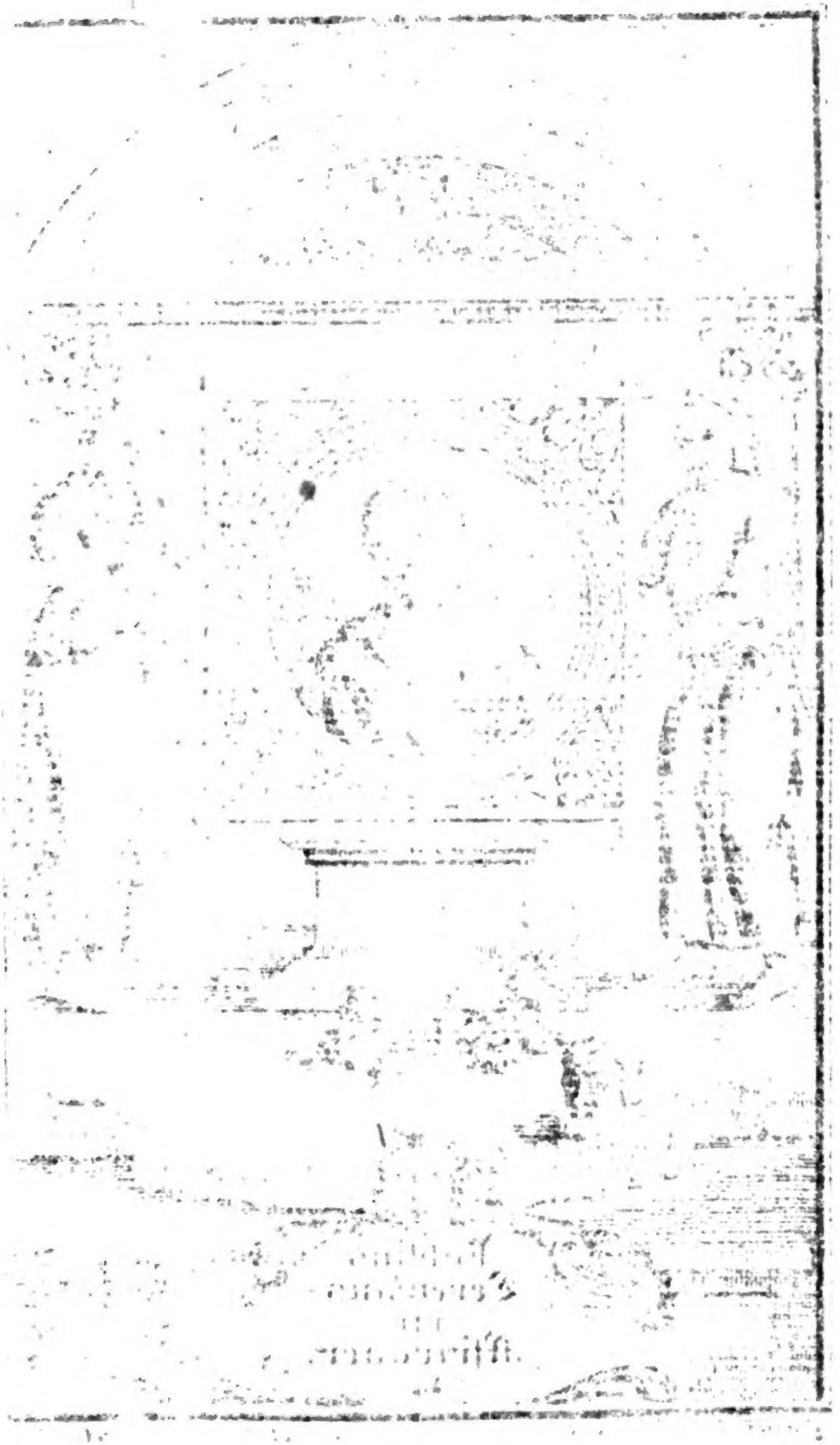
9. 6. 186

Digitized by Google

285



Digitized by Google

Gottfried Eichler jun. del. A.V. Jac. Andr. Fridrich Sc. Aug. Vind.

Digitized by Google

2 9.6.186

Des

# Publius Terenzius Lustspiele

aus dem Lateinischen übersetzt,

und theils mit den wichtigsten Anmerkungen

der Frau Dacier,

theils auch mit eignen Anmerkungen

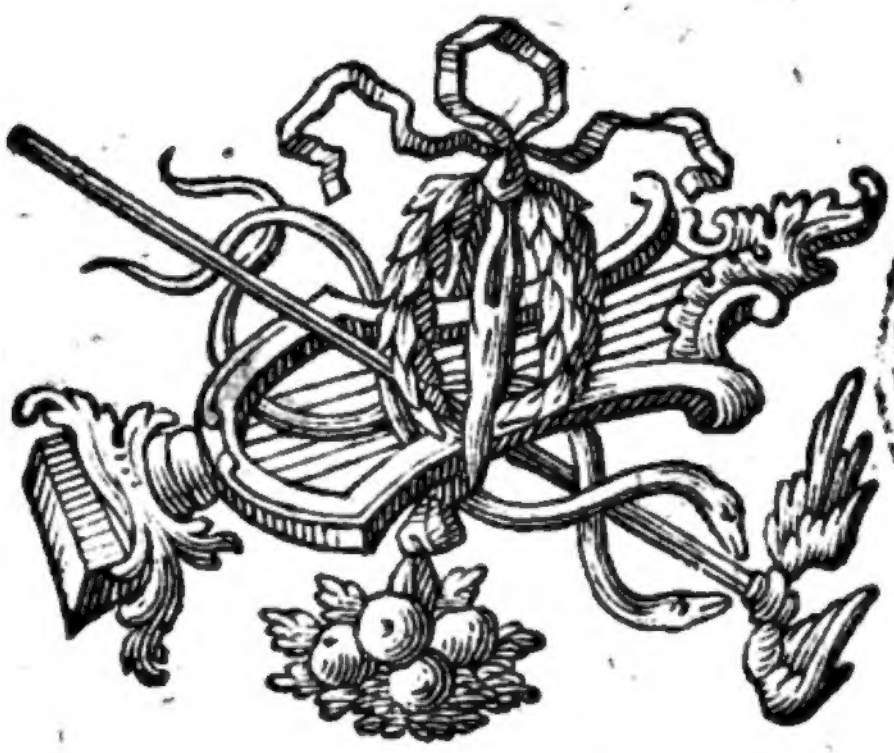
begleitet

von

285

Johann Samuel Patzke,

der deutschen Gesellschaft zu Frankfurt an der Oder, und der Freunde der schönen Wissenschaften in Halle, Mitglied.



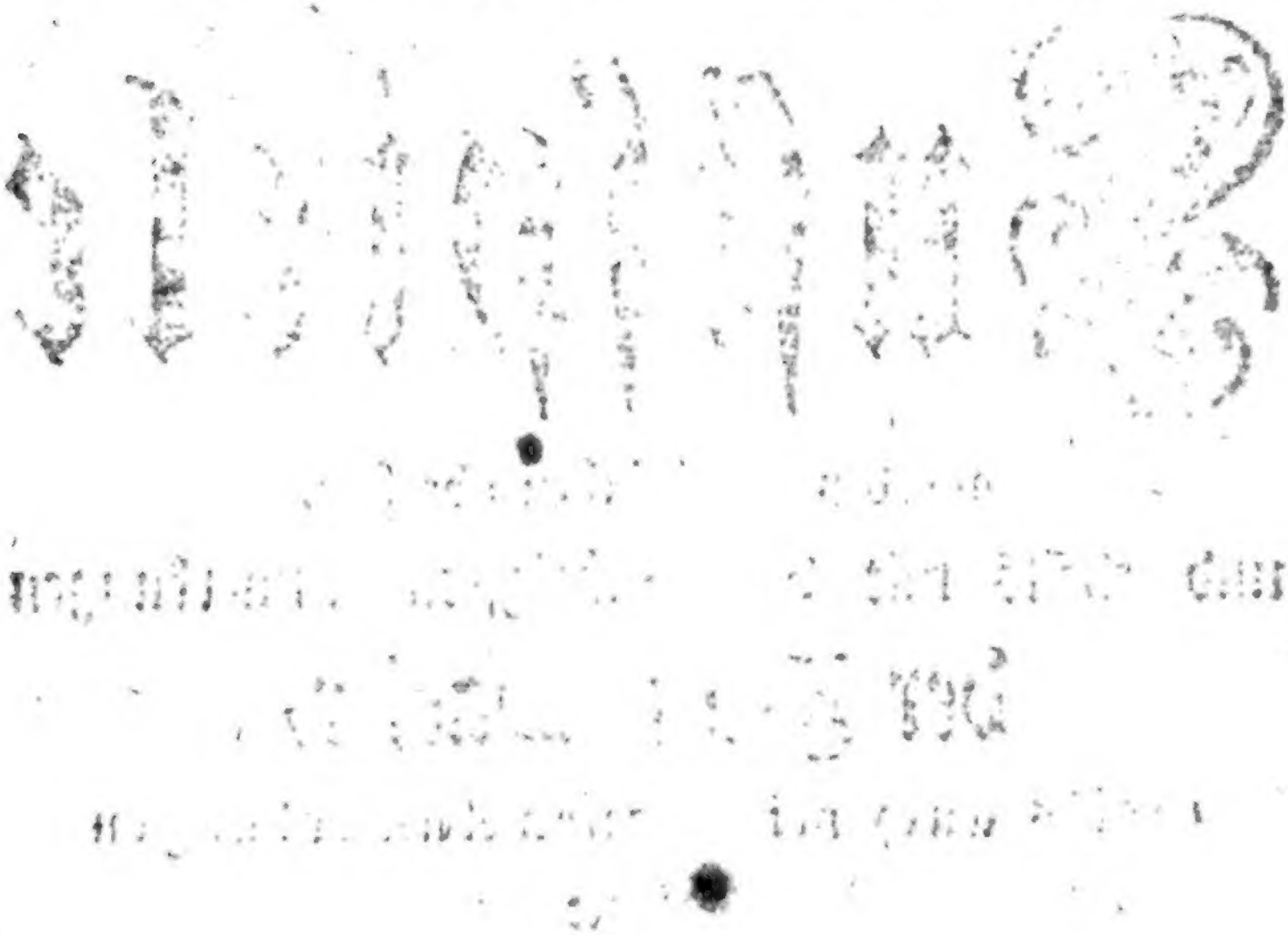
PUBLIC LIBRARY

Mit saubern Kupfern.

Halle im Magdeburgischen,

Verlegt von Carl Hermann Hemmerde, 1753.

Digitized by Google



Digitized by Google

# Vorrede.

Ich wage es, der Welt eine Uebersetzung von einem der schönsten Lustspieldichter, der uns aus dem Alterthume übrig geblieben ist, vorzulegen; und ich weis, daß ich viel wage. Ist der komische Dichter schön, so ist es auch schwer, ihn mit allen seinen Schönheiten zu übersetzen: Man hat bey der Uebersetzung eines solchen Schriftstellers mehr zu beobachten, als bey irgend einem andern Dichter. Man muß das, was er sagt, in unsrer Sprache so wieder sagen,



Digitized by Google

wie er es in der ſeinigen geſagt hat, und man muß, nach dem Ausdrucke der Frau Dacier, die Schönheiten unſrer Sprache ſo ſuchen, wie er die Schönheiten ſeiner Sprache geſucht hat. Wenn er ſich in dem Luſtſpiele voll ſchöner Einfalt ausdrückt, wenn er die natürliche Sprache des gemeinen Lebens redet, ſo muß man in der Ueberſetzung eben die ſchöne Einfalt, und das Natürliche unſrer Sprache im gemeinen Leben auszudrücken ſuchen. Eine Ueberſetzung eines komiſchen Schriftſtellers von Wort zu Wort, würde eine ſehr lächerliche Misgeburt ſeyn, und alle ſeine Schönheiten würden verloren gehen. Ich würde alsdenn in meiner Sprache gar nichts ſchönes ſagen, ſondern da, wo er ſich ſchön ausgedrückt hat, würde ich unangenehm reden. Das Genie der Sprachen iſt ſehr verſchieden; man muß alle mögliche Wendungen verſuchen, um ſeinen Schriftſteller in keine lächerliche Tracht zu kleiden; man muß ſehen, wie Leute, von einem Charakter, wie ſie Terenz ſchildert,

ſich

Digitized by Google

# Vorrede.

sich in unsrer Sprache würden ausgedrückt haben.

Alle diese Schwierigkeiten haben mein Vorhaben eine lange Zeit unterdrückt. Allein die unnachahmbaren Schönheiten des Terenz, die nur wenigen so bekannt sind, wie man es wünschen muß, erneuerten meinen Vorsatz wieder. Die größte Lust erregte das funfzehnte Stück im Jünglinge in mir. Ich hatte bisher nur einen Entwurf in Gedanken gemacht, wie ich wohl den Terenz übersetzt lesen möchte, ich fand im Jünglinge einen Auftritt aus den Brüdern nach diesem Entwurfe übersetzt, und ich sah, daß eine Uebersetzung von der Art vergnügen würde. Weil uns aber die Herren Verfasser der Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters, die alten Lustspieldichter bekannter zu machen versprachen, weil sie schon mit den Gefangenen des Plautus den Anfang machten: so unterdrückte ich mein Vorhaben noch einmal, denn ich sah, wie vollkommen uns solche geschickte Federn



Digitized by Google

den Terenz würden geliefert haben. Seit dem aber diese so schöne und nützliche Schrift aufgehört hat, seitdem hat mein Vorsatz neue Kräfte bekommen, ich habe mich selbst an die Uebersetzung gewagt, sie ist zu Stande gekommen, und ich lege sie mit einem bescheidenen Zittern der Welt vor.

Wenn auch die Kenner mit Grunde noch vieles tadeln werden, so wird doch meine Mühe nicht gänzlich verloren seyn; so werde ich doch einen Theil meiner Absicht erreichen. Meine Absicht ist diese; die großen Schönheiten des Terenz bekannter zu machen. Nicht alle können ihn in seiner Sprache lesen, und nicht alle können ihn auf die gehörige Art in seiner Sprache lesen. Bey allen diesen Lesern werde ich einen Theil meiner Absicht erhalten, wenn ich auch in dem Auge des Kenners noch fehlerhaft übersetzt habe. Ein großer Theil von Menschen fängt jetzt an, die Belesenheit zu lieben, und da ihnen die alte römische Sprache unbekannt ist, so thun wir nichts überflüßiges, wenn wir ihnen die schö-



Digitized by Google

# Vorrede.

nen Geister des Alterthums bekannter machen. Terenz wird unter die classischen Schriftsteller gezählt, und in Schulen gelesen. Man weis das traurige Schicksal der Schriftsteller, die in Schulen erklärt werden. Sie werden uns verächtlich, sobald die Zeit herannahet, da wir sie weglegen können, und je orbilischer man bey ihrer Lesung mit uns umgegangen ist, desto verhaßter werden sie uns. Daher werden wir oft bey dem ersten Schritte, den wir gethan haben ihre Schönheiten zu erkennen, abgehalten weiter zu gehen; und wie viele sehen sie weiter nicht mit einem Auge an. Man kann durch eine Uebersetzung diese Leute wieder aufmerksam darauf machen, und sie selbst werden sehen, daß die Schönheiten, die man darinnen findet, die Mühe belohnen, die man darauf wendet, sie zu verstehen.

Wenn der gute Geschmack der Alten unter uns eher bekannt geworden wäre, als ein Lohenstein schrieb, so würde er weniger Nachahmer gefunden haben. Es ist nicht

zu läugnen, daß Frankreich seine glücklichen Geister hervorbrachte, da man anfing die Alten allgemeiner zu machen. Mit ihnen gieng das Licht des Geschmacks auf, und die Corneille, Racine, Moliere und Destouches, würden ohne die Euripide, Sophokle, Plaute und Terenze, nicht das gewesen seyn, was sie waren. Man thut also gewiß nichts unnützes, wenn man dem guten Geschmack durch Uebersetzungen der Alten aufhilft, und sie auch denen bekannter macht, welchen sie sonst beständig unbekannt bleiben würden.

Mich dünkt, man siehet die Vortheile offenbar, welche auch uns schon, aus der bessern Erkenntniß der schönen Geister des Alterthums, zugeflossen sind. Seit dem man in Deutschland auf ihre Regeln und Muster gebauet hat, seit dem herrscht auch der gute Geschmack schon allgemeiner. Wenn man nun auch den ungelehrtern Theil, dem die alten Sprachen unbekannt bleiben müssen, diese Schönheiten der Alten durch Uebersetzungen



be-

# Vorrede.

bekannter macht, so werden sie in Mustern die Regeln des wahren Schönen sehen, und weit besser und gegründeter davon urtheilen lernen. Jetzt, da unsre Sprache zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gestiegen ist, jetzt sollte man an einem so nützlichen Werke arbeiten, und wie schön ist es, daß man sagen kann, schon seit verschiedenen Jahren hat diese Bemühung auch wirklich ihren Anfang genommen. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß man unsern schönen Geistern mehr Muße geben möchte, diese glücklichen Bemühungen glücklich auszuführen, und den größten Theil ihrer Kräfte darauf zu wenden.

Ich weis es, daß unser Jahrhundert nicht erst angefangen hat, die alten Schriftsteller zu übersetzen. Man hat schon alte Uebersetzungen aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte; allein die rechten nützlichen Folgen, die daraus entspringen, scheinen unserm glücklichen Jahrhunderte vorbehalten zu seyn. Die Rauhigkeit unsrer Sprache legte

noch immer ein Hinderniß in den Weg, daß sich uns die Alten nicht in ihrer anmuthigen Gestalt zeigten. Sie redeten in ihrer Sprache, so schön, so reich, so edel, so lebhaft, und wenn wir sie in unsrer Sprache reden ließen, so redeten sie unangenehm, arm, niedrig, schlecht. Mit der Verbesserung der Sprache können wir auch erst einen grossen Theil der Schönheiten in den Alten bekannter machen.

Der Schriftsteller, an den ich mich gewagt habe, ist vierzehnmal, zum Theil ganz, zum Theil in einzelnen Stücken in unsre Sprache übersetzt worden. Ich bin nicht so glücklich gewesen, eine einzige von diesen alten Uebersetzungen aufzutreiben, sondern ich kenne sie nur aus dem Verzeichnisse, das der so verdiente Herr Professor Gottsched vor seine deutsche Schaubühne gesetzt hat. Ich beklage es, daß ich nicht im Stande gewesen bin, einige davon zu Gesichte zu bekommen, sie würden mir sonder Zweifel sehr nützlich gewesen seyn. Da sich aber, so viel ich ge-

# Vorrede.

sehen habe, kein Mensch aus dem jetzigen Jahrhunderte daran gewagt hat: so glaube ich, es wird nichts überflüßiges seyn, wenn ich ihn auch zum funfzehntenmal in das Deutsche übersetzt habe.

Es würde sehr unnöthig seyn, wie ich glaube, wenn ich weitläuftig zeigen wollte, daß ich meinen Schriftsteller aus dem Lateinischen übersetzt habe. Wer sich die Mühe nehmen will, bey einigen Auftritten, das Original mit der deutschen Uebersetzung zu vergleichen, der wird es selbst sehen. Die Uebersetzung der Frau Dacier habe ich mir auf eine sehr erlaubte Art zu Nutze gemacht. Ich bin ihr zuweilen in der Erklärung der sehr zweifelhaften oder schweren Stellen gefolgt, wenn sie mir ihre Gründe in einer Anmerkung gezeigt hat. Und wer mich deshalb beschuldigen wollte, ich hätte aus dem Französischen übersetzt, weil ich ihr zuweilen gefolgt bin, der würde auch sagen müssen, ich hätte aus dem Holländischen übersetzt, weil

ich die holländische Uebersetzung des Zwärde-ervon zuweilen zu Rathe gezogen habe.

Ich bitte meine Leser, mich bey dieser Uebersetzung nach meiner Absicht zu beurtheilen. Ich habe nicht von Wort zu Wort übersetzen wollen, sondern ich habe die grössern Schönheiten des Terenz, als eines schönen Lustspieldichters bekannter machen wollen. Deswegen habe ich, um diese Absicht zu erreichen, alle dahin gehörigen Mittel anwenden müssen. Wenn die Schönheit einer Stelle sich auf eine Gewohnheit des Alterthums, oder andre Umstände der Alten gründete, so habe ich eine Anmerkung dazu machen müssen, und weil ich diese gemeiniglich in der Uebersetzung der Frau Dacier fand, so habe ich sie nur mit übersetzt. Das ist die Ursache, warum man hier die wichtigsten Anmerkungen dieser berühmten gelehrten Frau finden wird. Wenn ich die Regelmäßigkeit der theatralischen Stücke bey den Alten in der Ausübung zeigen wollte, so mußte ich bey den gehörigen Stellen einige Anmerkungen

hinzu-

# Vorrede.

hinzusetzen, und so sind die meisten von meinen Anmerkungen entstanden. Wenn ich die angenehmen Sitten der Alten, und ihre Artigkeit und Höflichkeit ausdrücken wollte; so mußte ich die Redensarten meiner Sprache suchen, die ungefähr das Angenehme des Lateiners erreichten. Daher habe ich unsre gewöhnlichen Arten, einander in der dritten Person des Plurals anzureden, beybehalten, weil ich mit dem Du, einen großen Theil unsrer Höflichkeiten würde verloren haben. In der tragischen Poesie bin ich sehr für das edle Du eingenommen: allein wenn man die Sprache unsres gemeinen Lebens reden soll, so wird sich der ganze Geschmack darwider erklären.

Vieleicht fället die Welt wenigstens das Urtheil, daß ich eine erträgliche Uebersetzung geliefert habe. Ich habe nichts niedergeschrieben, ohne es überlegt zu haben, und ein jedes Lustspiel ist von meinen Freunden, die Kenntniß der Sprache und der Sachen genug haben, durchgesehen worden. Es

kömmt

kömmt hier nicht bloß auf die Kenntniß der Sprache an, sondern die Kenntniß der Regeln des Schauplatzes muß damit verbunden seyn. Der Herr Dacier sagt, daß die meisten Commentarii über Aristotels Dichtkunst, deswegen unglücklich gerathen wären, weil die Commentatores keine Kenntniß von der Dichtkunst selbst gehabt, ob sie gleich die Sprache verstanden hätten. Ein Uebersetzer eines komischen Dichters, muß nicht ganz unwissend in den Regeln des Theaters seyn. Ich hoffe, daß man mir diesen Vorwurf nicht machen wird, und ich erwarte das Urtheil der Welt. Frankfurt an der Oder, den 26 Jenner, 1753.

# Abhandlung
von dem
# Leben und den Lustspielen des Terenz.

# Abhandlung
von dem
# Leben und den Luſtſpielen des Terenz.

## Erſter Abſchnitt.
## Von dem Leben des Terenz.

Ich werde bey den Nachrichten, die ich meinen Leſern von dem Leben des Terenz geben will, den Sueton zum Grunde legen. Weil er aber hin und wieder einiger Erläuterungen bedarf, ſo werde ich die Anmerkungen der Frau Dacier mit einrücken, wo ſie nöthig ſeyn werden. Ich hätte es zwar eben ſo, wie ſie, machen können, daß ich

unter den Text des Suetons ihre Anmerkungen gesetzt hätte; allein ich glaube, ich werde meinen Lesern einen größern Gefallen thun, wenn ich sie diese Lebensbeschreibung in einer Folge lesen lasse, denn es ist weit angenehmer, als wenn man durch so viel Anmerkungen im Lesen aufgehalten wird. Meine Bemühung wird den Gelehrten nichts neues sagen, sie enthält nur Nachrichten für diejenigen, die den Terenz noch sehr wenig kennen. Die Frau Dacier sagt, daß sie lieber den Sueton übersetzen, als selbst eine neue Lebensbeschreibung hätte ausarbeiten wollen, weil sie nichts neues und besonderes zu sagen wüßte: und ich kann sagen, daß ich beyde zum Grunde lege, weil ich nichts vollkommneres zu sagen weis.

Terenz ist aus Karthago, einer Stadt, die in Afrika lag, gebürtig, und war ein Sclave bey dem Terenzius Lucanus, einem römischen Rathsherrn. Weil sein Herr einen sehr großen Verstand an ihm bemerkte, so ließ er ihn nicht nur sehr sorgfältig erziehen, sondern er gab ihm auch, als einem noch sehr jungen Menschen, die Freyheit. Man hatte in Rom die Gewohnheit, daß die Freygelassenen den Namen ihres Herrn annahmen, der sie in Freyheit gesetzt hatte. Terenz nahm also diesen Namen von dem Terenzius Lucanus an. Sein wahrer Name ist uns unbekannt geblieben, und man muß sich wundern, daß die allgemeine Hochachtung, die sich dieser Dichter erworben hat, uns seinen Namen doch nicht aufbehalten hat. Eine Undankbarkeit,

die

die seinem Jahrhunderte kaum zu vergeben ist, wo doch schon so viel Dichter und Redner in Rom sich hervorthaten. Das ist ein besondrer Zufall, sagt die Frau Dacier, daß derjenige, der den Namen seines Herrn unsterblich gemacht hat, seinem eignen Namen nicht die Unsterblichkeit hat geben können.

Man ist gar nicht einig darüber, wie Terenz in die Sclaverey nach Rom gekommen sey. Verschiedene Schriftsteller sind der Meynung gewesen, daß er in dem Kriege zwischen den Römern und Karthaginensern, wäre zum Gefangenen gemacht worden. Allein Fenestella, ein vortrefflicher Geschichtschreiber, der gegen das Ende der Regierung Augusts, oder zu Anfange der Regierung des Tiberius lebte, beweiset sehr schön, daß es nicht möglich seyn kann, weil Terenz erst nach dem zweyten karthaginensischen Kriege gebohren worden, und vor dem Anfange des dritten punischen Krieges schon wieder gestorben ist. Wir können die Berechnung des Fenestella gleich prüfen, und sehen, daß sie richtig ist. Der zweyte punische Krieg endigte sich im Jahre Roms 552, und 199 Jahr vor Christi Geburt; der dritte von diesen berühmten Kriegen nahm seinen Anfang im Jahre Roms sechshundert und drey. Folglich ist zwischen diesen beyden Kriegen ein Raum von ein und funfzig Jahren, in welchem Terenz gebohren worden, und auch gestorben ist. Wir werden unten sehen, daß er unter dem Consulat des Cnejus Cornelius Dolabella, und des Markus Fulvius im Jahre Roms 594 starb, da er fünf und dreyßig Jahr alt war. Er starb also, neun Jahr vor dem

dritten punischen Kriege; und folglich muß er im Jahre Roms 560, also acht Jahr nach dem zweyten punischen Kriege gebohren worden seyn.

Das, was viele auf die Meynung mag gebracht haben, daß Terenz in einem von diesen Kriegen wäre gefangen worden, ist wohl eine Stelle im Orosius. Allein er ist ein Geschichtschreiber, bey dem man nicht immer die genaue Wahrheit suchen darf. Scipio, der Afrikaner, sagt er, zog im Triumph in Rom ein, und bey diesem Einzuge sah man den Terenz, einen von den vornehmsten karthaginensischen Gefangenen. Es ist eben der Terenz, der hernach als ein komischer Dichter unter diesem Namen bekannt wurde. Er folgte dem Wagen des Ueberwinders mit einer Mütze auf seinem Haupte, als einem Zeichen der Freyheit, die man ihm gegeben hatte. Diese Erzählung ist eine Fabel, die niemals Wahrheit werden wird. Der ältere Scipio hielt seinen Triumph in Rom, 552; acht Jahr vor der Geburt unsres Terenz: und der jüngere Scipio hielt seinen Triumph im Jahre Roms sechs hundert und sieben; dreyzehn Jahr nach dem Tode unsres Dichters. Vielleicht hat eine Stelle im Livius, die er nicht genug untersucht hat, den Orosius zu diesem Irrthume verleitet. Livius redet in dieser Stelle, die im fünf und vierzigsten Capitel des dreyßigsten Buches steht, von einem Rathsherrn Terenzius Culleo, den die Karthaginenser zum Gefangenen gemacht hatten, und der Sieg des Scipio wieder in Freyheit gesetzt hatte.

Es ist also wohl ausgemacht, daß Terenz in keinem von den berühmten punischen Kriegen, zu einem Sclaven der Römer ist gemacht worden. Vielleicht könnte man die Sache so entscheiden. Zwischen dem zweyten und dritten Kriege der Stadt Rom mit Karthago, war Karthago in einen beständigen Krieg mit den Numidiern verwickelt. Terenz konnte leicht in diesen Unruhen, von den Soldaten des Masinissa, des Königes der Numidier, gefangen genommen, und an einen Römer verkauft worden seyn. Fenestella glaubt zwar, daß es in diesem Kriege nicht möglich gewesen wäre, daß Terenz in die Hände eines Römers hätte gerathen können, weil die Römer erst nach dem gänzlichen Untergange der Stadt Karthago, die Handlung nach Afrika trieben. Allein es folget nicht. So viel ist gewiß, daß die Römer vor der Zerstörung Karthago, keine sonderliche Handlung hatten, aber es war auch dazu gar nicht nöthig, sie konnten deshalb doch einen Sclaven wie Terenz war, bekommen. Die Römer schickten ja, nach dem zweyten punischen Kriege, zwey bis dreymal Gesandten nach Karthago, um den Uneinigkeiten zwischen den Karthaginensern und Numidiern ein Ende zu machen. Konnten nicht die Numidier einen Sclaven an einen von diesen römischen Gesandten verkaufen? Es ist nichts unmögliches; und weil man sonst nicht leicht sieht, wie Terenz nach Rom gekommen ist: so glaube ich, diese Meynung hat viel Wahrscheinlichkeit.

Der muntre und zärtliche Dichter machte sich bald in Rom beliebt, und die vornehmsten Römer liebten und schätzten ihn. Scipio, der Afrikaner,

und Lälius würdigten ihn einer besondern Vertraulichkeit. Ein großer Lohn der Muse, wenn sie ihn ihren Söhnen giebt. Sueton sagt uns nicht, ob es der ältere, oder jüngere Scipio gewesen ist. Man kann leicht finden, daß es der letzte war; denn Terenz war nur zehn Jahr alt, da der ältere Scipio starb, und dieß geschah im Jahre Roms fünfhundert und siebenzig. Der jüngere Scipio, ein Sohn Paul Aemils, den der ältere Scipio an Sohnesstatt angenommen hatte, war der vertraute Freund unsres Dichters. So wie der ältere Scipio und Cajus Lälius vertraute Freunde gewesen waren, so richtete der jüngere Scipio mit dem Sohne dieses Lälius eine eben so vertrauliche Freundschaft auf. Diese beyde liebten den Terenz.

Terenz war älter als Scipio, weil er im Jahre Roms 560, und Scipio 569 gebohren war. Das Alter des Lälius läßt sich nicht bestimmen. Es würde auch sehr überflüßig seyn, weitläuftige Untersuchungen darüber anzustellen, weil Terenz keinen sonderlichen Vorzug erhält, wenn er auch älter oder jünger gewesen, als diese vornehmen Römer.

Diese Freundschaft zog unserm Dichter sehr üble Nachreden zu. Vieleicht war der Neid Schuld, vieleicht andre Ursachen. Porcius redet in Ausdrücken von ihm, die sehr bitter sind. Allein er redet auch Unwahrheiten. Seine Verse sind schön, aber es ist ihm deshalb doch nicht zu vergeben. Vieleicht thue ich meinen Lesern einen Gefallen, wenn ich ihnen die Verse, so gut ich sie übersetzen kann, mittheile.

Da ſich Terenz beſtrebt die Großen zu vergnügen,
Da er ihr ſchmeichelnd Lob ſucht und ſich läßt beſiegen,
Da er des Scipio göttliche Stimme ehrt,
Und mit begiergem Ohr ſie voll Verwundrung hört,
Da der Gedanke kömmt, es für ein Glück zu preiſen,
Mit einem Furius und Lälius zu ſpeiſen,
Da man den Dichter liebt, weil ſeine Jugend rührt
Und man ihn deshalb oft mit auf den Alba führt:
So kann er ſich nicht mehr der Armuth Schmach entziehen,
Deshalb entſchließt er ſich, der Menſchen Blick zu fliehen,
Entweicht ins Hinterſte vom ganzen Griechenland,
Stirbt in Arkadien, in Stymphal.

Dieß ſind die Verſe des Porcius. Er ſagt ihm Niederträchtigkeiten und Laſter nach. Es folgt zwar freylich nicht, daß ein ſchöner Geiſt auch tugendhaft ſeyn, und ein gutes Herz haben müſſe; es iſt freylich wahr, daß gewiſſe Laſter, die wir uns jetzt ſchämen zu nennen, zu den damaligen Zeiten herrſchend waren, und Porcius hat vieleicht einige Wahrſcheinlichkeit für ſich. Allein er iſt auch gewohnt Unwahrheiten zu ſagen. Die Armuth des Terenz, von der er hier redet, iſt ungegründet. Wer iſt uns Bürge, daß er nicht auch in andern Dingen unwahr geredet habe? Mich dünkt, man erwählet auch hier den ſchönſten Weg, wenn man nach der Liebe ſo lange das Beſte hoffet, bis man offenbar vom Gegentheile überführt wird. Die ganze Stelle des Porcius iſt ſehr beißend, und die Vernünftigen wiſſen, daß Satiren und Schmähſchriften, wo die Leidenſchaft redet, gar nicht der Ort ſind, wo man immer die Wahrheit ſuchen muß.

Wenn man auch auf sein gutes Herz aus Mangel der Nachrichten keine Lobrede halten kann, so verdienen seine Lustspiele, die wir noch von ihm haben, alle Lobsprüche. Das Lustspiel brachte ihm die Bekanntschaft der Vornehmsten zuwege, und es hat ihm die Hochachtung und den Beyfall aller Jahrhunderte erworben.

Sueton erzählt uns folgende Begebenheit, die sich zugetragen haben soll, da sich der Dichter zuerst bekannt machte. Die Lustspiele mußten an die Aediles, das ist an diejenigen verkauft werden, denen aufgetragen war, für die öffentlichen Lustbarkeiten zu sorgen. Da Terenz sein erstes Lustspiel, die Andrierinn, verkaufen wollte, so verlangte man von ihm, daß er das Stück zuvor dem Cäcilius, einem Dichter, den man in Rom sehr schätzte, vorlesen sollte, und daß man nach dem Urtheile dieses Dichters, welches er über das Lustspiel fällen würde, sich richten wollte. Terenz gieng also zu ihm hin, und fand ihn eben bey der Tafel. Der arme Dichter hatte ein schlechtes Kleid an. Wie allgemein ist doch das Schicksal der Dichter zu allen Zeiten gewesen! Vieleicht schloß man auch in dem Hause des Cäcilius, von seinem Kleide auf seine Verdienste; denn man ließ ihm einen kleinen Sessel, in einer kleinen Entfernung von dem Orte wo Cäcilius zu Tische lag, setzen, und er fing an zu lesen. Kaum aber hatte er einige Verse gelesen, als ihn Cäcilius bath, mit zu speisen, und an der Tafel ihm seinen Ort gleich neben sich anwies. Wenn das erste Verfahren des Cäcilius unsern Zeiten gemäß ist, so

ist

ist es das letzte gewiß nicht. Ein berühmter Dichter würde wohl schwerlich einem jungen vortrefflichen Dichter so viel Vorzüge geben, wenn auch sein Ruhm lange nicht so gegründet wäre, als der Ruhm des Cäcilius. Nach dem Essen mußte er weiter lesen, und alle wurden vergnügt und ergetzt.

Diese Erzählung des Sueton hat eine Schwierigkeit verursacht. Er erkläret die Andrierinn für das erste Lustspiel, welches Terenz verfertiget habe, und aus dem Vorredner zu der Andrierinn muß man schließen, daß Terenz schon vorher, andre Lustspiele ausgearbeitet. Vieleicht aber hat Sueton das von der Andrierinn erzählet, was dem Terenz bey einem andern Stücke begegnet ist. Bey der Andrierinn kann es sich unmöglich zugetragen haben, denn Cäcilius starb zwey Jahr zuvor, ehe dieses Lustspiel aufgeführt wurde. Der gelehrte Vossius, der diesen Widerspruch auch eingesehen hat, wollte deshalb diesen Fehler dadurch verbessern, daß er behauptete, man müsse an statt Cäcilius, Acilius lesen, und dieser Acilius wäre in dem Jahre, da die Andrierinn aufgeführet worden, ein Aedilis gewesen. Allein das wäre alsdenn nichts besonders, weil die Aediles allemal die Stücke erst untersuchten, ehe sie sie dem Volke vorstellen ließen. Hier aber scheint es Sueton als etwas besonderes anzuführen, daß Cäcilius in einem so großen Ansehen gestanden, daß man sich nach seinem Urtheile habe richten wollen.

In Rom schätzte man seine sechs Lustspiele gleich hoch; und nur Volcatius Segiditus, der sie in diejenige Ordnung gesetzt hat, in welcher wir sie in allen

sen Ausgaben finden, erklärt die Hecyre, oder die Schwiegermutter, in einem zweydeutigen Ausdrucke für die letzte. Volcatius urtheilt nicht allemal richtig. In seinen Beurtheilungen der komischen Dichter ordnet er sie ganz besonders. Cäcilius hat den ersten Rang, alsdann folget Plautus, Nävius, Licinius, Atilius, und endlich Terenz. Das Urtheil ist nicht gegründet genug, sagt die Frau Dacier. Alle diese Dichter können freylich verschiedene Schönheiten haben, die Terenz nicht hat; aber im Ganzen genommen, haben die Römer niemanden gehabt, der dem Terenz gleich gekommen wäre. Die Kenner werden auch die Schwiegermutter des Terenz mit unter die besten Lustspiele setzen.

Den meisten Beyfall hat in Rom der Verschnittene gehabt; denn er wurde zweymal an einem Tage, des Morgens, und des Abends aufgeführet, und Terenz bekam ungefähr nach unserm Gelde, eine Summe von zweyhundert Thaler dafür ausgezahlt. Diese Summe war in den damaligen Zeiten sehr groß, und es war ein Glück, das noch keinem Lustspiele und keinem Dichter wiederfahren war. Auf dem Titel des Lustspiels ist diese Summe ehemals angemerkt gewesen.

Es breitete sich in Rom ein öffentliches Gerücht aus, daß Scipio und Lälius ihm seine Lustspiele ausarbeiten hülfen, und er selbst vermehrte diesen Verdacht, weil er sich nur sehr nachläßig dagegen vertheidigte. Man kann es aus dem Vorredner zu den Brüdern sehen. Er gesteht, daß er sich durch diese Nachreden gar nicht beleidiget fände, daß er

sich

sich vielmehr eine Ehre daraus mache, weil seine Bemühungen solchen Leuten gefielen, die den Beyfall der ganzen Republik hätten.

Sollte aber wohl dieses Gerücht gegründet seyn? sollte wohl Terenz den allerwenigsten Antheil an den Arbeiten haben, die uns unter seinem Namen aufbehalten worden sind? Sie sind überdieß schon großtentheils aus dem Griechischen genommen; wenn nun diese Art der Einkleidung auch nicht einmal seine Erfindung wäre, so würde Terenz kein sonderlicher Geist gewesen seyn, und er wurde doch wegen der besondern Vorzüge seines Geistes so früh zum Freygelassenen erklärt. Es kann seyn, daß Scipio und Lälius seinen Arbeiten noch einen besondern Putz gaben, daß sie auch wohl verschiedene Verse machten, die er mit einschalten sollte. Vieleicht thaten sie ihm einige Dienste in Absicht auf die Reinigkeit der Schreibart, weil ein Afrikaner das Naive und Feine der römischen Sprache nicht völlig erreichen konnte. In sofern kann dieses Gerücht einigen Grund haben; aber deshalb bleibt doch dem Terenz noch die Ehre der Ausarbeitung, der Einkleidung, und der Erfindung verschiedener Zwischenfabeln. Doch selbst die Muthmaßung, daß er, als ein Afrikaner, nicht so schönes Latein habe schreiben können, beweiset noch nichts. Phädrus, der so reines, so vortreffliches Latein schrieb, der den Terenz so schön zu erreichen wußte, war ein thrazischer Sclave, und niemand ist auf den Verdacht gefallen, daß ihm jemand geholfen hätte. Ueberdieß kam Terenz ja sehr jung nach Rom, und konnte also leicht die

Sprache

Sprache der Römer zu seiner Mutterſprache machen.

Daß er ſich nur ſehr nachläßig gegen dieſen Vorwurf vertheidigte, beweiſet auch nicht viel. Terenz iſt nicht immer ſo höflich, als er in dem Vorredner zu den Brüdern iſt. In dem Vorredner zu dem Selbſtpeiniger ſagt er, daß dieſer Vorwurf eine Läſterung wäre, und er bittet ſehr, daß man ſolchen böſen Leuten keinen Glauben geben möchte. Vielleicht iſt die ganze Stelle in dem Vorredner zu den Brüdern, mehr niedergeſchrieben worden, ſich bey dem Scipio und Lälius beliebt zu machen, als ſich zu vertheidigen, denn Terenz wußte, daß ihnen dergleichen Lobeserhebungen gefielen. Ich glaube, daß man auf dieſe Art, die Wahrheit dieſes Gerüchts etwas beſtreiten kann, ob es ſich gleich, in den ältern Zeiten, erhalten und vermehrt hat. Valgius, ein Dichter, der mit dem Horaz zu gleicher Zeit lebte, ſagt öffentlich: „Wer iſt der Verfaſſer dieſer „Luſtſpiele? Sind ſie nicht von einem Manne in „den größten Ehrenſtellen, von einem Manne, der „das Volk durch ſeine Gerechtigkeit regieret?„

Das Alterthum hat ſich recht Mühe gegeben, dieſen Verdacht auf die Nachwelt zu bringen. Quintus Memmius, der Großvater desjenigen Memmius, dem Lukrez ſein Buch zugeeignet hat, ſagt ausdrücklich in einer Rede, die er zu ſeiner eigenen Vertheidigung gehalten hat, daß Scipio, der Afrikaner, vom Terenz den Namen geborgt habe, um unter dieſem Namen die Stücke auf den Schauplatz zu bringen, die er zu Hauſe zu ſeinem Vergnügen

gnügen verfertiget hätte. Cornelius Nepos, ein bekannter Geschichtschreiber, versichert uns, daß er folgende Erzählung von guter Hand habe. Lälius wäre einmal am ersten des Märzmonaths, auf welchen das so genannte Fest der römischen Damen einfiel, auf seinem Landhause zu Putzoles gewesen. Seine Frau hätte ihn ersucht, daß er doch dießmal sich früher zur Abendtafel setzen möchte, als er sonst gewohnt wäre; Lälius habe sie aber gebethen, daß sie ihn nicht stören möchte. Er sey also sehr spät zum Abendessen gekommen, und habe seiner Gemahlinn gesagt, daß er niemals mit so vielem Vergnügen, und so gutem Fortgange gearbeitet hätte, als diesesmal. Da sie ihn ersucht hätte, ihr doch zu sagen, was er denn ausgearbeitet habe? so hätte er die Stelle des vierten Aufzuges im dritten Auftritte im Selbstpeiniger hergesagt: „Das ist doch „unerlaubt, daß mich Syrus durch sein schönes „Versprechen herlockt.„ Dieß ist die Erzählung des Cornelius, die gleichfalls beweisen soll, daß Terenz wenigen Antheil an den schönen Lustspielen hat, vor welchen sein Name steht.

Allein Santra, ein Schriftsteller aus Julius Cäsars Zeiten, von dessen Werken aber nichts bis auf uns gekommen ist, glaubt völlig versichert zu seyn, daß, wenn Terenz andrer Beystand nöthig gehabt hätte: so würde er sich nicht an den Scipio und Lälius, die damals noch sehr jung waren, gewendet haben, sondern er würde sich des Beystandes des Sulpitius Gallus, eines sehr gelehrten Mannes, bedienet, oder sich an den Quintus Fabius Labäus,

häus, einen Mann von unendlichen Verdiensten um die Republik, und an den Markus Popilius Länas, welche beyde große Dichter waren, gewendet haben. Santra glaubt, daß Terenz in dem Vorredner zu den Brüdern, von diesen Leuten redet. Die Kennzeichen, sagt er, die er da von denen angiebt, welche ihm helfen sollen, sind nicht Kennzeichen von jungen Leuten, denn Terenz sagt, daß sie im Kriege und Frieden und in allen Geschäfften der Republik, dem Staate überhaupt, und einem jeden Römer insbesondre, beträchtliche Dienste geleistet haben.

Santra scheint also aus dem Alterthume fast der einzige zu seyn, der den Terenz in diesem Stücke vertheidiget hat, es ist nur zu bedauern, daß seine Beweise nicht die richtigsten sind. Denn als die Andrierinn des Terenz aufgeführet wurde, war Scipio schon achtzehn Jahr alt, und also konnte er wohl im Stande seyn, Terenzen zu helfen. Sein Vater hatte ja so viel Sorgfalt auf seine Erziehung gewendet, er selbst hatte einen vortrefflichen Verstand, und die Natur hatte schon alle die großen Eigenschaften auf ihn gelegt, dadurch sein Vater, und der große Scipio so berühmt geworden waren. Santra kömmt mit seiner Vertheidigung nicht fort, wenn man den Scipio kennt.

Allein deshalb glaube ich doch, Terenz hat nicht bloß seinen Namen zu den Stücken hergegeben, die wir von ihm haben. Wenn auch die Erzählung des Cornelius Nepos wahr ist, so wird der Satz des Memmius doch nicht wahr, daß Scipio und Lälius eigentlich die Verfasser wären. Es kann

seyn,

seyn, daß Lälius seiner Frau einen Vers, den er selbst gemacht, hergesagt habe, aber im Moliere stehen auch Verse, die seine Freunde gemacht haben, deswegen wird niemand sagen, Molierens Lustspiele sind nicht von Molieren. Meine Freunde haben mir bey dieser Uebersetzung auf verschiedene Sprüchwörter geholfen, deswegen wird niemand sagen, daß ich nur meinen Freunden den Namen zu dieser Uebersetzung geliehen habe.

Ich weis nicht, ob es meinen Lesern verdrießlich seyn wird, daß ich mich hierbey so lange aufgehalten habe, um den Terenz von einem Vorwurfe zu retten, der für einen jeden Schriftsteller empfindlich ist. Wenn man einmal einen gewissen Verfasser hochschätzt, so will man ihn gern von solchen Fehlern befreyen, die ihn gar zu unvollkommen machen. Die künftigen Uebersetzer des Miltons, werden eine lange Vertheidigung für ihren Schriftsteller aufsetzen müssen, um den Herrn Lawder zu widerlegen, der alle Stellen eines Buchs aufsucht, die nur einige Aehnlichkeit mit Miltons Gedanken haben, damit er ihn zum Ausschreiber machen, und da ihn der Geschmack nicht erniedrigen kann, er ihn durch diese Art der Kritik erniedrigen könne.

Es ist uns sonst von den Lebensumständen des Terenz nichts bekannt, als was wir bisher berichtet haben. Die Nachrichten von seinem Tode sind sehr ungewiß. Sueton sagt, daß er in seinem fünf und dreyßigsten Jahre Rom verlassen, und daß man ihn niemals wieder gesehen habe. Die Ursachen, warum er Rom verlassen, bestimmet Sueton nicht.

Vieleicht, ſagt er, wollte er den Vorwürfen aus dem Wege gehen, die man ihm unaufhörlich machte, daß er andrer Leute Arbeiten unter ſeinem Namen herausgäbe; vieleicht war auch ſeine Abſicht nach Griechenland zu gehen, um ſich in den Gewohnheiten und Sitten der Griechen zu unterrichten, damit er ſie in ſeinen Luſtſpielen deſto beſſer ausdrücken könnte. Wenn man die Gleichgültigkeit betrachtet, mit welcher er den Vorwurf in dem Vorredner zu den Brüdern, aufnimmt, die doch zulezt aufgeführt worden ſind, ſo ſollte man ſchließen, wenn er aus einer von dieſen beyden Abſichten aus Rom gegangen iſt, daß es vieleicht aus der lezten ſehr löblichen Abſicht geſchehen ſey.

Volcatius giebt uns dieſe Nachricht. Er ſagt, der karthaginenſiſche Dichter habe ſechs Luſtſpiele verfertiget, und darauf habe er nach Aſien reiſen wollen. Er ſey zu Schiffe gegangen; allein man habe ihn nicht wiedergeſehen, und er ſey auf der Reiſe geſtorben.

Quintus Conſentius erzählt uns, daß er auf dem Meere bey ſeiner Zurückkunft aus Griechenland geſtorben ſey, und er habe hundert und acht Luſtſpiele mitgebracht, die er alle aus dem Menander überſezt hätte. Allein Conſentius erzählt uns ein Hiſtörchen. Ein ſehr langes Leben würde kaum hinreichend ſeyn, hundert und acht Komödien zu verfertigen, und zu überſezen; Terenz aber ſoll es auf dieſer Reiſe gethan haben. Menander ſelbſt ſoll überhaupt nur hundert und acht, oder hundert und neun Luſtſpiele gemacht haben; verſchiedene Schrift-

ſteller

steller reden auch nur von hundert und fünfen. Terenz hatte viere übersetzt, ehe er Rom verließ, wie konnte er also hundert und acht ganz neue Stücke mitbringen?

Wir haben auch Nachrichten, daß er in Arkadien zu Stymphal soll gestorben seyn. Wenigstens sagen es die Verse des Porcius, die wir oben angeführt haben. Cnejus Cornelius Dolabella, und Markus Fulvius Nobilior, sollen eben Consuls in Rom gewesen seyn. Wenn diese Nachricht wahr ist, so ist er im 594sten Jahre Roms, ein Jahr nach der Vorstellung der Brüder, gestorben. Die Ursache seines Todes soll ein heftiger Verdruß seyn, den er darüber empfunden, daß er seine Lustspiele, so wohl die, die er übersetzt, als die, die er selbst verfertiget, verloren hätte.

Es liegt uns eigentlich wenig daran, was ein großer Geist für einen Körper bewohnet. Wenn wir ihn kennen, vermindert er oft nur unsre Hochachtung. Indessen da Sueton uns etwas von seinem Körper aufgezeichnet hat, so will ich es mit anführen. Er soll von einer mittelmäßigen Leibesgestalt, sehr schmal, und braun von Farbe gewesen seyn. Er hinterließ eine einzige Tochter, die nach seinem Tode an einen römischen Ritter verheirathet wurde. Sie erbte von ihrem Vater ein Haus, und einen Garten, der zwo Morgen Landes groß war. Er lag an dem appischen Wege, nach der Seite des apenninischen Gebirges zu, nahe an dem Orte, den man Villa Martis hieß.

Wer in den damaligen Zeiten so viel hinterließ, den konnte man nicht so arm nennen, als uns Porcius den Terenz vorstellet. Ich will meinen Lesern die Folge der Verse noch anführen, die wir oben angefangen haben. Porcius will uns das Elend und die Armuth des Terenz recht groß vorstellen. Er sagt:

. . . . und niemand
Kein Scipio will ihn im Mangel unterstützen,
Kein Lälius will ihm, kein Furius ihm nützen,
Die Reichsten seiner Zeit so groß an Glück als Macht.
Die Freundschaft hat auch nicht dieß Glück ihm zugedacht,
Daß sie ein kleines Haus, ein Miethhaus ihm ernennte,
Wo ihn nach seinem Tod ein Knecht beklagen könnte.

Die Urtheile der Römer selbst über diesen Dichter sind sehr verschieden. Afranius, ein großer theatralischer Dichter, giebt dem Terenz den allergrößten Vorzug, und sagt, daß er nicht seines gleichen habe. Volcatius giebt ihm unter sechs Dichtern den letzten Rang, und Cicero lobt ihn wieder auf eine vorzügliche Art. Er sagt, daß er den Menander mit einer unnachahmbaren Anmuth die Sprache der Römer reden lasse, und daß er alles das zu wählen wisse, was diese Sprache nur feines und angenehmes habe. Julius Cäsar lobt ihn zwar wegen der Reinigkeit der Sprache und Schreibart, aber, setzt er hinzu, wollte der Himmel, daß deine Schriften auch die gehörige komische Stärke hätten. Dieß, sagt er, fehlt dem Terenz, und dieß beklagt er.

Es

Es ist nicht ausgemacht, was Cäsar hier durch die komische Stärke versteht. Verschiedene Ausleger haben die Leidenschaften darunter verstanden, und diese dem Terenz abgesprochen. Allein ich weis nicht, ob Cäsar in die Leidenschaften allein die komische Stärke legt, und wenn er es auch thäte, ob alsdann deshalb Terenz so sehr zu erniedrigen wäre. Die Sitten und die Charaktere sind in dem Lustspiele nöthiger als die Leidenschaften, und ein Dichter kann die Charaktere nicht beobachten, wenn er nicht auch die Leidenschaften erregt, so bald sich die Gelegenheit dazu zeigt. Terenz hat dieß sehr wohl beobachtet. Seine Personen reden allemal dem Zustande gemäß, in welchem sie sich befinden. Man macht sich sehr verschiedene Begriffe von dem Komischen, und nach diesen Begriffen kann Terenz bald gelobt, und bald getadelt werden. Vielleicht versteht Cäsar durch die komische Stärke die Lebhaftigkeit der Handlung, und den Knoten in den Verwickelungen. Die Kenner der Schaubühne werden entscheiden, wie weit der Tadel über diesen Dichter gehen müsse.

# Zweyter Abschnitt.

## Von den

# Lustspielen des Terenz.

Da ich die Anmerkungen der Frau Dacier, welche die besondern Schönheiten der Lustspiele des Terenz auseinander setzen, mit übersetzt, und selbst noch einige hinzugefügt habe; so werde ich hier nur etwas weniges von der Schönheit des Terenz vor andern alten komischen Dichtern sagen, und eine kleine Untersuchung über die Regelmäßigkeit eines jeden Stücks anstellen.

Mich dünkt, wenn man von der Schönheit eines Lustspiels überhaupt redet, so kann man die Frage, ob es schön sey, oder nicht? nicht schlechterdings beantworten. Es kann viel Bestimmungen geben, unter welchen es schön seyn kann, und andre, unter welchen das Gegentheil behauptet werden kann. Ein Lustspiel kann in gewissen Zeiten gefallen, und in andern nicht. Was zu des Aristophanes Zeiten recht sehr gefiel, und schön war, wird im achtzehnten Jahrhunderte nicht mehr in dem Grade gefallen. Die Welt hat sich in zu vielen Dingen, in den Sitten,

ten, in den Handlungen, in der Art ſich auszudrücken geändert, und was damals artig und ſchön war, kann jetzt wohl unſern Widerwillen erregen. Es giebt beſondre Laſter, Fehler und Unanſtändigkeiten, die nur gewiſſen Zeitaltern, und gewiſſen Nationen eigen ſind. Wenn dieſe Dinge in einer Komödie lächerlich vorgeſtellt werden, nachdem ſie entweder ausgeſtorben ſind, oder der Nation, zu der man ſich rechnet, niemals haben zugeſchrieben werden können, ſo verlieren ſie den größten Theil ihrer Schönheit. Das Lächerliche verliert das ganze Leben, wenn ich die Dinge nicht mehr recht kenne, welche lächerlich gemacht werden. Das Luſtſpiel behält freylich noch immer viel Schönheiten, aber die verſchiedenen Stufen werden vermindert.

Der eine kann zu der Schönheit eines Luſtſpiels bloß ſehr viel Witz, und das außerordentlich Lächerliche erfordern, und der andre ſetzt ſeinen Werth in ſchön ausgedrückte Leidenſchaften, zärtliche Empfindungen, künſtliche Verwickelungen, und unvermuthete Auflöſungen. Jener wird das Luſtſpiel ſchön nennen, wenn es nach ſeinen Abſichten eingerichtet iſt, und dieſer wird es nach ſeinen Vorſtellungen beurtheilen. So kann ein dritter wieder auf die Malerey der Sitten, und Schilderung der Charaktere ſehen, und die Schönheit ſeines Luſtſpiels darnach beurtheilen. Keiner wird gänzlich Unrecht haben, weil die mehreſten von dieſen Stücken in einem guten Luſtſpiele vereiniget ſeyn ſollen. Man ſollte nur niemals das andre ausſchließen, wenn man das eine behauptet.

Ich werde mich hier darauf nicht einlassen, welches von diesen Stücken den vorzüglichsten Werth eines guten Lustspiels ausmacht, sondern ich will nur etwas davon sagen, wenn ein Lustspiel aus dem Alterthume für die Nachwelt und für uns, noch besondere Schönheiten hat. Mich dünkt, es läßt sich entscheiden, denn es läßt sich fühlen und empfinden. Je weniger in dem Lustspiele selbst, von den eignen Fehlern und Unanständigkeiten, der Nation, unter welcher es geschrieben worden ist, vorkömmt, je weniger von den besondern Sitten derselben geredet ist, sondern je mehr ihre Abschilderungen mit den unsrigen übereinstimmen, je allgemeiner die Sitten, die Fehler und die Charaktere des menschlichen Herzens sind, desto mehr gefällt es der Nachwelt. Es gründet sich sonder Zweifel darauf, weil wir es so gleich besser verstehen, und die Fehler, Sitten und Charaktere selber kennen. Sobald der Zuschauer etwas hört, das er nicht versteht, so kann es ihm unmöglich gefallen, und wenn das Lächerliche, welches er nicht kennet, noch so groß ist, so kann er nicht darüber lachen. Der Leser befindet sich meistentheils mit dem Zuschauer in einerley Umständen. Wenn er erst mit vieler Mühe die Alterthümer durchsuchen, und sich erst die Fehler eines Griechen oder Römers so bekannt machen soll, so hat das Lächerliche schon mehr als die Hälfte von seiner Kraft verloren. Das wahre Lächerliche muß unvermuthet hervorgebracht werden, man muß sich nicht erst darauf zubereiten. Bey allem, was sich in einem Lustspiele der Alten auf besondre Gebräuche, Sitten,

Fehler,

Fehler, und dergleichen gründet, verlieret die Nachwelt ein Theil des Vergnügens.

Man kann es empfinden, daß die Schriften in dieſer Art, und beſonders die Luſtſpiele, die von Verfaſſern unſrer Zeiten geſchrieben worden, mehr gefallen, als die alten. Ich habe bey dieſer Erfahrung eine Zeitlang angeſtanden, und den Grund davon geſucht. Wenn ich ein Luſtſpiel im Moliere las, ſo wurde ich weit mehr vergnügt, als durch ein Stück des Plautus, und ſelbſt des Terenz. Der Grund liegt wirklich darinnen, daß uns vieles, worüber geſpottet wird, zu fremde iſt, vieles bey uns unerlaubt iſt, was den Alten erlaubt war, und vieles ſich auf Sitten und Gebräuche, und überhaupt auf den ganzen Geſchmack der Alten gründet, der in gewiſſen Stücken bey uns verſchieden iſt.

Man wird es leicht ſelbſt ſehen, daß Terenz unter den komiſchen Dichtern, die uns aus dem Alterthume übrig geblieben ſind, für uns noch die meiſten Schönheiten hat. Er beſtraft nicht nur die Fehler der Römer, er greift gemeiniglich das ganze menſchliche Geſchlecht mit denen Fehlern an, die ſie alle gemein haben. Er zeigt uns immer eine groſſe Erfahrung der Welt, und eine ſchöne Kenntniß der menſchlichen Seele. Es iſt ein Vergnügen, wenn man ſieht, wie eben die Fehler und Laſter, die jetzt noch herrſchen, auch ſchon vor vielen Jahrhunderten regierten. Ich ſehe, wie Pamphil, in der Andrierinn, ein zärtliches, gutes, rechtſchaffenes Herz beſitzt. Er hat nur in der Liebe einen Fehltritt gethan, ſonſt denkt er edel, freundſchaftlich und treu.

Ich sehe Originale in unsern Tagen, die ihm ähnlich sind, und eben deswegen reizt dieser Charakter so sehr. Ich sehe, daß Aeschin in den Brüdern den Charakter eines Menschen hat, den sein Vater mit einer allzu großen Nachsicht erzog. Allein er ist nicht gänzlich verderbt, er ist empfindlich, er hat noch Hochachtung für seinen Vater. Der Charakter ist mir nicht fremde, und er gefällt mir. Kurz, wenn ich den Terenz lese, so vergesse ich, daß er in Rom schrieb, ich überrede mich, die Scene ist mitten in Deutschland, weil ich um mich herum eben dieselben Originale finde. Im Plautus, im Aristophanes, muß ich mich erst mit vieler Mühe nach Rom oder Griechenland versetzen, ehe ich ihn verstehen kann. Diese Mühe, die ich mir geben muß, macht, daß mir der Dichter nicht so angenehm bleibt, als er den Alten war.

Die Kenner stimmen überein, daß Plautus mehr Witz hat, als Terenz. Allein wie oft ist sein Witz auch nicht falsch, wie oft beleidigt er die guten Sitten, und wie viel Wortspiele hat er, die sich gar nicht einmal übersetzen lassen. Kann man wohl sagen, daß dieß ein sonderlicher Vorzug sey? Der Witz im Terenz ist wahrer und gegründeter. Man mag seinen witzigen Gedanken in eine jede andre Sprache übersetzen, er bleibt witzig. Im Plautus ist oft etwas nur in der römischen Sprache und für Römer witzig.

Es ist wahr, daß man den Schriftsteller nach den Zeiten beurtheilen muß, in welchen er geschrieben hat, und daß damals, und in der Sprache

etwas ſchön und gut ſeyn könnte, was es jetzt, und in unſrer Sprache nicht iſt. Deswegen aber behaupte ich auch, Terenz hat für die Nachwelt einen Vorzug vor andern alten Luſtſpieldichtern; auch ſein Witz iſt auf allgemeinere Regeln gegründet.

Niemand iſt mehr wider den Terenz eingenommen, als die Freunde eines heftigen Gelächters. Es iſt wahr, daß man dieß im Terenz nicht findet, aber es iſt auch gar nicht die Abſicht der Komödie. Sie ſoll uns Fehler und Laſter auf der lächerlichen Seite zeigen, aber der Zuſchauer darf nicht immer dabey vor Lachen außer ſich kommen. Es iſt, dünkt mich, ein falſcher Begriff des Komiſchen, wenn man das letzte dafür annimmt. Das heißt wohl eigentlich komiſch, die ſchlechten, fehlerhaften und böſen Handlungen der Menſchen ſo auf die Schaubühne bringen, daß ſie unvollkommen, lächerlich und häßlich in die Augen fallen.

Die Frau Dacier macht eine ungemein ſchöne Vergleichung zwiſchen der Anmuth eines terenzianiſchen Luſtſpiels, und zwiſchen dem ausſchweifenden Gelächter, das durch andre theatraliſche Stücke erregt wird. Sie ſagt, jenes iſt dem innerlichen Vergnügen gleich, mit welchem man angefüllt wird, wenn man ein Gemälde betrachtet, wo die Natur vollkommen nachgeahmt iſt, und dieſes gleicht den Empfindungen, wenn man wunderbare Figuren ſieht, wo nur ihre fehlerhafte Unregelmäßigkeit, und ihre ungeheure Geſtalt, diejenige Bewegung im Körper erregt, die man Lachen und Gelächter nennt, und die man gemeiniglich aber ſehr ſchlecht für Wirkungen

kungen des Vergnügens hält. Und in der That, wenn dieß den Vorzug eines Lustspiels anzeigt, wo das Parterre aus vollem Halse lacht, so hat der Pöbel in Deutschland einen sehr guten Geschmack, wenn er den Bühnen zuläuft, wo die Scaramutze und Harlekine dergleichen Bewegungen hervorbringen.

Noch eine Ursache, warum Terenz so neu scheint, warum er so wohl gefällt, ist, daß die Handlungen nicht allezeit durch einen Bedienten in Bewegung gesetzt werden. Man kann es empfinden, wenn man ein solches Stück lieset, wo der Bediente die ganze Verwickelung macht, und den Knoten knüpft, daß etwas fremdes darinnen ist, etwas, das unsern Sitten zuwider ist, und die Stücke unsrer Dichter wollen uns immer besser gefallen. In zwo Lustspielen des Terenz wird die Handlung durch gar keinen Bedienten in Bewegung gesetzt; und ich glaube, daß dieß mit ein Grund sey, warum mein Geschmack mir einreden will, es wären dieß die beyden besten Stücke im Terenz.

Ich weis nicht, ob ich die Sache gehörig entschieden habe. Wenigstens habe ich die Erfahrung gehabt, daß sich ein ziemlich guter Geschmack bey Leuten, die zwar nicht studirt, ihn aber durch das Lesen guter Schriften gebessert haben, mehr für den Terenz, als den Plautus erklärt. Ich habe die Gefangenen des Plautus solchen Leuten vorgelesen, ich sah ihnen aber nicht dasjenige Vergnügen an, welches sich sonst bey der Lesung eines guten Lustspiels auf dem Gesichte ausbreitet. Ich las ihnen aber

auch die Brüder des Terenz vor, und Geſchmack und Empfindung redete aus ihnen, und ſagte, daß dieß Stück ſchön wäre. Mich dünkt, die Urſachen ſind dieſe; weil in dem Stücke des Plautus vielmehr Dinge vorkommen, die ſeinem Jahrhunderte, und den Römern beſonders eigen waren, ſo fällt auch für die Nachwelt ein Theil von den Schönheiten des Stückes weg.

Die Frau Dacier ſagt, Plautus laſſe mehr handeln, als reden, und Terenz mehr reden, als handeln. Es iſt wahr; aber wenn ſie nun ſagt, daß ein Stück vom Plautus, wenn es auf die Bühne gebracht werden ſollte, mehr gefallen würde, als ein Luſtſpiel vom Terenz, ſo weis ich nicht, ob es allgemein eintreffen möchte. Bey dem Leſen habe ich die Probe gemacht, und es anders befunden. Geſetzt aber, daß die Vorſtellung auf der Schaubühne hierinn etwas verändern ſollte, ſo kann ich eben ſo ſagen, man laſſe ein Stück vom Terenz auf die Bühne bringen, und eines vom Plautus, und ſehe, welches mehr gefallen wird. Ich glaube, es würde durch dieſen Beyfall auch nicht viel entſchieden werden. Nicht alles was gefällt, iſt gut, oder hat einen vorzüglichen Werth. Der Satz iſt nur umgekehrt wahr, alles was gut iſt, gefällt, oder ſollte doch gefallen. Unſre Kenner würden vieleicht verſchieden urtheilen, und das gemeine Volk fände wohl an beyden keinen Geſchmack.

Meine Geſinnung iſt gar nicht, den Plautus auf Koſten des Terenz herunter zu machen. Jeder hat ſeine vorzüglichen Schönheiten. Ich ſage nur, daß

Terenz,

Terenz, in Absicht auf uns, mehr Vorzüge und Schönheiten hat. Turnebus und Camerarius erheben den Plautus auf eine gar zu fürchterliche Art. Ich werde ihnen niemals hierinn beystimmen, und wenn auch Camerarius auf mich so böse werden könnte, als auf den Horaz. Die Kenner, die ich darum befragt habe, ziehen den Terenz alle vor. Sollte meine Uebersetzung einige Schönheiten des Terenz ausgedrückt haben, so zweifle ich nicht, daß man sie denen, die man etwa schon aus dem Plautus kennet, vorziehen wird.

In unsern Zeiten hat sich der Herr von Hollberg in seinen Briefen am härtesten wider den Terenz erklärt. Er behauptet, der Schauplatz bleibe bey den Lustspielen des Terenz todt, und ob er gleich zugiebt, Terenz habe die Charaktere wohl ausgedrückt, so meynt er doch, dieß sey das leichteste, und könne auch noch wohl von andern nachgeahmt werden. Allein, sollten die Charaktere nicht schwer seyn? Vielleicht kann die lustige Person den ganzen Schauplatz in Lachen setzen, aber sie wird die Leidenschaften und Charaktere nicht auf das beste schildern. Man muß auf die Wirkungen sehen, die ein Schauspiel hervorbringt, sagt der Herr von Hollberg; allein er erklärt uns diese Wirkungen nicht. Es soll doch nicht das Gelächter des Volks seyn? Er vergleicht endlich den Plautus mit dem Angesichte einer schönen Jungfer, welches verschiedene Flecken hat, und den Terenz mit einem glatten Gesichte, welches aber nichts besonders ist, und das man alle Tage siehet. Ich weis nicht, ob die Vergleichung richtig genug

ist,

iſt, ob mân ein recht glattes und feines Geſicht alle Tage ſiehet, und ob es nicht ſchon außerordentlich iſt. Terenz iſt gewiß nicht ein komiſcher Dichter, den man allenthalben, und alle Tage findet; und wenn der Streit durch Gleichniſſe ausgemacht würde, ſo könnte ich ein Gegengleichniß machen. Terenz iſt wie eine Jungfer, die ſehr wohl erzogen worden iſt, einen guten Umgang gehabt hat, ſchön denkt und ſpricht, voller Munterkeit und Witz ſcherzt, und die Kenner auf eine hinreißende Art beluſtiget; Plautus aber iſt wie ein gemeines Mägdchen, die viel gute Einfälle hat, ſie aber nicht immer auf die beſte Art vorträgt, weil ſie nicht Umgang und Erziehung genug gehabt hat, die viel Witz beſitzt, der aber oft falſch iſt, und die man zur Beluſtigung gern ſieht und hört, ohne daß ſie entzückt, und innerlich vergnügt. Ich nenne den Namen des Herrn von Hollberg, mit vieler Beſcheidenheit und Hochachtung, aber ich kann auch ſagen, daß ich hierinn anders denke, ohne dieſer Beſcheidenheit und Hochachtung zu naße zu treten. Wir urtheilen wohl nirgends ſo verſchieden, als in den Werken des Geſchmacks. Wie glücklich iſt man, wenn man deshalb nicht einander anfeindet, ſondern ſich nach einem freundſchaftlichen Streite, freundſchaftlich umarmet. Nach meinem Geſchmacke, und nach meinen Empfindungen mag man mir den Ariſtophanes und Plautus, und was uns etwa ſonſt noch aus dem komiſchen Alterthume übrig geblieben iſt, nehmen, wenn man mir nur den Terenz läßt, ſo bin ich zufrieden.

Ehe ich mich zu der Untersuchung eines jeden Stückes insbesondre wende, muß ich noch ein Paar Worte von der Ordnung dieser sechs Lustspiele sagen, wie wir sie in allen Ausgaben des Terenz finden. Das ist eigentlich nicht ihre rechte Ordnung. Wenn man sie in die Ordnung hätte setzen wollen, wie sie nach und nach in Rom aufgeführt worden sind, so hätten sie also auf einander folgen müssen:

Die Andrierinn.
Die Schwiegermutter.
Der Selbstpeiniger.
Der Verschnittene.
Phormio, oder der Schmarutzer.
Die Brüder.

Die Ordnung, in welcher wir sie jetzt in unsern Ausgaben finden, ist schon sehr alt, und vieleicht hat sie Volcatius Sedigitus, von dem wir oben geredet haben, selbst gemacht, oder man hat sich doch nach seinem Urtheile gerichtet. Er hat die Stücke nach ihren Verdiensten geordnet, und die Schwiegermutter, oder Hecyre für die letzte erklärt. Ich wollte erst der chronologischen Ordnung folgen, und in dieser Uebersetzung sie so auf einander folgen lassen, wie sie in Rom aufgeführt wurden. Ich fand aber hernach Ursachen, die mich bewogen, mein Vorhaben zu ändern. Jetzt will ich mich zu einer kurzen Untersuchung über ein jedes Lustspiel besonders wenden.

Die

# Die Andrierinn.

Der Inhalt des Stücks ist dieser. Chremes, ein athenienſischer Bürger, hatte zwo Töchter, die eine ist als ein sehr kleines Kind von ihm gekommen, und er hält sie für todt. Philumene, die zweyte Tochter ist noch bey ihm, und zwischen ihr und dem Sohne des Simo, Pamphilen, soll eine Heirath gestiftet werden. Pamphil aber hat sich schon in ein Frauenzimmer aus der Insel Andros verliebt, welche er auch geschwängert hat. Sie heißt Glycerium. Er will ihr treu bleiben, aber er darf es nicht wagen, mit seinem Vater davon zu reden. Davus, sein Bedienter, versucht deshalb alle List, die Heirath mit Philumenen zu verzögern. Charin, ein junger Mensch, hat sich in diese Philumene verliebt, und trägt auch das Seine dazu bey, daß man alles versucht, die Verbindung zu hintertreiben. Endlich kömmt Crito, ein Fremder aus der Insel Andros an, um die Erbschaft von der verstorbenen Chrysis zu holen, bey welcher Glycerium gewesen, und mit welcher sie nach Athen gekommen war; und dadurch wird die Entdeckung gemacht, daß eben diese Glycerium, in welche Pamphil verliebt ist, des Chremes zweyte Tochter, Pasibula ist. Die Verbindung mit ihr und Pamphilen wird vollzogen.

Die Haupthandlung dieses Lustspiels ist sonder Zweifel die Handlung Pamphils, der Philumenen

nicht heirathen, sondern seiner geliebten Andrierinn treu bleiben will. Diese Handlung ist tugendhaft. Pamphil stößt niemals wider die Hochachtung und Liebe gegen seinen Vater an. Terenz weicht also hier von der Erklärung Aristotels ab, welche er von der Komödie giebt, nämlich daß sie lasterhaft seyn müsse. Die Handlung wird durch den Davus in Bewegung gesetzt. Man sieht die Einheit der Handlung auch leicht, denn Pamphils Liebe gegen Glycerium ist die einzige Haupthandlung.

Der Schauplatz stellet bey seiner Eröffnung eine Straße von zwo Reihen Häusern in Athen vor, und der Ort bleibt durch das ganze Lustspiel unverändert.

Die Handlung muß sich Vormittage anfangen, und noch vor dem gewöhnlichen Abendessen der Alten endigen. Man findet, daß von Anstalten zum Abendessen geredet wird, in der Handlung selbst, und zwischen den Aufzügen wird an keine Mahlzeit gedacht. Der Zwischenraum des ersten und zweyten Aufzuges ist damit angefüllt, daß Mysis eine Hebamme für Glycerium holt, welche niederkommen soll. Zwischen dem zweyten und dritten Aufzuge, macht Simo zu der Hochzeit Anstalt, weil Pamphil auf des Davus Einrathen, ihm versprochen hatte, Philumenen zu heirathen. Zwischen dem dritten und vierten Aufzuge überlegt Davus, wie er den Pamphil wieder aus der Unruhe reißen will, in welche er ihn gestürzt hat, da indessen beyde Alten

sich

ſich überreden, daß die Heirath für ſich gehen wird. In dem Zwiſchenraume des vierten und fünften Aufzuges, wird Crito zu der Glycerium hineingeführt, er findet den Pamphil, und ſieht ſeine Liebe zur Glycerium. Dieſe ununterbrochene Fortſetzung der Handlung macht die Einheit der Zeit aus. Alle Theile der Fabel folgen ſo auf einander, daß die Theile der Zeit, in welcher ſie geſchehen, auch unmittelbar auf einander folgen.

# Der Verſchnittene.

Der Inhalt iſt dieſer. Phädria, ein junger Menſch in Athen, hat ſich in Thais, eine berühmte Buhlerinn verliebt. Sie iſt eigennützig und geizig, und er muß ihr ein Geſchenk mit einem Verſchnittenen und einer äthiopiſchen Sclavinn machen. Ein Officier Thraſo, beſucht dieſe Buhlerinn zu gleicher Zeit. Er hat ein Frauenzimmer gekauft, deren Geſchichte der Thais bekannt iſt, und er will ſie damit beſchenken, wenn ſie ihm allein den Vorzug geben will. Sie erſucht alſo den Phädria, nur auf einige Tage, ſie nicht zu beſuchen, um dadurch den Officier zu überreden, daß ſie ihn allein liebe, damit ſie nur erſt das Mägdchen bekäme. Er will alſo auf das Land reiſen. Sein Bruder Chärea, ſieht das erwähnte Mägdchen, womit der Officier die Thais beſchenkt, zur Thais hinführen.

Er verliebt sich in sie, will sie besitzen, und überlegt die Sache mit dem Parmeno. Dieser fällt auf eine List, nämlich dem Chärea die Kleider des wahren Verschnittenen anzuziehen, welchen er der Thais noch nicht überreicht hat. Es geschieht, der junge Chärea wird an statt des Verschnittenen hingeführt, und er schändet das Mägdchen. Sein Bruder, Phädria, kann aus verliebter Ungeduld nicht aus der Stadt bleiben, er kömmt wieder zurück, und höret den Lärm, der über diese That in Thais Hause entstanden ist. Man dringt darauf, die Sache zu erfahren, und es entdeckt sich, wer es gethan hat. Thais hat indessen genaue Nachricht gehabt, daß dieß Frauenzimmer, welches ihr der Officier geschenkt hat, eine athenienſische Bürgerinn, und die Schwester des Chremes ist. Sie giebt diesem Chremes seine Schwester wieder, die Sache wird vermittelt, Chärea verbindet sich mit ihr, und Phädria und sein Haus vereinigt sich auf das genaueste mit Thais.

Die Haupthandlung ist in diesem Lustspiele offenbar die Handlung des jungen Chärea, der sich in die Kleider des Verschnittenen steckt, und das junge Frauenzimmer schändet. Sie ist lasterhaft, und Terenz ist, wenn ich so sagen darf, hier mehr als zu sehr der Regel des Aristotels gefolgt. Dieses Stück erkläre ich in Absicht auf die Moral, für das schlechteste im ganzen Terenz, ob es gleich sonst viel besondre Schönheiten und Vorzüge hat. Der Schluß ist nicht nur häßlich, sondern auch gewissermaßen

maßen abscheulich. Mit dem Hause einer berüchtigten Buhlerinn, vereiniget sich das Haus eines ansehnlichen Bürgers, und die ganze Handlung des Chärea wird als eine Kleinigkeit angesehen. Donat sagt zwar, daß Terenz hier die Laster vorzüglich angreife, und er unterläßt nicht, auch diesem Lustspiele seine Lobsprüche zu ertheilen. Allein mich dünkt, die Laster gar zu deutlich malen, das heißt, zu den Lastern anlocken. Es sind besondre Schönheiten in einzelnen Gedanken, in den Verwickelungen, und andern Dingen; allein im Ganzen genommen verdient es nicht so viel Beyfall, als andre Stücke dieses Dichters. Die Handlung des Chärea ist die einzige Haupthandlung.

Der Schauplatz ist in Athen, und die Verzierungen desselben sind eben so, wie in der Andrierinn. Er verändert sich nicht, alle Personen treten in der Straße auf, wo Phädria und Bacchis wohnen.

Die Handlung fängt sich Vormittage an, und endiget sich nach dem Abendessen. Im Anfange des dritten Aufzuges holt Thraso die Thais zur Mahlzeit ab. Der Zwischenraum des ersten und zweyten Aufzuges ist damit erfüllt, daß Phädria sich zur Abreise auf das Land geschickt macht, und Thais geht hinein, Chremes, den Bruder des Mägdchens, welches ihr der Officier schenken will, zu erwarten. Zwischen dem zweyten und dritten Aufzuge wird Chärea in die Kleider des Verschnittenen gesteckt, um an statt des Verschnittenen der

Thais überreicht zu werden. Zwischen dem dritten und vierten Aufzuge geht Chärea mit seinem Freunde Antipho fort, um sich bey ihm andre Kleider anzuziehen, und Thais ist noch bey dem Officier. In dem Zwischenraume des vierten und fünften Aufzuges holt Chremes die Sophrone, welche ehemals die Amme bey seiner entführten Schwester gewesen war, um ihr die Merkmaale zu zeigen, an welchen man seine Schwester erkennen sollte, und Thais will den Thäter heraus haben, der das Frauenzimmer geschändet hat. Man sieht wieder die ununterbrochene Fortsetzung der Handlung.

---

# Der Selbstpeiniger.

Der Inhalt des Lustspiels ist dieser. Menedem, welcher die Hauptperson ist, hat einen Sohn, mit Namen Clinia, der sich in ein junges Frauenzimmer Antiphile, verliebt hat. Der Vater erhält von dieser Liebe Nachricht, und begegnet seinem Sohne deshalb mit der äußersten Strenge. Der junge Clinia geht endlich heimlich aus dem Hause seines Vaters weg, weil er es nicht länger ausstehen kann, und nimmt unter den asiatischen Truppen Dienste. Darüber macht sich der Vater selbst die bittersten Vorwürfe, und entschließt sich, sich selbst alle Martern anzuthun. Indessen kömmt sein Sohn durch die Liebe gezwungen, wieder zurück,

und tritt aus Furcht vor ſeinem Vater, bey dem Chremes, ſeines Vaters Nachbar, ab. Clitipho, des Chremes Sohn, hat ſich in eine Buhlerinn, Bacchis, verliebt, und weil er dieſe Liebe vor ſeinem Vater verborgen halten muß, ſo wird durch den Syrus die Verwickelung gemacht, daß man den Alten überredet, Bacchis wäre des Clinia Liebſte. Indeſſen wird Antiphile für die Tochter des Chremes erkannt. Die Alten kommen zuletzt hinter die Wahrheit der Sache. Clinia erhält ſeine Antiphile, und dem Clitipho wird an ſtatt der Bacchis, ein ander Frauenzimmer zur Heirath vorgeſchlagen.

Dieſes Luſtſpiel iſt ein ſehr großer Zankapfel geworden. Mehr als zwölf Kunſtrichter haben hier den Terenz beſchuldiget, er habe wider Ariſtotels Regeln von der Zeit gefehlt, und ſelbſt über dieſe Regeln hat man ſich bis auf unſre Zeiten geſtritten. In Frankreich geriethen der Abt von Aubignac, Franz Hedelin, und Aegidius Menage, ſo heftig an einander, daß ſie ſo gar Feinde wurden: Es iſt traurig, daß dieſe kritiſche Kleinigkeit eine Freundſchaft aufheben mußte, welche einen größern Werth hatte, als die ganze Kritik. Weil dieſer Streit die Regelmäßigkeit des Stücks angeht, ſo wollen wir kürzlich etwas davon erwähnen.

Die Haupthandlung iſt, wenn ich ſo ſagen ſoll, eine Schwachheitshandlung. Menedem begeht eben kein Laſter, da er ſich ſelbſt martert, um der üblen Begegnung Willen gegen ſeinen Sohn; allein

es ist eine Schwachheit, und diese schlägt zuletzt in den Fehler einer gar zu großen Nachsicht aus, da er seinem Sohne alles geben will, wenn er ihn nur wieder sehen kann. Syrus setzt die Handlung in Bewegung. Die Liebe des Clitipho und der Bacchis ist die Zwischenfabel, die auf eine ungemein schöne Art in die Hauptfabel eingeflochten ist, und die schönste Verwickelung giebt. Der Vers des Terenz im Vorredner

duplex quae ex argumento facta est simplici

hat den Kunstrichtern schon viel zu schaffen gemacht. Ich habe die Erklärung der Frau Dacier sehr gegründet gefunden, deshalb habe ich es auch in einer Anmerkung zu dieser Stelle angezeigt. Man sieht daraus, daß Terenz die Griechen nicht bloß übersetzt hat, sondern daß man seine Stücke eher Parodien, als Uebersetzungen nennen kann. Die Haupthandlung bleibt immer eins. Terenz hat nur mit vieler Kunst, eine Zwischenfabel erfunden, die Verwickelung desto lebhafter zu machen.

Der Ort, wo die Handlung vorgeht, und die Einheit desselben, erregte die Uneinigkeit unter den französischen Kunstrichtern. Der Abt von Aubignac behauptete, der Schauplatz sey in Athen; und Menage sagte, er stelle ein kleines Dorf, oder eine Art von Meyerey und Vorwerk nahe bey Athen vor. Man gieng in diesem Streite so weit, daß man einander lächerlich machte. Nach meinem Urtheile, verfuhr hier Menage am bescheidensten, und bewies am besten. Er zeigte, daß der dritte Auftritt des

erſten Aufzuges offenbar bewieſe, daß der Schauplaß nicht in Athen ſey. Clitipho ſagt, er habe ſeinen Syrus mit des Clinia Bedienten in die Stadt geſchickt. Niemand wird ſich in der lateiniſchen Sprache ſo ausdrücken, wenn man nicht wirklich außerhalb der Stadt iſt. Im erſten Auftritte des zweyten Aufzuges, ſagt Clitipho, ſie bedenken nicht, daß es etwas weit von hier iſt, und die beyden Frauenzimmer, welche zum Chremes geholt werden, treffen auf dem Wege keinen Menſchen an, den ſie fragen könnten, wo Chremes wohnte. Das würde unwahrſcheinlich ſeyn, wenn Chremes in der Stadt wohnte. Er zeigt ihm endlich, daß Menedem gleich in der erſten Scene ſagt, er habe ſein Haus in Athen verkauft, damit er beſtändig auf dem Lande leben könne. So wohnt er ja alſo nicht in der Stadt. Hier iſt wohl das Recht auf der Seite des Menage.

In der Einheit des Orts, hatten ſie wieder verſchiedene Meynungen. Der Abt von Aubignac behauptete, daß Menedem eben von der Arbeit käme, wenn ſich der Schauplaß eröffnete, und Menage glaubt, daß er noch auf dem Felde arbeite, wenn ihn Chremes anredet. Hier erkläre ich mich für den Abt. Die Einheit des Orts würde durch die Meynung des leßten geſtört werden. Es iſt wohl wahr, daß die Einheit des Orts doch bleibt, wenn ſich auch der Schauplaß etwas verändert, die Veränderung muß nur ſo beſchaffen ſeyn, daß es wahrſcheinlich bleibt, die ſpielende Perſon habe ſich in

einer so kurzen Zeit an den andern Ort begeben können. Hier sieht man aber gar keine Veränderung des Schauplatzes. Es sind verschiedene Landgüter und Menereyen zu sehen, die handelnden Personen treten alle vor den Häusern des Chremes und Menedems auf. Ich kann mir doch die Sache nicht anders vorstellen, als daß der Acker, auf welchem Menedem arbeitet, etwas hinter seinem Hause liegen muß, und doch kömmt Clitipho gleich im dritten Auftritte aus des Chremes Hause, und Chremes hört das, was er sagt, und steht doch noch eben da, wo er mit dem Menedem geredet hat. Da bey der Eröffnung des Schauplatzes eben der Abend einbricht, so wird es wahrscheinlicher, daß Menedem von der Arbeit kömmt, als daß er noch arbeiten sollte. Ich habe das, was die Frau Dacier zum Beweise dieser Meynung sagt, in einer Note angezeigt.

Die Dauer der Zeit, brachte eine neue Streitigkeit auf die Bahn. Die Kunstrichter schryen vasta et hians et inanis Comoedia est, und der Zwischenraum des zweyten und dritten Aufzuges erregte dieß Geschrey. Man sah nicht, wie viel Zeit die Handlung des Stücks erforderte. Aristotels Regel von der Zeit, sollte es entscheiden, und Aristotels Regel selbst war noch nicht entschieden. Man war ungewiß, wie die Periode der Sonne, oder der Sonnenlauf sollte verstanden werden; denn Aristotel sagt, die Zeit eines Stücks, sollte einen Sonnenlauf erfordern. Einige schränkten diesen Sonnen-

lauf auf zwölf Stunden ein, andre ſetzten ihn auf vier und zwanzig Stunden. Der Streit dauert noch in unſern Zeiten, wenigſtens iſt man nicht einſtimmig. In Frankreich erklärte ſich der Abt von Aubignac für die zwölf Stunden; und Menage behauptete, wenn Ariſtotel nur zwölf Stunden erfordere, ſo ſey der Selbſtpeiniger des Terenz fehlerhaft, denn er rechnete, daß die Handlung vierzehn bis funfzehn Stunden Zeit erfordere. Der Abt von Aubignac iſt darüber ſo böſe, daß er ſagt, Menage habe nur der Wahrheit aus Bosheit widerſprochen, und er zeigt in ſeinem vertheidigten Terenz, daß die Handlung noch nicht zehn Stunden dauert. Menage ſagt freylich nicht, daß der Selbſtpeiniger fehlerhaft ſey, denn er glaubt, Ariſtotel erfordere nicht ſchlechterdings zwölf Stunden, ſondern er verſteht Ariſtotels Beyſatz, oder man kann auch eine kleine Veränderung darinn machen, ſo, daß man die Zahl von zwölf Stunden überſchreiten könne. Der Herr Dacier, der beſte Commentator über den Ariſtotel, will es durchaus nur von zwölf Stunden verſtanden wiſſen, er ſagt, daß die Veränderung, die Ariſtotel hier meynte, darinn beſtände, daß die Handlung eben nicht immer des Morgens angehen, und ſich noch vor der Sonnen Untergang endigen müſſe, ſondern ſie könne auch Nachmittage anfangen, und bis in die Nacht dauern, oder des Abends angehen, und die Nacht hindurch währen, wenn nur allemal die zwölf Stunden nicht überſchritten würden.

Mich

Mich dünkt, man kann mit dem Abt den Terenz retten, wenn man auch Aristoteln in den zwölf Stunden folgt. Es ist offenbar, daß der Schauplatz sich mit dem Einbruche der Nacht öffnet, da es finster wird, und da Menedem von der Arbeit kömmt. Das Fest des Bacchus, welches eben damals auf dem Lande gefeyert wurde, fiel in den Herbst. Die Sonne gieng etwa um sieben Uhr unter, und um diese Zeit fängt sich die Handlung an. Nach dem zweyten Aufzuge ist der Schmaus in des Chremes Hause. Wenn die Sonne um sieben Uhr untergeht, so wird es ungefähr um fünf Uhr wieder Tag. Die letzten drey Aufzüge dauern etwa zwo Stunden, und also würde sich die Handlung wieder um sieben endigen, und folglich nur zwölf Stunden Zeit erfordern.

Es würde meinen Lesern verdrießlich seyn, wenn ich ihnen die weitläuftige Streitigkeit erzählen sollte, die über den Monath Antheſterion entstanden ist, in welchen das Fest fiel, von dem hier die Rede ist. Der Abt von Aubignac setzt das Fest in den Frühling, und glaubt, der Monath der Griechen Antheſterion komme mit unserm Aprilmonath überein. Menage widerlegt ihn, und glaubt, daß er näher mit dem Jenner übereinkomme. Er rechnet, daß alsdenn die Nacht in Athen lang gewesen wäre, und folglich bringet er eine lange Zeit zu der Dauer des Stücks heraus. Man kann hier für und wider beyde Meynungen streiten. Terenz, der sonst so regelmäßig ist, wird sich auch hier vor einem Feh-

ler gehütet haben. Wenn man Ariſtotels Regel von vier und zwanzig Stunden verſteht, ſo braucht Terenz keiner Vertheidigung. Wenn man das Feſt, von dem hier die Rede iſt, in den Herbſt ſetzt, ſo wird die Regelmäßigkeit des Stückes auch bey den zwölf Stunden erhalten.

Diejenigen, die das Stück leer und nicht zuſammenhängend nennen, haben es nicht genug geprüft. Alle Aufzüge ſind nothwendig mit einander verbunden. Zwiſchen dem erſten und zweyten Aufzuge wird in des Chremes Hauſe nähere Anſtalt zu der Schmauſerey gemacht, Syrus iſt noch in der Stadt, die Antiphile zu holen, und Clinia denkt nur an ſie. Zwiſchen dem zweyten und dritten Aufzuge geht die Schmauſerey vor ſich. Dieſer Zwiſchenraum iſt der Stein des Anſtoßes geweſen; allein man ſieht, daß er vollkommen ausgefüllt iſt, daß er mit der Hauptfabel in einer nothwendigen Verbindung ſteht, und ein Theil der Verwickelung und des Knoten ſich darauf gründet. Man hat oft urtheilen wollen, ohne genugſame Kenntniß des Schauplatzes zu haben. Zwiſchen dem dritten und vierten Aufzuge geht Chremes hinein, um ſeine wiedergefundne Tochter zu ſehen, und Syrus erhält von dem allen Nachricht. Zwiſchen dem vierten und fünften Aufzuge, macht Menedem die Entdeckung, daß Bacchis nicht ſeines Sohnes, ſondern des Clitipho Liebſte ſey, wodurch ſich zuletzt der ganze Knoten entwickeln muß. Ich ſehe nichts leeres, die Handlung,

lung geht ununterbrochen fort, und die Einheit der Zeit ist vollkommen beobachtet.

Ich habe nur noch ein Paar Worte wider eine Meynung der Frau Dacier zu erinnern, aber ich thue es mit aller derjenigen Bescheidenheit, die man ihr schuldig ist, und bitte meine Leser, unsre beyderseitigen Meynungen zu prüfen. Dieses Lustspiel theilet sich durch den zweyten und dritten Aufzug, gewissermaßen in zwey große Abschnitte. Die Frau Dacier glaubt, und Eugraphius und Scaliger haben es vor ihr geglaubt, daß man bey dem zweyten Aufzuge abgebrochen, und den dritten Aufzug des andern Morgens früh, wieder angefangen hätte. Ich sehe in der That nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß man in Rom auf diese Art sollte verfahren haben. Sie gründet sich vornehmlich darauf, daß die Römer bey diesem Feste die ganze Nacht schwärmten, und daß eben dieses Fest dem Dichter die Gelegenheit gegeben habe, das Stück so zu theilen. Allein das Fest des Bacchus wurde ja nur auf dem Schauplatze erwähnt, und schwärmte man denn bey dem Feste der Cybele, welches eigentlich in Rom gefeyert wurde, da man dieses Stück vorstellte, die ganze Nacht? Gesetzt aber, dieses letzte sey wahr, so bedenke man doch die Folgen einer solchen schwelgerischen Nacht. Würde wohl des andern Morgens um fünf Uhr, ein Römer, der die ganze Nacht geschwärmt hätte, noch so viel Munterkeit haben, einen geschickten Zuschauer bey drey ganzen Aufzügen abzugeben, wenn er das

Vorhergehende faſt wieder vergeſſen hat? Mich dünkt, die Natur der Sache iſt dieſer Meynung zuwider.

Darauf kann man ſich unmöglich gründen, weil auf dem Schauplatze geſagt wird, es wird Tag, ſo müſſe es auch in der Natur Tag werden, und die Sonne am Himmel wirklich aufgehen. Dieſer Grund, wenn ich einmal ſo reden darf, würde zu viel, und alſo nichts beweiſen. Es würde folgen, daß in der Natur allemal eben die Zeit ſeyn müßte, welche auf dem Schauplatze vorgeſtellt wird, und wenn die Handlung des Morgens angeht, und ſich Nachmittage endet, ſo müßte der Zuſchauer um eben dieſelbe Zeit in das Schauſpielhaus gehen. Die Iphigenia des Herrn Racine fängt vor anbrechendem Tage an, der Tag kömmt erſt nach Endigung des erſten Auftrittes hervor, und wir gehen erſt des Abends um fünf Uhr in das Trauerſpiel. Die Zayre des Herrn von Voltaire, endiget ſich tief in der Nacht, und in der Natur iſt die Zeit anders.

Man iſt in dem Schauſpielhauſe, in einer andern möglichen Welt. Man ſieht Gegenden, die ſchöner zu ſeyn ſcheinen, als die Gegenden der Natur, man ſieht Helden auftreten, die vor Jahrhunderten geſtorben ſind, oder Perſonen, die unter allen denen Beſtimmungen, unter welchen ſie auf der Schaubühne auftreten, nicht wirklich ſind. Aber der Zuſchauer vergißt dieß alles. Man verſetzt ſich

unver-

unvermuthet in den Zusammenhang der Dinge, wo sie noch leben, und man glaubt, ein Chremes und Simo, ein Alcest und Harpagon, ein Orgon und seine Frau wären wirklich. Man vergißt, daß diejenigen, welche diese Personen vorstellen, oft arme elende Leute sind, und daß das Gold auf ihren Kleidern nur falsches Gold ist. Wir sind in einer möglichen Welt, wir denken an unsern eignen Zustand nicht, und wir sind in diesem möglichen Zusammenhange ganz begraben. Wer uns aus diesem Schlummer weckt, thut uns keinen Gefallen. Man sieht daraus, daß man sich auch in Absicht auf die Zeit, in diesen möglichen Zusammenhang setzen müsse, und vergessen, daß es in der Natur Abend ist, wenn es auf dem Schauplatze Tag wird. Die Anwendung ist leicht auf den Selbstpeiniger des Terenz zu machen.

Der Herr Menage ist auch dieser Meynung, und er führet die Ungeduld des Volks bey dergleichen Schauspielen, als einen Beweis an, daß man nicht auf den andern Theil des Spiels eine ganze Nacht hindurch gewartet haben würde. Was die Frau Dacier von dem Plutus des Aristophanes behauptet, das widerlegt sich durch die bisherige Betrachtung gleichfalls. Sollte sie auch Recht haben, so würde der Selbstpeiniger des Terenz, und der Plutus des Aristophanes, die beyden Beyspiele von dieser Art ein theatralisches Stück zu theilen seyn. Man wird in dem ganzen Alterthume sonst kein solches Beyspiel finden.

# Die Brüder.

Micio und Demea, sind zween Brüder, die einander sehr entgegen stehende Meynungen von der Kinderzucht haben. Der eine treibt die Nachsicht zu weit, und der andre die Strenge. Micio hat selbst keine Kinder, weil er niemals geheirathet hat; Demea hat zween Söhne, davon Micio den einen, welcher Aeschin heißt, an Kindesstatt angenommen hat. Micio hat seinen Pflegesohn nach seinen gelinden Regeln erzogen, und Demea den andern mit aller Strenge. Indessen verliebt sich doch der letzte in ein Frauenzimmer, die bey einem öffentlichen Kupler ist, und sein Bruder Aeschin entführt sie für ihn. Demea glaubt aber, er habe sie für sich entführt. Aeschin selbst hat sich in Pamphilen, eine athenienſische Bürgerinn verliebt und sie geschwängert. Alles glaubt, Aeschin habe diesen Raub gewagt, weil er sich selbst in sie verliebt habe. Diese besondre Verwickelung macht dem Zuschauer das größte Vergnügen. Pamphile erfährt endlich die Wahrheit der Sache, und Demea entdeckt sie zuletzt auch. Das Stück schließt sich mit der schönsten Moral, da Demea seinen Bruder sehen läßt, wohin uns eine allzugroße Nachsicht und Gelindigkeit bringt.

Nach meiner Einsicht erkläre ich die Brüder in Absicht auf die Moral, für das schönste Stück im Terenz. Man sieht, Terenz will die Fehler einer

allzugelinden, und einer gar zu strengen Kinderzucht zeigen. Beyde versehen es; der eine giebt selbst alle Gelegenheiten zu den Ausschweifungen, und der andre verhindert sie durch die größte Strenge nicht. Die Haupthandlung ist sonder Zweifel, die Liebe des Aeschinus zur Philumene, und diese ist mit der Nebenfabel der Liebe des Ctesipho, des andern Sohnes, so genau verbunden, daß es die angenehmste Verwickelung giebt. Da Aeschin einmal den Fehler begangen hat, so ist seine Handlung nun tugendhaft, da er seine Geliebte auch nicht verlassen will, und er zeigt bey dieser Gelegenheit ein sehr empfindliches Herz.

Der Ort ist eine Straße in Athen, die Personen treten vor den Häusern des Micio und der Sostrata auf. Man sieht offenbar, daß die Handlung bald des Morgens ihren Anfang nimmt, da Micio fragt, ob Aeschin, und seine Leute noch nicht nach Hause gekommen wären. Sie endiget sich noch vor dem Abendessen.

Eben so ist die Einheit der Zeit nach allen Regeln beobachtet. Zwischen dem ersten und zweyten Aufzuge, will Micio den Aeschin aufsuchen, und wegen desjenigen mit ihm reden, was ihm sein Bruder erzählt hat, und Aeschin ist noch in der Handlung begriffen, dem Kupler das Mägdchen zu entführen. Der Zwischenraum des zweyten und dritten Aufzuges ist damit erfüllt, daß Aeschin dem Kupler das Frauenzimmer bezahlt. Zwi-

ſchen dem dritten und vierten Aufzuge, wird Aeſchins Liebe, und die Schwängerung der Pamphile vom Hegio, dem Micio entdeckt, und zwiſchen dem vierten und letzten Aufzuge macht Demea endlich die Entdeckung, daß das Frauenzimmer, welches dem Kupler entführt worden iſt, die Liebſte ſeines Sohnes Cteſipho ſey. In dieſem Stücke wird die Handlung durch keinen Bedienten in Bewegung geſetzt, ſondern durch den Aeſchin und die vornehmſten Perſonen ſelbſt.

## Phormio
oder
## der Schmarutzer.

Demipho und Chremes, zween Brüder, verreiſen, und laſſen ihre Söhne zurück. Antipho, der Sohn des erſten, verliebt ſich unterdeſſen in ein junges Frauenzimmer, und weil er ſie nicht anders, als durch eine Heirath beſitzen kann, und dieſe Heirath doch auch bey der Zurückkunft ſeines Vaters, einigermaßen muß gerechtfertiget werden können, ſo erweiſet Phormio, ein Schmarutzer, mit dem er Bekanntſchaft hat, vor Gericht, daß Antipho ein Anverwandter von dem Frauenzimmer ſey, und folglich muß er ſie, nach den athenienſiſchen Geſetzen heirathen. Phä-

dria, der Sohn des Chremes, verliebt sich in ein Frauenzimmer bey einem Kupler. Indessen kommen die Alten nach Hause. Demipho will seinen Sohn mit einer Tochter des Chremes verheirathen, die er heimlich ausser der Ehe erzeugt hat. Man will also diese erste Heirath rückgängig machen. Die Zwischenfabel von der Liebe des Phädria, giebt zu sehr verworrenen Verwickelungen Anlaß, die den Zuschauer und Leser ergetzen. Chremes macht durch die Amme seiner Tochter, die Entdeckung, daß das Frauenzimmer, welches Antipho geheirathet hat, eben die heimlich erzeugte Tochter ist, die man an ihn hat verheirathen wollen. Die Heirath wird also bestätiget, und durch den Schmarutzer erhält auch Phädria in seiner Liebe viele Vortheile.

Die Haupthandlung des Stücks ist tugendhaft. Da Antipho einmal eine Verbindung mit dieser Person eingegangen ist, so will er sie auch nicht verlassen. Er will lieber alles versuchen. Der Schmarutzer setzt die ganze Handlung in Bewegung. Mit der Haupthandlung ist die Zwischenfabel mit ungemeiner Kunst sehr nothwendig verbunden worden.

Der Ort ist wieder eine Straße in Athen, und wird nicht verändert. Die Zeit des Stücks dauert nur wenige Stunden; die Handlung geht Vormittage an, und endiget sich noch vor dem Abendessen. Sie geht ununterbrochen fort. Zwischen dem ersten

und zweyten Aufzuge geht Phädria den Antipho zu ſuchen, und Demipho macht Anſtalten, die Heirath gerichtlich wieder aufzuheben. Der Zwiſchenraum des zweyten und dritten Aufzuges iſt damit erfüllt, daß Demipho nach dem Hafen geht, um zu ſehen, ob ſein Bruder angekommen iſt, deſſen Rathe er in allem folgen will, und Geta ſucht ſich den Antipho. Zwiſchen dem dritten und vierten Aufzuge, unterrichtet Geta den Phädria von ſeiner Liſt, die er dem alten Demipho ſpielen will, und Chremes iſt unterdeſſen angekommen. Zwiſchen dem vierten und fünften Aufzuge geht Chremes mit der Sophrone zur Phanium hinein, und findet in ihr ſeine heimlich erzeugte Tochter. So ſind alle Theile genau mit einander verknüpft.

## Die Schwiegermutter.

Der Inhalt des Stücks iſt dieſer. Pamphil, ein Sohn des Laches und der Soſtrata, hat ehemals mit einer Buhlerinn, Bacchis, Umgang gehabt. Er geht einmal des Abends über die Straße, fällt ein Frauenzimmer an, welcher er begegnet, ſchändet ſie, und zieht ihr einen Ring vom Finger. Dieſen Ring ſchenkt er noch eben demſelben Abend ſeiner Bacchis. Indeſſen muß er auf ſeiner Aeltern Zureden, ſich mit des Nachbars Phidipps Tochter verheirathen. Er geht aber einige Monath

auf die kaltsinnigste Art mit ihr um. Bald darauf, da er anfängt sie zu lieben, muß er verreisen, um eine Erbschaft zu holen. Seine Frau geht in seiner Abwesenheit aus ihrer Schwiegerältern Hause fort. Jedermann glaubt, die Schwiegermutter, Sostrata, müsse Schuld haben. Sie muß deshalb von ihrem Manne viel Vorwürfe leiden. Pamphil kömmt wieder nach Hause, da die Unruhen noch währen, er entdeckt bald, daß seine Frau niederkommen soll, und er weis gewiß, daß sie von ihm nicht schwanger ist. Sostrata will sich auf das Land begeben, weil alles glaubt, sie sey an dieser Uneinigkeit Schuld; Pamphil aber will dem ungeachtet seine Frau nicht wieder annehmen. Man meynt endlich, Bacchis sey die Ursache. Man läßt sie holen, sie rechtfertiget sich, und geht zur Myrrhine und ihrer Tochter hinein, sich auch vor ihnen zu rechtfertigen. Myrrhine sieht den Ring an ihrem Finger, welchen ihr Pamphil ehemals gegeben, sie erkennet ihn für ihrer Tochter Ring, und man entdeckt, daß Pamphils Frau eben dasjenige Frauenzimmer ist, welches er ehemals überfallen hat. Er liebt also seine Frau wieder, und seine Heirath wird aufs neue bestätiget.

Mein ganzer Geschmack schätzt dieses Stück nach den Brüdern, am höchsten. Die Hauptfabel ist so wohl gewählt, man findet so viel schöne Sentimens, es ist eine so lebhafte Vorstellung der Leidenschaften darinn, die natürlich ist, und sich durch das ganze Stück, ohne matt zu werden, erhält, daß wir dem

Luſtſpiele unſern Beyfall geben, ehe wir noch ſelbſt ſagen können, warum. Der Knoten iſt ſo vortrefflich geknüpft, und löſet ſich ſo unvermuthet und natürlich auf, daß wir überraſcht, und mit einer angenehmen Verwunderung erfüllt werden. Die Handlung, daß Pamphil ſeine Frau nicht wieder annehmen will, iſt die Haupthandlung; ſie iſt nicht laſterhaft, und ſie wird durch keinen Bedienten in Bewegung geſetzt. Der Ort iſt in Athen, wie in den meiſten Luſtſpielen des Terenz.

Zwiſchen dem erſten und zweyten Aufzuge iſt Laches vom Lande hereingekommen, und zankt ſich ſchon mit ſeiner Frau, daß die Schwiegertochter um ihrentwillen aus dem Hauſe gegangen ſey. Der Zwiſchenraum des zweyten und dritten Aufzuges iſt damit erfüllt, daß Pamphil von der Reiſe zurückgekommen iſt, und Parmeno ihn von der Uneinigkeit unter ſeiner Mutter und Frau unterrichtet hat. Zwiſchen dem dritten und vierten Aufzuge befiehlt Phidipp, daß das Kind, mit welchem Pamphils Frau niedergekommen iſt, nicht aus dem Hauſe getragen werden ſoll, und Soſtrata hat den Entſchluß gefaßt, ſich auf das Land zu begeben. Zwiſchen dem vierten und letzten Aufzuge macht Myrrhine die Entdeckung, daß der Ring, den Bacchis am Finger trägt, ihrer Tochter Ring ſey. Dieß beweiſet die ununterbrochene Fortſetzung der Handlung.

Dieſe kurze Unterſuchung über die Regelmäßigkeit der Luſtſpiele des Terenz wird nicht gänzlich unnö-

thig seyn. Man preiset uns die Alten beständig als Muster an. Sie sind es, aber es ist gut, wenn man es auch recht vor Augen hat, was sie für vortreffliche Muster sind. Meine Bemühung wird mir genug belohnt seyn, wenn diese Uebersetzung etwas dazu beyträgt, den guten Geschmack der Alten etwas auszubreiten.

Ich schließe diese Betrachtung mit dem Urtheile, welches die Frau Dacier über die Lustspiele des Terenz fällt. Sie sagt: es wird schwer zu entscheiden seyn, welches Stück einen vorzüglichen Werth vor dem andern hat, denn ein jedes hat seine besondern Schönheiten. Die Andrierinn und die Brüder verdienen den Vorzug, in Absicht auf die Charaktere, und die Malerey der Sitten; der Verschnittene und Phormio, in Absicht auf die Lebhaftigkeit in den Verwickelungen; und der Selbstpeiniger und die Schwiegermutter, in Absicht auf die Sentimens, und das Einfache und Naive der Schreibart.

I. Die Andrierinn.

Gottfried Eichler jun. del. A. V. J. A. Fridrich Sc. A. V.

Digitized by Google

I.

# Die Andrierinn.

# Der Titel (1),

oder

# Nachricht, von dem Luſtſpiele.

Dieſes Luſtſpiel wurde (2) bey dem Feſte der Cybele, (3) als Markus Fulvius und Markus Glabrio Aediles Curules waren, von der Bande des Lucius Ambivius Turpio, und des Lucius Attilius von Präneſt, aufgeführet. (4) Flackus, ein Freygelaſſener des Claudius, verfertigte die Muſik. Man bediente ſich (5) gleicher, rechter und linker Flöten. Das Luſtſpiel iſt (6) ganz aus dem Griechiſchen genommen. Es wurde vorgeſtellt (7) unter dem Conſulat des Markus Marcellus, und Cajus Sulpitius.

# Anmerkungen über den Titel.

1) Der Titel. Man hatte die Gewohnheit bey den Alten, diese Arten der Titel vor die theatralischen Stücke zu setzen. Die alten griechischen Scholiasten unterrichten uns davon, und diese Gewohnheit war von großem Nutzen; denn der Leser konnte so gleich sehen, zu welcher Zeit, bey welcher Gelegenheit, und unter welchen Magistratspersonen die Stücke waren aufgeführt worden. Allein dieser Titel wurde auch nur vor solche Stücke gesetzt, die bey der Feyer großer Feste waren vorgestellt worden, zum Exempel bey den Festen der Ceres, der Cybele, des Bacchus u. s. w. Wir haben jetzt keinen Titel, weder von den lateinischen, noch griechischen Lustspielen mehr ganz; selbst die Titel vor dem Terenz nicht mehr, denn wir sehen, daß der Preis nicht angemerkt ist, oder das Geld, das die Aediles Terenzen für seine Lustspiele auszahlten. Man merkte dieß aber sonst sehr sorgfältig an, ja, man gieng so weit, daß man auch die Ehrenbezeugungen bemerkte, die man dem Dichter erwiesen hatte, die kleinen Bänder, die Blumen und dergleichen, damit man ihn beehrt hatte. Dieß geschah aber eigentlich nur in Griechenland, wo man den Schauplatz sehr hoch schätzte. In Rom hatte man andere Gedanken davon.

2) Bey dem Feste der Cybele. Das Fest der Cybele hatte auch bey den Römern den Namen der megalensischen Spiele, wie es auf dem lateinischen Titel angemerkt worden ist. Das Fest fiel nach unsrer Rechnung auf den 5ten des Aprilmonaths, und mußte sechs Tage dauren. Man feyerte es niemals ohne Schauspiele. Ovid sagt deshalb in dem vierten Buche der Fast.

Der Schauplatz schallt, das Lustspiel ruft, ihr Römer kommt, und schaut.

3) Als M. F. und M. G. Aediles Curules waren. Man wird es mir vergeben, daß ich den römischen Staats-

Staatsbedienten, die Namen ihrer Bedienungen gelaſſen habe. Sie würden durch eine Ueberſetzung undeutlich, und geſchwächt werden. Den deutſchen Leſern zu gefallen, kann man ja erinnern, daß dieſe Aediles Curules eine ſolche Bedienung in Rom hatten, die von ihnen erforderte, für die öffentlichen Gebäude der Stadt, die Lebensmittel, und die öffentlichen Spiele, Sorge zu tragen. Sie hatten das Recht, ſich an die öffentlichen Oerter einen elfenbeinernen Stuhl tragen zu laſſen, der Sella curulis hieß, und unten kleine Räder oder Rollen hatte, davon er das Beywort curulis, eben erhielt. D. U.

4) **Flackus, ein Freygelaßner.** Das iſt eigentlich die wahre Lesart, wie Muret ſehr wohl angemerkt hat, und nicht die, die den Flackus für einen Sohn des Claudius erklärt; denn dieſer Flackus konnte nichts anders, als ein Sclave, oder ein Freygelaßner ſeyn, weil alle die, die den Schauplatz beſtiegen, in Rom für unehrlich gehalten wurden. Nur die Stücke, die man Togatae und Atellanae hieß, verunehrten die Schauſpieler nicht. Deswegen beklagt ſich Laber, ein römiſcher Ritter, der, um Cäſars Willen ein Gnüge zu thun, den Schauplatz für Geld beſtiegen hatte, in ſehr ſchönen Verſen über ſein Unglück:

> Ich habe ſechzig Jahr gelebt,
> Und ohne Schandfleck war mein Leben.
> Aus meinem Haus gieng ich als Ritter,
> Als Mime kehr ich jetzt zurück.
> Den Tag den lebt ich alſo länger,
> Als ich wohl hätte leben ſollen.

In Griechenland war es ganz anders: Die vornehmſten Leute ſpielten da oft ſelber, und oft gebrauchte man die Komödianten als Abgeſandten an fremde Höfe.

5) **Man bediente ſich gleicher, rechter und linker Flöten.** Die Frau Dacier bittet, daß man ihr dieſe Ausdrücke vergebe, weil es unmöglich iſt, eine Sache deutlich und wohl genug auszudrücken, die in unſern Zeiten gar nicht mehr gebräuchlich iſt; und ich werde Urſache

ſache haben, eine gleiche Bitte an meine deutſchen Leſer zu thun. Indeſſen werde ich das anführen, was ſie zur Erklärung dieſer Stelle angemerkt hat, damit auch meine deutſchen Leſer, die der Alterthümer nicht kundig ſind, einen Begriff davon bekommen.

Die Flötenſpieler ſpielten bey dieſen Luſtſpielen allemal auf zwo Flöten zugleich. Die Flöte, die ſie mit der rechten Hand ſpielten, hieß deshalb die rechte, und die, die ſie mit der linken Hand ſpielten, die linke Flöte. Die erſte hatte nur wenig Löcher, und gab einen groben Ton von ſich; die linke hatte mehr Löcher, und einen viel feinern und hellern Ton. Wenn dieſe beyden Flöten von verſchiedenen Tönen geſpielt wurden, ſo ſagte man: man hat ſich bey dem Luſtſpiele rechter und linker Flöten bedient. Wenn man zwo Flöten ſpielte, die einerley Ton hatten, entweder zwo rechte, oder zwo linke Flöten, wie es denn oft geſchah, und der Ton war von allen beyden grob oder tief: ſo ſagte man, man bediente ſich bey dieſem Luſtſpiele gleicher, rechter Flöten: war er von allen beyden fein; ſo hieß es, man bediente ſich gleicher, linker Flöten. Auf dieſem Titel heißt es, man bediente ſich gleicher, rechter und linker Flöten, und man hat ſich aus dieſer Schwierigkeit nicht finden können, weil man die Flöten nur gleich nennen kann, wenn ſie entweder alle beyde rechte, oder alle beyde linke Flöten ſind. Allein man hat wohl nicht erwogen, daß man dieſen Titel nicht auf eine einzige Vorſtellung des Luſtſpiels einſchränken kann, ſondern daß er muß verſtanden werden, wie die Muſik bey verſchiedenen Vorſtellungen eines Luſtſpiels eingerichtet geweſen iſt. Manchmal wurde es mit gleichen, rechten Flöten, manchmal mit gleichen, linken Flöten vorgeſtellt. Donat merkt an, daß die Muſik oft verändert wurde. Man bediente ſich nicht immer einerley Art der Muſik bey der Vorſtellung dieſer Luſtſpiele. Sie wurde verändert, wie wir aus den drey Buchſtaben ſehen, die zuweilen auf dem Titel der Luſtſpiele ſtehen, M. M C. Dieſe drey Buchſtaben ſollen nichtsanders, als die Worte ausdrücken, mutatis modis

can-

cantici, die Muſik iſt hier verändert worden. Wenn aber Donat glaubt, daß oft während einer Vorſtellung auch dieſe Veränderung wäre vorgenommen worden, und daß, nachdem der Inhalt eines Stücks ernſthafter oder fröhlicher geworden wäre, auch die Muſik abgewechſelt hätte: ſo glaube ich, daß er ſich geirrt habe. Der Inhalt eines Luſtſpiels war immer einerley, und man konnte nur einerley Flöten gebrauchen, ohne ſie zu verändern. Ich glaube gewiß, daß die Gelegenheit, bey welcher ein Luſtſpiel aufgeführt wurde, die Einrichtung zu der Muſik gab. Ein Luſtſpiel, das bey einem Leichenbegängniſſe aufgeführt wurde, konnte mit keiner luſtigen Muſik aufgeführt werden; und diejenigen, die bey groſſen Feſten aufgeführt wurden, wo die Freude und die Religion Antheil hatten, wurden gemeiniglich mit ungleichen Flöten, manchmal mit zwo rechten, und manchmal mit zwo linken aufgeführt. So glaube ich, iſt die Andrierinn aufgeführt worden.

6) **Das Luſtſpiel iſt ganz aus dem Griechiſchen.** Man hätte nur dürfen ſagen, es iſt aus dem Griechiſchen genommen. Die Luſtſpiele des Terenz ſind alle griechiſch, das heißt, man ſieht keine römiſchen Sitten, keine römiſche Art zu leben darinnen. Im Plautus findet man Luſtſpiele, die zwar auch griechiſch ſind, aber doch nicht gänzlich. Er hat ſehr oft Sachen, die gänzlich den Römern eigen waren.

7) **Unter dem Conſulat.** Der erſte war Markus Claudius Marcellus, und der andre Cajus Sulpitius Gallus, die beyde Conſuls waren im Jahre Roms 587, und 164 Jahre vor der Geburt Chriſti. Terenz war damals 27 Jahre alt.

# Personen.

Der Vorredner.
Simo, Vater des Pamphil.
Pamphil, Sohn des Simo, und in Glycerium verliebt.
Sosia, Freygelaßner des Simo.
Davus, Pamphils Bedienter.
Chremes, Vater der Glycerium und Philumene.
Glycerium, Seine Tochter.
Charin, Liebhaber der Philumene.
Byrrhia, Sein Bedienter.
Crito, Ein Fremder aus der Insel Andros.
Dromo, Ein Bedienter des Simo.
Mysis, Magd der Glycerium.
Lesbia, Eine Hebamme.

## Stumme Personen.

Archillis, Eine Wartfrau der Glycerium.
Einige Knechte, die mit dem Simo vom Markte kommen.

Der Schauplatz stellt eine Gasse in Athen vor.

Die

# Die Andrierinn.

## Der Vorredner.

Da unser Dichter zuerst *a*) den Vorsatz faßte, für den Schauplatz zu schreiben: so glaubte er, sein einziger Endzweck müßte der seyn, daß seine Stücke den Zuschauern gefielen; aber er sieht wohl, daß seine Vermuthungen fehl geschlagen sind, denn er muß nun seine Zeit auf die Verfertigung solcher Vorredner verwenden, die auf die *b*) Verläumdungen eines



*a*) Den Vorsatz faßte. Diese erste Zeile beweist, daß Terenz vor der Andrierinn auch schon andre theatralische Stücke verfertiget habe. Wie hat doch Donat also behaupten können, daß die Andrierinn sein erstes wäre? Er hat sonder Zweifel nur sagen wollen, daß es das erste Stück von den sechsen wäre, die wir noch von ihm übrig haben, und dann ist es wahr.

*b*) Verläumdungen = = antworten. Wenn man dem Donat glauben soll, so war dieser alte Dichter ein gewisser Lucius Lavinius; aber mir ist kein Dichter dieses Namens bekannt. Ich glaube vielmehr, daß Terenz von dem Luscius Lanuvinus redet, wider welchen der Vorredner des zweyten Lustspiels verfertiget ist.

alten neidischen Dichters antworten, und nicht den Inhalt seines Lustspiels anzeigen. Jetzt bitte ich sie, geben sie doch acht, was er und sein Anhang ihm vorwirft. Menander verfertigte zwey Lustspiele, die Andrierinn, und *c*) Perinthierinn. Wer das eine nur aufmerksam gelesen hat, der hat sie alle beyde gelesen. Ihr Inhalt ist eben nicht sonderlich von einander unterschieden, *d*) aber in den Gedanken und im Ausdrucke unterscheiden sie sich. Terenz gesteht, daß er dasjenige aus der Perinthierinn in seine Andrierinn übergetragen habe, was zu seinem Vorhaben gedient hat, und daß er sich desselben als seines Eigenthums bedient habe. Dieses Verfahren tadelt man, und will es streitig machen, daß man auf diese Art die Lustspiele nicht unter einander mischen dürfe. Aber wirklich, die Leute, die ihren Verstand wollen sehen lassen, zeigen, daß sie nichts davon verstehen, und sie bemerken nicht, daß, wenn sie unsern Dichter deswegen eines Fehlers beschuldigen, sie auch den Nävius, Plautus und Ennius eben deshalb beschuldigen; die unser Dichter zu Vorgängern hat, und *e*) deren glückliche Nachläßigkeit

*c*) Perinthierinn. Weil er ein Mägdchen aus Perinth einer Stadt in Thracien, darinnen aufführet.

*d*) Aber in Gedanken u. s. w. Terenz sagt: sie sind oratione ac stylo unterschieden; das erste bezeichnet sonder Zweifel die Gedanken, und das zweyte die Worte oder den Ausdruck. So erklärt sich selbst die Frau Dacier darüber. Deswegen glaube ich, wird sich die deutsche Uebersetzung dieser Stelle rechtfertigen lassen. D. U.

*e*) Deren glückliche Nachläßigkeit. Diese Nachläßigkeit besteht in einer gewissen Freyheit, so wohl im Ausdrucke,

keit er weit lieber nachzuahmen wünſcht, als ſeiner Gegner *f*) dunkle Genauigkeit. Ich ermahne ſie alſo, daß ſie künftig ruhig werden, und ihren Verläumdungen ein Ende machen, damit wir nicht genöthigt werden, ihnen ihre Unverſchämtheiten zu zeigen. Von ihnen bitten wir uns jetzt ein geneigtes Gehör aus. Prüfen ſie dieſes Luſtſpiel, damit ſie daraus urtheilen können, was ſie noch von unſerm Dichter zu erwarten haben, und ob die Stücke, die er in Zukunft verfertigen wird, verdienen werden, auf dem Schauplatz zu erſcheinen, oder ob ſie ſie vielmehr werden ausziſchen müſſen.

drucke, als in der Einrichtung des Stücks, ohne ſich gar zu genau an alle Regeln zu binden. Weil aber das Wort, Nachläßigkeit, oft eine böſe Bedeutung hat: ſo hat man das Wort, glücklich, dazu geſetzt. In dem Redner des Cicero iſt eine Stelle, die hier dieſer Stelle im Terenz viel Licht giebt; daſelbſt wird von dieſer Nachläßigkeit des Ennius geredet. Cicero ſagt: Mancher ſpricht, ich ergetze mich, wenn ich den Ennius leſe, weil er gar nicht von der gemeinen Art zu reden abgeht. Ein andrer ſagt: mir iſt Pacuv viel lieber, alle ſeine Verſe ſind zierlich und wohl ausgearbeitet. Im Ennius iſt ſehr viel Nachläßigkeit. Dieſe Nachläßigkeit ſteht dem Luſtſpiele gar nicht übel, ſondern ich behaupte, ſie iſt ihm manchmal nothwendig.

*f*) **Dunkle Genauigkeit.** Dieſe Genauigkeit, die ſich recht feſt an gewiſſe Regeln bindet, muß ihre Gränzen haben. Wenn man es zu weit treibt: ſo entſteht Trockenheit, Dunkelheit, und ein gezwungnes Weſen.

Darf ich noch hinzu ſetzen, daß die größten Geiſter am glücklichſten geweſen ſind, wenn ſie gezeigt haben, daß ſie größer wären, als gewiſſe Regeln, und daß mittelmäßige Geiſter bey aller Genauigkeit weit unter ihnen geblieben ſind. D. U.

# Der erste Aufzug.

## Der erste Auftritt.

Simo. Sosia. Einige Knechte, die allerhand Eßwaaren tragen.

Simo.

Ihr, tragt ihr g) das herein! Geht nur immer. Sosia! wartet doch; ich habe mit euch ein Paar Worte zu reden.

Sosia. h) Ich weis schon, was sie mir sagen wol=

g) Tragt ihr das herein. Nichts ist lächerlicher, als was ein gewisser Ausleger hier anmerkt, daß man hier, durch das isthaec, Tapezereyen und allerhand Hausgeräthe verstehen müßte, die Simo zur Hochzeit eingekauft hatte. Simo redet mit dem Dromo und Syrus sonder Zweifel, die er mit auf den Markt genommen hatte, wo er einigen Vorrath an Eßwaaren hatte einkaufen wollen. Diese sollen sie in das Haus tragen. Die Frau Dacier hat von der königlichen Bibliothek ein Manuscript des Terenz gehabt, wie in der Vorrede erinnert ist; daselbst ist auf einer Platte, wo die Zeichnungen der Personen sind, ihre Anmerkungen bestätiget. Sie sagt, daß man da zween Sclaven sieht, davon der eine eine große Weinflasche, und der andre einige Fische trägt.

h) Ich weis schon. Terenz drückt den Charakter eines solchen Bedienten, der in seiner Art der beste seyn will, vollkommen wohl aus. Diese Leute wollen aus einem halben Worte schon vorher wissen, was sie thun sollen. Wie schön wird sich uns Terenz nicht bald in der Malerey der Charaktere zeigen!

wollen; ich ſoll zuſehen, daß das alles i) gut zugerichtet werde.

**Simo.** Nein, es iſt ganz was anders.

**Soſia.** Nun, was iſt denn noch ſonſt, darinnen ihnen meine wenige Geſchicklichkeit ſollte nützlich ſeyn können?

**Simo.** Bey der Sache, die ich jetzt im Sinne habe, brauche ich eure Geſchicklichkeit gar nicht; aber die Treue und die Verſchwiegenheit, die ich allezeit an euch bemerkt habe, brauche ich.

**Soſia.** Ich erwarte mit Verlangen, was ſie belieben.

**Simo.** Ihr wißt, daß ich euch als ein kleines Kind gekauft habe, und daß ich, während der Zeit eurer Knechtſchaft, ſehr billig und gütig mit euch umgegangen bin; und weil ihr mir als ein ehrlicher Kerl gedient habt, k) ſo habe ich euch für einen Freygelaſſenen erklärt. Das war die größte Belohnung, die ich euch geben konnte.

**Soſia.** Das habe ich auch noch nicht vergeſſen.

**Simo.** Und mich reuet es auch noch nicht, daß ich es gethan habe. **Soſia.**

i) **Gut zugerichtet werde.** Das beſtätiget die erſte Anmerkung, weil man das Wort curare, von Küchenſachen zu brauchen pflegte. Auf der Platte iſt Soſia gezeichnet, wie er einen großen Begießloffel in der Hand hat.

k) **So habe ich = = erklärt.** Der ehrliche Mann wirft ihm beſtändig die Knechtſchaft vor, von der er ihn befreyet hat. Der Charakter eines Alten iſt hier vortrefflich ausgedrückt. Sie möchten uns gern alle Tage die Größe ihrer Wohlthaten empfinden laſſen. Dieß beweiſt die Kenntniß des menſchlichen Herzens, die Terenz hatte.

Sosia. Ich freue mich, wenn ich ihnen jemals einige angenehme Dienste gethan habe, oder noch zu thun im Stande bin; und ich bin ihnen recht sehr verbunden, daß ihnen meine Dienste nicht misfallen haben. Aber das, was sie mir jetzt gesagt haben, ist mir sehr verdrießlich. Denn diese öftere Wiederholung ist gleichsam ein Vorwurf, daß ich ihre Wohlthaten vergessen hätte. Sagen sie mir doch nur mit einem Worte, was sie wollen.

Simo. Das will ich gleich thun. Vor allen Dingen aber muß ich euch sagen, daß die Hochzeit, die ihr für gewiß haltet, ein bloßes Blendwerk ist.

Sosia. Warum stellen sie sich denn aber, als wenn es ihr Ernst wäre?

Simo. Ich werde euch alles vom Anfang bis zum Ende erzählen; daraus werdet ihr meines Sohnes Lebensart, mein Vorhaben, und das, was ihr bey der Sache thun sollet, einsehen. Ich muß euch also sagen, so bald er die Kinderschuhe abgelegt hatte, so bekam er auch die Erlaubniß, etwas freyer zu leben. Das entdeckte nun seine wahren Gesinnungen; denn wie kann man die erkennen, so lange sie die Jahre, die Furcht, und die Lehrer nicht recht zum Ausbruche kommen lassen?

Sosia. Sie haben recht.

Simo. Die meisten jungen Leute haben gemeiniglich eine Hauptneigung. *l*) Sie schaffen sich entwe-

*l*) Sie schaffen sich = = Philosophie. Horaz lehret uns diese Neigung in seiner Schrift von der Dichtkunst:

Ein Jüngling glatt am Kinn, von dem Aufseher frey,
Ist Pferd und Hunden gut. Lange. In

entweder Pferde an, oder halten ſich Hunde, zur Jagd, oder legen ſich auf die Philoſophie. Mein Sohn legte ſich auf keins von allen dieſen Dingen vorzüglich. Er liebte ein jedes, aber er blieb auf der Mittelſtraße. Das freute mich ungemein.

Sosia. Und ſie haben auch Grund gehabt; denn ich glaube, es iſt höchſt nützlich, wenn man in ſeinem Leben immer das Sprüchwort vor Augen hat: *m*) Zu viel iſt ungeſund.

Simo. Das war ſeine Lebensart. *n*) Er war außer-

In den Wolken, einem Luſtſpiele des Ariſtophanes, ſieht man auch, was für Neigung die jungen Athenienſer zu den Hunden hatten.

Man wird die Originale zu ſolchen jungen Leuten auch noch unter uns finden. Wie ſchön würde es ſeyn, wenn die Jagd, oder dergleichen Dinge nicht oft unſre Hauptneigungen wären, und wenn man eben ſo die Mittelſtraße hielte. D. U.

*m*) Zu viel iſt ungeſund. Man findet dieſes Sprüchwort ſchon im Alceus, einem alten griechiſchen Dichter:

„Makrin, ich liebe das, was meinen Zweck erreicht,
„Mich reizt das Sprüchwort ſehr: Zu viel iſt ungeſund.

Das Sprüchwort iſt ſo alt, daß die Griechen ſeinen Urſprung nicht mehr wußten. Man eignete es dem Apollo zu, über deſſen Tempel in Delphis es ſtand, und Plato merkt an, daß die erſten Philoſophen ihre ganze Moral in dieſen Paar Worten vorgetragen hätten. Der Ueberſetzer glaubt, daß er das lateiniſche ne quid nimis, durch das deutſche Sprüchwort habe überſetzen müſſen, weil der Sinn von beyden einerley iſt.

*n*) Er war = = höflich. Das iſt ein ſchönes Gemälde, das Simo von ſeinem Sohne macht. Der ehrliche Mann will ſich und andre überreden, daß die Ausſchwei-

außerordentlich höflich gegen die Leute, mit denen er Umgang hatte, er überließ sich ihnen ganz und gar. Ihr Wille war auch sein Wille, er widersprach niemanden, und gab sich niemals einen Vorzug vor andern. Auf diese Art ist es sehr leicht, sich Beyfall zu verdienen, und Freunde zu machen, ohne den Neid zu reizen.

Sosia. Er hat seine Lebensart recht weislich eingerichtet. Denn jetzt ist es so, o) daß wir durch ein gefälliges Nachgeben Freunde bekommen, aber durch die Wahrheit verhaßt werden.

Simo. Unterdessen kam ein gewisses Frauenzimmer aus der Insel Andros von ungefähr hier an, und miethete sich hier, in unsrer Nachbarschaft ein.

schweifungen seines Sohnes nicht von seinen verderbten Neigungen, sondern von seiner Höflichkeit gegen seine Freunde herrührten.

o) Denn jetzt = verhaßt werden. Wenn Simo, wie in der vorigen Anmerkung steht, von der Höflichkeit seines Sohnes redet, so will er von der erlaubten Höflichkeit reden, die sich von der Schmeicheley entfernet; denn sonst würde er seinen Sohn nicht gelobt, sondern beschimpft haben. Aber wie solche Leute als Bediente, alles von der bösen Seite ansehen, so nimmt Sosia die Gelegenheit, seine Zeiten zu beschimpfen, wenn er sagt, daß die Wahrheit verhaßt machte. Er nimmt das Wort obsequium, das eigentlich nur die Annehmlichkeit in den Sitten ausdrückt, für die Schmeicheley, die ein Laster des Verstandes und des Herzens ist. Der deutsche Uebersetzer glaubt, daß er durch das gefällige Nachgeben, welches auch eine Anmuth unsrer Sitten ist, das Wort obsequium etwas ausgedrückt habe. Wenn unsre Freunde Schmeichler sind, so sind sie gefährlicher als Feinde. In dieser Stelle liegt eine ungemeine Feinheit des Terenz.

ein. Die Armuth und die Nachläßigkeit ihrer Anverwandten hatten ſie gezwungen, von da wegzugehen. Sie war ſchön, und noch in der Blüthe ihrer Jugend.

Soſia. Ach! ich beſorge, die Andrierinn wird Schuld an vielem Unglücke ſeyn!

Simo. *p*) Anfänglich war ſie ſehr artig, und ihre Lebensart war ſtrenge, und arbeitſam; denn ſie erwarb ſich ihren Unterhalt mit ſpinnen und weben. Aber wie der Menſch iſt, daß ſein Hang mehr zur Wolluſt, als zur Arbeit geht, ſo gieng es auch hier. Da ſich Liebhaber zeigten, die ihr ihre Gunſtbezeugungen bezahlen wollten, da ſo einer nach dem andern kam: ſo ließ ſie ſich endlich bereden, und zuletzt machte ſie gar *q*) ein Handwerk daraus. Die jungen

*p*) Anfänglich war ſie ſehr artig. Wie ſchön weis Terenz die Andrierinn zu entſchuldigen, um allen denen nachtheiligen Gedanken vorzubeugen, die man von der Glycerium hätte haben können, die am Ende für die Tochter des Chremes erkannt wird, und Pamphils Frau werden ſoll; Sie wäre ſonſt bey einer lüderlichen Weibsperſon geweſen, die ohne Noth lüderlich geworden wäre. Sie war tugendhaft im Anfange; Sie wurde aber durch Mangel und den Umgang mit jungen Mannsperſonen verführt. Zwey gleich gefährliche Dinge für eine junge Frauensperſon.

*q*) Ein Handwerk. Die Frau Dacier glaubt, daß ſie die lateiniſchen Worte quaeſtum occipit, nicht durch ein Handwerk ausdrücken könne. Vielleicht ſind gewiſſe Redensarten in der einen Sprache unehrbarer, als in der andern. Im Deutſchen ſehe ich nicht, warum der Aus-

jungen Herren, die sie damals besuchten, nahmen denn auch so von ungefähr meinen Sohn mit sich dahin, so wie sie es gemeiniglich machen. Ich dachte bey mir, ha, ha, der ist gewiß gefangen, er hat seinen Theil. Indessen gab ich des Morgens achtung, wenn der Herren ihre Bedienten ab und zugiengen; ich fragte denn nach, hört doch, sagt mir doch einmal, wer genoß denn gestern die Gunstbezeugungen der Chrysis? so hieß die Andrierinn.

Sosia. Ich verstehe wohl.

Simo. Bald sagten sie, Phädrus, bald Clinias, bald Nicerat, denn die drey waren dazumal zugleich in sie verliebt. Und was machte denn Pamphil? fragte ich. Der bezahlte seine Zeche, sagten sie, und aß mit. Das freute mich ungemein. Ich fragte sie den andern Tag wieder so, und erfuhr niemals etwas von Pamphilen. Ich glaubte endlich, daß ich Proben genug hätte, und daß er ein rechtes großes Muster der Enthaltsamkeit sey; denn wenn ein junger Mensch mit solchen Leuten umgeht, und den Kampf ausstehet, und von dergleichen Dingen doch nicht gereizt wird, so werdet ihr selber überzeugt

Ausdruck nicht in einem Lustspiele sollte gebraucht werden, ohne der Ehrbarkeit zu nahe zu treten. Im Lustspiele treten doch höchstens nur Personen vom mittlern Stande auf, und wer hat nicht diesen Ausdruck schon von solchen Leuten gehört: Man spricht ihn gemeiniglich mit einer verächtlichen Art aus. Da sich das Lustspiel sehr nach dem gemeinen Leben richtet: so ist er hier auch sehr erlaubt, zumal da er den Sinn des Lateiners vollkommen ausdrückt. D. U.

zeugt seyn, daß man ihn sich selbst denn völlig überlassen könne. Eben da ich mit seiner Aufführung so zufrieden war, so lobte ihn auch die ganze Stadt einstimmig; und ein jeder pries mich glücklich, daß ich einen so wohlgearteten Sohn hätte. Doch, damit ich es kurz mache; der gute Ruf bewog den Chremes, daß er von freyen Stücken zu mir kam, und seine einzige Tochter mit einer großen Mitgabe meinem Sohne anboth. Die Heirath gefiel mir; ich versprach meinen Sohn seiner Tochter, und wir bestimmten den heutigen Tag zur Hochzeit.

Sosia. Und warum kann sie denn nun nicht vor sich gehen? was steht denn im Wege?

Simo. Ihr sollt es gleich hören. Bald darauf, da alles so verabredet war, starb unsre Nachbarinn Chrysis.

Sosia. Das ist schön. Sie machen mir ein rechtes Vergnügen. Ich befürchtete viel von Chrysis.

Simo. So bald sie todt war, so war mein Sohn alle Tage mit ihren Liebhabern da. Er besorgte mit ihnen das Leichenbegängniß. Er war zuweilen traurig, manchmal weinte er auch gar. Das gefiel mir damals. Ich dachte in meinem Sinne: Er ist nur so kurze Zeit mit ihr umgegangen, und ist schon so betrübt über ihren Tod, was würde er nicht erst thun, wenn er selbst in sie verliebt gewesen wäre? was würde er nicht erst thun, wenn ihm sein Vater stürbe? Ich nahm das alles schlechterdings für Kennzeichen der Menschlichkeit, und eines gefälligen Herzens auf. Mit einem Wort, ich

gieng seinetwegen selber mit zur Leiche. Ich argwöhnte auch noch gar nichts Böses.

Sosia. Nun? und was geschah denn?

Simo. Ihr sollt es gleich hören. Die Leiche wurde ausgetragen, wir giengen mit. Indessen wurde ich unter den Frauenspersonen, die da zugegen waren, ein junges schönes Mägdchen gewahr.

Sosia. Vermüthlich sehr schön.

Simo. Und sie sah r) so bescheiden, so angenehm aus, Sosia! daß nichts drüber war. Weil sie mir weit mehr zu weinen schien, als alle andre, und mir weit artiger, und wohlerzogner als alle andren, vorkam; so machte ich mich an die Frauenspersonen, die hinter ihr giengen, und fragte, wer sie denn wäre? Sie sagten, daß es der Chrysis Schwester wäre. Da schoß mir gleich das Blatt; Ha, ha! dachte ich, da ist der Knoten, da kommen die Thränen her, das ist der Grund zu der Betrübniß.

Sosia. Ich bin sehr besorgt, wo das Ding hinaus laufen wird!

Simo. Die Leiche wurde unterdessen weiter getragen, und wir folgten ihr. Wir kamen zum Grabmaale; Sie wurde auf den Scheiterhaufen gesetzt. Alle weinten. Die Schwester indessen, davon

r) So bescheiden, so angenehm aus. Man muß hier wieder die Kunst bemerken, mit welcher Terenz den Alten das bescheidne und angenehme Wesen derjenigen jungen Frauensperson loben läßt, die künftig seine Schwiegertochter werden soll. Wie schön wird der Zuschauer vorbereitet, und die Tugend zuvor angezeigt, die am Ende glücklich werden soll!

von ich euch geſagt habe, die machte ſich unvorſichtiger Weiſe gar zu nahe an das Feuer, ſo, daß ſie in ziemlicher Gefahr war. Da entdeckte nun Pamphil, der halbtodt war, eine Liebe, die er immer ſo geheim gehalten hatte. Er lief hinzu, er umfaßte das Frauenzimmer: Meine Glycerium, ſchrie er, was machen ſie? Warum wollen ſie ſich ſelbſt in Unglück ſtürzen? Sie zerfloß in Thränen, und ſank in ſeinen Arm zurück, mit einer ſolchen Zärtlichkeit, daß man leicht ſchließen konnte, er müßte ſie ſchon lange geliebt haben.

Soſia. Was ſie mir ſagen!

Simo. Ich gieng voller Zorn nach Hauſe. Es verdroß mich recht ſehr. Aber ich hatte doch nicht Urſache genug dazu, ihn deswegen auszuſchelten; denn er würde geſagt haben: Was habe ich denn gethan? Papa! Was für ein Verbrechen habe ich denn begangen? Worinn beſteht denn mein Fehler? s) Ich habe eine Perſon, die ſich in das Feuer ſtürzen wollte, daran gehindert; ich habe ihr Leben erhalten. Die Entſchuldigung iſt recht artig.

Soſia. Sie haben recht: denn wenn ſie den ausſchelten wollen, der andern Leuten das Leben zu erhalten ſucht, was werden ſie dem thun müſſen, der andern Leuten Gewalt und Unrecht thut?



s) Ich habe eine Perſon = = gehindert. Er hatte auch hier ſonſt nichts gethan, als was ein jeder Menſch für die unbekannteſte Perſon zu thun verbunden iſt. Das iſt eben nicht eine Hand, die ein Kennzeichen eines vorhergehabten Umganges wäre.

Simo. Den andern Tag kam Chremes zu mir. Er schrie mir entgegen, was das für eine unanständige Aufführung wäre; er hätte erfahren, daß Pamphil mit dieser *t*) fremden Frauensperson sich schon verheirathet habe. Ich behauptete beständig, daß an der Nachricht nichts wäre. Er bestand aber fest darauf. Endlich gieng ich weg, weil ich sah, daß er fest entschlossen, seine Tochter meinem Sohne nun nicht zu geben.

Sosia. Und schalten sie denn nun ihren Sohn nicht?

Simo. Ich hatte noch nicht Ursache genug dazu.

Sosia. Ich bitte sie, wie denn so?

Simo. Er hätte zu mir sagen können: Sie selbst, Papa, haben ja meinem Vergnügen Gränzen gesetzt; ich werde mich nun bald nach dem Eigensinne andrer Leute in meiner Lebensart richten müssen; lassen sie mich doch jetzt noch nach meinem Gefallen leben.

Sosia. Wenn werden sie denn also Gelegenheit haben, ihn auszuschelten?

Simo. Dann, wenn ihn die Liebe gegen die fremde Frauensperson antreiben sollte, die Heirath auszuschlagen, dann will ich ihn schon empfinden lassen, daß er mich beleidiget hat. Jetzt gebe ich mir

*t*) Fremde Frauensperson. Wenn die Griechen und Lateiner eine Fremde nannten, so hieß es so viel, als ein liederliches Weibsbild. Ich glaube, daß dieß eigentlich von den Orientalern herstammt. Denn man findet in den Büchern des alten Testaments, daß eine Fremde auch in diesem Verstande genommen wird.

mir alle Mühe, eine gute Gelegenheit zu finden, ihn auszuschelten; ich stelle mich, als wenn ich ihn verheirathen wollte, und wenn er das ausschlägt, dann habe ich diese Gelegenheit. Dadurch werde ich zugleich das erhalten, daß der Bösewicht, der Davus, seine ganze List anwenden wird, es zu hintertreiben, und mir doch dadurch nicht schaden wird. Ich glaube, daß er sich mit Händen und Füßen darwider setzen wird, und das mehr um mir Verdruß zu machen, als meinem Sohne einen Gefallen zu thun.

Sosia. Und warum das?

Simo. Warum? *u*) Ein verderbter Verstand hat auch böse Neigungen. Ich will ihn aber, so bald ich das geringste merke = = = Doch wozu nützt das Reden? Wenn mir mein Wunsch erfüllt wird, daß mir Pamphil nicht ungehorsam ist, so habe ich nur den Chremes zu bitten, seine Tochter meinem Sohne nicht abzuschlagen; und ich hoffe, daß er es thun wird. Das was ihr zu thun habt, besteht darinn, daß ihr euch im Ernste so stellt, als wenn hier sollte Hochzeit gemacht werden, den Davus in Furcht jagt, und auf meinen Sohn genau acht gebt, was er etwa machen möchte, und was sie beyde zusammen schmieden möchten.



*u*) **Ein verderbter Verstand hat u. s. w.** Im Lateinischen ist diese Redensart durch die Worte ausgedrückt, mala mens malus animus. Animus, oder das Herz, ist der Inbegriff der bösen Begierden und Handlungen, und mens, oder der Verstand, erfindet die Mittel, diese bösen Begierden auszuführen. Das eine geht auf die Sache selbst, das andre auf die Ausführung der Sache.

**Sosia.** Gut, ich werde alles inacht nehmen. Wir wollen hinein gehen.

**Simo.** Geht nur immer voran, ich werde nachkommen.

---

## Der zweyte Auftritt.

### Simo.

Ich zweifle gar nicht, daß mein Sohn die Heirath ausschlagen wird; Davus x) schien mir so erschrocken, da ich ihm sagte, daß die Hochzeit vor sich gehen sollte. Aber da kömmt er selber heraus.

---

## Der dritte Auftritt.

### Davus. Simo.

**Davus.**

Das würde mich doch erstaunend wundern, wenn das Ding den Ausgang haben sollte. Ich bin immer in Furcht gewesen, wohin doch die beständige Gelindigkeit unsres alten Herrn zielen möchte. Er weis es doch, daß Chremes seine Tochter seinem Soh-

x) **Schien mir so erschrocken.** Dieses ist nicht auf dem Schauplatze geschehen, man kann also annehmen, daß Simo den Davus angetroffen, da er vom Markte zurück gekommen ist, und wo er ihm das Vorhaben, Pamphilen zu verheirathen, gesagt hat.

Sohne nicht geben will, und er hat keinem Menſchen von uns ein Wort davon geſagt, und wir haben auch nicht geſehen, daß es ihn eben verdroſſen hätte.

Simo. Aber nun wird es ihn verdrießen, und ich glaube, du wirſt es zu deinem gröſßten Schaden empfinden.

Davus. Er ließ uns die falſche Freude, und dachte uns ſo eine Naſe zu drehen, wir ſollten von aller Furcht befreyt hoffen, und da ſtehen und das Maul aufſperren; er wollte uns dann ſo unverhofft überrumpeln, damit wir gar keine Zeit mehr hätten auf Mittel zu denken, die Hochzeit zu ſtören. Wie liſtig daß er iſt!

Simo. Der Galgenſtrick! was er redet!

Davus. Ach! da iſt der Herr. Ich bin ihn nicht gewahr geworden.

Simo. Davus!

Davus, ſtellt ſich, als wenn er nicht wüßte, wer mit ihm redet. Wer iſt da?

Simo. Fort, komm her!

Davus. Was muß doch der wollen?

Simo. Was ſagſt denn du?

Davus. Wovon denn?

Simo. Wovon? die ganze Stadt ſagt ja, daß mein Sohn verliebt iſt.

Davus. Ja, die ganze Stadt bekümmert ſich viel darum. ſachte. Meiner Treu!

Simo. Hörſt du, was ich ſage, oder hörſt du nicht?

Davus. Ja, ich höre es.

Simo. Daß ich mich jetzt aber um dergleichen Sachen bekümmere, das erfordert die Pflicht eines rechtschaffenen Vaters. Was er bis hieher gethan hat, das geht mich nichts an; da waren die Zeiten noch so, daß er seinem Verlangen ein Gnüge thun konnte. Aber von nun an muß er eine andre Lebensart anfangen, und eine ganz andre Aufführung annehmen. Deswegen befehle ich dir, Davus, oder wenn ich höflicher mit dir reden soll, ich bitte dich, dahin zu sehen, daß er nun auf den rechten Weg komme.

Davus. Was soll denn das sagen?

Simo. Alle die jungen Herren, die schon eine Liebste haben, sind sehr schwer zu einer Heirath zu bringen.

Davus. Ja, man sagt es immer.

Simo. Und wenn das noch dazu kömmt, daß sie den Anschlägen eines Schelmen sich anvertrauen, so wird der nicht ermangeln, ihren ohnedem kränklichen Verstand auf die schlimme Seite zu ziehen.

Davus. Wahrhaftig! ich verstehe ihnen kein Wort.

Simo. Verstehst du mich nicht? he!

Davus. Nein; *y*) denn ich bin Davus, und nicht Oedipus.

Simo.

*y*) Denn ich bin Davus, und nicht Oedipus. Jedermann weis die bekannte Geschichte des Oedipus, der das Räthsel des Sphinx auflösete. Donat will in diesen Worten noch einen versteckten lustigen Scherz bemerken; denn wenn Davus sagt, daß er nicht Oedipus ist, so

sagt

Simo. Ich ſoll dir alſo recht deutlich ſagen, was ich dir noch zu ſagen habe?

Davus. Ja freylich.

Simo. So ſage ich dir alſo: wo ich heute gewahr werde, daß du Schelmereyen anfangen wirſt, um meines Sohnes Heirath zu hintertreiben, oder wo du dich bey der Gelegenheit wirſt zeigen wollen, wie liſtig du biſt; ſo werde ich dich erſtlich derbe ausprügeln laſſen, und hernach auf Zeitlebens z) in die Stampfmühle ſchicken, und zwar unter der Bedingung,

ſagt er zugleich dem Alten, daß er ein eben ſo häßliches Ungeheuer ſey, als der Sphinx.

Ich weis nicht, ob ſich ein jeder das bey der Antwort des Davus denken würde, oder ob es Terenz ſelbſt gedacht hat. Mich dünkt, Davus will mehr nicht ſagen, als, daß er nicht der Mann wäre, der ſehr dunkle Räthſel auflöſen könne, und dazu war ein Exempel, die Anführung des Oedipus genug. Man ſieht gleich, wenn man die Geſchichte vom Sphinx weis, was Davus ſagen will, und ſo wird ſeine Antwort dem Zuſchauer gleich deutlich, und angenehm; aber daß Simo der Sphinx ſeyn ſoll, iſt weit hergeholter. Man findet es nur mit Mühe, und dient auch hier gar nicht zur Sache. Wenn der Scherz, Scherz bleiben ſoll, muß er nicht ſo geſucht werden. D. U.

z) In die Stampfmühle. Das war die gewöhnliche Strafe der Sclaven, daß man ſie in die Mühle ſchickte. Es waren Mühlen, die mit den Händen gedreht wurden, und dieſe elenden Sclaven mußten ſie drehen, und dadurch eben das verrichten, was ſonſt gewöhnlicher Weiſe durch Pferde verrichtet wurde. Es war eine ſehr mühſame Arbeit, dabey ſie Tag und Nacht keine Ruhe hatten. Man ſieht aus einer Rede des Lyſias, daß man auch Frauensperſonen dahin ſchickte.

dingung, und so daß ich es dir zuschwöre, wenn ich dich jemals wieder heraus nehme, so will ich an deiner Stelle mahlen. Hast du das nun verstanden? oder soll ich es dir noch deutlicher machen?

**Davus.** Nein, das habe ich recht wohl verstanden. Sie haben recht deutlich geredet, und gar keine Umschweife gemacht.

**Simo.** Ich würde lieber in einer jeden andern Sache wollen betrogen seyn, nur hier nicht.

**Davus.** Sachte sachte, ärgern sie sich nicht.

**Simo.** Lachst du mich etwa noch aus? Ich sehe es sehr wohl. Aber das sage ich dir, nimm ja nichts Unbedachtsames vor, und sage mir hernach nicht, daß ich es dir nicht gesagt habe. Nimm dich inacht.

## Der vierte Auftritt.

### Davus.

Wahrhaftig Davus, hier darfst du nicht faul seyn, hier ist keine Zeit zu schlafen. So viel ich des Alten seine Gedanken von der Hochzeit verstanden habe, so werde ich, oder so wird mein junger Herr unglücklich werden, wo wir nicht listig vorbauen. Ich weis gar nicht, was ich machen soll, ob ich meinen Herrn unterstützen, oder dem Alten folgen soll. Wenn ich ihn verlasse, so bin ich um sein Leben besorgt, und wenn ich ihm beystehe, so sehe ich die Drohungen des Alten, den es sehr schwer hält zu betrügen. Erstlich, ist er schon hinter die Liebeshändel gekommen. Mir will er gern in die

Haare,

Haare, und giebt genau acht auf mich; damit ich ihm ja nicht eine Schelmerey bey der Hochzeit spielen soll. Wo er dergleichen merkt, so bin ich verloren, denn wie es ihm einfallen wird, so wird er die erste die beste Ursache, die mag nun recht oder unrecht seyn, nehmen, und mich augenblicklich in die Stampfmühle schicken. Zu allem Unglück kömmt noch das hinzu, die Andrierinn, sie mag nun Pamphils Frau schon seyn, oder nur seine Freundinn, ist von ihm schwanger; und wie ich höre, so wollen die beyden Leute so tollkühn seyn, wahrhaftig! ein Vorhaben, das nicht aus Liebe, sondern aus Raserey entsteht, und wollen das, was sie zur Welt bringen wird, *a*) auferziehen. Sie haben ein gewisses Histörchen erdichtet, dadurch sie beweisen wollen, das Frauenzimmer sey eine athenienſische Bür-

*a*) **Auferziehen.** Im lateinischen Texte steht das Wort tollere, das eigentlich etwas von der Erde aufheben, bedeutet, und ist von der Gewohnheit der damaligen Zeiten hergenommen. So bald das Kind gebohren war, so legte man es auf die Erde. Wenn der Vater gesonnen war, das Kind aufzuziehen, so gab er Befehl, daß man es von der Erde aufheben mußte; wenn er aber gar nichts dazu sagte, so war es ein Zeichen, daß sein Wille wäre, das Kind wegzusetzen, so wie in unsern Tagen die so genannten Findelkinder solche weggesetzte Kinder sind. Diese grausame und gottlose Gewohnheit daurete lange Zeit. Plato zeigte endlich die Grausamkeit davon, in seinen Büchern von der Republik.

Diese Anmerkung giebt der ganzen Stelle ein Licht, man wundert sich sonst, wie Davus das Vorhaben ein Kind zu erziehen, für rasend hätte ausschreyen können.

Bürgerinn. *b*) Es war einmal ein alter Kaufmann, sagen sie, der litt nahe bey der Insel Andros Schiffbruch. Er starb bald darauf in dieser Insel. Der Vater der Chrysis nahm hierauf seine Tochter, die im Schiffbruche erhalten worden war, zu sich: Sie war noch sehr klein, und gänzlich eine Weyse. Mährchen! Mir ist das Ding gar nicht wahrscheinlich, und ihnen gefällt die Erfindung ungemein. Aber da kömmt Mysis eben von der Andrierinn heraus. Ich will gleich von hier auf den Markt gehen, und mit Pamphilen reden, damit ihn sein Vater nicht unvermuthet überfallen kann.

---

# Der fünfte Auftritt.

## Mysis. Archillis.

### Mysis.

Ich habe es ja lange gehört, Archillis, was sie will, ich soll Lesbien holen. Aber das ist auch ein so

*b*) **Es war einmal.** In diesem Auftritte wird auf eine unvermerkte Art, der Grund zu der Entwickelung des Knoten gelegt, der erst gegen das Ende des Lustspiels gänzlich aufgelöset wird. Die Andrierinn ist eine Person, die ein jeder für eine Fremde hält, und sie wird zuletzt für eine Tochter des Chremes erkannt. Der Dichter legt mit vieler Kunst diese Worte einem Diener in den Mund, der alles für Mährchen erklären muß. Aber die Wahrscheinlichkeit der Sache, die dem Zuschauer gleich in die Augen fällt, erregt die Aufmerksamkeit und die

so versoffenes und unbesonnenes Weib, und man kann ihr fast ein Frauenzimmer bey ihrer ersten Niederkunft nicht anvertrauen. Indessen will ich sie doch holen. Man sehe einmal das unverschämte alte Weib an! das thut sie alles, weil jene ihre gute Saufschwester ist. O Himmel! laß doch nur meine Herrschaft glücklich niederkommen; und laß doch die Hebamme lieber an einem andern Orte einen Fehler machen, als hier. Aber da sehe ich ja Pamphilen so außerordentlich unruhig kommen. Ich bin sehr um die Ursache besorgt. Ich will hier warten, damit ich erfahre, ob seine Unruhe auch für uns von traurigen Folgen ist.

## Der sechste Auftritt.

Pamphil. Mysis.

**Pamphil.**

Ist das eine menschliche That, ein menschliches Vorhaben? muß ein Vater so verfahren?

**Mysis.** Was bedeutet das?

**Pamphil.** Gerechter Himmel! Wenn das keine bittere Beleidigung ist, was verdienet denn sonst diesen Namen? Wenn er sich entschlossen hatte, mich heute

die Neubegierde, und man fängt an, von dieser Person etwas außerordentliches zu erwarten. Der Knoten ist noch immer geknüpft, aber man wird ein dunkles Mittel gewahr, wie er wohl aufgelöset werden könnte, und diese Entdeckung selbst, die der Zuschauer macht, ist ihm ein angenehmes Vergnügen. D. U.

heute zu verheirathen, hätte ich das nicht vorher wissen sollen? Hätte er mir nicht seinen Entschluß vorher zu wissen thun sollen?

**Mysis.** Ach! ich Unglückliche! Was höre ich?

**Pamphil.** Und Chremes, der mir seine Tochter schon einmal abgeschlagen hat, der hat seine Gedanken geändert, weil er mich auf meinen Gedanken unveränderlich sieht? Ist es denn möglich, daß er sich recht eigensinnig vorsetzt, mich von Glycerium zu trennen? Wenn das geschieht, so bin ich gänzlich verloren. c) Hat wohl die Liebe jemanden jemals so mitgespielt, oder ist wohl ein Mensch unglücklicher, als ich bin? Gerechter Himmel! kann ich denn auf keine Art die Verbindung mit dem Chremes vermeiden? Wie wunderlich ist mir nicht schon mitgespielt worden? Wie viel Verachtung, wie viel abschlägige Antworten habe ich nicht erfahren? Man schließt die Heirath, es wird alles richtig gemacht; mit einem male soll nichts daraus werden, und nun soll ich sie wieder haben. Und warum das? Ich muß den Verdacht schöpfen, daß sie allerhand

c) **Hat wohl die Liebe = als ich bin.** Im Lateinischen stehen die beyden Worte invenustum atque infelicem. Pamphil war in einem Zustande, wo die geliebte Person verlieren und eine andre heirathen sollte, das drückt das invenustum aus, die Liebe spielt ihm übel mit, Venus ist ihm nicht günstig. Und will er diesem Unglück entgehen, so muß er seinem Vater ungehorsam werden, das ist infelix, oder er ist unglücklich.

lerhand *d*) Teufeleyen darunter haben. Weil sie das Mensch niemanden aufdringen können, so kommen sie zu mir.

Mysis. Ich bin vor Furcht fast des Todes.

Pamphil. Und was soll ich von meinem Vater sagen? Eine so wichtige Sache, so ganz gleichgültig zu treiben. Er begegnete mir auf dem Markte. Pamphil, sagte er, du sollst heute eine Frau nehmen, halte dich fertig, und geh nach Hause. Es war nicht anders, als wenn er mir sagte: geh hurtig nach Hause, und hänge dich auf. Ich blieb unbeweglich; glaubt man wohl, daß ich das geringste Wort hervorbringen, oder einige Ursachen vorschützen konnte, sie hätten nun mögen gut oder schlecht seyn? Ich verstummte. Wenn ich das nur eher gewußt hätte. Jetzt sollte mich nur jemand fragen, was ich würde gethan haben, so wollte ich gleich antworten. Ich würde etwas gethan haben, damit ich das nicht thun dürfte, was ich jetzt thun soll. Aber, was soll ich nun zuerst anfangen? Ich bin so unruhig, so verdrießlich, daß mein Gemüth bald hier bald dorthin wankt. Auf der einen Seite ist die Liebe, das Mitleiden, und die Gewalt, mit der man

*d*) Teufeleyen. Auf diesen Ausdruck hat mich die Frau Dacier gebracht. Sie sagt, das lateinische aliquid monstri alunt, bezeichnete eigentlich il y a quelque diablerie. Vermuthlich hat sie geglaubt, der Ausdruck wäre in ihrer Sprache zu niedrig. Ich glaube, daß er hier am rechten Orte steht, und die Gesinnung eines verliebten verdrießlichen Menschen, und den Sinn des lateinischen Dichters gut ausdrückt. D. U.

man mich zu einer Heirath zwingen will, auf der andern Seite, die Hochachtung für einen Vater, der mich bisher mit so vieler Liebe erzogen hat, der sich bisher in allen Stücken so gefällig gegen mich erzeigt hat. Soll ich ihm ungehorsam seyn? Ich Unglücklicher! Ich weis nicht, was ich machen soll.

**Mysis.** Ich bin besorgt, wo diese Unentschlossenheit hinaus laufen wird. Aber nun erfordert es die höchste Noth, daß er entweder selbst mit Glycerium redet, oder daß ich selber ihrentwegen mit ihm rede. Da sein Gemüth so hin und her wankt, so kann es eine Kleinigkeit leicht auf diese oder jene Seite neigen.

**Pamphil.** Wer redet hier? Ach Mysis! Guten Tag!

**Mysis.** Guten Tag, mein Herr!

**Pamphil.** Was macht meine Geliebte?

**Mysis.** Was sie macht? Sie liegt in Kindesnöthen; und das arme Frauenzimmer ist noch dazu voll Bekümmerniß, weil sie weis, daß man diesen Tag ehemals zu ihrem Hochzeittage bestimmt hat. Sie befürchtet, daß sie sie verlassen werden.

**Pamphil.** Ach! kann ich auch wohl den Gedanken nur haben? Kann ich das wohl ausstehen, daß sie durch mich betrogen werden soll? sie, die mir e) ihr Herz, und die Ruhe ihres ganzen Lebens anver-

e) Sie, die mir ihr Herz, u. s. w. Dieser ganze Auftritt wird die Kenner des Gefühls und der Empfindungen rühren. Er ist voll edler Gedanken, voll Religion, voll Tugend. Ich sage auch voll Religion; denn

anvertraut hat; ſie, die ich ſo zärtlich, wie meine Frau geliebt habe; ſie, die ſo wohl, ſo ehrbar erzogen worden iſt, ſollte ich verlaſſen, daß ſie durch Mangel endlich gezwungen würde, ihre ſchönen Neigungen zu verändern? Das werde ich nimmermehr thun.

**Myſis.** Wenn das ganz allein bey ihnen ſtünde, ſo würde ich nichts beſorgen. Aber man wird ſie mit Gewalt dazu zwingen.

**Pamphil.** Glaubt ſie denn, daß ich ſo niederträchtig, ſo undankbar, ſo unmenſchlich, ſo barbariſch ſeyn könne, daß, weder der vertraute Umgang, den ich mit ihr gehabt, noch die Liebe, noch die Ehre, mich nicht rühren, nicht verpflichten ſollten, ihr mein Wort zu halten?



die Alten brachten, nachdem die Chöre abgeſchafft waren, wo die Religion den Hauptinhalt ausmachte, etwas von der Religion in die Epiſoden, wie der Abt von Aubignac ſagt. Pamphil will einem tugendhaften Frauenzimmer nicht untreu werden, und auch dem Vater nicht ungehorſam ſeyn. Beydes weis der Dichter auf das rührendſte auszudrücken. Ich muß es geſtehen, dieſer Auftritt hat mich allemal mit beſondern Rührungen erfüllt. Vieleicht werden meine deutſchen Leſerinnen ſich oft ſolche griechiſche junge Herren zu Liebhabern wünſchen. Wie groß iſt nicht der Gedanke, den hier der Dichter Pamphilen in den Mund legt, daß er eine wohlerzogene Perſon verlaſſen ſollte, die alsdann durch Armuth gezwungen, laſterhaft werden könnte! Welch ein reiner Bewegungsgrund wird hier zur Tugend gegeben! Wie lobenswürdig iſt Terenz, und wie unzufrieden würde der Zuſchauer oder Leſer ſeyn, wenn er eine ſolche Tugend nicht am Ende glücklich machte!. D. U.

**Mysis.** Das einzige weis ich gewiß, sie verdient es, daß sie sie nicht vergessen.

**Pamphil.** Daß ich sie nicht vergesse. Ach! Mysis, Mysis! die letzten Worte der Chrysis von meiner Glycerium sind noch tief in mein Herz gegraben. Sie rief mich zu sich, eben da sie nur noch einige Augenblicke zu leben hatte. Ich näherte mich ihr. Ihr waret alle nicht zugegen. Glycerium und ich waren ganz allein bey ihr. *f*) Mein liebster Pamphil, sagte sie, sie sehen, wie schön und jung das arme Mägdchen ist, und sie wissen wohl, wie wenig diese Stücke dazu dienlich seyn werden, ihre Ehre, und ihr Vermögen zu erhalten. Wenn ich sie allemal wie meinen Bruder geliebt habe; wenn Glycerium selbst niemanden so sehr geliebt hat, als sie, und wenn sie in allen Stücken, die größte Gefälligkeit gegen sie an den Tag gelegt hat: so beschwöre ich sie bey dieser rechten Hand, die sie mir geben, bey ihrem guten Herzen, bey der Treue, die sie ihr versprochen haben, und bey dem Unglücke, in das sie ohne ihren Beystand gerathen kann, sich nicht von ihr zu trennen, und sie nicht zu verlas-

*f*) Mein liebster Pamphil. Wenn man, um eine Leidenschaft wohl auszudrücken, und sie andre auch empfinden zu lassen, weiter nichts braucht, als gerührt zu seyn; so hoffe ich, daß man auch die Uebersetzung dieser Stelle nicht ungerührt lesen wird. Ich gestehe, daß ich sie niemals im Terenz gelesen habe, ohne daß ich wäre mit Mitleiden erfüllt worden, und daß ich nicht weis, ob jemand jemals besser und rührender geschrieben, als diese schönen Verse geschrieben sind.

laſſen. *g*) Ich ernenne ſie, zu ihrem Manne, zu ihrem Freunde, zu ihrem Beſchützer und zu ihrem Vater. Ich überliefere ihnen unſer ganzes Vermögen, und vertraue es ihrer Redlichkeit an. *h*) Darauf legte ſie der Glycerium Hand in meine Hand, und ſtarb gleich darauf. Sie iſt alſo die Meinige, ich will ſie auch behalten.

Myſis. Das will ich hoffen.

Pamphil. Aber warum hat ſie ſie allein gelaſſen?

Myſis. Ich werde eine Hebamme holen.

Pamphil. Nun, ſo gehe ſie hurtig. Aber noch ein Wort: nehme ſie ſich ja inacht, nichts von der Heirath gegen ſie zu erwähnen, damit das ihren Zuſtand nicht ſchlimmer mache.

Myſis. Ich verſtehe ſie wohl.

*g*) Ich ernenne ſie u. ſ. w. Dieſe Stelle iſt wieder ſehr rührend, zumal wenn ſie gehörig ausgeſprochen wird, daß man bey einem jeden Worte inne hält. Es ſind abgebrochene Worte, ſo wie ſie eine ſterbende Perſon redet. Ein jedes Wort iſt zugleich mit einer großen Kunſt geordnet. Wenn der Mann nicht zugleich ein Freund iſt, ſo iſt alles ohne Nutzen. Sie ernennt ihn zu ihrem Beſchützer, weil Glycerium eine Weyſe iſt, und zu ihrem Vater, weil ſie noch ein junges Frauenzimmer iſt.

*h*) Darauf legte ſie der Glycerium Hand. Es war bey den Alten gewöhnlich, die Heirathen ſo zu ſchließen, daß ſie die Hand des Frauenzimmers in die Hand der Mannsperſon legten. Wir ſehen es aus dem Buche Tobia, wo Raguel die Hand ſeiner Tochter Sara nimmt, und ſie in die Hand des Tobia legt; dadurch erklärte er ſie für ſeine Frau.

# Der andre Aufzug.

## Der erste Auftritt.

1) Charin. Byrrhia. Pamphil.

Charin.

Was sagst du? Byrrhia! Heute soll sie mit Pamphilen verheirathet werden?

Byrrhia. Ja.

Charin. Woher weist du das?

Byr-

1) Charin, Byrrhia. Donat merkt an, daß diese beyden Personen Charinus, und Byrrhia, in dem Stücke des Menanders, nicht vorkommen; und daß ihre Rollen, eine Erfindung des Terenz sind, damit sein Lustspiel nicht zu unangenehm und zu traurig würde, wenn die Philumene, die Tochter des Chremes, die er bey sich im Hause hat, am Ende des Stücks unverheirathet bliebe, und wenn Pamphil seine Glycerium bekäme. Diese Anmerkung ist für den Schauplatz von Wichtigkeit, und verdient, daß man weiter darüber nachdenke.

Mich dünkt, man sieht auch zugleich, wenn diese Anmerkung des Donats gegründet ist, wie Terenz mit Menanders Stücken umgegangen ist, und daß er gar nicht für einen bloßen Abschreiber der griechischen Lustspieldichter gehalten werden kann. Oft werden ihm die Griechen die Erfindung, die Verwickelung, oder sonst einen Theil der Ausführung gegeben haben, dazu er das übrige, was zu einer größern Feinheit, Zierlichkeit und Regelmäßigkeit gedient hat, wird erfunden haben. D. U.

Byrrhia. Jeſt habe ich es auf dem Markte vom Davus erfahren.

Charin. Ach! ich bin unglücklich! So lange ich noch zwiſchen Furcht und Hoffnung geſchwebt habe, ſo lange bin ich doch noch auf alles aufmerkſam geweſen, aber nun man mir auch die Hoffnung nimmt, nun bin ich niedergeſchlagen, die Traurigkeit überwältiget mich, und ich vergeſſe mich ſelber.

Byrrhia. Ich bitte ſie recht ſehr, *k*) weil doch das nicht geſchehen kann, was ſie gern wollen, ſo wollen ſie doch nur das, was geſchehen kann.

Charin. Ich will meine Phillumene, und ſonſt nichts.

Byrrhia. Sie würden weit beſſer thun, wenn ſie dieſe Liebe aus ihrem Herzen zu verbannen ſuchten, als daß ſie davon reden, und das Feuer nur wieder vergebens anflammen.

Charin. *l*) Wenn wir geſund ſind, dann können wir alle den Kranken leicht einen guten Rath geben.



*k*) Weil doch das nicht geſchehen kann, u. ſ. w. Man muß hier die Kunſt bemerken, mit welcher Terenz eine Maxime, die eigentlich in die tiefe Philoſophie gehört einem Knechte in den Mund legt. Er hat ſie hier ſo niedrig ausgedrückt, daß ſie gar nicht über die Faſſung eines ſolchen Dieners iſt.

*l*) Wenn wir geſund ſind, u. ſ. w. Ich glaube, Aeſchylus iſt der erſte, der dieſe Sentenz auf den Schauplatz gebracht hat, wenn er den Prometheus ſagen läßt:

Dem, den kein Unglück drückt, iſts leicht, Unglückliche
Durch guten Unterricht, und Rathſchlag zu belehren.

Wenn du nur an meiner Stelle wäreſt, du würdeſt wohl anders reden.

Byrrhia. Machen ſie, machen ſie, was ſie wollen.

Charin. Da ſeh ich Pamphilen. Ich will doch erſt alles verſuchen, ehe ich gänzlich unglücklich werde.

Byrrhia. Was wird er doch anfangen?

Charin. Ich will ihn bitten, ich will ihn demüthigſt erſuchen, ich will ihm meine Liebe gegen Philumenen entdecken. Ich werde doch wenigſtens ſo viel von ihm erhalten, daß er die Hochzeit einige Tage aufſchiebt. Ich hoffe, daß unterdeſſen noch allerhand vorfallen kann.

Byrrhia. Das Allerhand iſt nichts.

Charin. Was meynſt denn du? Byrrhia, ſoll ich mit ihm reden?

Byrrhia. Warum nicht? Wenn ſie auch nichts erlangen, ſo kann er doch merken, daß er an ihnen immer einen allezeit fertigen Liebhaber bey ſeiner Frau haben wird, wenn er ſie heirathet.

Charin. *m*) Geh zum Henker! Böſewicht, mit dem Verdachte.

Pam-

Terenz hat die Sentenz aus dieſem Dichter genommen: aber er hat ſie in den Ausdruck eingekleidet, der für das Luſtſpiel gehört.

*m*) Geh zum Henker, u. ſ. w. Das was Byrrhia zuvor geſagt hatte, gab zu verſtehen, daß er glaubte, Philumene würde im Stande ſeyn, auch einem Liebhaber Gehör zu geben, nachdem ſie ſchon mit einem Manne verbunden worden. Terenz liebt die Tugend, und zeigt, wie tugendhafterzogne Leute denken. Indem er zornig wird, ſo zeigt er auch, daß die Tugend der Philumene zu einer ſolchen That nie im Stande ſey. D. U.

Pamphil. Da iſt ja Charin. Ihr Diener!

Charin. Ihr Diener! Ach! mein Freund! ich komme zu ihnen, um mir von ihnen Hoffnung, Ruhe, Beyſtand und guten Rath auszubitten.

Pamphil. Ich bin zwar nicht im Stande, ihnen weder guten Rath zu geben, noch Beyſtand zu leiſten. Aber was betrifft es denn?

Charin. Werden ſie heute heirathen?

Pamphil. So ſagt man.

Charin. Ach! liebſter Freund! wenn ſie das thun, ſo ſehen ſie mich heute zum letzten male.

Pamphil. Warum das?

Charin. Ach! ich habe nicht das Herz, es ihm zu ſagen, Byrrhia! ich bitte dich, ſage du es ihm doch.

Byrrhia. Ich will es ihm wohl ſagen.

Pamphil. Nun, was iſt es denn?

Byrrhia. Mein Herr iſt *n*) in ihre Braut verliebt.

Pamphil. Wahrhaftig! wir haben beyde nicht einerley Geſchmack. Aber ſagen ſie mir doch, haben ſie nicht etwa mit ihr ſchon eine Art von Verbindung?



*n*) In ihre Braut verliebt. In dieſer Stelle liegt viel feines; denn durch den Ausdruck, ihre Braut, giebt er Pamphilen zu verſtehen, es ſey nun Zeit, daß er an ſeine Sachen denke, und Mittel ſuche, wenn er ein Mägdchen heirathen wollte, die einen Liebhaber hat. Es hat ohne dieß das Anſehen, als wenn der Bediente nicht ſehr mit der Liebe ſeines Herrn zufrieden wäre.

Charin. Ach! o) mein Freund! nein.

Pamphil. Wie sehr wünschte ich das!

Charin. Ich bitte sie also um der Freundschaft und Liebe willen, thun sie mir nur fürs erste den Gefallen, und vollziehen sie die Heirath nicht.

Pamphil. Ich werde mir alle mögliche Mühe geben.

Charin. Aber wenn sie es nicht sollten vermeiden können, oder wenn diese Verbindung selbst ihr Wille wäre =

Pamphil. Mein Wille wäre?

Charin. So schieben sie den Hochzeittag zum wenigsten einige Tage auf. Ich will unterdessen irgendwo hinreisen, damit ich es nicht mit ansehen darf.

Pamphil. Hören sie nur, mein lieber Freund! ich glaube, ein ehrlicher Mann muß niemals verlangen, daß man ihm Verbindlichkeiten schuldig seyn soll, wenn er sie nicht verdient hat. Ich habe eben so viel Abscheu vor der Heirath, als sie Verlangen darnach haben.

Charin. Sie geben mir das Leben wieder.

Pamphil. Thun sie und Byrrhia nur alles was sie können, damit sie sie erhalten, erdichten sie, erfin-

o) Ach! mein Freund! nein. Das was Pamphil vorhersagt, kömmt dem Charin als eine Beleidigung der Philumene vor. Er antwortet ganz ernsthaft, da er ihn zuvor freundlich gebethen hat. Der Charakter eines ehrlichen Mannes, ist hier wieder vollkommen wohl ausgedrückt.

finden ſie, ſuchen ſie alles hervor; ich von meiner Seite werde alles thun, damit ich ſie nicht erhalte.

Charin. Nun weis ich ſchon genug.

Pamphil. Da kömmt ja Davus, recht als wie gerufen, auf ſeinen Rath verlaſſe ich mich ganz allein.

Charin. Und du hinterbringſt mir lauter Dinge, die ich wohl entbehren könnte zu wiſſen. Schere dich weg!

Byrrhia. Ja, ja, und mit vielem Vergnügen.

## Der zweyte Auftritt.

Davus. Charin. Pamphil.

Davus.

Himmel! was bringe ich für gute Nachrichten! Aber wo werde ich Pamphilen finden, daß ich ihm die Furcht benehme, in der er jetzt lebt, und ſein ganzes Herz wieder erfreue?

Charin. Der iſt ſehr fröhlich, ich weis nicht worüber.

Pamphil. Ach! es iſt nichts. Er weis mein Unglück noch nicht.

Davus. Ich glaube, wo er es ſchon erfahren hat, daß man Anſtalten zu ſeiner Hochzeit macht = =

Charin. Hören ſie?

Davus. So wird er halbtodt ſeyn, und mich jetzt in der ganzen Stadt ſuchen. Wo ſoll ich ihn nun finden? Wo ſoll ich zuerſt hingehen?

Charin. Warum reden ſie ihn denn nicht an?

Davus. Ich will gehen.

Pamphil. Davus! warte, warte!

Davus. Wer ist da? der mich = = = o mein Herr! sie suche ich eben; Auch Charin! = = Ich finde sie alle beyde nach Wunsche. Mit ihnen will ich reden.

Pamphil. Davus, ich bin verloren.

Davus. So hören sie doch, was ich ihnen sagen werde.

Pamphil. Ich bin des Todes.

Davus. Ich weis schon, wovor sie sich fürchten.

Charin. Und ich bin in Gefahr alle Ruhe meines Lebens zu verlieren.

Davus. Ich weis auch schon was sie befürchten.

Pamphil. Ich soll heirathen = =

Davus. Das weis ich.

Pamphil. Und heute noch.

Davus. Sie machen mir den Kopf ganz toll, ich sage ihnen, daß ich alles weis. Sie, mein Herr, sie befürchten, daß sie Philumenen werden heirathen müssen, und sie, daß sie sie nicht bekommen werden.

Charin. Du hast es getroffen.

Pamphil. Das ist es eben.

Davus. Und ihr, das ist es eben, das ist nichts; verlassen sie sich auf mich.

Pamphil. Ich bitte dich, reiß mich doch schleunig aus meiner Furcht.

Davus. Das kann ich gleich thun. Chremes giebt ihnen seine Tochter nicht.

Pamphil. Woher weist du das?

Davus. Das weis ich. Ihr Papa zog mich vor einer Weile bey Seite, und ſagte mir, daß er ihnen heute eine Frau geben wollte, und hundert andre Dinge mehr, die zu erzählen hier der Ort nicht iſt. Ich lief darauf was ich laufen konnte nach ihnen, ich lief auf den Markt, um ihnen gleich Nachricht zu geben, was er mir geſagt hatte. Da ich ſie nicht fand, ſo ſtieg ich auf eine kleine Anhöhe, und ſah mich allenthalben nach ihnen um; ich konnte ſie aber nirgends zu ſehen bekommen. Von ungefähr ſah ich des Herrn ſeinen Byrrhia, und fragte nach ihnen, er ſagte mir aber, daß er ſie nicht geſehen hätte. Das war mir ſehr verdrießlich. Was ſollſt du machen, dachte ich. Auf dem Rückwege überlegte ich mir unterdeſſen alles, was ich geſehen hatte, und da ſchien mir die Sache gleich verdächtig. Man hat nur ſehr wenig Eſſen eingekauft, der alte Herr iſt niedergeſchlagen, ganz unvermuthet fängt man an von einer Hochzeit zu reden. Das Ding hängt nicht zuſammen.

Pamphik. Nun, und wohin ſoll das zielen?

Davus. Ich ging ſo gleich zum Chremes, als ich da ankam, *p*) da war kein Menſch vor der Thüre. Das freute mich ſchon.

Charin. Du haſt recht.

Pam-

*p*) **Da war kein Menſch vor der Thüre.** Das Kennzeichen, das Davus hier angiebt, iſt in der Gewohnheit der Alten gegründet. Das Haus einer Braut war beſtändig voller Leute, und vor der Thüre auf der Straße, ſtanden die Muſikanten, und diejenigen, die die Braut begleiteten.

Pamphil. Nun weiter.

Davus. Ich hielt mich da eine Weile auf. Ich sah keinen Menschen weder aus noch eingehen; da waren *q*) keine Frauenspersonen da. Im Hause war gar nichts *r*) besonders aufgepuzt. Es war alles ganz stille. Ich gieng näher heran, ich sah im Hause herum; nichts.

Pamphil. Ja, ja, das ist schon ein großes Kennzeichen.

Davus. Glauben sie, daß das mit dem Hochzeit machen übereinstimmt?

Pamphil. Nein, Davus, das glaube ich wohl eben nicht.

Davus. Was sagen sie? Das glauben sie wohl eben nicht? Sie verstehen die Sache gar nicht. Ich sage ihnen, daß es gewiß ist. Da ich da wieder weggieng, begegnete mir des Chremes Bedienter, der hatte ungefähr für ein paar Dreyer Kräuter, und kleine Fische, für den Alten zum Abendessen geholt.

Charin. O Davus! du giebst mir heute das Leben wieder.

Davus. Das geht sie aber noch gar nichts an.

Charin. Warum das? Es ist ja gewiß, daß Chremes seine Tochter deinem Herrn nicht giebt.

Davus. Das ist lächerlich; gerade als wenn das nothwendig folgen müßte, wenn er sie meinem Herrn

*q*) Keine Frauensperſonen. Das waren diejenigen, die man pronubas hieß.

*r*) Nichts beſonders aufgepuzt. Denn bey ſolchen Gelegenheiten, wurden die Häuſer mit dem allerſchönſten, was man nur hatte, ausgepuzt.

Herrn nicht giebt, ſo muß er ſie ihnen geben. s) Wo ſie ſich nicht gut vorſehen, wo ſie nicht den Freunden des alten Herrn gute Worte geben, wo ſie ihnen nicht ihre Aufwartung machen, ſo kriegen ſie doch nichts.

Charin. Der Rath iſt gut, ich will ihm folgen, ob ich gleich das Mittel ſchon oft vergebens verſucht habe. Leben ſie wohl.

## Der dritte Auftritt.

Pamphil. Davus.

Pamphil.

Was will denn alſo mein Vater haben? warum ſtellt er ſich denn ſo?

Davus. Das will ich ihnen wohl ſagen. Wenn er jetzt auf ſie böſe werden ſollte, weil ihnen Chremes ſeine Tochter nicht geben will, ſo würde er glauben, daß er ungerecht verfahre, und er würde es mit gutem Grunde glauben können, weil er ja noch nicht weis, wie ſie den Vorſchlag zu der Heirath aufnehmen werden. Wenn ſie aber die Verbindung ausſchlagen, dann wird er alle Schuld auf ſie ſchieben, und dann wird ein ſchöner Lärm werden.

Pam-

s) Wo ſie ſich nicht = = Aufwartung machen. Davus vergißt nichts, um den Charin aufzumuntern; denn wenn er ſein Beſtes ſucht, ſo ſucht er auch zugleich das Beſte Pamphils, ſeines Herrn.

Pamphil. Was meynst du denn? werde ich denn ausstehen, daß = = =

Davus. Es ist ihr Papa, und es ist schwer, ihm zu widerstreben: Ihre Geliebte ist ein einzelnes verlassenes Frauenzimmer. Wenn es ihm einmal einfiele, so würde er bald einen Vorwand finden, sie aus der Stadt zu schaffen.

Pamphil. Aus der Stadt zu schaffen?

Davus. Ja, ja; und das sehr geschwind.

Pamphil. Sage mir doch also, was soll ich denn machen, Davus!

Davus. Sagen sie ihrem Papa, sie wollen Philumenen heirathen.

Pamphil. Ach!

Davus. Nun, was ist ihnen?

Pamphil. Ich, ich soll das sagen?

Davus. Warum nicht?

Pamphil. Das werde ich nimmermehr thun.

Davus. Sagen sie das nicht.

Pamphil. Und gib du mir den Rath nicht.

Davus. Aber sehen sie doch, was daraus entstehen kann, wenn sie mir folgen.

Pamphil. Daß ich meine Glycerium verlieren, und mit der andern werde verbunden werden, das wird daraus entstehen.

Davus. Nein, das wird nicht daraus entstehen. Sehen sie nur, ihr Papa wird vermüthlich so zu ihnen sagen, du sollst heute heirathen, und sie werden ihm antworten, ja, Papa! ich bin bereit dazu. Wo hat er hier eine Gelegenheit sich über sie zu erzürnen? Dadurch werden sie alle seine Anschläge, die

die er sich so fest vorgenommen hat, über den Haufen werfen, und sie werden gar keine Gefahr dabey laufen. Denn daß Chremes ihnen seine Tochter nicht giebt, daran ist gar kein Zweifel. *t*) Sie müssen aber an meinem Rathe nicht das geringste ändern, weil sie sich etwa fürchteten, Chremes möchte seine Gedanken wieder verändern. Ihrem Papa sagen sie, sie wollen sie heirathen, damit er gar keine Gelegenheit hat, mit Grunde auf sie böse zu werden. Sie könnten vieleicht auch so sagen: Ich will sei-

*t*) **Sie müssen aber = = verändern.** Ich habe bisher die kritischen und grammatikalischen Anmerkungen der Frau Dacier weggelassen, weil sie eigentlich nicht zu meinem Zwecke bey dieser Uebersetzung gehören, wo ich die größern Schönheiten des Terenz gern bekannter machen will; aber weil diese Stelle besonders schwer ist, und ich der französischen Uebersetzung hier gefolgt bin, so will ich ihre grammatikalische Anmerkung hersetzen, dadurch sie ihre Uebersetzung dieser Stelle rechtfertiget. Sie sagt: ich habe diese Stelle etwas umschrieben, um sie in ein besseres Licht zu setzen. Dieß sind die eigentlichen Worte, nec tu ea causa minueris, haec quae facis, ne is mutet suam sententiam. Die Construction ist diese: nec tu minueris haec quae facis, ea causa ne is mutet suam sententiam. Sie müssen aber an dem, was sie thun, nämlich, an dem, was ich ihnen rathe zu thun, nichts ändern, ea causa, unter dem Vorwande, ne is mutet sententiam suam, sie befürchteten, Chremes möchte seine Gedanken wieder ändern. Minuere, vergeringern, ist hier für verändern gesetzt. In der Heyre, oder Schwiegermutter, finden wir auch den Ausdruck, sed non minuam meum consilium, ich werde aber meinen Entschluß nicht ändern.

seine Anschläge wohl zunichte machen, ich will mich so aufführen, daß mir kein Mensch seine Tochter geben wird; allein ihr Papa könnte ihnen wohl lieber das ärmste Mägdchen geben, ehe er sie in ihr Verderben laufen ließe. Wenn er aber sieht, daß sie den Vorschlag ganz gelassen annehmen, so werden sie seine Hitze vorüberlassen, und er wird, ohne sich zu übereilen, eine andre aussuchen. Unterdessen wird sich schon etwas zutragen, das sie aus dem ganzen Handel glücklich ziehen wird.

**Pamphil.** Glaubst du das?

**Davus.** Daran ist gar kein Zweifel.

**Pamphil.** Aber bedenke wohl, wozu du mich bringst.

**Davus.** So schweigen sie doch nur.

**Pamphil.** Gut, ich will deinem Rathe folgen. Aber wir müssen uns ja sehr inacht nehmen, daß er nichts von dem Kinde erfährt, denn ich habe versprochen, daß ich es aufziehen will.

**Davus.** O! wie rasend!

**Pamphil.** Sie beschwor mich, daß ich ihr dieß versprechen möchte, damit sie desto mehr versichert wäre, daß ich sie niemals verlassen würde.

**Davus.** Dafür soll schon gesorgt werden. Aber da ist ihr Papa. Nehmen sie sich ja inacht, daß er ihnen keine Traurigkeit ansieht.

# Der vierte Auftritt.

## Simo. Davus. Pamphil.

### Simo.

Ich muß doch einmal zuſehen, was ſie machen, oder was ſie mit einander berathſchlagen.

Davus. Er zweifelt nun gar nicht, daß ſie nicht die Heirath ausſchlagen ſollten. Er kömmt ſonder Zweifel aus *u*) einer einſamen Gegend, wo er nachgedacht hat, und nun glaubt, daß er ſich auf eine ſo vortreffliche Rede zubereitet hat, die ſie ſtumm machen wird. Nehmen ſie alſo nur alle ihre fünf Sinne zuſammen.

Pamphil. Ja, wenn ich das nur können werde, Davus!

Davus. Glauben ſie mir doch, ihr Papa wird ihnen kein Wort antworten können, wenn ſie ihm ſagen werden, ſie wollen heirathen.



*u*) Aus einer einſamen Gegend. Wie die Philoſophen, die die einſamen Oerter ſuchten, um ihren Betrachtungen nachzuhängen. Davus ſagt das im Scherze, und zieht ſonder Zweifel die Syllben mit einer Mine, die da ſagt, daß er ſich über den Alten aufhält.

# Der fünfte Auftritt.

## Byrrhia. Simo. Davus. Pamphil.

### Byrrhia.

Mein Herr hat mir befohlen, heute alles stehen und liegen zu lassen, und nur auf Pamphilen achtung zu geben, damit er erfährt, wie er sich in Absicht auf die Hochzeit verhalten wird. Ich bin deswegen seinem Vater, den ich hieher gehen sah, auf dem Fuße nachgefolgt. Ha! da ist ja auch Pamphil und Davus. Das wollte ich eben.

Simo. Da sehe ich sie ja alle beyde.

Davus. Nun, geben sie wohl achtung.

Simo. Pamphil!

Davus. Thun sie, als wenn sie ihn ganz unvermuthet zu sehen bekämen.

Pamphil. Ach! Papa!

Davus. Das war gut.

Simo. Du sollst heute heirathen, wie ich dir schon gesagt habe.

Byrrhia. Nun zittre ich um meines Herrn willen, was er antworten wird.

Pamphil. So wohl in diesem Falle, als in allen andern Fällen, werde ich ihnen allezeit gehorsam seyn.

Byrrhia. Ach!

Davus. Sehen sie! er verstummt.

Byrrhia. Was war das für eine Antwort!

Si-

Simo. So erfülleſt du deine Schuldigkeit, mein Sohn, da du das freywillig eingehſt, was ich von dir fordre.

Davus. Habe ich nicht wahr geredet?

Byrrhia. Wie ich höre, ſo kann ſich alſo nun mein Herr eine Frau ſuchen, wo er will.

Simo. Gehe alſo nur immer herein, damit man nicht auf dich warten darf, wenn man dich braucht.

Pamphil. Ich gehorſame.

Byrrhia. So iſt doch nun in der Welt gar keine Treu und kein Glauben mehr. Das iſt wohl eine Wahrheit, was man im Sprüchworte ſagt: x) Das Hemde iſt mir näher, als der Rock. Ich habe das Mägdchen geſehen, und ſo viel ich mich erinnere, iſt ſie ſehr ſchön. Deswegen vergebe ich es



x) Das Hemde iſt mir näher, als der Rock. Die Worte im Lateiniſchen ſind durch das deutſche Sprüchwort nicht völlig überſetzt. Sie heißen von Wort zu Wort, ein jeder ſorgt eher für ſich, als für einen andern. Das deutſche Sprüchwort ſagt eigentlich nur ſo viel, daß ich eher für meine Verwandten ſorgen muß, als für Fremde, für Freunde u. ſ. w. Weil doch aber hier von einem Sprüchworte die Rede iſt, und dieſes der Sache am nächſten kömmt, ſo habe ich es gewählet. Ich glaube, daß man bey einer ſolchen Ueberſetzung an die Stelle eines lateiniſchen Sprüchworts, wenn es irgend nur möglich iſt, ein lebendiges Sprüchwort ſetzen müſſe. Weil ſonſt die Stelle ihre ganze Anmuth, die ſie im Texte hat, verliert. Man ſieht auch leicht, wenn man den Zuſammenhang zu Rathe zieht, was das Sprüchwort ſagen ſoll. Mir iſt kein bequemers eingefallen. D. U.

Pamphilen auch leicht, daß er lieber ihre Zärtlichkeiten selber genießen, als sie in den Armen eines andern sehen will. Ich will meinem Herrn die Nachricht bringen, damit er mir für meine Zeitung den gebührenden Lohn gebe.

---

# Der sechste Auftritt.

## Davus. Simo.

**Davus.**

Der Alte denkt gewiß, daß ich deswegen noch hier geblieben bin, um ihm einen von meinen gewöhnlichen Streichen zu spielen.

**Simo.** Was sagt denn Davus?

**Davus.** Er sagt jetzt nichts.

**Simo.** Nichts? hm!

**Davus.** Ganz und gar nichts.

**Simo.** Ich dachte doch aber ganz gewiß, du würdest was zu sagen haben.

**Davus.** Das hat er sich gar nicht vermuthet, ich merke es wohl; *y*) und darum ist der listige Fuchs so böse.

Si-

*y*) **Und darum ist der listige Fuchs so böse.** Im Lateinischen steht: hoc male habet virum; die Stelle muß so übersetzt werden, denn Donat merkt an, daß das Wort virum hier ironisch gebraucht wird: ad vituperationem cum ironia.

Simo. Kannst du mir wohl die Wahrheit sagen?

Davus. Nichts ist mir leichter als das.

Simo. Die Heirath ist wohl meinem Sohne recht sehr ungelegen, weil er schon einen so vertrauten Umgang mit der fremden Frauensperson hat.

Davus. Nein, wahrhaftig nicht, und wenn es ihm auch ein Bißchen verdrießlich ist, so ist es um zween oder drey Tage zu thun, dann ist es vorbey; verstehen sie? dann wird er nicht weiter an sie denken. Sie sehen ja, daß er freywillig den rechten Weg eingeschlagen hat.

Simo. Ich bin auch sehr zufrieden darüber.

Davus. So lange es ihm frey stund, und seine Jahre es erlaubten, so lange hat er die Mägdchen besucht: aber er hat doch alles sehr geheim gehalten, er hat sich sehr inacht genommen, daß seine Liebe nicht seiner Ehre nachtheilig seyn möchte, recht, wie ein ehrlicher Mann verfahren muß. Nun muß er heirathen, und nun denkt er auch auf nichts, als die Heirath.

Simo. z) Er kam mir doch aber etwas traurig vor.



z) Er kam mir . . vor. Die Schönheit dieses Charakters Pamphils ist wohl zu bemerken. Er wandte alles an, um nicht traurig auszusehen, bey seinem Vater, und indessen schien er doch etwas traurig. Es würde gar nicht wahrscheinlich gewesen seyn, wenn ein so verliebter Mensch ganz und gar nicht etwas Traurigkeit hätte blicken lassen; er würde auch gar nicht der ehrliche Mann geblieben seyn, der er war, weil ein ehrlicher Mann, wie er war, sich nicht gänzlich verstellen kann.

Davus. O! wegen der Hochzeit gar nicht, es ist sonst so etwas, weswegen er sich über sie beklagt.

Simo. Was ist es denn?

Davus. Es ist eine Kleinigkeit.

Simo. Nun was denn?

Davus. *a*) Nichts.

Simo. So sage es doch, was es ist.

Davus. Er sagt, daß man für einen Hochzeittag gar zu wenig Aufwand gemacht habe.

Simo. Ich hätte zu wenig Aufwand gemacht?

Davus. Ja, sie; Mein Papa, sagt er, hat ja kaum *b*) für einen Thaler und etliche Groschen Eßwaaren

kann. Die Anmerkung des Donats ist voller Beurtheilungskraft. Er sagt: Terenz hat hier den Wohlstand bey einem Menschen, der eine gute Erziehung gehabt, und die Wahrscheinlichkeit bey dem Liebhaber vortrefflich beobachtet. Ein wohlerzogner Mensch mußte sich nicht gänzlich verstellen, und der Liebhaber würde ungereimt gehandelt haben, wenn er seine Traurigkeit verheelt hätte. Deswegen ist Pamphil nicht gänzlich traurig, weil die Sache soll geheim gehalten werden, auch nicht freudig, weil die Nothwendigkeit der Liebe, ihm die Traurigkeit wieder ins Gemüth brachte. Diese Züge sollten diejenigen fleißig studiren, die für den Schauplatz arbeiten. Die Charaktere verstehen sie oft am wenigsten.

*a*) Nichts. Davus sagt das nur, um die Neugier des Alten rege zu machen, oder auch, weil er noch nicht weis, worauf er Pamphils Traurigkeit schieben soll; er unterhält ihn also auf diese Art, damit er eine Ausflucht unterdessen finden könne. Das letzte ist das wahrscheinlichste, und stimmt mehr mit den Regeln des Schauplatzes überein.

*b*) Für einen Thaler und etliche Groschen. Im Lateini-

waaren eingekauft. Sieht das wohl ſo aus, als wenn er ſeinen Sohn verheirathen wollte? Wen kann ich wohl von meinen guten Freunden zu mir bitten, ſagt er, und beſonders an einem ſolchen Tage? Und wirklich, unter uns geſagt, ſie ſind etwas gar zu knauſerig. Das gefällt mir gar nicht.

**Simo.** Halt das Maul.

**Davus** vor ſich. Ich habe ihm eins gegeben. Geht ab.

**Simo.** Ich werde ſchon Sorge tragen, daß alles recht zugeht. Aber was ſoll das alles bedeuten? c) Was will der alte Schalk ſagen? Wo hier etwas darzwiſchen kömmt, ſo hat ſonſt niemand Schuld, als er.

teiniſchen iſt die Münze zehn Drachmen. Ich bin in der Berechnung nach unſerm gangbaren Gelde, dem Herrn Leuſant gefolget. Ein griechiſches Drachma war eine ſilberne Münze, die etwas weniger als ein römiſcher Denarius galt; ein römiſcher Denarius galt aber etwa ſieben oder acht franzöſiſche Solidos. Ein franzöſiſcher Solidus macht etwa nach unſerm Gelde etwas mehr als vier Pfennige aus, folglich machen achte, ungefähr drey gute Groſchen. Die ganze Summe von zehn Drachmen, wenn ein Denarius etwas weniger als drey gute Groſchen macht, wird alſo etwas über einen Reichsthaler ausmachen. D. U.

c) Was will der alte Schalk ſagen? Das was Davus zum Simo geſagt hat, daß ſein Sohn ſehr unzufrieden wäre, weil man ſo wenig Aufwand bey der Hochzeit machte, bringt ihn auf den Verdacht, ob nicht auch der Schelm, von Bedienten, und Pamphil darhinter gekommen wären, daß die Heirath nicht rechter Ernſt ſey. Das macht den Alten ſehr verwirrt. Das ſetzt zugleich das in Licht, was Davus ſagt, da er weggeht, und ſich gegen die Zuſchauer kehrt, damit ihn der Alte nicht verſtehen könne: ich habe ihm eins gegeben.

# Der dritte Aufzug.

## Der erste Auftritt.

Mysis. Simo. Davus. Lesbia. Glycerium hinter der Scene.

Mysis.

Das ist wohl wahrhaftig wahr, was sie sagt, Lesbia! ein Frauenzimmer wird sehr wenig treue Liebhaber finden.

Simo. Das ist ja wohl der Andrierinn ihr Mägdchen. Was meynst du?

Davus. Ja, das ist sie.

Mysis. Aber Pamphil = = =

Simo. Was sagt sie?

Mysis. Hat sein Wort redlich gehalten.

Simo. Ho!

Davus. Wenn doch der Himmel wollte, daß der taub, oder die stumm würde!

Mysis. *d*) Er hat auch schon Befehl gegeben, daß das Kind, womit sie niederkommen wird, aufgezogen werden soll.

Simo. Himmel! was höre ich? Ich bin des Todes, wo das wahr ist, was sie sagt.

Lesbia.

*d*) Er hat = = aufgezogen werden soll. Man wird diese Stelle verstehen, wenn man sich der Anmerkung erinnert, die im vierten Auftritte des andern Aufzuges gemacht worden. D. U.

Lesbia. Der junge Herr muß ein ſehr gutes Gemüth haben.

Mysis. Das beſte Gemüth von der Welt. Aber komme ſie nur mit mir herein, damit wir nicht gar zu lange zum Nachtheil des armen Frauenzimmers verzögern.

Lesbia. Ja, wir wollen gehen.

Davus. Was werde ich nun für ein Mittel ausfündig machen, das Unglück wieder abzuwenden?

Simo. Was ſoll das bedeuten? Iſt er denn gar ſo raſend? Von einer fremden Frauensperſon? = = = Ha, ha! ich merke ſchon, was es iſt. Bald e) wäre ich ſo närriſch geweſen, und hätte es nicht gemerkt.

Davus. Was merkt er denn?

Simo. Erſtlich kömmt die ganze Schelmerey von dem Schelm da, her. Es muß ſich alles ſo ſtellen, als wenn ſie niederkäme, damit Chremes abgeſchreckt werden ſoll.

Glycerium hinten. Ach! Juno Lucina! ſtehe mir bey, ich bitte dich, unterſtütze mich!

Simo. Ho, ho! ſo geſchwind? Das iſt lächerlich. Da ſie weis, daß ich vor der Thüre ſtehe, ſo

e) Bald wäre ich = = gemerkt. Terenz zeigt hier ſehr ſchön, daß die verdächtigen Leute eben ſo gut als die Narren, könnten betrogen werden. Der Alte will recht nachgrübeln, und glaubt, daß die Wahrheit, Glycerium ſey von Pamphilen ſchwanger, eine Liſt ſey, die man ihm ſpielt, und betrügt ſich alſo ſelber.

so kömmt sie hurtig und schreyt. Davus, f) du hast die Zeit in deiner Komödie nicht gut eingetheilt.

Davus. Ich?

Simo. Ja; g) Vergessen deine Spieler also ihre Rollen?

Davus,

f) **Du hast die Zeit = = eingetheilt.** Diese Art sich auszudrücken, ist vom Theater hergenommen. In einem theatralischen Stücke muß die Zeit sparsam eingetheilt werden, so, daß alles gehörig auf einander folge, und das, was erst im fünften Aufzuge vorkommen soll, muß weder im andern, noch im dritten vorkommen. Simo wirft dem Davus, den er in Verdacht hat, als wäre der Glycerium Niederkunft von ihm so ausgedacht worden, vor, daß er diese Regel nicht beobachtet habe, da er Glycerium so bald niederkommen lasse.

g) **Vergessen deine Spieler also ihre Rollen?** Das ist die Fortsetzung der vorigen Art sich auszudrücken. Wenn die Spieler das im dritten Aufzuge hersagen, was sie erst im fünften hersagen sollten, so müssen sie nothwendig ihre Rollen vergessen haben. Davus wird hier mit dem Dichter, und dem Anführer der Spieler verglichen, und seine Spieler sind Mysis, Lesbia, Glycerium und Pamphil.

Mich dünkt, man sieht auch aus dieser Stelle, wie fein die Scherze des Terenz sind. Ich weis gewiß, ein jeder Kenner muß diese Stelle mit dem größten Vergnügen lesen, der Scherz ist so ungezwungen, so natürlich; daß er vergnügen muß. Das sind die Scherze, die das innerliche angenehme Vergnügen verursachen, das dem Vergnügen gleich ist, welches man bey einem Gemälde empfindet, wo die Natur vollkommen nachgeahmt ist, wie die Frau Dacier sagt. Ich will dem Plautus gern alle Scherze lassen, wo man mit vollem Halse lacht; man lasse mir nur den ernsthaft angenehmen Scherz des Terenz. D. U.

Davus. Ich weis gar nicht, was ſie ſagen wollen.

Simo. Wenn ich nun meinen Sohn im Ernſte hätte verheirathen wollen, und der Schurke hätte mich ſo unvermuthet überfallen, was würde er mir nicht für verhenkerte Streiche geſpielt haben. Aber nun bin ich ſicher; es ſoll alles auf ſeine Gefahr losgehen.

## Der zweyte Auftritt.

### Lesbia. Simo. Davus.

Lesbia im Herausgehen zu Archillis.

Bis jetzt ſind noch alle gute Anzeichen da, die bey einer neuen Wöchnerinn ſeyn müſſen. Nun trage ſie nur vor allen andern Sorge, Archillis, daß *h*) ſie gebadet werde, und hernach gebe ſie ihr den Trank zu trinken, den ich ihr verordnet habe, und *i*) ſo viel ich ihr verordnet habe. Ich werde gleich wiederkommen. Wahrhaftig! es iſt ein gar allerliebſtes Kind, das Pamphil bekommen hat. Gott bewahre es doch vor Unglücke, und laß es am Leben bleiben, weil doch Pamphil ein ſo gutes Gemüth hat,

*h*) Daß ſie gebadet werde. Man hatte in Griechenland die Gewohnheit, daß eine Wöchnerinn gleich nach ihrer Niederkunft in ein Bad mußte getragen werden. Man findet merkwürdige Stellen davon im Kallimachus und Lucian.

*i*) So viel ich ihr verordnet habe. Man ſehe einen Charakter, den man noch eben ſo lebhaft in unſern Tagen findet. Ein altes Weib, die im Tone eines Arztes redet.

hat, daß er die arme Person nicht hat so beschimpfen, und sie verlassen wollen.

**Simo.** Wird der, der dich kennet, wohl zweifeln, daß du der Urheber von allem bist?

**Davus.** Was ist denn?

**Simo.** Sie ordnet das nicht drinnen an, was etwa bey einer Wöchnerinn noch nöthig ist, sondern sie kömmt mitten auf die Gasse, und schreyt zu den Leuten ins Haus herein. *k*) O Davus! gehst du so verächtlich mit mir um? Komme ich dir dumm genug vor, daß du mich wohl mit sehenden Augen betrügen könnest? Du hättest deine Sachen geschickter einrichten sollen, damit es doch wenigstens das Ansehen hätte, wenn ich ja darhinter käme, als wenn du Furcht vor mir hättest.

**Davus.** Nun wahrhaftig! jetzt betrüge ich ihn gewiß nicht, sondern er betrügt sich selber.

**Simo.** Habe ich dir nicht gesagt? Habe ich nicht genug gedrohet, du sollst dich dergleichen nicht unterstehen? Hast du dich wohl daran gekehrt? Was haben meine Drohungen gefruchtet? Kannst du dir einbilden, daß ich es glauben werde, das Frauenzimmer sey wirklich durch Pamphilen niedergekommen? **Davus.**

*k*) O Davus! gehst du u. s. w. Diese beyden Auftritte sind für den Zuschauer sehr angenehm. Sie enthalten einen großen Theil der Verwickelung des Stücks. Der Alte überredet sich fest, der Glycerium Niederkunft ist nur eine List vom Davus, und dieser Selbstbetrug des Alten vergnügt. In dem Zuschauer wird dadurch immer die Neugier größer, wo das zuletzt hinaus laufen wird. Ich sehe nicht, wie Plautus die Neugier seiner Zuschauer mehr hat rege machen können. D. U.

Davus. Ich sehe nun schon, wo sein Irrthum steckt, und ich weis auch schon, was ich ihm antworten werde.

Simo. Warum giebst du mir keine Antwort?

Davus. Was glauben sie denn? Gerade als wenn man sie noch nicht benachrichtiget hätte, daß man es so machen würde.

Simo. Mich? mich hat jemand davon benachrichtiget?

Davus. So haben sie das von sich selber errathen, daß alles nur verstellt sey?

Simo. Ich werde noch dazu ausgelacht.

Davus. Man muß es ihnen gesagt haben, wie könnten sie denn sonst auf den Argwohn gefallen seyn?

Simo. Wie ich darauf könnte gefallen seyn? Weil ich dich kenne.

Davus. Sie wollen also sagen, daß dieß alles durch mich angestellt sey.

Simo. Ja, ja; denn das weis ich gewiß.

Davus. Sie wissen also noch nicht recht, wer ich bin.

Simo. Ich sollte dich nicht kennen?

Davus. Aber sobald ich auch nur anfange zu reden, so glauben sie auch, ich will sie betrügen.

Simo. Ich habe wohl sehr unrecht.

Davus. Nun so will ich auch kein Wort mehr mit ihnen reden.

Simo. Das weis ich doch aber ganz gewiß, daß in dem Hause kein Mensch niedergekommen ist.

Davus. Sie haben recht; aber nichts destoweniger wird man ihnen doch bald einen kleinen

Jun-

Jungen vor die Thüre ſetzen. *l*) Das ſage ich ihnen nun, mein Herr, zuvor, damit ſie darum wiſſen, wenn es geſchehen wird, und damit ſie hernach nicht ſagen, das iſt auf Anrathen und Schelmerey des Davus geſchehen. Ich möchte ihnen gern die böſe Meynung, die ſie von mir haben, benehmen.

**Simo.** Woher weiſt du das?

**Davus.** Ich habe es gehört, und ich glaube es auch. Es kommen viele Urſachen zuſammen, die mich auf die ganze Muthmaßung bringen. Denn erſtlich ſagt die Frauensperſon, ſie ſey von ihrem Sohne geſchwängert. Das iſt aber ganz falſch. Nun ſie ſieht, daß man bey ihnen Anſtalt zur Hochzeit macht, ſo ſchickt man die Magd gleich nach der Hebamme, und die *m*) ſoll zugleich ein Kind mitbringen; denn wenn ſie das Kind nicht ſelber ſehen ſollten, ſo möchte es nicht möglich ſeyn, die Hochzeit zu hintertreiben.

**Simo.** Was ſagſt du mir? Wenn du gewußt haſt, daß ſie ſo etwas zuſammen ſchmieden, warum haſt du denn nicht Pamphilen ſogleich davon Nachricht gegeben? **Davus.**

*l*) Das ſage ich ihnen nun u. ſ. w. Dieſe Stelle iſt ungemein vergnügend. Davus ſagt dem Alten das zuvor, was hernach ſelber thun wird, damit er ihm deswegen alsdann die Schuld nicht geben könnte. Die Verwickelung wird dadurch für den Zuſchauer immer vollkommener, und er iſt neugieriger, wie es noch am Ende ablaufen wird.

*m*) Die ſoll zugleich ein Kind mitbringen. Dieſe Art der Betrügerey war in Griechenland ſehr gewöhnlich. Man ſchob oft Kinder unter, um die alten Männer zu betrügen.

Davus. *n*) Und wer hat ihn denn ſonſt von ihr losgeriſſen, als ich? Ein jeder weis ja, wie ſterblich er in ſie verliebt war, und nun wünſcht er ſelber, daß ſie ihn nur verheirathen ſollen. Kurz, tragen ſie mir nur die ganze Sache auf. Sie fahren unterdeſſen immer fort, und ſuchen ſie die Heirath zu Stande zu bringen. Ich hoffe, der Himmel wird unſer Vorhaben ſegnen.

Simo. Geh nur indeſſen nach Hauſe, und warte da auf mich, und mache alles nöthige fertig.

## Der dritte Auftritt.

### Simo.

Er hat mich nicht überredet, daß ich ihm alles glauben ſoll, und ich weis auch nicht, ob alles wahr iſt, was er mir geſagt hat. Doch da liegt mir auch wenig dran. Das Hauptwerk iſt, daß mir mein Sohn ſein Wort giebt. Jetzt will ich ſehen, daß ich mit dem Chremes ſprechen kann, und

*n*) Und wer hat = als ich. Simo fragt den Davus, warum er Pamphilen nicht Nachricht gegeben hätte, wenn er gewußt hat, daß man ſo etwas ſchmiedet. Er konnte ihm keine hinlängliche Antwort geben, denn er konnte unmöglich ſagen, daß er es Pamphilen geſagt hätte. Er ſucht alſo den Alten damit zu unterhalten, daß er ihn darauf aufmerkſam macht, wie er Pamphilen von Glycerium losgeriſſen. Das iſt noch mehr, als die bloße Nachricht. In dieſer Stelle iſt wieder viel feines angebracht.

und will ihn bitten, daß er seine Tochter meinem Sohne geben möchte. Wenn ich das erhalte, warum sollte ich denn nicht die Hochzeit lieber heute, als morgen, vollziehen? Daran ist kein Zweifel, daß ich nicht berechtiget wäre, meinen Sohn zu zwingen, wenn er mir sein Versprechen nicht halten sollte. Aber da kömmt ja Chremes, recht als wenn er gerufen wäre.

---

## Der vierte Auftritt.

### Simo. Chremes.

**Simo.**

Guten Tag! Chremes.

**Chremes.** Ha, sie suche ich eben.

**Simo.** Und ich suche sie auch.

**Chremes.** Sie kommen mir recht erwünscht. Es sind nun schon verschiedene Leute bey mir gewesen, die mir gesagt haben, sie hätten es von ihnen gehört, daß meine Tochter ihren Sohn heirathen würde; ich möchte doch gern wissen, ob sie, oder ob die Leute nicht recht klug sind.

**Simo.** Hören sie mich nur einen Augenblick an, so sollen sie das, was ich von ihnen verlange, und das, was sie gern wissen wollen, erfahren.

**Chremes.** Ja, ich will sie anhören; sagen sie, was sie verlangen.

**Simo.** Ich bitte sie um Gottes und um unsrer Freundschaft Willen, die sich von unsrer Kindheit an

angefangen hat, und mit den Jahren ſtärker geworden iſt; ich bitte ſie um ihrer einzigen Tochter und um meines Sohnes Willen, deſſen Wohlfahrt allein in ihrer Gewalt ſteht; unterſtützen ſie mich in meinen jetzigen Umſtänden, und laſſen ſie die Heirath zu Stande kommen, wie wir ehemals mit einander verabredet haben.

Chremes. o) Ach! bitten ſie mich doch nicht! Gerade als wenn ſie ſich nothwendig aufs Bitten legen müßten, um das von mir zu erhalten. Glauben ſie denn, daß ich nicht mehr der Chremes bin, der ich war, da ich ihnen meine Tochter verſprach? Wenn dieſe Verbindung für beyde Theile vortheilhaft iſt, ſo laſſen ſie ſie gleich vollziehen. Aber wenn mehr Unheil, als Nutzen, daraus zu erwarten iſt, ſo bitte ich ſie recht ſehr, ziehen ſie den gemeinſchaftlichen Nutzen zu Rathe, und thun ſie einmal, als wenn meine Tochter ihre, und ich Pamphils Vater wäre.

Simo. Eben deswegen wünſche ich, eben deswegen verlange ich dieſe Verbindung ſo ſehr, und ich würde ſie nicht darum bitten, wenn es nicht ſo vortheilhaft wäre.

Chremes. Und wie denn ſo?



o) Ach! bitten ſie mich doch nicht! Der Charakter des Chremes, iſt der Charakter eines gefälligen Mannes, und eines guten Freundes, der alles reiflich überlegt, ohne ſich zu erzürnen, oder auf ſeinem Kopfe eigenſinnig zu beſtehen.

Der Charakter iſt ungemein wohl gewählt, und wenn man ſich die Mühe giebt, ihm nachzugehen, ſo wird man finden, wie Terenz ihn allezeit beobachtet hat.

Simo. Glycerium und mein Sohn sind mit einander zerfallen.

Chremes. *p*) Ja, das höre ich von ihnen.

Simo. Und sie sind so sehr zerfallen, daß ich Hoffnung habe, nun werde ich sie von einander bringen können.

Chremes. Ach! Possen!

Simo. Wahrhaftig! es ist wahr.

Chremes. Ja, wahrhaftig! aber so, wie ich ihnen sagen werde, so ist es wahr: Die Zänkereyen der Verliebten, verneuen nur die Liebe.

Simo. Ach! ich bitte sie deswegen, lassen sie uns doch vorbauen, weil wir noch können, und weil seine Leidenschaft, durch ihre üble Begegnung, kaltsinniger geworden ist. Lassen sie uns ihm eine Frau geben, ehe ihre Bosheit, und ihre betrügerischen Thränen, sein krankes Gemüth wieder in seinen vorigen mitleidenswürdigen Zustand versetzen. Ich hoffe, daß ein vertrauter Umgang, und eine Verbindung mit einer wohlerzogenen Person, die Gewalt über ihn behalten wird, und daß er sich alsdann leicht aus seinem ganzen Verderben wird herausreißen können.

Chremes. Das glauben sie so, aber das glaube ich gar nicht; ich glaube, es wird ihm unmöglich seyn, bey meiner Tochter allein sein Leben zuzubringen,

*p*) Ja, das höre ich von ihnen. Im Lateinischen steht das Wort audio. Das ist ein Ausdruck, der oft ironisch genommen wird. Ich habe ihn im Deutschen durch diese Redensart etwas ironisch auszudrücken gesucht. D. U.

gen, q) und ich werde dergleichen nicht zugeben können.

Simo. Wie können sie das aber wissen, wenn sie nicht die Probe machen?

Chremes. Aber auf Unkosten meiner Tochter die Probe zu machen, das ist beschwerlich.

Simo. Alles Unheil, was etwa daraus entstehen könnte, wenn sie sich nicht mit einander vertragen sollten, da aber Gott vor sey! würde doch nur darauf hinaus laufen, daß sie würden geschieden werden müssen. Wenn sich aber mein Sohn bessert, was stiften sie da nicht für Vortheile! Sie geben erstlich einem Freunde seinen Sohn wieder, und sie bekommen einen rechtschaffenen Schwiegersohn, und ihre Tochter einen wackern Mann.

Chremes. Gut! wenn sie sich fest einbilden, daß die Heirath vortheilhaft seyn wird; so will ich ihnen nicht im geringsten daran hinderlich seyn.

Simo. O! sie verdienen es, daß ich sie allemal von ganzem Herzen geliebt habe.

Chremes. Aber hören sie doch!

Simo. Was denn?

Chremes. Woher wissen sie, daß sie mit einander zerfallen sind?

Simo. Davus, der um alle ihre Geheimnisse weis, hat es mir gesagt; und er hat mir auch den Rath gegeben, die Hochzeit so bald als möglich zu



q) Und ich werde dergleichen nicht zugeben können. Er will sagen, daß er das selbst nicht würde zugeben können, daß seine Tochter bey einem Manne bliebe, der sie übel hielte, und noch sonst eine Geliebte hätte.

beſchleunigen. Glauben ſie wohl, daß er das thun würde, wenn er nicht wüßte, daß mein Sohn damit zufrieden wäre? Sie ſollen es gleich von ihm ſelber hören. Holla! rufe einmal jemand dem Davus. Sieh da kömmt er ſchon ſelber.

---

## Der fünfte Auftritt.

### Davus. Simo. Chremes.

**Davus.**

Ich wollte eben zu ihnen kommen.

**Simo.** Warum?

**Davus.** Ich wollte fragen, warum die Braut noch nicht geholt wird, es wird ja ſchon ſpät.

**Simo.** Hören ſie wohl. Ich muß dir ſagen, Davus, daß ich ſonſt allerhand von dir befürchtet habe, ich war beſorgt, du möchteſt es ſo wie die meiſten Bedienten machen, und mir einen gottloſen Streich darzwiſchen ſpielen, weil mein Sohn in eine andre verliebt iſt.

**Davus.** Ich? ich ſollte dergleichen thun?

**Simo.** Das dachte ich immer; und weil ich das beſorgte, ſo habe ich alles das bey mir behalten, was ich dir jetzt ſagen will.

**Davus.** Und was?

**Simo.** Du ſollſt es gleich erfahren, denn nun fange ich dir faſt an zu trauen.

**Davus.** Endlich haben ſie mich doch kennen lernen.

Simo.

Simo. r) Die Hochzeit iſt nimmermehr mein Ernſt geweſen.

Davus. Was? nicht ihr Ernſt?

Simo. Ich habe mich nur ſo geſtellt, um euch auszuforſchen.

Davus. Was ſagen ſie mir?

Simo. Ja, wie ich dir ſage.

Davus. Sieh da! das Geheimniß habe ich doch niemals einſehen können. Was das für eine Liſt iſt!

Simo. Nun höre nur weiter. Da ich dir vorhin befahl, du ſollteſt nur nach Hauſe gehen, ſo begegnete mir der Herr hier, recht als gerufen.

Davus, ſachte. Ach! nun iſt es wohl mit uns geſchehen!

Simo. Ich erzählte ihm das, was du mir eben geſagt hatteſt.

Davus. Was höre ich?

Simo. Und bath ihn darauf recht ſehr, daß er nun meinem Sohne ſeine Tochter nicht abſchlagen möchte. Kaum habe ich ihn erbitten können.

Davus, ſachte. Ich bin des Todes!

Simo. Was ſagſt du?



r) Die Hochzeit iſt nimmermehr mein Ernſt geweſen, u. ſ. w. Dieſer Auftritt iſt für den Zuſchauer ſehr angenehm. Davus, deſſen Charakter bisher, als der Charakter eines verſchmitzten Bedienten, iſt geſchildert worden, wird hier mit einem male überfallen, und ſieht eine Sache wirklich werden, die nach ſeinem Anſchlage nicht wirklich werden konnte. D. U.

**Davus.** *s*) Ich ſage, ich bin ſehr erfreut darüber.

**Simo.** Von ſeiner Seite (er zeigt auf den Chremes) hält uns nun nichts weiter auf.

**Chremes.** Ich will jetzt nach Hauſe gehen, und ſagen, daß man alle Anſtalten mache, alsdann will ich ihnen Nachricht von allem bringen.

**Simo.** Nun will ich dich bitten, Davus, weil du doch ganz allein die Heirath zu Stande gebracht haſt ∴∴

**Davus.** Ja freylich, *t*) ich ganz allein.

**Simo.** Dir noch ferner Mühe zu geben, meinen Sohn auf einen beſſern Weg zu bringen.

**Davus.** Ich werde mein Beſtes thun.

Simo.

*s*) Ich ſage, ich bin ſehr erfreut, u. ſ. w. Daß ich dieſe Stelle, die eigentlich im Lateiniſchen, optime, inquam, factum heißt, ſo überſetzt habe, dazu hat mich eine Anmerkung des Donats, und die Ueberſetzung der Frau Dacier bewogen. Als Simo dem Davus ſagt, daß Chremes ſeinem Sohne die Tochter geben wolle, ſo ſagt Davus occidi. Der Alte hatte nicht verſtanden, was jener brummete; er fragt ihn alſo: Was ſagſt du? Darauf antwortet Davus, optime &c. Donat zeigt, daß unter dem Schalle der beyden Worte, optime und occidi, eine Aehnlichkeit ſey, und vom Terenz mit Fleiß beobachtet ſey, um den Alten deſto beſſer zu betrügen, der ihn nicht recht verſtanden hatte. Ich habe es im Deutſchen dadurch auszudrücken geſucht, daß ich zweymal die Worte, ich bin, gebrauche, wie die Franzöſinn zweymal ihr je ſuis gebraucht hat. D. U.

*t*) Ja freylich, ich ganz allein. Simo glaubt, Davus redet im Ernſte ſo, um ſich dieſer That gleichſam zu rühmen. Aber er ſagt es in der größten Wuth und Bitterkeit; freylich ich ganz allein, wider Willen meines Herrn.

Simo. Jetzt wirst du es am besten thun können, da sein Gemüth noch aufgebracht ist.

Davus. Lassen sie mich nur sorgen.

Simo. Sorge also nur dafür. Wo mag er jetzt seyn?

Davus. u) Ganz gewiß zu Hause.

Simo. Ich will ihn mir suchen, und will ihm eben das sagen, was du von mir jetzt gehört hast.

Davus. Ich bin verloren! Warum gehe ich nicht immer gerades Weges nach der Stampfmühle zu? Aufs Bitten darf ich mich gar nicht verlassen; ich habe alles verdorben. Den Alten habe ich betrogen, und den jungen Herrn habe ich in die Heirath verwickelt. Ich habe heute eine Heirath wider Vermuthen des Alten, und wider Willen des Pamphils, gestiftet. Was bin ich nicht für ein listiger Kerl! Wenn ich stille gesessen hätte, so wäre kein Unglück geschehen. Sieh da! da kömmt Pamphil. Wollte Gott, daß hier ein Felsen wäre, wo ich mich herunter stürzen könnte!



u) Ganz gewiß zu Hause. Der verdächtige Alte sucht den Davus zu fangen, durch die Frage, wo sein Sohn jetzt wäre; aber Davus ist viel zu listig, als daß er sich fangen ließe. Er bleibt dabey, daß Pamphil mit seiner Geliebten zerfallen sey. Deswegen sagt er, mit der größten Gewißheit, daß er zu Hause wäre.

## Der sechste Auftritt.

### Pamphil. Davus.

**Pamphil.**

Wo ist der Bösewicht, der mich in das Unglück gestürzt hat?

**Davus.** Ich bin verloren!

**Pamphil.** Aber ich muß gestehen, daß mir recht geschehen ist, weil ich so närrisch, so unüberlegt gehandelt habe. Mußte ich denn meine Wohlfahrt x) einem Schurken von Bedienten anvertrauen? Das ist der Lohn für meine Thorheit. Aber er soll es mir auch nicht umsonst gethan haben.

**Davus.** Wenn ich dießmal glücklich durchkomme, so habe ich hernach Zeitlebens nichts mehr zu befürchten.

**Pamphil.** Was soll ich nun zu meinem Papa sagen? Soll ich es ihm nun rund abschlagen, daß ich nicht heirathen will? ich habe es ihm kurz zuvor erst versprochen. Wie werde ich so unverschämt seyn, und

x) **Einem Schurken von Bedienten.** Im Lateinischen steht die Redensart seruo futili. Dieß Wort ist von gewissen Gefäßen hergenommen, die man futilia hieß, und die unten spitz und oben sehr breit waren, so, daß die Priester sie nicht auf die Erde setzen konnten, sondern sie beständig so lange das Opfer währete, mit den Händen halten mußten. Terenz nennet also einen Knecht, auf den man sich nicht verlassen kann, und der allezeit jemanden zur Seite haben muß, wenn er keine Thorheit begehen soll, futilis.

und das wagen können? Ich weis nicht, was ich machen ſoll.

Davus. Ich auch nicht, ob ich gleich recht ernſtlich darauf denke. Ich will ihm aber ſagen, daß ich ſchon etwas erfinden werde, damit ich nur mein Unglück noch etwas aufſchiebe.

Pamphil. Ha, ha!

Davus. Er hat mich geſehen.

Pamphil. Komm doch her. Du biſt ein braver Kerl; was ſagſt du denn nun? Siehſt du wohl den Zuſtand, in welchen mich dein ſchöner Anſchlag verwickelt hat?

Davus. Ich werde ſie aber bald wieder herauswickeln.

Pamphil. Herauswickeln?

Davus. Ja, ganz gewiß.

Pamphil. Ja, ſo wie jetzt.

Davus. Nein; ich hoffe, es ſoll beſſer gehen.

Pamphil. O! du Galgenſtrick! denkſt du denn, daß ich dir glauben werde? Du könnteſt ſo was verwickeltes und verlornes wieder gut machen und herſtellen? Ach! wem habe ich mich anvertrauet, daß ich heute aus meiner angenehmen Ruhe, in die Heirath verwickelt, die ich verabſcheue! Habe ich es dir nicht geſagt, daß es ſo kommen würde?

Davus. Ja, ſie haben es mir geſagt.

Pamphil. *y*) Was haſt du alſo verdient?

Davus.

*y*) Was haſt du alſo verdient? Dieſe Frage gründet ſich eigentlich auf eine Gewohnheit der Athenienſer, die eine Perſon niemals verurtheilten, ohne ſie vorher gefragt

**Davus.** Den Tod. Aber ich bitte sie, lassen sie mich nur etwas zu mir selber kommen, ich werde bald ein Mittel finden.

**Pamphil.** Warum habe ich doch nicht so viel Zeit übrig, dich zu strafen, wie ich will? Aber ich muß jetzt mehr auf mich, als auf Rache denken.

fragt zu haben, was für eine Strafe sie wohl glaubte verdient zu haben, und man milderte, oder vermehrte die Strafe nach der Antwort des Missethäters. Vielleicht erkennet sich Davus deßhalb den Tod zu, damit sein Urtheil desto gelinder fallen möchte. Man sieht auch, daß Pamphil nicht Willens ist, ihm den Tod anzuthun.

Der

# Der vierte Aufzug.

## Der erste Auftritt. z)

### Charin. Pamphil. Davus.

**Charin.**

a) Ist das wohl glaublich, ist das wohl jemals erhört, daß ein Mensch so abscheulich niederträchtig seyn, und sich über andrer Un-

z) Dieser Auftritt, dünkt mich, ist voll von der feinen Kunst des Terenz in Charakteren. Charin glaubt, daß Pamphil zu seinem Vater im Ernste gesagt habe, er wolle heirathen, wie Byrrhia im fünften Auftritte des andern Aufzuges gehört hatte. Ueber diese Untreue eines Freundes, der ihm zugeschworen hatte, er verabscheue diese Heirath, ist er sehr aufgebracht, und so aufgebracht, wie ein beleidigter Freund in dem Puncte der Liebe aufgebracht werden kann. Sein Charakter ist sonst freundschaftlich und edel, kurz, der Charakter eines wohlerzogenen Menschen. Deshalben beleidiget ihn die Untreue, und die Liebe bringt ihn zu einiger Heftigkeit. Aber er schimpft nicht, er macht nur seinem falschen Freunde, wie er glaubt, bittere Vorwürfe. Diese Vorwürfe sind so fein, und zugleich so beißend, daß sie den Zuschauer und Leser vergnügen müssen. Er zeigt ihm, daß er ein weit besser Herz habe, als Pamphil, und läßt ihm die Folgen einer beleidigten Freundschaft als ein wohlerzogner Mensch sehen. Man bemerke diese Stellen, sie sind es, die den Terenz erheben, und ihm bey Kennern, die nicht für das Gelächter aus vollem Halse eingenommen sind, den größten Vorzug vor dem Plautus geben. D. U.

a) Ist das wohl u. s. w. Man lese diese Stelle mit

Auf-

Unglück freuen, und aus andrer Leute Schaden, Nutzen ziehen kann? Ist das wohl möglich? Ach! man sieht dergleichen lasterhafte Leute, die sich schämen, jemanden etwas abzuschlagen, aber wenn die Zeit da ist, daß sie ihr Versprechen erfüllen sollen, wenn man in sie dringt, dann müssen sie sich nothwendig bloß geben. Sie fürchten sich, aber ihr Nutzen erfordert es, daß sie nicht Wort halten. Man sollte nur dann einmal ihre unverschämten Reden anhören. Wer sind sie denn? mein Herr! heißt es; wie nahe sind sie denn mit mir verwandt? Warum soll ich ihnen die abtreten, die ich liebe? Hören sie nur, ich bin mir selber der Nächste. Und wenn man sie fragt, wo das Versprechen bleibt, so rühret sie das gar nicht. Hier *b*) wo sie sich schämen sollten, da schämen sie sich nicht, und wo es gar nicht no-

Aufmerksamkeit, so wird man finden, wie das Jahrhundert des Terenz auch unser Jahrhundert ist. Wie ähnlich ist sich doch das menschliche Herz in allen Zeitaltern gewesen! Noch immer sind die Originale von solchen Leuten, von solchen Freunden da, die so gefällig sind, uns nichts abzuschlagen; aber die sich auch nicht schämen, wenn sie uns nicht Wort halten. Sollten wohl die leeren Freundschaftsversicherungen zu den Deutschen allein aus Frankreich gekommen seyn? Ich glaube es nicht. Man kannte sie schon in Rom vor 1914 Jahren. D. U.

*b*) Hier wo sie sich schämen sollten, u. s. w. Terenz scheint diese Stelle aus dem Plautus genommen zu haben, und zwar aus dem ersten Auftritte des zweyten Aufzuges im Epidikus. Die meisten Menschen begehen den Fehler, heißt es, daß sie sich schämen, wo sie sich nicht schämen sollten, und sie schämen sich, wo es gar nicht nöthig wäre.

nöthig wäre, da ſchämen ſie ſich. Was ſoll ich machen? ſoll ich mir ihn aufſuchen, und mich der Beleidigung wegen mit ihm überwerfen? Ja, ich will ihm die heftigſten Vorwürfe machen. Vielleicht wird man ſagen, das wird alles nichts helfen. Gut! ſo werde ich ihn doch ärgern, und mir ſelber genug thun.

Pamphil. Ach! liebſter Freund, ich habe ſie und mich, ohne Ueberlegung, ins Unglück geſtürzt, wo ſich die Götter nicht über uns beyde erbarmen.

Charin. Wie? ohne Ueberlegung? Endlich haben ſie doch eine ſo ſchöne Ausflucht gefunden. Sie haben ihr Wort ſchön gehalten.

Pamphil. c) Was ſoll denn ihr endlich ſagen?

Charin. Wollen ſie mich noch einmal durch ihre ſchmeichelhaften Worte hinter das Licht führen?

Pamphil. Was ſoll denn das bedeuten?

Charin. Da ich ihnen nur entdeckt hatte, daß ich Philumenen liebte, ſo gefiel ſie ihnen auch. Ach! wie unglücklich bin ich, daß ich von meinem Herzen einen Schluß auf das ihrige gemacht habe!

Pamphil. Sie irren ſich ſehr.

Charin. War etwa ihre Freude nicht vollkommen genug, wenn ſie nicht einen armen Liebhaber hin-

c) Was ſoll denn ihr endlich ſagen? Pamphil bleibt bloß bey dem Worte, endlich, ſtehen, und er hat Grund, denn es iſt beleidigend, weil es eine Entſchuldigung nach der That anzeiget, die falſch iſt. Eine wahre Entſchuldigung muß vor der That vorhergehen, weil durch ſie die That eigentlich geſchieht, die falſche Entſchuldigung folgt allemal nach der That.

hintergiengen, und ihn mit falscher Hoffnung abspeiseten? Heirathen sie sie immerhin!

**Pamphil.** Ich sie heirathen? Ach! sie kennen meinen traurigen Zustand nicht; sie wissen nicht, was für große Unruhe mir mein verdammter Kerl durch seinen Anschlag gemacht hat.

**Charin.** Wie können sie sich darüber verwundern, *d*) er nimmt das Beyspiel von ihnen.

**Pamphil.** Sie würden nicht so reden, wenn sie mich und meine Liebe kenneten.

**Charin.** Ich verstehe sie wohl. Sie haben sich eine lange Weile mit ihrem Papa überworfen: deswegen ist er jetzt erstaunend böse auf sie, er hat sie heute nicht dazu bringen können, daß sie die Heirath vollzogen hätten.

**Pamphil.** Himmel! damit sie doch sehen, daß sie mein Unglück noch nicht kennen: so muß ich ihnen sagen, daß die ganze Heirath nur ein Spielwerk war, und daß kein Mensch im Ernste daran dachte, mich zu verheirathen.

**Charin.** Ja, ich weis wohl, sie sind mit ihrem guten Willen gezwungen worden.

**Pamphil.** So hören sie doch, sie verstehen mich gar nicht.

**Charin.** Ich verstehe sie recht gut; sie werden sie gewiß heirathen. **Pamphil.**

*d*) Er nimmt das Beyspiel von ihnen. Er will sagen, kann man sich wohl wundern, daß der Diener abscheulich und untreu handelt? Sie geben ihm ein solches Beyspiel. Die Diener richten sich nach dem Exempel der Herren. Daher ist auch das Sprüchwort entstanden: Wie der Herr ist, so ist auch der Diener.

Pamphil. Warum martern ſie mich? Hören ſie doch, was ich ihnen ſage. Er hat mir unaufhörlich angelegen, daß ich doch meinem Papa nur verſprechen möchte, ich wollte ſie heirathen. Er rieth es mir, er bath mich, bis er mich endlich dazu bewogen hat.

Charin. Wer iſt denn der Er?

Pamphil. Davus.

Charin. Davus?

Pamphil. Ja, Davus hat an allem Schuld.

Charin. Warum?

Pamphil. Das weis ich nicht; aber das weis ich, daß der Himmel ſehr erzürnt auf mich ſeyn muß, weil ich ſeinen Rathſchlägen gefolgt bin.

Charin. Iſt das alles wahr? Davus?

Davus. Ja freylich, ſehr wahr.

Charin. Ach! was ſagſt du? du Böſewicht! Ich wollte, daß dir der Himmel alles Unglück auf den Hals ſchickte, was du verdieneſt. Sage mir einmal, wenn ſich alle ſeine Feinde mit einander verbunden hätten, ihn in die Hochzeit zu verwickeln, hätten ſie ihm wohl einen andern Rath geben können?

Davus. Ich bin einmal betrogen worden, aber deswegen iſt mir noch nicht aller Muth geſunken.

Charin. Wohl gegeben!

Davus. Das iſt nicht glücklich gegangen, wir wollen ein ander Mittel verſuchen. Sie müſſen nur nicht glauben, weil es das erſtemal nicht glücklich gegangen iſt, ſo könne der Schade nimmermehr wieder gut gemacht werden.

Pamphil. Ja, ja, ich bin gewiß versichert, wenn du dir nur recht Mühe geben willst, so wirst du mir bald statt eines Weibes, zwey Weiber an den Hals schaffen.

Davus. Mein Herr, weil ich ihr Sclave bin, so erfordert es meine Schuldigkeit, Tag und Nacht, aus allen meinen Kräften, und mit Gefahr meines Lebens, ihren Nutzen zu befördern; aber, ihre Schuldigkeit erfordert es auch, mir zu verzeihen, wenn etwas wider Vermuthen fehl schlägt. Wenn das, was ich jetzt vorhabe, nicht nach Wunsche gelingt, so habe ich doch mein möglichstes gethan. Oder erfinden sie selbst etwas bessers, und jagen sie mich zum Henker.

Pamphil. Das will ich auch thun; aber setze mich erstlich wieder in den Zustand, darinn ich zuvor war.

Davus. Das werde ich thun.

Pamphil. Aber es muß jetzt gleich geschehen.

Davus. St — hören sie doch; e) die Thüre geht bey Glycerium auf.

Pamphil.

e) Die Thüre geht bey Glycerium auf. Die Thüren der Alten giengen mit einem beständigen Geräusche auf, wie es im lateinischen Texte auch ausgedrückt ist. Weil sie alle auf die Gasse giengen, so hatten die Herausgehenden allemal nöthig, ehe sie sie aufmachten, einiges Geräusch zu machen, damit die Vorbeygehenden nicht etwa zwischen Thüre und Mauer eingequetscht wurden. In Griechenland waren alle Häuser auf diesen Fuß gebauet.

Pamphil. *f*) Das geht dich nichts an.

Davus. Ich denke ſchon auf Mittel.

Pamphil. Jetzt denkſt du erſt darauf?

Davus. Ich werde ihnen meine Erfindung gleich ſagen.

## Der zweyte Auftritt.

### Myſis. Pamphil. Charin. Davus.

Myſis, redet im Herausgehen.

Ich werde ſchon ſehen, wo ich ihren geliebten Pamphil finde, er mag ſeyn wo er will, und werde ihn mit mir bringen; ich bitte ſie, meine Allerliebſte, martern ſie ſich nur nicht ſelber!

Pamphil. Myſis!

Myſis. Wer ruft mich? Ach ſind ſie es, ſie kommen mir recht erwünſcht in den Weg.

Pamphil. Was iſt denn vorgegangen?

Myſis. Ihre Geliebte läßt ſie bitten, wenn ſie ſie lieben, ſo möchten ſie doch gleich zu ihr kommen, ſie hat ein herzliches Verlangen, ſie zu ſehen.

Pamphil. Ach! ich bin verloren! Mein Unglück wird immer größer. Muß denn das arme Mägdchen und ich, ſo vielen Verdrießlichkeiten, durch



*f*) Das geht dich nichts an. Pamphil will, Davus ſoll an nichts anders denken, als an ihn, und wie er ihn aus dieſer Verwirrung wieder heraus reißen will. Man ſieht wohl, daß der Schalk nur eigentlich Zeit gewinnen will, um ſich zu beſinnen.

deinen Anschlag, ausgesetzt seyn? Sie will mich eben deswegen sehen, weil sie erfahren hat, daß ich heirathen soll.

Charin. Wie ruhig könnten sie seyn, wenn der Schurke ruhig gewesen wäre.

Davus. So, so, gießen sie nur noch mehr Oel ins Feuer.

Mysis. Ja, sie hat ihre Heirath freylich erfahren, und deswegen ist sie so außerordentlich niedergeschlagen.

Pamphil. Mysis, ich schwöre es ihr, bey allem was heilig ist, zu, daß ich sie nimmermehr verlassen werde, g) und wenn ich mir auch die ganze Welt dadurch zum Feinde machen sollte. Sie ist mein ganzer Wunsch gewesen, und der ist erfüllt. Unsre Neigungen stimmen mit einander überein. Alle, die eine Trennung unter uns beyden im Sinne haben, werden ihren Zweck verfehlen. Niemand, als der Tod, soll sie mir rauben.

Mysis. Nun lebe ich wieder.

Pamphil. Apollens Aussprüche sollen nicht wahrhaftiger seyn, als das, was ich ihr jetzt sage. Wenn ich es so machen kann, daß mein Vater in den Gedanken steht, es liege nicht an mir, wenn die Hochzeit

g) Wenn ich mir auch = = sollte. Diese Stelle ist ungemein schön, und bemerkt die Leidenschaft des Pamphils sehr wohl. Mitten unter der Leidenschaft ist auch der Wohlstand beobachtet. Eigentlich will er nur von seinem Vater reden, aber das würde zu hart gewesen seyn. Er redet also von allen Menschen überhaupt, darunter ist sein Vater auch begriffen, aber er ist doch nicht genennt.

zeit mit Chremes Tochter zurück geht, ſo iſt es mir lieb. Wenn das aber auch nicht angeht, ſo mag er immer glauben, es habe an mir gelegen; das ſoll mir keine Sorge machen. Was denken ſie von mir, mein lieber Freund!

Charin. Daß wir beyde gleich unglücklich ſind.

Davus. Ich ſinne auf ein Mittel.

Charin. *h*) Aber ſie, mein Freund! haben noch mehr Muth, als ich.

Pamphil. *i*) Ich weis ſchon, worauf dein Mittel hinaus laufen wird.

Davus. Wahrhaftig, ich werde ihnen bald die Wirkung davon zeigen.



*h*) Ich bin der Lesart und der Ueberſetzung der Md. Dacier gefolget; Pamphil zeigt, wie ſtandhaft und treu ſeine Liebe gegen Glycerium wäre, und fragt den Charin, was er von ihm denke; dadurch giebt er ihm einigermaßen zu verſtehen, daß er wegen ſeines Muths will gelobt ſeyn. Charin antwortet nur, daß ſie beyde unglücklich wären. Davus glaubt, die Erinnerung des Unglücks möchte ſeinen Herrn wieder erbittern, und redet von neuen Mitteln. Darauf ſagt Charin, fortis, oder wie Herr le Fevre lieſt: at tu fortis es. Sie haben aber mehr Muth, als ich. Donat erklärt ſich in ſeinen Anmerkungen auch für dieſe Lesart, und zeigt, daß Pamphil vom Charin dieſen Lobſpruch erwartete. Charin erregt zugleich dadurch in Pamphilen die Ehre ſein Wort zu halten. D. U.

*i*) Ich weis ſchon - wird. Er will ſagen, daß ſein Anſchlag zu weiter nichts dienen wird, als ihn in eine noch größere Verwirrung zu ſtürzen, wie er oben ſchon geſagt hatte, daß er ihm wohl ſtatt einer Frau, zwey Weiber an den Hals ſchaffen würde.

Pamphil. Aber es muß jetzt gleich seyn.

Davus. Ja, ja, jetzt gleich.

Charin. Nun sage doch, was willst du machen?

Davus. Irren sie sich nicht, ich erfinde für sie nichts, sondern für meinen Herrn.

Charin. Das ist schon genug.

Pamphil. Nun so sage doch, was willst du denn machen?

Charin. Ich befürchte, der Tag wird mir zu kurz werden, das auszuführen, was ich im Sinne habe. Glauben sie also ja nicht, daß ich Zeit genug habe, es ihnen zu erzählen. Sie müssen alle beyde hier weggehen, sie würden mir nur hinderlich seyn.

Pamphil. Ich will indessen meine Glycerium besuchen.

Davus. Und sie? wo werden sie hingehen?

Charin. Soll ich dir die Wahrheit sagen?

Davus. Nun wird er, bey meiner Treue, anfangen, *k*) eine Historie zu erzählen.

Charin. Was wird denn aber mit meiner Sache werden?

Davus. Das ist wunderlich. Ist es nicht genug, daß sie Zeit gewinnen, wenn ich meines Herrn Hochzeit verzögre?

Charin. Aber Davus = =

Davus. Und was?

Charin.

*k*) Eine Historie u. s. w. Davus drückt sich deshalb so aus, weil Charin ihn zuvor gefragt hatte, ob er ihm die Wahrheit sagen sollte. Der Anfang schien ihm also ein lang Gespräch zu prophezeihen.

Charin. Sie muß auch die Meinige werden.

Davus. Das ist lustig.

Charin. Und wenn du was ausgerichtet hast, so komm doch gleich zu mir.

Davus. Was soll ich erst zu ihnen kommen, für sie weis ich nichts.

Charin. Wenn du aber für mich noch etwas ausfündig machen solltest.

Davus. Gut, dann werde ich kommen.

Charin. Wenn du etwas erfindest, ich werde gewiß zu Hause seyn.

Davus. Sie, Mysis, sie kann so lange hier warten, ich werde gleich wieder hier seyn.

Mysis. Warum?

Davus. Weil es nothwendig ist.

Mysis. Er muß aber eilen.

Davus. Ich sage ihr, daß ich gleich wiederkommen werde.

## Der dritte Auftritt.

Mysis.

Ist denn kein dauerhaftes Glück in der Welt? Himmel! ich glaubte, Pamphil wäre für Glycerium der größte Schatz in der Welt, er wäre ihr Freund, ihr Liebhaber, und ihr Mann, der allemal bereit wäre, ihren Nutzen zu befördern. Allein, was für Plage verursacht er dem armen Frauenzimmer jetzt! Er macht ihr jetzt weit mehr Unruhe,

als er ihr sonst Vergnügen gemacht hat. Da kömmt Davus. Ich bitte ihn Davus, was soll das heißen, wo will er das Kind hintragen?

## Der vierte Auftritt.

### Davus. Mysis.

**Davus.**

Mysis! nun habe ich zu dem, was ich auszuführen gedenke, ihre Geschicklichkeit und Unerschrockenheit nöthig.

**Mysis.** Was will er denn angeben?

**Davus.** Nehme sie mir hurtig das Kind ab, und setze sie es vor unsre Thüre.

**Mysis.** Ich bitte ihn, auf die bloße Erde?

**Davus.** Nehme sie da *l*) vom Altare einige Kräuter, und streue sie sie unter.

Mysis.

*l*) **Vom Altare u. s. w.** Scaliger der ältere, oder der Vater, glaubet, daß dieser Altar, von dem Terenz hier redet, ein solcher ist, der gemeiniglich auf dem Theater stund. Wenn man ein Trauerspiel aufführete, so war der Altar dem Bacchus gewidmet, und bey dem Lustspiele dem Apollo. Aber wenn ich mein Urtheil einem so großen Manne entgegen setzen darf, so behaupte ich, daß hier nicht von einem solchen Altare die Rede ist. Man betrachte diese Begebenheit einmal, nicht als eine Komödie, sondern als eine Begebenheit, die auf der Gasse vorgeht, so wird man die Wahrscheinlichkeit meiner Meynung sehen. Die Begebenheit kann gar nicht auf der Gasse vor sich gehen, wenn man einen Altar des

Theaters

Myſis. Warum thut er das nicht ſelber?

Davus. Damit ich, wenn es etwa ſo weit käme, daß ich meinem alten Herrn zuſchwören ſollte, ich hätte das Kind nicht hingeſetzt, mit gutem Gewiſſen ſchwören kann.

Myſis. Ich verſtehe wohl, er hat jetzt ganz neue Gewiſſenszweifel bekommen. Gebe er das Kind her.

Davus. Lege ſie nur hurtig das Kind hin, dann will ich ihr ſagen, was ich weiter im Sinne habe. O! Himmel!

Myſis. Was iſt denn?

Davus. Da kömmt der Philumene Papa. *m*) Nun laß ich meinen Anſchlag, den ich erſt im Sinne hatte, fahren.

Myſis. Ich weis gar nicht, was er haben will.

Davus. Ich werde mich ſtellen, als wenn ich hier rechter Hand eben gegangen käme. Sie gebe achtung, daß ſie meine Reden immer unterſtützt, wenn es nöthig iſt.

Myſis. Ich begreife noch nichts, aber wo ich ihm ja worinn dienlich ſeyn könnte, und wo er das Ding beſſer verſteht, als ich, ſo will ich hier bleiben, damit ich nicht ſelbſt euren Vortheilen Schaden thue.



Theaters hier annimmt. In Athen hatte ein jedes Haus ſeinen Altar dicht vor der Thüre auf der Gaſſe. Man legte alle Tage friſche Kräuter darauf, und Terenz redet hier von einem ſolchen Altare.

*m*) Nun laß ich ſie fahren. Dieſer Anſchlag war ſonder Zweifel kein andrer, als daß er nun zu Pamphils Vater gehen, und ihm ſagen wollte, daß man ihm ein Kind von Glycerium vor die Thüre gelegt habe.

## Der fünfte Auftritt *).

### Chremes. Mysis. Davus.

**Chremes.**

Nun habe ich alles, was zu meiner Tochter Hochzeit nöthig war, besorgt, und komme wieder hieher, um den Leuten hier zu sagen, daß sie die Braut nun immer abholen können. Aber was ist das? Wahrhaftig, das ist ein Kind! Mägdchen, hast du das Kind hieher gelegt?

**Mysis.** Wo ist er doch hingegangen?

**Chremes.** Giebst du mir keine Antwort?

**Mysis.** Ach, ich sehe ihn nirgends. Wie unglücklich bin ich, der Kerl hat mich verlassen, und ist davon gelaufen.

**Davus** kömmt eilend. Himmel! was ist auf dem Markte für ein Lärm! was für eine Menge Menschen sind da vor Gericht! Es ist alles auf dem Markte entsetzlich theuer. Sachte, Ich weis nicht, was ich sonst sagen soll.

**Mysis.**

*) Man hat [illegible] Auftritt auf dem Kupfer vor diesem Lustspiel [illegible]ckt, weil er hier eine Hauptverwickelung [illegible]n wird sehen, daß er ungemein verwickelt ist. Bediente hintergeht hier den Herrn, mit vielem Witze, [illegible]is ist, die die Absicht seiner [illegible]cht dem Zuschauer zugleich

Myſis zum Davus. Aber warum hat er mich denn ganz allein gelaſſen?

Davus. Ho! Was iſt denn das für eine Hiſtorie? Myſis, wo kömmt das Kind her? wer hat es hieher gelegt?

Myſis. Iſt er wohl klug, daß er mich das fragt?

Davus. Wen ſoll ich denn fragen? iſt hier ſonſt jemand, den ich fragen kann?

Chremes. Das ſoll mich doch Wunder nehmen, wo das Kind her ſeyn mag.

Davus. Willſt du mir antworten, was ich dich frage?

Myſis. Ach!

Davus, sachte. Stelle ſie ſich rechter Hand.

Myſis. Er iſt nicht recht klug, hat er es nicht ſelber = = =

Davus. Wo du mir ein Wort ſonſt antworten wirſt, als was ich dich frage, ſo nimm dich inacht.

Myſis. Droheſt du mir noch?

Davus. Wo iſt das Kind her? sachte. Sage ſie es nur gerade heraus.

Myſis. Von uns.

Davus. Ha, ha, ha! das iſt eben nicht zu verwundern, daß eine Buhlſchweſter unverſchämt iſt.

Chremes. So viel ich merken kann, ſo iſt das das Mägdchen von der Andrierinn.

Davus. So? ſo ſcheinen wir euch dazu gut genug zu ſeyn, daß ihr uns zum Narren haben könnt?

Chremes. Ich bin eben zu rechter Zeit dazu gekommen.

Pamphil. Ja, ja, ich bin gewiß versichert, wenn du dir nur recht Mühe geben willst, so wirst du mir bald statt eines Weibes, zwey Weiber an den Hals schaffen.

Davus. Mein Herr, weil ich ihr Sclave bin, so erfordert es meine Schuldigkeit, Tag und Nacht, aus allen meinen Kräften, und mit Gefahr meines Lebens, ihren Nutzen zu befördern; aber, ihre Schuldigkeit erfordert es auch, mir zu verzeihen, wenn etwas wider Vermuthen fehl schlägt. Wenn das, was ich jetzt vorhabe, nicht nach Wunsche gelingt, so habe ich doch mein möglichstes gethan. Oder erfinden sie selbst etwas bessers, und jagen sie mich zum Henker.

Pamphil. Das will ich auch thun; aber setze mich erstlich wieder in den Zustand, darinn ich zuvor war.

Davus. Das werde ich thun.

Pamphil. Aber es muß jetzt gleich geschehen.

Davus. St — hören sie doch; e) die Thüre geht bey Glycerium auf.

Pamphil.

e) Die Thüre geht bey Glycerium auf. Die Thüren der Alten giengen mit einem beständigen Geräusche auf, wie es im lateinischen Texte auch ausgedrückt ist. Weil sie alle auf die Gasse giengen, so hatten die Herausgehenden allemal nöthig, ehe sie sie aufmachten, einiges Geräusch zu machen, damit die Vorbeygehenden nicht etwa zwischen Thüre und Mauer eingequetscht wurden. In Griechenland waren alle Häuser auf diesen Fuß gebauet.

Pamphil. *f*) Das geht dich nichts an.

Davus. Ich denke schon auf Mittel.

Pamphil. Jetzt denkst du erst darauf?

Davus. Ich werde ihnen meine Erfindung gleich sagen.

## Der zweyte Auftritt.

### Mysis. Pamphil. Charin. Davus.

Mysis, redet im Herausgehen.

Ich werde schon sehen, wo ich ihren geliebten Pamphil finde, er mag seyn wo er will, und werde ihn mit mir bringen; ich bitte sie, meine Allerliebste, martern sie sich nur nicht selber!

Pamphil. Mysis!

Mysis. Wer ruft mich? Ach sind sie es, sie kommen mir recht erwünscht in den Weg.

Pamphil. Was ist denn vorgegangen?

Mysis. Ihre Geliebte läßt sie bitten, wenn sie sie lieben, so möchten sie doch gleich zu ihr kommen, sie hat ein herzliches Verlangen, sie zu sehen.

Pamphil. Ach! ich bin verloren! Mein Unglück wird immer größer. Muß denn das arme Mägdchen und ich, so vielen Verdrießlichkeiten, durch



*f*) Das geht dich nichts an. Pamphil will, Davus soll an nichts anders denken, als an ihn, und wie er ihn aus dieser Verwirrung wieder heraus reißen will. Man sieht wohl, daß der Schalk nur eigentlich Zeit gewinnen will, um sich zu besinnen.

deinen Anschlag, ausgesetzt seyn? Sie will mich eben deswegen sehen, weil sie erfahren hat, daß ich heirathen soll.

Charin. Wie ruhig könnten sie seyn, wenn der Schurke ruhig gewesen wäre.

Davus. So, so, gießen sie nur noch mehr Oel ins Feuer.

Mysis. Ja, sie hat ihre Heirath freylich erfahren, und deswegen ist sie so außerordentlich niedergeschlagen.

Pamphil. Mysis, ich schwöre es ihr, bey allem was heilig ist, zu, daß ich sie nimmermehr verlassen werde, g) und wenn ich mir auch die ganze Welt dadurch zum Feinde machen sollte. Sie ist mein ganzer Wunsch gewesen, und der ist erfüllt. Unsre Neigungen stimmen mit einander überein. Alle, die eine Trennung unter uns beyden im Sinne haben, werden ihren Zweck verfehlen. Niemand, als der Tod, soll sie mir rauben.

Mysis. Nun lebe ich wieder.

Pamphil. Apollens Aussprüche sollen nicht wahrhaftiger seyn, als das, was ich ihr jetzt sage. Wenn ich es so machen kann, daß mein Vater in den Gedanken steht, es liege nicht an mir, wenn die Hochzeit

g) Wenn ich mir auch = = sollte. Diese Stelle ist ungemein schön, und bemerkt die Leidenschaft des Pamphils sehr wohl. Mitten unter der Leidenschaft ist auch der Wohlstand beobachtet. Eigentlich will er nur von seinem Vater reden, aber das würde zu hart gewesen seyn. Er redet also von allen Menschen überhaupt, darunter ist sein Vater auch begriffen, aber er ist doch nicht genennt.

zeit mit Chremes Tochter zurück geht, so ist es mir lieb. Wenn das aber auch nicht angeht, so mag er immer glauben, es habe an mir gelegen; das soll mir keine Sorge machen. Was denken sie von mir, mein lieber Freund!

Charin. Daß wir beyde gleich unglücklich sind.

Davus. Ich sinne auf ein Mittel.

Charin. *h*) Aber sie, mein Freund! haben noch mehr Muth, als ich.

Pamphil. *i*) Ich weis schon, worauf dein Mittel hinaus laufen wird.

Davus. Wahrhaftig, ich werde ihnen bald die Wirkung davon zeigen.



*h*) Ich bin der Lesart und der Uebersetzung der Md. Dacier gefolget; Pamphil zeigt, wie standhaft und treu seine Liebe gegen Glycerium wäre, und fragt den Charin, was er von ihm denke; dadurch giebt er ihm einigermaßen zu verstehen, daß er wegen seines Muths will gelobt seyn. Charin antwortet nur, daß sie beyde unglücklich wären. Davus glaubt, die Erinnerung des Unglücks möchte seinen Herrn wieder erbittern, und redet von neuen Mitteln. Darauf sagt Charin, fortis, oder wie Herr le Fevre liest: at tu fortis es. Sie haben aber mehr Muth, als ich. Donat erklärt sich in seinen Anmerkungen auch für diese Lesart, und zeigt, daß Pamphil vom Charin diesen Lobspruch erwartete. Charin erregt zugleich dadurch in Pamphilen die Ehre sein Wort zu halten. D. U.

*i*) Ich weis schon — wird. Er will sagen, daß sein Anschlag zu weiter nichts dienen wird, als ihn in eine noch größere Verwirrung zu stürzen, wie er oben schon gesagt hatte, daß er ihm wohl statt einer Frau, zwey Weiber an den Hals schaffen würde.

Pamphil. Aber es muß jetzt gleich seyn.

Davus. Ja, ja, jetzt gleich.

Charin. Nun sage doch, was willst du machen?

Davus. Irren sie sich nicht, ich erfinde für sie nichts, sondern für meinen Herrn.

Charin. Das ist schon genug.

Pamphil. Nun so sage doch, was willst du denn machen?

Charin. Ich befürchte, der Tag wird mir zu kurz werden, das auszuführen, was ich im Sinne habe. Glauben sie also ja nicht, daß ich Zeit genug habe, es ihnen zu erzählen. Sie müssen alle beyde hier weggehen, sie würden mir nur hinderlich seyn.

Pamphil. Ich will indessen meine Glycerium besuchen.

Davus. Und sie? wo werden sie hingehen?

Charin. Soll ich dir die Wahrheit sagen?

Davus. Nun wird er, bey meiner Treue, anfangen, *k*) eine Historie, zu erzählen.

Charin. Was wird denn aber mit meiner Sache werden?

Davus. Das ist wunderlich. Ist es nicht genug, daß sie Zeit gewinnen, wenn ich meines Herrn Hochzeit verzögre?

Charin. Aber Davus = =

Davus. Und was?

Charin.

*k*) Eine Historie u. s. w. Davus drückt sich deshalb so aus, weil Charin ihn zuvor gefragt hatte, ob er ihm die Wahrheit sagen sollte. Der Anfang schien ihm also ein lang Gespräch zu prophezeihen.

Charin. Sie muß auch die Meinige werden.

Davus. Das ist lustig.

Charin. Und wenn du was ausgerichtet hast, so komm doch gleich zu mir.

Davus. Was soll ich erst zu ihnen kommen, für sie weis ich nichts.

Charin. Wenn du aber für mich noch etwas ausfündig machen solltest.

Davus. Gut, dann werde ich kommen.

Charin. Wenn du etwas erfindest, ich werde gewiß zu Hause seyn.

Davus. Sie, Mysis, sie kann so lange hier warten, ich werde gleich wieder hier seyn.

Mysis. Warum?

Davus. Weil es nothwendig ist.

Mysis. Er muß aber eilen.

Davus. Ich sage ihr, daß ich gleich wiederkommen werde.

## Der dritte Auftritt.

Mysis.

Ist denn kein dauerhaftes Glück in der Welt? Himmel! ich glaubte, Pamphil wäre für Glycerium der größte Schatz in der Welt, er wäre ihr Freund, ihr Liebhaber, und ihr Mann, der allemal bereit wäre, ihren Nutzen zu befördern. Allein, was für Plage verursacht er dem armen Frauenzimmer jetzt! Er macht ihr jetzt weit mehr Unruhe,

als er ihr sonst Vergnügen gemacht hat. Da kömmt Davus. Ich bitte ihn Davus, was soll das heißen, wo will er das Kind hintragen?

# Der vierte Auftritt.

## Davus. Mysis.

**Davus.**

Mysis! nun habe ich zu dem, was ich auszuführen gedenke, ihre Geschicklichkeit und Unerschrockenheit nöthig.

**Mysis.** Was will er denn angeben?

**Davus.** Nehme sie mir hurtig das Kind ab, und setze sie es vor unsre Thüre.

**Mysis.** Ich bitte ihn, auf die bloße Erde?

**Davus.** Nehme sie da *l*) vom Altare einige Kräuter, und streue sie sie unter.

**Mysis.**

*l*) **Vom Altare u. s. w.** Scaliger der ältere, oder der Vater, glaubet, daß dieser Altar, von dem Terenz hier redet, ein solcher ist, der gemeiniglich auf dem Theater stund. Wenn man ein Trauerspiel aufführete, so war der Altar dem Bacchus gewidmet, und bey dem Lustspiele dem Apollo. Aber wenn ich mein Urtheil einem so großen Manne entgegen setzen darf, so behaupte ich, daß hier nicht von einem solchen Altare die Rede ist. Man betrachte diese Begebenheit einmal, nicht als eine Komödie, sondern als eine Begebenheit, die auf der Gasse vorgeht, so wird man die Wahrscheinlichkeit meiner Meynung sehen. Die Begebenheit kann gar nicht auf der Gasse vor sich gehen, wenn man einen Altar des

Theaters

Myſis. Warum thut er das nicht ſelber?

Davus. Damit ich, wenn es etwa ſo weit käme, daß ich meinem alten Herrn zuſchwören ſollte, ich hätte das Kind nicht hingeſetzt, mit gutem Gewiſſen ſchwören kann.

Myſis. Ich verſtehe wohl, er hat jetzt ganz neue Gewiſſenszweifel bekommen. Gebe er das Kind her.

Davus. Lege ſie nur hurtig das Kind hin, dann will ich ihr ſagen, was ich weiter im Sinne habe. O! Himmel!

Myſis. Was iſt denn?

Davus. Da kömmt der Philumene Papa. *m*) Nun laß ich meinen Anſchlag, den ich erſt im Sinne hatte, fahren.

Myſis. Ich weis gar nicht, was er haben will.

Davus. Ich werde mich ſtellen, als wenn ich hier rechter Hand eben gegangen käme. Sie gebe achtung, daß ſie meine Reden immer unterſtützt, wenn es nöthig iſt.

Myſis. Ich begreife noch nichts, aber wo ich ihm ja worinn dienlich ſeyn könnte, und wo er das Ding beſſer verſteht, als ich, ſo will ich hier bleiben, damit ich nicht ſelbſt euren Vortheilen Schaden thue.



Theaters hier annimmt. In Athen hatte ein jedes Haus ſeinen Altar dicht vor der Thüre auf der Gaſſe. Man legte alle Tage friſche Kräuter darauf, und Terenz redet hier von einem ſolchen Altare.

*m*) Nun laß ich ſ. fahren. Dieſer Anſchlag war ſonder Zweifel kein andrer, als daß er nun zu Pamphils Vater gehen, und ihm ſagen wollte, daß man ihm ein Kind von Glycerium vor die Thüre gelegt habe.

## Der fünfte Auftritt n).

Chremes. Mysis. Davus.

**Chremes.**

Nun habe ich alles, was zu meiner Tochter Hochzeit nöthig war, besorgt, und komme wieder hieher, um den Leuten hier zu sagen, daß sie die Braut nun immer abholen können. Aber was ist das? Wahrhaftig, das ist ein Kind! Mägdchen, hast du das Kind hieher gelegt?

Mysis. Wo ist er doch hingegangen?

Chremes. Giebst du mir keine Antwort?

Mysis. Ach, ich sehe ihn nirgends. Wie unglücklich bin ich, der Kerl hat mich verlassen, und ist davon gelaufen.

Davus kömmt eilend. Himmel! was ist auf dem Markte für ein Lärm! was für eine Menge Menschen sind da vor Gericht! Es ist alles auf dem Markte entsetzlich theuer. Sachte. Ich weis nicht, was ich sonst sagen soll.

**Mysis.**

n) Man hat diesen Auftritt auf dem Kupfer vor diesem Lustspiele ausgedrückt, weil er hier eine Hauptverwickelung abgiebt. Man wird sehen, daß er ungemein vergnüget. Der schalkhafte Bediente hintergeht hier den Chremes, zum Besten seines Herrn, mit vielem Witze, und die Angst in der Mysis ist, die die Absicht seiner Schelmerey nicht weis, macht dem Zuschauer zugleich Vergnügen. D. U.

Myſis zum Davus. Aber warum hat er mich denn ganz allein gelaſſen?

Davus. Ho! Was iſt denn das für eine Hiſtorie? Myſis, wo kömmt das Kind her? wer hat es hieher gelegt?

Myſis. Iſt er wohl klug, daß er mich das fragt?

Davus. Wen ſoll ich denn fragen? iſt hier ſonſt jemand, den ich fragen kann?

Chremes. Das ſoll mich doch Wunder nehmen, wo das Kind her ſeyn mag.

Davus. Willſt du mir antworten, was ich dich frage?

Myſis. Ach!

Davus, ſachte. Stelle ſie ſich rechter Hand.

Myſis. Er iſt nicht recht klug, hat er es nicht ſelber = = =

Davus. Wo du mir ein Wort ſonſt antworten wirſt, als was ich dich frage, ſo nimm dich inacht.

Myſis. Droheſt du mir noch?

Davus. Wo iſt das Kind her? ſachte. Sage ſie es nur gerade heraus.

Myſis. Von uns.

Davus. Ha, ha, ha! das iſt eben nicht zu verwundern, daß eine Buhlſchweſter unverſchämt iſt.

Chremes. So viel ich merken kann, ſo iſt das das Mägdchen von der Andrierinn.

Davus. So? ſo ſcheinen wir euch dazu gut genug zu ſeyn, daß ihr uns zum Narren haben könnt?

Chremes. Ich bin eben zu rechter Zeit dazu gekommen.

Davus. Den Augenblick nimm das Kind vor der Thüre weg. Sachte. Bleibe sie stehen, und rühre sie sich nicht von der Stelle.

Mysis. Daß dich der Henker hole, was für Schrecken jagst du mir ein!

Davus. Nun, hörst du, was ich sage, oder nicht?

Mysis. Was soll ich denn?

Davus. Fragst du noch? Sage, wem gehört das Kind, das du hieher gelegt hast? hörst du?

Mysis. Das ist dir wohl unbekannt?

Davus. Schweig von dem, was ich weis, und antworte mir auf das, was ich frage.

Mysis. Es ist von deinem = =

Davus. Wer ist der Dein?

Mysis. Von deinem Herrn.

Davus. *) Was? von meinem Herrn?

Mysis. Ja, ist das etwa nicht wahr?

Chremes. Ich habe also mit gutem Grunde, immer einen Widerwillen gegen die Heirath gehabt.

Davus. Was das für eine strafbare Lästerung ist!

Mysis. Und was schreyest du denn?

Davus. Habe ich nicht gestern das Kind zu euch hintragen sehen?

Mysis. Was das für ein abscheulicher Betrüger ist!

Davus.

*) Was? von meinem Herrn? Er wiederholt diesen Namen, und thut es voller Aergerniß, aber seine Absicht ist, damit es der alte Chremes desto besser verstehen möchte; denn er spricht es sehr laut und deutlich aus.

**Davus.** Ja, ja; *p*) Canthara hatte einen groſsen Bündel unter ihrem Rocke.

**Mysis.** *q*) Dem Himmel sey gedankt, daſs gültige Zeugen bey ihrer Niederkunft zugegen gewesen sind!

**Davus.** Das Frauenzimmer kennt den Mann noch nicht, den sie betrügen will. Sie bildet sich ein, wenn Chremes das Kind vor der Thüre sehen wird, so wird er Pamphilen seine Tochter nicht geben, er wird sie ihm aber desto eher geben.

**Chremes.** Das wird er gewiſs nicht thun.

**Davus.** Höre nur, kurz und gut, wo du das Kind nicht bald wegnehmen wirst, so werde ich es mitten auf die Gasse schmeiſsen, und dich werde ich im Kothe herumsielen.

**Mysis.** Kerl, du bist wirklich besoffen.

**Davus.** Eine Schelmerey kömmt aus der andern,

*p*) **Canthara hatte einen groſsen Bündel u. s. w.** Man bemerke die besondre Kunst, die Davus hier gebraucht. Er sagt kurz zuvor, daſs er das Kind habe zu Glycerium hintragen gesehen, das beweist er gleichsam dadurch, daſs er hier sagt, Canthara hätte einen groſsen Bündel unter ihrem Rocke gehabt. Es ist gar keine Folge, daſs dieſs Bündel ein Kind gewesen seyn muſse, und er gebraucht auch nur diesen schwachen Beweis bloſs deswegen, den Alten desto besser zu betrügen, der bey einem so elenden Beweise sich in seiner Meynung desto mehr befestigen wird, daſs das Kind nicht untergeschoben, sondern Pamphils Kind wirklich ist.

*q*) **Dem Himmel = = sind.** In Griechenland wurden wie in Italien, die Sclaven nicht für tüchtige Zeugen erkannt, es muſsten also immer freye Personen seyn.

dern, r) sie munkeln schon davon, s) daß sie eine athenienſiſche Bürgerinn ſey.

**Chremes.** Ho, ho!

**Davus.** Und daß ſie Pamphil nach den Geſetzen, wird heirathen müſſen.

**Myſis.** Und iſt ſie denn nicht auch wirklich eine Bürgerinn?

**Chremes.** Bald hätte ich, ohne mein Wiſſen, zu einem Mährchen der ganzen Stadt werden können.

**Davus.** Wer redet hier? Ach! ſind ſie es? ſie kommen recht als gerufen. Hören ſie einmal!

**Chremes.** Ich habe ſchon alles gehört.

**Davus.** Schon alles?

Chre-

r) **Sie munkeln ſchon davon, u. ſ. w.** Ich weis nicht, ob ich das Lateiniſche, ſuſurrari audio, durch das Wort, munkeln, gut genug ausgedrückt habe. Wegen der Niedrigkeit des Ausdrucks werde ich mich wohl nicht entſchuldigen dürfen, man hört ihn alle Tage von ſolchen Leuten, die in dem Charakter des Davus ſtehen, und er gehört für das Luſtſpiel. Aber ich bin nicht recht gewiß, ob es nicht ein bloßer Provinzialausdruck iſt, und ob man ihn in einigen Provinzen auch verſtehen wird. In der Mark verſteht man ihn ſehr wohl. Ich habe die Bedeutung des Worts ſuſurrari mit allen den Fällen zuſammengehalten, wo man im Deutſchen das Wort munkeln braucht, und ich habe es vollkommen wohl ausgedrückt befunden. Es bedeutet allemal, von einer Sache reden, die noch nicht recht gewiß iſt, und alſo noch nicht lautbar gemacht werden kann. D. U.

s) **Daß ſie = = ſey.** Der Erzſchalk konnte nichts ſtärkers anführen, dem Chremes die Heirath noch mehr auszureden, denn wenn ſie eine athenienſiſche Bürgerinn war, ſo war wider ihre Verbindung mit Pamphilen nichts einzuwenden.

Chremes. Ich habe alles, vom Anfang bis zum Ende, gehört.

Davus. Ich bitte ſie, alles haben ſie gehört? Sehen ſie doch die Beſtie an. Sie muß gleich auf die Folterbank gelegt werden. Glaube nicht, daß du den Davus zum Narren haſt, den Herrn hier haſt du zum Narren.

Myſis. Ach! wie unglücklich bin ich! Mein Herr, ich habe gewiß die Wahrheit geredet.

Chremes. Ich weis ſchon alles. Iſt Simo zu Hauſe?

Davus. Ja.

## Der ſechſte Auftritt.

Myſis. Davus.

Myſis; indem ſie Davus etwas erfreut anfaſſen will.

Komm mir nicht zu nahe, Böſewicht! Wo ich nicht Glycerium alles wiederſagen will —

Davus. Ey, ſie iſt nicht recht geſcheidt, ſie weis gar nicht, was wir dadurch ausgerichtet haben.

Myſis. Woher ſoll ich denn das wiſſen?

Davus. Das war ja unſer Schwiegervater, und wir konnten ihm unmöglich unſer Verlangen anders zu verſtehen geben.

Myſis. Das hätte ich aber vorher wiſſen ſollen.

Davus. *r*) Meynt ſie denn nicht, daß das, was man

*r*) Meynt ſie denn nicht — hat. Es iſt wirklich ein unendlicher Unterſchied darzwiſchen. Das Natürliche an jemand-

man natürlich, und aus dem Stegreife thut, sehr unterschieden ist von dem, worauf man sich lange vorher bedacht hat.

---

# Der siebente Auftritt.

## Crito. Mysis. Davus.

### Crito.

In der Gasse hier soll ja Chrysis gewohnt haben, wie man mir gesagt hat. Sie wollte auch lieber durch unehrbare Mittel hier reich werden, als in ihrer Vaterstadt arm und ehrlich leben. *u)* Nach ihrem Tode



hat eine ganz andre Gewalt über uns, und die Wahrheit sieht ganz anders aus, als bey dem, der sich darauf vorbereitet, und der es auswendig gelernt hat.

*u)* **Nach ihrem Tode** = an mich. Der Charakter des Crito, ist der Charakter eines ehrlichen Mannes. Er zeigt sich gleich, da er sehr übel von der Aufführung der Chrysis urtheilt, die außer ihrem Vaterlande lieber auf eine unerlaubte Art sich hätte bereichern wollen, als da, wo sie zu Hause gehörte, arm und ehrlich leben. Und er war doch ihr Erbe. Nicht alle Erben denken so edel. Die Kenner des Schauplatzes werden hier mit vielem Vergnügen die natürliche Entwickelung des Knoten bemerken. Hier ist keine Gottheit. Crito ist der nächste Erbe der Chrysis. Die Nachricht von ihrem Tode bringt ihn nach Athen, und hier wird er, oder vielmehr hier muß er der Natur der Sache nach, in alle die Umstände kommen, daß er die Verwirrung heben muß. Kein Mensch sonst konnte den Knoten auflösen, und durch ihn wurde er aufs natürlichste aufgelöset. D. U.

Tode fällt ihr Vermögen, den Geſetzen nach, an mich. Aber hier ſehe ich Leute, bey denen ich mich erkundigen kann. Glück zu!

Myſis. Himmel! wen ſehe ich? Iſt das nicht Crito, der Vetter der Chryſis? Ja er iſt es.

Crito. Ach Myſis! Glück zu!

Myſis. Viel Glück, mein Herr!

Crito. x) Und die arme Chryſis! = = ach!

Myſis. Ja, wir haben ſie verloren.

Crito. Und was macht ihr denn noch zuſammen? Wie lebt ihr noch, befindet ihr euch noch wohl?

Myſis. y) Wir? wir leben nach dem Sprüchworte: Man muß leben wie man kann, wenn man nicht leben kann wie man will.

Crito. z) Was macht Glycerium? hat ſie ihre Aeltern wiedergefunden?

## Myſis.

x) Und die arme Chryſis = = Er bricht hier die Rede ab, und dieſe Art abzubrechen iſt viel nachdrücklicher und zärtlicher, als wenn er geſagt hätte: Und die arme Chryſis iſt auch geſtorben? Die Alten vermieden ohnedieß, ſo viel ihnen nur möglich war, den Tod zu nennen.

y) Wir? wir leben nach dem Sprüchworte. Der Ausdruck ut aiunt zeiget an, daß es ein Sprüchwort geweſen iſt. Cäcilius gebraucht es. Er ſagt:

Kannſt du nicht leben wie du willſt:
So lebe wie du kannſt.

z) Was macht u. ſ. w. Dieſe Fragen drücken alle den Charakter eines Fremden, der eine alte bekannte Perſon lange nicht geſehen hat, ſehr wohl aus. So natürlich es hier iſt, und ſo ſehr es mit dem Charakter eines ehrlichen Mannes übereinſtimmt, nach Freunden

Mysis. Ach! wollte Gott!

Crito. Hat sie sie noch nicht gefunden? So werde ich hier auch nicht gut zurechte kommen. Wenn ich das gewußt hätte, so würde ich mit keinem Fuße hieher gekommen seyn. Man hat sie allezeit für Chrysis Schwester gehalten; sie hat sonder Zweifel nun alles im Besitz, was jene verlassen hat. *a*) Nun soll

und Bekannten und ihrem Wohlbefinden sich zu erkundigen, so lächerlich und unnatürlich ist es, wenn das von Personen geschieht, die sich alle Tage etliche mal sehen, oder sich doch oft besuchen. Man sollte schwören, in unsern Gesellschaften wären manchmal lauter Aerzte und Aerztinnen. D. U.

*a*) Nun soll ich als ein Fremder u. s. w. Ich wollte die Anmerkung der Frau Dacier über diese Stelle nicht weglassen, weil sie doch vielleicht einigen Lesern nützlich seyn wird. Sie sagt: Ich fand in dem Terenz, dessen sich mein Vater bediente, am Rande über diese Stelle folgendes: „Man kann diese Stelle nicht recht verstehen, wenn man nicht Xenophons Abhandlung von der „Policey der Athenienser gelesen hat.„ Ich machte mir diese Nachricht zu Nutze, und las diese kleine Abhandlung durch. Ich war auch darüber sehr zufrieden, denn daraus lernte ich, daß alle Einwohner der Städte und der Inseln, die mit Athen im Bündnisse stunden, verbunden waren, ihre Rechte in Athen vor dem Volke zu behaupten, und daß sie nirgends anders Processe führen konnten. Crito durfte also vor diesem Richterstuhle nicht viel Recht erwarten, der gewiß der Sincerium, der vorgegebenen Schwester der Chrysis, die sich in Athen niedergelassen hatte, wider einen neuangekommenen Fremden, als Crito war, würde beygestanden haben.

ſoll ich, als ein Fremder, hier einen Proceß um die Erbſchaft anfangen, wie ſchwer mir aber das werden wird, und wie wenig Nutzen ich davon haben werde, das ſehe ich an dem Exempel andrer. Ich glaube auch, daß ſie hier ſchon irgend einen Freund und Vertheidiger haben wird, denn ſie war ſchon ziemlich groß, da ſie von uns abreiſete. Man wird mich für einen Betrüger, für einen Bettler halten, der Erbſchaften an ſich zu reißen ſucht. Und endlich möchte ich auch das arme Mägdchen nicht gern ganz entblößen.

Mysis. Ach! wie ſchön denken ſie! Sie ſind noch immer eben derſelbe Crito.

Crito. Führe mich doch zu ihr hin, ich muß ſie ſehen, weil ich einmal hier bin.



haben. Wie wenig Fortgang würde die Sache gehabt haben, und was noch verdrießlicher iſt, wie lange würde der Proceß für einen Freunden gedauret haben. Die Urſache, warum in Athen die Proceſſe faſt gar nicht zu Ende kamen, war: ſie hatten für ſich ſelbſt ſo viel zu thun, und feyerten ſo viel Feſte, daß ihnen wenig Tage übrig blieben, und die Proceſſe der Fremden alſo bis ins unendliche aufgeſchoben wurden. Außer dieſer Ungewißheit, und der Länge der Proceſſe, war noch eine dritte ſehr unangenehme Unbequemlichkeit dabey, daß man dem Volke ſeine Aufwartung machen, und immer Geld auswerfen mußte. Crito will ſich alſo mit Grunde nicht in die Weitläuftigkeiten einlaſſen, davon der Ausgang ſo ungewiß war. Dadurch wird dieſe Stelle im Terenz in großes Licht geſetzt.

Mysis. Von Herzen gern.

Davus. *b*) Ich werde mitgehen, denn ich möchte nicht gern, daß mich der Alte jetzt zu sehen bekäme.

*b*) Ich werde mitgehen, u. s. w. Donat allein hat das Feine in dieser Stelle in Licht gesetzt. Davus will nicht zu seinem Herrn gehen; weil er weis, daß Chremes drinnen ist, und weil er befürchtet, Simo möchte ihn zwingen, daß er dem Chremes bezeugen möchte, Pamphil sey mit Glycerium durchaus zerfallen; dadurch könnte die Heirath wieder zu Stande kommen, die er durch seine jetzt gespielte List zernichtet zu haben glaubt.

Der

# Der fünfte Aufzug.

## Der erſte Auftritt.

Chremes. Simo.

**Chremes.**

Genug, mein lieber Simo! genug; ſie haben geſehen, wie viel Freundſchaft ich für ſie habe. Ich habe um ihrentwillen genug gewagt. Ich habe ihren Wunſch erfüllen wollen, und habe dabey die Ruhe meiner Tochter faſt auf das Spiel geſetzt. Bitten ſie mich nicht mehr.

**Simo.** Und nun werde ich ſie erſt weit inſtändiger bitten, als ich ſie jemals gebethen habe; damit ſie mir nun die Gewogenheit in der That erzeigen, die ſie mir verſprochen haben.

**Chremes.** Sehen ſie einmal, wie heftig ſie ſind, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Sie überlegen nicht, was die Gewogenheit für Gränzen haben muß, und was ſie von mir bitten; denn wenn ſie das überlegten, ſo würden ſie mir nicht mit einer ſo ungerechten Bitte beſchwerlich fallen.

**Simo.** Mit was für einer ungerechten Bitte?

**Chremes.** Können ſie noch fragen? Sie hätten mich ja bald überreden ſollen, daß ich meine Tochter einem jungen Menſchen gegeben hätte, der ſchon in ein ander Frauenzimmer verliebt iſt, und der vor aller Heirath einen Abſcheu hat, daß ich ſie folglich

täglichen Unruhen, und endlich der Scheidung ausgesetzt hätte. Auf Kosten meiner Tochter sollte ihr Sohn gebessert werden. Sie hatten auch schon mein Wort. Ich ließ alle Anstalten zur Hochzeit machen, so lange noch eine Möglichkeit da war. Nun aber ist es unmöglich. Sie müssen sich darein geben. Man sagt ohnedieß schon, sie sey eine athenienſische Bürgerinn, und habe von ihm ein Kind. Lassen sie also mein Haus zufrieden.

**Simo.** Ich bitte sie um Gottes Willen, glauben sie doch den Bestien nicht, die ihren Vortheil davon haben, wenn mein Sohn der ausschweifendste Mensch von der Welt bleibt. Man hat alles das nur erdichtet und unternommen, um die Hochzeit zu hintertreiben, und sobald ihnen nur die Ursache, warum sie das alles thun, wird benommen seyn, so werden sie von selbst stille werden.

**Chremes.** Sie irren sich, ich habe ihren Davus mit dem Mägdchen der Andrierinn heftig zanken sehen.

**Simo.** Ja, ich kann es denken!

**Chremes.** Und es war gewiß ihr Ernst, denn keins von beyden wußte, daß ich zugegen war.

**Simo.** Das glaube ich ihnen gern, und Davus hat mir auch alles vorhergesagt, daß es so kommen würde. Ich habe es ihnen vorhin schon sagen wollen, und ich weis nicht, wie ich es vergessen habe.

## Der zweyte Auftritt.

Davus. Chremes. Simo. Dromo.

Davus.

Ich will, daß jetzt alles ruhig ſey.

Chremes. Sehen ſie, da iſt Davus.

Simo. Wo kömmt der her?

Davus. Und ſich auf mich, und auf den Fremden verlaſſe.

Simo. Was wird das wieder für ein Unglück ſeyn?

Davus. Niemals iſt wohl ein Menſch ſo erwünſcht, und in ſo dringenden Umſtänden gekommen, als er.

Simo. Der Böſewicht! Von wem redet er?

Davus. Nun geht alles ſchon gut.

Simo. Warum rede ich ihn nicht gleich an?

Davus. Ach! da iſt der Herr! was ſoll ich machen?

Simo. Glück zu! mein ſchöner Herr!

Davus. Ach! ſie ſind da, und ſie auch, lieber Herr Chremes; bey uns iſt nun alles fertig.

Simo. Du haſt dir viele Mühe gegeben.

Davus. Sie können die Braut immer herkommen laſſen, wenn es ihnen gefällig iſt.

Simo. Recht gut; wir brauchen nun auch weiter nichts zu thun, als noch das letzte. Aber antworte mir doch einmal, was haſt du denn in dem Hauſe zu thun?

Davus. Ich?

Simo. Ja, du.

Davus. c) Reden sie mit mir?

Simo. Ja, ja; mit dir.

Davus. Ich bin erst den Augenblick hereingegangen.

Simo. Ich frage dich ja nicht, wie lange du drinnen gewesen bist.

Davus. Mit ihrem Sohne.

Simo. Ist Pamphil drinnen? Ach, ich armer unglücklicher Mann! Du Galgenvogel! hast du mir nicht gesagt, daß sie mit einander zerfallen wären?

Davus. Ja, das ist auch wahr.

Simo. Nun, warum ist er denn bey ihr?

Chremes. Was denken sie denn, daß er bey ihr macht, er wird mit ihr zanken.

Davus. Ach! sie sollen von mir noch wohl was häßlichers erfahren. d) Es ist, ich weis nicht was für ein alter Herr angekommen. Wenn man ihn sieht, so sieht er sehr gesetzt, sehr ehrlich aus. Aus seinen Zügen muß man schließen, daß er ein Mann von Wichtigkeit ist. e) In seinem Gesichte sieht man

c) Reden sie mit mir? Man sieht hier recht offenbar, wie er gar nicht weis, was er antworten soll, und wie er so viel gedankenlose Fragen thut, um unterdessen eine Entschuldigung zu finden.

d) Es ist, ich weis nicht u. s. w. Davus spricht diese Stelle so aus, als wenn er sich darüber aufhielte. Aber die Sache verhält sich doch wirklich so. Er wendet sich auf eine listige Art an den Chremes, welchem er eigentlich eine Furcht einjagen will.

e) In seinem Gesichte = = Redlichkeit. Im Lateinischen

man ſehr ernſthafte Minen, und in ſeinen Worten Redlichkeit.

Simo. Was iſt das wieder für ein Hiſtörchen?

Davus. Ich werde ihnen ſonſt nichts ſagen, als was er geſagt hat.

Simo. Und was ſagt er denn?

Davus. Er ſagt, daß er gewiß wiſſe, Glycerium ſey eine athenienſiſche Bürgerinn.

Simo. Holla! Dromo! Dromo!

Davus. Was iſt denn?

Simo. Dromo!

Davus. So hören ſie doch!

Simo. Wo du noch mucken wirſt = = Dromo!

Dromo. Was beliebt ihnen?

Simo. Schleppe mir den Kerl den Augenblick herein.

Dromo. Wen?

Simo. Den Davus.

Davus. Warum denn?

Simo. Weil es mir ſo gefällt; ſchleppe ihn herein, ſage ich.

Davus. Was habe ich denn gethan?

Simo. Schleppe ihn herein.

Davus. Wenn ich gelogen habe, ſo ſchlagen ſie mich todt.



ſchen ſteht eigentlich von Wort zu Wort eine traurige Ernſthaftigkeit, wo man nichts von der Nachläßigkeit, und von der Leichtſinnigkeit ſieht, die man gewöhnlicher Weiſe, Freude nennt. Die wahre Freude iſt ernſthaft, wie Seneka ſagt, ſeuera res eſt verum gaudium. Cicero ſagt gleichfalls: Iudex triſtis et integer.

Simo. Ich will nichts wissen; dich will ich wohl geschmeidig machen.

Davus. Aber ich habe doch die Wahrheit geredet.

Simo. Aber = = = Dromo! binde ihn ja recht gut, und bewache ihn. Höre! *f*) binde ihm alle viere wie einer Bestie zusammen. Nun gehe. Wenn ich lebe, so will ich dir heute noch zeigen, wie gefährlich es ist, seinen Herrn zu betrügen; und der Bursche drinnen soll sehen, was das heißt, seinen Vater bey der Nase herum führen.

Chremes. Ey! gehen sie auch nicht gar zu grausam mit den Leuten um.

Simo. Sehen sie doch einmal, das ist die Hochachtung, die ein Sohn für seinen Vater hat! Haben sie nicht Mitleiden mit mir? So viel Verdruß muß mir solches ungerathenes Kind machen? Pamphil! schere dich heraus, Pamphil! hast du keine Schaam, keine Schande mehr?

Der

*f*) **Binde ihm alle viere = = zusammen.** Die Gewohnheit, den Missethätern Hände und Füße zusammen zu binden, kam von den Griechen auch auf die Römer. Wir finden die Beyspiele davon im Plato: Und die Griechen hatten sie von den Ebräern genommen. Wir finden im neuen Testamente eine Stelle, wo darauf gezielet wird: Bindet ihm Hände und Füße, sprach der König zu seinen Dienern, und werfet ihn ꝛc.

## Der dritte Auftritt g).

### Pamphil. Simo. Chremes.

Pamphil.

Wer ruft mich? Ach! ich bin verloren! es ist mein Papa.

Simo. Was sagst du? du Erz = = =

Chremes. Ey! sagen sie ihm doch, was sie ihm zu sagen haben, ohne zu schimpfen.

Simo. Gerade als wenn man einem solchen Menschen noch wohl zu hart begegnen könnte! Sage mir einmal, ist Glycerium eine hiesige Bürgerinn?

Pamphil. So sagt man.

Simo. So sagt man? Wie unverschämt! Denkt er wohl, was er redet? Bereuet er wohl sein Betragen? Sieht man wohl in seinem Gesichte das geringste

g) Dieser Auftritt ist, wenn ich so sagen darf, ein besondrer Auftritt der Charaktere. Man sieht einen erzürnten und hitzigen Vater, einen zärtlich verliebten Sohn, und einen überlegenden und gütigen Freund. Die Liebe und die kindliche Hochachtung vereinigen sich im Pamphil, und der hitzige Charakter des Simo wird hier, wie durch das ganze Stück unvergleichlich fortgesetzt. Die Vorwürfe und die Antworten sind auf das natürlichste getroffen, und die empfindenden Kenner müssen hier wieder besonders gerührt werden. D. U.

ste Kennzeichen, daß er sich schämte. So niederträchtig zu seyn, und wider alle Gewohnheit, wider alle Gesetze, und wider den Willen seines Vaters, zu der größten Beschimpfung ein solches Mensch heirathen zu wollen?

Pamphil. Ach! wie unglücklich bin ich!

Simo. Und das fühlst du jetzt erst, daß du unglücklich bist? *b*) Damals, damals, da dir der erste Gedanke in den Kopf kam, sie zu besitzen, es möchte auch kosten was es wolle, damals konntest du mit

*b*) **Damals, damals u. s. w.** Diese Stelle ist vollkommen schön, und enthält eine Maxime, die aus dem Innersten der Philosophie genommen ist; daß nämlich die Menschen sehr unrecht urtheilen, wenn sie sich alsdenn erst für unglücklich halten, nachdem sie sich durch ihre Thorheit schon in das Unglück gestürzt haben. Sie sollen sich für unglücklich halten, weil es noch bey ihnen steht, die Thorheiten zu vermeiden, davon das Unglück eine nothwendige Folge ist. Im Epiktet findet man darüber eine schöne Stelle. Man sagt, es war ein großes Unglück für den Paris, daß die Griechen Troja eroberten, die Stadt anzündeten, und alles niedermetzelten, daß sie die ganze Familie des Priams ausrotteten, und das Frauenzimmer gefangen wegführten. Du irrest dich, mein Freund! Das große Unglück des Paris bestand darinn, daß er alle Schaam, alle Redlichkeit, alle Bescheidenheit verloren, und das Gastrecht beleidiget hatte. Eben so bestand das Unglück des Achilles nicht darinn, daß er den Patrokles getödtet hatte, sondern sein Zorn, die Liebe zur Briseis, und das, daß er vergessen hatte, er wäre nicht in den Krieg gezogen, um Frauenzimmer zu erbeuten, sondern einem Manne seine Frau wieder zu geben; dieß hatte Schuld an seinem Unglücke.

mit Wahrheit ſagen: ach! wie unglücklich bin ich! Aber was mache ich? Warum ſoll ich mich ſelber quälen? warum ſoll ich mich ſelbſt martern? warum ſoll ich mich auf meine alten Tage über ſeine Narrheiten kümmern? Darf ich denn die Strafen für ſeine Fehler ausſtehen? Er mag ſie nehmen, er kann immer mit ihr reiſen, wohin er will, er kann ſein Leben immer mit ihr zubringen!

**Pamphil.** Liebſter Papa!

**Simo.** Was? Liebſter Papa? redeſt du doch gerade, als wenn du dieſes Papas noch nöthig hätteſt. Du haſt nun ein Haus, du haſt eine Frau, du haſt auch Kinder, und alles wider Willen deines Papas. Man will mir ja Zeugen bringen, die mich verſichern ſollen, daß ſie eine athenienſiſche Bürgerinn iſt. Du haſt ja gewonnen Spiel.

**Pamphil.** Papa! wollen ſie mir nicht ein paar Worte erlauben?

**Simo.** Was kannſt du mir ſagen?

**Chremes.** Aber hören ſie ihn doch nur an.

**Simo.** Ich? ihn hören? Was ſoll ich hören?

**Chremes.** Erlauben ſie ihm doch nur zu reden.

**Simo.** Gut, er mag reden.

**Pamphil.** Ich geſtehe, Papa! *i*) daß ich die Perſon

*i*) Daß ich die Perſon liebe. Er ſagt nicht, daß ich Glycerium liebe, um ſeinen Vater dadurch nicht zu beleidigen, dem der bloße Namen ſchon verhaßt iſt. Er ſagt

Person liebe, und wenn das ein Fehler ist, so gestehe ich auch meinen Fehler. Ich unterwerfe mich ihnen ganz und gar, Papa! Strafen sie mich, wie sie wollen. Befehlen sie über mich was ihnen gefällt. Wollen sie mich an eine andre verheirathen? soll ich mich von der, die ich liebe, trennen? ich werde alles, so gut mir möglich ist, ertragen. Das einzige bitte ich sie nur, glauben sie nicht, daß ich den alten Mann, sie zu betrügen, habe kommen lassen. Erlauben sie doch, daß ich mich rechtfertigen, und ihn vor sie bringen darf.

Simo. Ihn vor mich bringen?

Pamphil. Erlauben sie es doch nur, Papa!

Chremes. Seine Bitte ist billig, erlauben sie es ihm.

Pamphil. O! lassen sie sich doch erbitten.

Simo. Ich will es erlauben. (Pamphil geht hier ab.) Er mag mir sagen was er will; wenn ich nur nicht sehe, daß ich hinter das Licht geführet werde.

Chremes. Wenn die Kinder auch noch so große Fehler begehen, so kann ein Vater schon mit einer kleinen Bestrafung zufrieden seyn.

Der

sagt auch nicht, ich liebe die Fremde, denn er hält sie für eine Bürgerinn. Der Ausdruck, ich liebe die Person, ist der schönste, und der sich am besten hieher schickt.

# Der vierte Auftritt [k].

## Crito. Chremes. Simo. Pamphil.

### Crito.

[l] Bitten sie mich nicht mehr, sie selbst, die Wahrheit und das Glück, das ich Glycerium wünsche, bittet mich schon; eine einzige von diesen drey Ursachen verpflichtet mich schon, es zu thun.

### Chremes.

[k] In diesem Auftritte geschieht die völlige Entwickelung des Knoten. Niemand glaubte, daß Glycerium eine athenienſische Bürgerinn sey, und darauf kam es an, wenn Pamphil durch sie glücklich werden sollte. Ich habe oben erinnert, wie natürlich und ungezwungen diese Entwickelung ist. Man wird hier die Charaktere in einem völligen Lichte sehen, weil sie gegen einander stehen. Der redliche Crito, der überlegende und gütige Chremes, der hitzige Simo, der zärtliche Pamphil, und also die Hauptcharaktere stehen beysammen. D. U.

[l] Bitten sie mich nicht mehr. Pamphil ist zur Glycerium hinein gegangen, um den Crito zu holen, und er gieng erst ab bey den Worten, ich will es erlauben, fast am Ende des Auftritts. Von der Zeit an, bis daß er mit dem Crito wieder zurück kömmt, werden nur zween Verse geredet. Es ist nicht möglich, daß er in der Zeit zur Glycerium gehen, mit dem Crito reden, ihm das erklären, was er von ihm gewollt, und endlich seine Bitte an ihn einrichten können. Es muß also zwischen dem vorigen Auftritte, und dem Anfange dieses Auftrittes, ein hinlänglicher Zwischenraum angenommen werden, wo Simo und Chremes auf dem Schauplatze bleiben und die Rückkunft Pamphils erwarten, der den

Crito

Chremes. Ist das Crito, der Andrier, den ich hier sehe? ja er ist es wahrhaftig.

Crito. Viel Glück! mein lieber Chremes!

Chremes. Ach Crito! wie kommen sie so unverhofft nach Athen?

Crito. Ja, das hat sich so fügen müssen. Aber ist das Simo?

Chremes. Ja.

Simo. Fragt er nach mir? ha, ha! Hören sie doch, sind sie derjenige, der da sagt, Glycerium sey eine athenienſische Bürgerinn?

Crito. Und läugnen sie denn das?

Simo. So haben sie ihre Rolle so schön auswendig gelernt?

Crito. Was für eine Rolle?

Simo. Fragen sie noch? Meynen sie, daß ihnen das so ungestraft hingehen soll? Kommen sie nicht hieher, und verführen junge, wohlerzogne Leute, die noch nicht viele Erfahrung haben, und machen sich durch ihre Schmeicheleyen, und Versprechungen, zum Herrn über ihren Verstand?

Crito. Sind sie bey Sinnen?

Simo. Und unerlaubte Liebeshändel sollen noch zuletzt durch eine Ehe bestätiget werden?

Pamphil. Ich zittre, denn ich fürchte immer, der Fremde wird das nicht leiden.

Chremes. Wenn sie den Mann recht kennten, so würden sie nicht so von ihm urtheilen. Er ist ein rechtschaffener Mann. Simo.

Crito mitbringen soll. Aber stehen denn die beyden Alten ganz stille da? Es ist wahrscheinlich, daß sie durch allerhand Geberden reden.

Simo. Er mag ein rechtſchaffener Mann ſeyn wie er will; aber warum kömmt er denn eben heute, ſo recht gerufen hieher, eben heute, da ich meinen Sohn verheirathen will? Warum iſt er denn niemals vorher nach Athen gekommen? iſt das wohl ein glaubwürdiger Mann?

Pamphil. Wenn ich mich nur vor meinem Papa nicht fürchten müßte, ſo wüßte ich wohl, was er ihm antworten ſollte.

Simo. Der Betrüger!

Crito. O!

Chremes. Das iſt ſchon ſeine Art ſo, kehren ſie ſich nicht daran.

Crito. Das mag ſeine Art ſeyn, oder nimmermehr, wenn er fortfährt, mir alles zu ſagen, was ihm beliebt: ſo werde ich ihm etwas ſagen, das ihm nicht belieben wird. Was geht mich das alles an! was ſchere ich mich um ſeine Hochzeit! Was? können ſie ihre Verdrießlichkeiten noch nicht mit Geduld ertragen? Ob das, was ich ihnen geſagt habe, wahr oder falſch iſt, das können ſie leicht erfahren. Es litt einmal ein gewiſſer Athenienſer Schiffbruch, und wurde durch den Sturm an die Inſel Andros geworfen, und rettete ſeine kleine Tochter mit. Der arme Mann *m*) wandte ſich darauf erſtlich von ungefähr zu der Chryſis Vater.

Simo.

*m*) Wandte ſich darauf u. ſ. w. Im Lateiniſchen heißt es applicat ſe ad patrem Chryſidis. Das Wort applicare drückt eigentlich das aus, bey jemanden ankommen,

Simo. *n*) Nun fängt er sein Mährchen an.

Chremes. Lassen sie ihn erzählen.

Crito. Will er mich unterbrechen?

Chremes. Fahren sie nur fort.

Crito. Der Chrysis Vater war mit mir verwandt; und von ihm erfuhr ich es auch, daß der Mann ein Athenienser war. Er starb endlich bey meinem Anverwandten.

Chremes. Und wie hieß er?

Crito.

men, sich an jemanden nach einem Schiffbruche, oder einem andern Unglück, als z. E. nach einer Verweisung ins Elend, wenden. Deswegen redet Cicero von einem iure applicationis, da er von einer Verweisung ins Elend redet, und nennet dieses Recht dunkel und unbekannt. Das sind seine Worte im ersten Buche seines Redners. Wenn jemand, der ins Elend verwiesen war, nach Rom kam, wo er die Freyheit hatte, seine Zeit, so lange die Verweisung daurete, zuzubringen, und er wandte sich an einen Bürger, als an seinen Beschützer, se ad aliqueni quasi patronum applicuisset, und starb endlich ohne ein Testament zu machen; wurde nicht dann das Recht der Zueignung, das zuvor dunkel und unbekannt war, vor dem Gerichte deutlich gemacht und von dem Beschützer erläutert? Dieses Recht, glaube ich, war nichts anders, als der Befehl des Gesetzes, daß der Herr des Hauses das Vermögen behielt, was der hinterließ, der ohne Testament starb. Die Gesetze ordneten alles an, was einer von dem Vermögen desjenigen behalten konnte, den er in sein Haus aufgenommen hatte.

*n*) Nun fängt er sein Mährchen an. Simo drückt sich so aus, weil Crito seine Erzählung mit den Worten, es litt einmal; oder es war einmal ein Mann, anfängt. Dieser Worte bedient man sich bey allen Mährchen.

Crito. Wie er hieß? ſo geſchwind = = = ſachte. Pha= Phania.

Chremes. Ach! ich bin des Todes!

Crito. Ich glaube, daß er Phania hieß; ſo viel weis ich gewiß, daß er ſagte, er wäre von Rhamnus.

Chremes. O Himmel!

Crito. Viele Andrier haben eben das von ihm gehört, was ich ihnen ſage.

Chremes. Wollte Gott! daß meine Hoffnung wahr würde! Aber ich bitte, ſagen ſie mir doch, was ſagte er von dem Mägdchen? ſagte er, daß ſie ſeine Tochter wäre?

Crito. Nein.

Chremes. Wem ſollte ſie denn angehören?

Crito. Seinem Bruder.

Chremes. Das iſt wahrhaftig meine Tochter.

Crito. Was ſagen ſie?

Pamphil. Nun Pamphil! gib genau Achtung.

Simo. Was glauben ſie davon, Chremes?

Chremes. Der Phania war mein Bruder.

Simo. Ich weis es, ich kannte ihn ſehr gut.

Chremes. Er gieng aus dem Lande, um den Kriegsunruhen zu entgehen, und mich in Aſien aufzuſuchen, wo ich damals war. Meine Tochter wollte er nicht hier allein zurück laſſen; Jetzt höre ich das allererſte von ihm ſeit der Zeit.

Pamphil. Ich bin ganz außer mir, ſo rühren mich Furcht, Hoffnung, und Freude, wenn ich das unvermuthete Glück betrachte.

Simo. Wahrhaftig! ich bin aus mehr als einer Urſache von Herzen erfreut, wenn es wahr iſt, daß Glycerium ihre Tochter iſt.

Pamphil. Ach! das glaube ich ihnen, Papa!

Chremes. Aber Crito, ich habe noch einen Zweifel, der mich unruhig macht.

Pamphil. Sie verdienen, daß man ihnen gram wird, mit ihrem Zweifel. Sie machen ſich Zweifel, wo keine ſind.

Crito. Und was iſt das für ein Zweifel?

Chremes. Meine Tochter hieß anders.

Crito. Ja, ſie hatte auch einen andern Namen, wie ſie klein war.

Chremes. Wie hieß ſie denn, Crito? Erinnern ſie es ſich nicht mehr?

Crito. Ich will mich beſinnen, halt! = =

Pamphil. Warum muß denn ſein ſchlechtes Gedächtniß meinem Vergnügen im Wege ſtehen, da ich mir ſelber helfen kann? Nein, das kann ich nicht ausſtehen. o) Hören ſie nur, Chremes! Der Namen, auf den ſie ſich beſinnen, Crito! heißt Paſibula.

Crito

o) Hören ſie nur Chremes! Der Namen, auf den ſie ſich beſinnen, Crito, heißt Paſibula. Eigentlich beſinnt ſich Chremes nicht auf dieſen Namen, wie im Texte ſteht, heus Chremes, quod quaeris; denn er wußte ihn ſehr wohl, ſondern Crito beſinnt ſich darauf, denn er ſagt vorher, id quaero. Der Herr Le Fevre verbeſſert dieſe Lesart ſo: heus Crito, quod quaeris. Wenn man die angenommene Lesart beybehalten will: ſo könnte man ſagen, daß Pamphil erſt den Chremes anredete, um ihn aufmerkſam zu machen, und daß er

ſich

Crito und Chremes zugleich. Ja ſo hieß ſie.

Pamphil. Ich habe den Namen wohl tauſendmal aus ihrem Munde ſelber gehört.

Simo. Ich glaube, ſie ſind völlig verſichert, daß wir uns alle über die Entdeckung recht ſehr freuen.

Chremes. Ja, das glaube ich ihnen gewiß.

Pamphil. Papa! Was fehlt denn nun noch?

Simo. *p*) Das, was mich auf dich erzürnt gemacht hat, das ſöhnt mich jetzt wieder mit dir aus.

Pamphil. Ach! allerliebſter Papa! Und Chremes, glaube ich, wird mir nicht hinderlich ſeyn, und wird mich in dem Beſitze ſeiner Tochter laſſen.

Chremes. Das iſt ſehr billig, wenn nur ihr Papa damit zufrieden iſt.

Pamphil. Das verſteht ſich ſchon.

Simo. Ich willige völlig darein.

Chremes. *q*) Pamphil! Meiner Tochter gebe ich ſechstauſend Thaler mit.



ſich hernach gegen den Crito wendet. Ich bin dieſer letzten Anmerkung im Deutſchen gefolget. Eben ſo, wie ich den Crito und Chremes zugleich antworten laſſe, ja, ſo hieß ſie, nach der Anmerkung der Frau Dacier.

*p*) Das was mich = = dir aus. Er war böſe auf ihn, daß Pamphil Glycerium heirathen ſollte, denn er ſollte ſich mit des Chremes Tochter verbinden. Glycerium wurde nun für des Chremes Tochter erkannt, deshalb iſt Simo zufrieden, und das iſt das Mittel, das ihn wieder mit ſeinem Sohne ausſöhnt.

*q*) Pamphil! Meiner Tochter gebe ich ſechs tauſend Thaler mit. Im Lateiniſchen ſtehen zehn Talente. Ich bin in der Berechnung nach unſerm Gelde wieder, dem Herrn Lenfant gefolget. Er ſagt, daß ein gemeines athenienſiſches Talent ungefähr ſechs hundert Thaler

Pamphil. r) O! das ist sehr gut!

Chremes. Nun muß ich meine Tochter sehen; kommen sie mit mir, Crito, denn ich glaube nicht, daß sie mich kennen wird.

Simo. Warum wollen sie sie nicht zu uns hintragen lassen?

Pamphil. Ach ja, Papa! sie haben recht, ich will es dem Davus gleich anbefehlen.

Simo. Der kann das nicht thun.

Pamphil. Wie so? Papa!

Simo. Weil er sehr wichtige Verrichtungen hat, die ihn näher angehen.

Pamphil. Was denn?

Simo. Er ist gebunden.

Pam-

ler wären, und ich vermuthe, daß man sich bey dergleichen Gelegenheiten, als Töchter auszustatten, der gemeinen Münzen bediente, daß also zehn Talente ungefähr sechs tausend Thaler nach unserm Gelde galten. D. U.

r) O! das ist sehr gut! Der Ausdruck kann sehr zweydeutig verstanden werden, wie im Lateinischen das accipio. Man kann ihn mit einer Bewegung aussprechen, die die Freude über die Summe Geldes andeutet, aber man kann ihn auch so aussprechen, als wenn die Mitgabe einem sehr gleichgültig wäre, o! das ist sehr gut, das hat nichts zu sagen! Ich erkläre mich für das letzte. Der Charakter des Pamphils ist bisher immer uneigennützig in der Liebe geschildert worden. Er wollte seine Glycerium auch in armseligen Umständen heirathen, er kann also nicht mit einem male durch die Worte sechs tausend Thaler eigennützig werden, sondern er hört es, und giebt dem Chremes zu verstehen, daß er davon gar nicht mit ihm reden wolle. Vieleicht sagt es auch Chremes mehr um seines Vaters Willen. D. U.

Pamphil. Ach Papa! das iſt nicht billig.

Simo. Ich habe ihn binden laſſen.

Pamphil. Ich bitte ſie, laſſen ſie ihn wieder losbinden.

Simo. Ja ja.

Pamphil. Aber gleich.

Simo. Ich will deshalb gleich hineingehen.

Pamphil. O! was iſt das für mich für ein glücklicher Tag!

---

# Der fünfte Auftritt.

## Charin. Pamphil.

Charin.

Ich muß doch ſehen, was Pamphil macht. Da iſt er.

Pamphil. Man wird ſich vieleicht einbilden, daß ich das nicht im Ernſte meyne, was ich jetzt ſagen will, aber es gefällt mir jetzt ſo erſtaunend gut, daß es wahr ſeyn ſoll. s) Ich glaube, daß die Göt-



s) Ich glaube, daß die Götter u. ſ. w. Epikur lehrete, daß die Götter unſterblich ſeyn müßten, weil ſie keinem Unglück, keinen Sorgen, keinen Gefahren ausgeſetzt wären. Terenz giebt noch einen andern feinern Grund an, der Pamphils Freude beſſer ausdrückt, denn er ſagt, daß ihre Unſterblichkeit allein aus der Beſtändigkeit und der Dauer ihres Vergnügens entſtünde. Dieſe Stelle hat vorzügliche Reizungen. Die Vorſicht, die Pamphil gebraucht, indem er ſagt: man wird ſich vie-

ter eben deswegen unsterblich sind, weil ihr Vergnügen dauerhaft und ohne Ende ist. Ich bin gewiß, daß mir jetzt die Unsterblichkeit zu Theil geworden ist; wenn nur kein Verdruß meine Freude wieder unterbricht. Wen soll ich mir denn nun vorzüglich wünschen, dem ich meine Freude erzählen könnte?

Charin. Worüber freut er sich doch so sehr?

Pamphil. Da kömmt Davus! Niemand ist mir so angenehm, denn ich weis gewiß, niemand wird meine Freude so lebhaft empfinden, als er.

## Der sechste Auftritt.

Davus. Pamphil. Charin.

Davus.

Wo mag doch Pamphil seyn?

Pamphil. Davus!

Davus. Wer ruft = = =

Pamphil. Ich bin es.

Davus. Ach! mein Herr!

Pamphil. Weist du schon mein großes Glück?

Davus.

vieleicht einbilden ꝛc. war gewissermaßen nothwendig, um die Freyheit zu entschuldigen, die er sich in der Größe seiner Freude heraus nahm, einen andern Grund von der Unsterblichkeit der Götter anzugeben, und keinen von denen, die die Philosophen anführten, besonders keinen von Epikurs Gründen, dessen Andenken noch ganz neu war, und dessen Meynungen fast allgemein angenommen wurden.

Davus. Nein, das weis ich nicht; aber das weis ich wohl, was ich unterdeſſen ausgeſtanden habe.

Pamphil. Ja, das weis ich auch.

Davus. So geht es immer in der Welt. Sie haben weit eher mein Unglück erfahren, als ich ihr Glück.

Pamphil. Meine Glycerium hat ihre Aeltern gefunden.

Davus. Das iſt ja vortrefflich!

Charin. Ho!

Pamphil. Ihr Vater iſt unſer beſter Freund!

Davus. Wer iſt es denn?

Pamphil. Chremes.

Davus. Was machen ſie mir für Freude!

Pamphil. Nichts hält nun meine Heirath noch einen Augenblick auf.

Charin. Fällt dem etwa jetzt im Traume das ein, was er ſich wachend gewünſcht hat?

Pamphil. Aber das Kind, Davus?

Davus. Da beunruhigen ſie ſich nicht, der Himmel liebt nichts ſo ſehr, wie das Kind.

Charin. Wo das wahr iſt, ſo iſt mir geholfen. Ich muß ihn anreden.

Pamphil. Wer iſt hier? Ach! mein Freund! ſie kommen recht erwünſcht.

Charin. Ich erfreue mich ſehr über ihr Glück.

Pamphil. Wie? haben ſie es ſchon erfahren?

Charin. Ich habe jetzt alles gehört. Aber vergeſſen ſie mich auch nun in ihrem Glücke nicht. Sie können nun den Chremes nach ihrem Willen lenken.

Ich weis gewiß, er wird alles thun, was sie verlangen werden.

Pamphil. Ich werde sie nicht vergessen. Es würde aber zu lange währen, wenn wir hier auf ihn warten sollten, bis er von seiner Tochter herauskömmt. Kommen sie mit mir herein zu seiner Tochter. Du Davus, lauf hurtig nach Hause, und mache, daß die Leute kommen, die Glycerium abholen. Was zauderst du? lauf hurtig.

Davus. Ich werde gleich gehen. (Zu den Zuschauern.) Meine Herren! warten sie nicht, bis die Leute wiederkommen. Die Heirathen werden drinnen im Hause vor sich gehen, *t*) und was noch etwa rückständig

*t*) Und was noch etwa rückständig ist, das wird alles drinnen vollzogen werden. Ich wundre mich, daß man diese Stelle fast allemal falsch übersetzt hat; da doch Donat dieß allein hätte hindern können. Der Fehler besteht darinn, daß man die Worte des Textes, si quis est, quod restet, von den Worten intus transigetur getrennt, und sie mit dem plaudite verknüpft hat. Man übersetzte also: und was noch etwa rückständig ist, ist dieses, daß sie uns ihren Beyfall geben. Das hat aber Terenz durchaus nicht sagen wollen; Er sagt: und was noch etwa rückständig ist, das wird drinnen vollzogen werden. Es waren wirklich noch verschiedene Dinge zu vollenden, rückständig; nämlich Charins Verbindung, und Crito machte ja noch Ansprüche auf die Erbschaft. Allein das konnte nicht auf den Schauplatz gebracht werden, weil der Zuschauer an den Handlungen nicht Antheil genug nahm, und weil, wie Donat anmerkt, die Handlung durch diese beyden Heirathen würde matt geworden seyn. Darf ich noch hinzusetzen: vieleicht würde die Heirath Charins auf dem Schauplatze die Einheit der Handlung verletzt haben. D. U.

ständig ist, wird alles drinnen vollzogen werden.
*u*) Geben sie uns ihren Beyfall.

*w*) Geben sie uns ihren Beyfall. Fast in allen Exemplaren vom Terenz, steht vor dem Worte plaudite, dieses Zeichen Ω, welches der letzte Buchstabe im griechischen Alphabeth ist. Die größten Kunstrichter sind der Meynung gewesen, daß man anfänglich an statt dieses omega zwey kleine oo hingeschrieben hätte, und daß nur nach und nach ein solches ω oder omega daraus entstanden sey. Dieses doppelte oo habe ὄλος oder ὄχλος, den ganzen Haufen, die ganze Bande bezeichnet, und man habe dadurch wollen zu verstehen geben, daß das plaudite, oder, geben sie uns ihren Beyfall, von allen Komödianten wäre ausgesprochen worden. Diese Meynung hat keine Wahrscheinlichkeit, denn es ist nicht wahr, daß alle Komödianten das Wort aussprachen. Am gewöhnlichsten that es nur der Schauspieler, der zuletzt auf dem Schauplatze blieb. Es hat vielen Anschein, daß dieses Zeichen Ω von den Abschreibern herkömmt, die dadurch das Ende des Lustspiels andeuteten. Denn so wie Alpha den Anfang bezeichnet, so bezeichnet Omega das Ende.

Nach dem Worte plaudite findet man in allen alten Exemplaren vom Terenz, die Worte CALLIOPIVS RECENSVI, und man ist der Meynung gewesen, Calliopius wäre einer von den Schauspielern, die das Lustspiel vorgestellt hätten. Man sieht deshalb in den ersten Abdrücken vom Terenz, den Calliopius in einem Holzschnitte, unter den andern Komödianten, und man hat ihm eine schöne Taille gegeben. Diesen Irrthum muß man einem dunklen Jahrhunderte zu gute halten.

Die beyden Worte Calliopius recensui bezeichnen dieses: Ich Calliopius habe dieses Lustspiel durchgesehen, und ausgebessert. Das rührt von der Gewohnheit der alten Kunstrichter her, die die Handschriften mit der größten Sorgfalt durchsahen. Wenn sie mit dem Durchsehen,

ſehen, und der Verbeſſerung eines Stücks fertig waren, ſo ſetzten ſie allezeit ihren Namen darunter. Wir finden eine Probe davon in der Leichenrede, die der Redner Ariſtides, auf ſeinen Lehrer den Alexander hielt, wo er unter andern ſagt, daß man in allen Büchern, die er durchgeſehen und verbeſſert hätte, ſeinen Namen und ſein Vaterland finden würde. Und es iſt wahr, in allen den Büchern, die er verbeſſert hat, findet man dieſes Kennzeichen der Liebe für ſein Vaterland. Denn nach ſeinem Namen ſteht gleich der Namen ſeines Vaterlandes. Er ſetzte nicht allein hin

ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΔΙΩΡΘΟΣΑΜΗΝ

Alexander Recenſui

ſondern

ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΚΤΤΙΑΙΟΣ ΔΙΩΡΘΟΣΑΜΗΝ.

Alexander Cutiaeus Recenſui.

Ende des Luſtſpiels der Andrierinn.

II. Der

II. Der Verschnittene.

Gottfried Eichler jun. del. A.V. J.A. Fridrich Sc. A.V.

Google

II.

# Der Verschnittene.

Digitized by Google

# Der Titel,

oder

# Nachricht, von dem Lustspiele.

Dieses Lustspiel wurde bey dem Feste der Cybele, als Lucius Posthumius Albinus und Lucius Cornelius Merula Aediles Curules waren, von der Bande des Lucius Ambivius Turpio, und des Lucius Attilius von Präneſt aufgeführet. Flackus, ein Freygelaſſener des Claudius verfertigte die Muſik. Man bediente ſich hier (1) zwoer Flöten, einer rechten und einer linken. Das Stück iſt aus dem Griechiſchen des Menanders. (2) Es wurde zweymal aufgeführt (3) unter dem Conſulat des Markus Valerius und Cajus Fannius.

## Anmerkungen über den Titel.

Die Anmerkungen über den Titel zu der Andrierinn, enthalten ſchon das Meiſte, was zu der Erklärung aller Titel hinlänglich iſt. Man wird dort finden, was von dem Feſte der Cybele, und von den Flöten der Alten angemerkt worden iſt, und was hier alſo nicht wiederholt werden darf. Wir wollen hier nur überhaupt anmerken, daß uns dieſer Titel zu dem Verſchnittenen beweiſt, daß die Titel, die

die

die Alten vor ihre theatralischen Stücke setzten, nicht ganz auf uns gekommen sind. Hier ist die Summe nicht angemerkt, welche die Aediles dem Dichter für das Lustspiel auszahlten. Sueton, wie in dem Leben des Terenz erzählt worden ist, sagt uns, daß er zweyhundert Thaler dafür bekommen habe. Da nun die Alten dieß sorgfältig anzumerken pflegten, es hier aber nicht steht, so kann dieser Titel gewiß nicht ganz auf uns gekommen seyn. Sueton sagt so gar ausdrücklich: weil man noch niemals so viel für ein Stück bezahlt hätte, so wäre diese Summe eben deswegen auf dem Titel bemerkt.

1) **Zwoer Flöten, einer rechten und einer linken.** Man wird dieß wohl nur von einer Vorstellung, besonders von der ersten verstehen müssen, denn in den andern Vorstellungen wird man sich wohl der rechten Flöten bedient haben. Der Titel über die Andrierinn ist deshalb weitläuftig erklärt worden.

2) **Es wurde zweymal aufgeführt.** Donat sagt, es wäre dreymal aufgeführt worden. Dieses Lustspiel, sagt er, ist dreymal vorgestellt worden, und es wurde nur mit den Worten angekündiget, des Terenz Verschnittener, weil der Dichter sich schon Beyfall erworben hatte, und seine Verdienste schon allgemein bekannt waren. Auf diesem Titel aber steht nur, es wurde zweymal aufgeführt. Man sieht offenbar, daß etwas fehlt, und daß man eigentlich lesen muß: es wurde zweymal an einem Tage aufgeführt. Es ist keine bloße Muthmaßung mehr, da es uns Sueton ausdrücklich erzählt. Die Stelle des Donats, die hier angeführt worden ist, zeiget uns ganz etwas besonders. Wenn ein Stück von einem neuen Dichter, der noch nicht bekannt war, und sich noch nicht in Ansehen gesetzt hatte, bekannt gemacht, oder angekündiget wurde; so setzte man den Namen des Lustspiels zuerst, und den Namen des Dichters dahinter. Man sagte, die Andrierinn des Terenz, da der Dichter durch dieß Lustspiel erst bekannt werden sollte. Wenn der Dichter aber einmal sich den Beyfall erworben hatte, und allgemein hochgeschätzt wurde;

de; ſo ſetzte man ſeinen Namen eher, als den Namen der Komödie, wenn man das Stück ankündigte; wie hier zum Exempel, ſetzte man, des Terenz Verſchnittener. Wenn die Anmerkung des Donats gegründet iſt, ſo iſt der Verſchnittene, das erſte Stück, wo man dem Terenz die Ehre erwies, ſeinen Namen eher, als den Namen des Luſtſpiels zu ſetzen, und die Andrierinn, die Schwiegermutter und der Selbſtpeiniger, wurden ſo angekündiget, die Andrierinn des Terenz, die Schwiegermutter des Terenz, der Selbſtpeiniger des Terenz. Man wird dieß in einer Anmerkung bey dem Titel über die Brüder, auch ſehen.

3) **Unter dem Conſulat u. ſ. w.** Das war im Jahre Roms 592; und 159 Jahr vor Chriſti Geburt; fünf Jahr nach der erſten Vorſtellung der Andrierinn. Dieſes Luſtſpiel erklärt Donat für dasjenige, das ſich in allen Theilen gleich iſt, wo nicht eine Stelle darinnen iſt, daraus man ſehe, daß der Poet ermüdet oder erſchöpft wäre, daß alle ſeine Spaße vergnügen, daß er hier durch nützliche Beyſpiele unterrichtet, und die Laſter weit ſtärker angreift, als in ſeinen andern Luſtſpielen. Ich habe mich im zweyten Abſchnitte des Lebens des Terenz, über dieſe Stelle des Donats weiter erklärt.

# Personen.

Der Vorredner.
Phädria, Sohn des Laches, und Liebhaber der Thais.
Parmeno, sein Bedienter.
Thais, eine Buhlerinn; und des Phädria Geliebte.
Gnatho, ein Schmarutzer.
Chärea, der andre Sohn des Laches, in die Pamphile verliebt.
Thraso, ein Officier, des Phädria Nebenbuhler.
Pythias, } Bediente der Thais.
Dorias, }
Chremes, Bruder der Pamphile.
Antipho, ein guter Freund des Chärea.
Dorus, der Verschnittene.
Sanga, Bedienter des Thraso.
Sophrona, eine Amme.
Laches, Vater des Phädria und Chärea.

## Stumme Personen.

Simalio, }
Donax, } Bediente des Thraso.
Syriskus, }
Pamphile, Schwester des Chremes.

Der Schauplatz ist in Athen; die Handlung geht Nachmittage an, und endiget sich nach dem Abendessen.

# Der Verschnittene.

## Der Vorredner.

Wenn ein Mensch in der Welt den Beyfall aller Rechtschaffenen zu erhalten, und niemanden zu beleidigen sich bestrebt, so ist es gewiß unser Dichter. Sollte aber *a*) ein gewisser Mann doch glauben, man rede zu heftig wider ihn, so bedenke er nur, daß wir ihm nur antworten, und ihn nicht angreifen, denn er hat uns zuerst beleidiget. Dieser Mann ist derjenige, der die guten griechischen Lustspiele häufig übersetzt, und schlechte lateinische daraus macht. Er hat vor kurzer Zeit, *b*) das Ge-



*a*) Ein gewisser Mann. Es ist eben der Luscius Lanuvinus, von dem er in dem Vorredner zu der Andrierinn redet.

*b*) Das Gespenst, u. s. w. Der Inhalt dieses Lustspiels des Menanders war dieser. Ein Frauenzimmer hatte von einem ihrer Liebhaber eine Tochter bekommen: allein die

spenst, ein Lustspiel des Menanders herausgegeben, und bey derjenigen Stelle, c) wo von einem vergrabe-

nen

die Sache war geheim geblieben. Sie verheirathete sich nach der Zeit mit einem Manne, der einen Sohn aus der ersten Ehe hatte. Sie liebte ihre Tochter sehr zärtlich, und ließ sie deshalb, in einem Hause, dicht an dem ihrigen, aber ganz geheim, erziehen. Damit sie die Freyheit, ihre Tochter beständig zu sehen, nicht verlieren möchte; so ließ sie die Zwischenmauer durchbrechen, aber an einem sehr abgelegenen Orte, und ganz unten im Hause. Sie verbarg diese Oeffnung sehr sorgfältig, und setzte einen Altar an den Ort, den sie alle Tage mit Kräutern und Blumen belegte, und stellte sich, als wenn sie dahin gienge ihr Gebeth zu verrichten. Der Sohn ihres Mannes war seiner Stiefmutter einmal nachgeschlichen, hatte das Mägdchen gesehen, und sie für ein Gespenst gehalten. Aber da er sie endlich nahe gesehen, und kennen gelernt, so wurde er so heftig in sie verliebt, daß man sie ihm geben mußte. Wenn man diesen Inhalt weis, so wird man dieß Stück nicht mit dem Gespenst verwechseln, das Plautus geschrieben hat.

c) Wo von einem vergrabenen Schatze u. s. w. Diese Stelle hat den Auslegern des Terenz jederzeit Mühe gemacht, und man hat sich fast allemal geirrt, denn man ist immer der Meynung gewesen, daß der Schatz, der Titel eines Lustspiels sey; welches von dem Gespenste ganz und gar unterschieden wäre. Allein die Worte, in thesauro, bezeichnen, bey derjenigen Stelle, wo von einem Schatze u. s. w. so wie in dem Vorredner zu der Andrierinn, in eo disputant, bezeichnete, sie sind darüber noch nicht einig, sie streiten noch bey der Stelle. Luscius, der das Gespenst des Menanders übersetzt hatte, hatte eine gewisse Zwischenfabel von einem Schatze mit eingemischt, den man in dem Grabmaale des Vaters, desjenigen jungen Menschen, von dem in der vorigen Anmerkung geredet

nen Schatze geredet wird, läßt er den, der den Schatz weggenommen hat, mit dem, der ihn wiederfordert, *d*) einen Proceß anfangen, ehe der noch, der ihn wiederfordert, unterſucht, wie jenem der



redet worden, verſteckt hatte. Das Grab war auf einem Stücke Landes, das ein Alter dem jungen Menſchen abgekauft. Der junge Menſch wollte einmal ſeinem Vater die Ehre der Libation entrichten, das iſt, ſeinem Andenken ein Opfer bringen. Er gab ſeinem Bedienten Befehl das Grab zu eröffnen, er war aber ganz allein nicht dazu im Stande, er bediente ſich alſo des Alten dabey, der das Stück Land gekauft hatte. Da man das Grab geöffnet hatte, fand man einen verborgenen Schatz, deſſen ſich der Alte bemächtigte, unter dem Vorwande, daß er ihn zur Zeit des Krieges in das Grab verborgen hätte. Der junge Menſch widerſetzte ſich, und forderte ihn zurück, und in dem Luſtſpiele ſah man die Advocaten von beyden Parteyen auftreten. Das, was die Leute verführet hat, daß ſie den Schatz für den Titel eines Luſtſpiels gehalten haben, iſt eine Stelle in dem Vorredner des Plautus zu ſeinem Trinummus. Er redet daſelbſt von einem Stücke, das den Titel führet, der Schatz. Aber man hätte bemerken ſollen, daß der Verfaſſer dieſes Stücks Philemon, und nicht Menander, iſt.

Huic nomen graece eſt Theſauro fabulae,
Philemo ſcripſit, Plautus vertit barbare.

Dieſes Luſtſpiel heißt im Griechiſchen, der Schatz. Philemon iſt der Verfaſſer, und Plautus hat es in das Lateiniſche überſetzt.

*d*) Einen Proceß anfangen u. ſ. w. Die Thorheit, die Terenz mit Grunde dem Luſcius vorwirft, beſteht darinn, daß der Beklagte den Proceß führet, und eher anfängt, als der Kläger, wider alle Gewohnheit, und alle Rechte. Der Kläger muß ſeine Anſprüche zuerſt beweiſen, und dann muß erſt der Beklagte ſie widerlegen.

Schatz wohl zugehören könne, und wie er in das Grabmaal seines Vaters, wo er ihn gefunden habe, gekommen sey. Damit er sich aber nicht betrüge, und bey sich denke: ich bin nun ganz fertig, er kann mir nichts mehr vorwerfen; so ermahnen wir ihn nochmals, daß er sich nicht irre, und uns in Ruhe lasse. Wir haben noch viel Sachen mit ihm abzuthun, die wir ihm jetzt schenken, aber die wir ihm auch gewiß aufrücken wollen, wo er seine Beleidigungen so fortsetzt, wie er sie angefangen hat. Da die Aediles dieses Lustspiel, den Verschnittenen des Menanders, den wir jetzt aufführen werden, gekauft hatten, *e*) so wirkte er sich die Erlaubniß aus, daß er es könnte mit vorstellen sehen. Der ganze Magistrat war versammlet, und man fing an zu spielen. Gleich, schrie er auf; der Verfasser sey ein Dieb, und kein Dichter, *f*) er sey doch aber noch kein Betrüger, weil er an statt seiner elenden Arbeiten,

*e*) So wirkte er sich die Erlaubniß aus u. s. w. Diese Stelle muß wohl bemerkt werden; denn wir sehen daraus, daß, wenn der Magistrat ein solches Lustspiel gekauft hatte, so ließ er es erst in einem Hause spielen, wo die Glieder des Raths versammlet waren, ehe man es dem Volke öffentlich vorstellen ließ.

*f*) Er sey doch aber noch kein Betrüger u. s. w. Diese Stelle ist hier mehr umschrieben worden, um den eigentlichen Gedanken des Dichters auszudrücken. Luscius hält ihn für einen Dieb und Ausschreiber, dieß aber, sagt er, ist für die, die das Stück gekauft haben, noch besser, weil seine eigne Arbeit gar nichts nütze ist. Wie alt ist doch die Klage über das so genannte plagium, oder Ausschreiben! Wie kann es uns in unsern Zeiten Wunder nehmen!

ten, die Arbeiten andrer liefere. Dieſes Luſtſpiel ſey der Kolax, die alte Komödie des Näbius und Plautus. Die Rolle des Schmarutzers und des Officiers, ſey ganz daraus genommen. Wenn das ein Fehler iſt, ſo iſt es ein Fehler, den der Dichter aus Unwiſſenheit begangen hat, und er hat nimmermehr im Sinne gehabt, einen ſolchen Diebſtahl zu begehen. Sie werden jetzt gleich ſelbſt davon urtheilen können, ob unſer Gegner wahr redet. Menander verfertigte ein Luſtſpiel, das den Titel, Kolax, hatte. In dieſem Stücke kömmt ein Schmarutzer vor, der dieſen Namen führt; und ein prahleriſcher Soldat. Der Dichter läugnet gar nicht, daß er dieſe Perſonen aus dem Griechiſchen in ſein Luſtſpiel übergetragen habe, aber er läugnet durchaus, *g*) daß er gewußt habe, daß dieſe Stücke ſchon in unſre Sprache überſetzt wären. Wenn es den Dichtern unſrer Zeiten nicht erlaubt ſeyn ſoll, eben die Perſonen aufzuführen, die auch die Alten in ihren Stücken aufgeführt haben; *h*) warum kön-



*g*) Daß er gewußt = = überſetzt wären. Es ſcheint faſt unglaublich zu ſeyn, daß Terenz nicht ſollte gewußt haben, daß Plautus und Näbius dieſe Stücke ſchon überſetzt hätten; allein man muß die damaligen Zeiten bedenken. Die Handſchriften waren nur immer in geringer Anzahl, und folglich wenig bekannt; die ganze Welt konnte nicht alle Handſchriften beſitzen. Man war nicht ſorgfältig genug, alle Werke eines Dichters zuſammen in ein Volumen zu ſchreiben, und folglich konnte man einige geleſen haben, und von den andern nichts wiſſen.

*h*) Warum können ſie denn u. ſ. w. Die Charaktere eines Schmarutzers, und eines Soldaten, ſind freylich oft

nen sie denn, laufende Bediente, ehrwürdige Matronen, boshafte Buhlerinnen, gefräßige Schmarutzer, großsprecherische Soldaten, weggesetzte Kinder, von Bedienten betrogne Alten, warum können sie denn, Liebe, Haß, Eifersucht auf den Schauplatz bringen? *i*) Man kann jetzt nichts mehr sagen, was

oft geschildert worden, und bekannt genug, so wie die Charaktere eines Sclaven, einer ehrlichen Frau, einer Buhlschwester und eines Alten. Wenn man also einem die Nachahmung dieser Charaktere verbiethet, so muß man ihm auch verbiethen, die Leidenschaften auf den Schauplatz zu bringen, die man in andern theatralischen Stücken schon gebraucht hat. Die Leidenschaften sind sich in allen Jahrhunderten gleich, und verändern sich lange nicht so sehr, als die Charaktere. Terenz zeigt also, daß ein Dichter dem andern in der Beschreibung eines und eben desselben Charakters, einer und eben derselben Leidenschaft, ohne ihn ausgeschrieben, oder gar ohne ihn gesehen zu haben, nachahmen könne.

*i*) Man kann jetzt = = hätten. Diese Stelle enthält ungemein viel nachdrückliches. Der Dichter bringt seine Gegner, wie man in der Philosophie sagt, ad absurdum, er führt sie auf eine Ungereimtheit, wenn sie ihren Satz behaupten: denn wenn man nichts sagen soll, als was ganz neu ist, als was andre noch gar nicht gesagt haben, so wird man gar nichts mehr reden und schreiben können. Man hat die Schönheit dieser Stelle nicht immer eingesehen. Donat selbst scheint sie in einem ganz verkehrten Verstande genommen zu haben; und ihm ist sein Schüler der heilige Hieronymus, gefolget. Der letzte sagt, pereant qui ante nos nostra dixerunt, und die Worte sind Donats Worte. Terenz schmält hier gar nicht auf seine Vorgänger, die das sagen, was er auch sagt, die eben die Charaktere geschildert haben, die er schildert. Er zeigt im Gegentheil, daß

was nicht andre vor uns ſchon geſagt hätten. Es iſt alſo billig, daß ſie uns Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn ſie unſre Urſachen ſehen, *k*) und den Neuern das vergeben, was die Alten ſo oft gethan haben. Gönnen ſie uns jetzt eine geneigte Aufmerkſamkeit, damit ſie von dem Werthe dieſes Stückes urtheilen können.

daß ein jeder die Freyheit habe zu thun, was ſie gethan haben, ſo wie man ſich ihrer Buchſtaben, ihrer Worte, ihrer Namen, und ihrer Zahlen bedient; und wenn man ihren allgemeinen Ideen nicht folgen wolle, ſo müſſe man nun auch nicht mehr reden; weil man eben ſo wenig lauter neue Sachen ſagen, als neue Charaktere erfinden kann.

*k*) Und den Neuern s haben. Die Alten die Terenz hier meynet, ſind Plautus und Nävius. Der erſte war nur neun Jahr vor der Geburt des Terenz, und der andre eilf Jahr zuvor geſtorben.

# Der erste Aufzug.

## Der erste Auftritt.

### Phädria. Parmeno.

Phädria.

Was soll ich nun machen? Soll ich nun wieder zu ihr hingehen, da sie mich von freyen Stücken zu sich bitten läßt? oder soll ich lieber den festen Entschluß fassen, daß ich mich von den Menschern gar nicht mehr scheren lasse. Erst weist sie mir die Thüre, hernach läßt sie mich wieder zu sich bitten. Soll ich wieder hingehen? Nein, ich will es nicht thun, und wenn sie mich auch selber bäthe.

Parmeno. Wenn sie das könnten, so könnten sie wahrhaftig nichts bessers thun, nichts was ihnen mehr Ehre bringen könnte. Allein, wenn sie es anfangen, und haben alsdann nicht Muth genug, fortzufahren, wenn sie ohne sie nicht leben können, und ungebethen, und ohne vorher mit ihr ordentlich ausgesöhnt zu seyn, wieder zu ihr gehen, und ihr dadurch recht zu verstehen geben, wie sehr sie sie lieben, und wie unentbehrlich ihnen ihre Gesellschaft ist; dann ist es auch um sie geschehen, dann sind sie verloren. Sie wird sie auslachen, so bald sie merkt, daß sie über ihr Herz triumphirt. Kurz, mein Herr! überlegen sie ja die Sache recht genau, weil es noch

Zeit

Zeit iſt. Alles, was man ohne den geringſten Bedacht, und ohne Mäßigung thut, das kann hernach kein guter Rath wieder gut machen. In der Liebe iſt man allen dieſen Uebeln, der Falſchheit, dem Argwohne, der Feindſchaft, der Untreue ausgeſetzt. Heute iſt man uneinig, morgen iſt Krieg, und endlich machet man Friede. Wenn man dieſe Dinge, die dem Wechſel ſo ſehr unterworfen ſind, auf einen gewiſſen Fuß ſetzen will, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn man ſich alle Mühe geben wollte, vernünftig zu raſen. Und was das anbetrifft, was ſie jetzt im Zorne zu ſich ſelber ſagen, *l*) ich? ſoll ſie wieder beſuchen? Sie, die meinen Mitbuhler mir vorzieht? die mich verachtet? die meine Beſuche ausſchlägt? Laß mich! ich will lieber ſterben! ſie ſoll ſehen, wer ich bin! Das ganze heftige Feuer *m*) wird eine ein-

zige

*l*) Ich? ſoll ſie wieder beſuchen? Im Lateiniſchen iſt in den ſehr abgebrochenen Worten der heftige Zorn des Phädria noch beſſer ausgedrückt, als in der Ueberſetzung. Es iſt alles abgebrochen, welches gemeiniglich im Zorne geſchieht; allein unſre Sprache iſt zu dieſen häufigen Auslaſſungen nicht ſehr bequem. Wenn man dieſe Stelle z. E. ſo nach dem Lateiniſchen überſetzen ſollte: ich ſie? die ihn? die mich? dir nicht? ſo würde jeder Kenner es nicht für ſchön halten. Das Genie der Sprachen iſt ſehr verſchieden. Dieſe Anmerkung macht die Frau Dacier, und im Deutſchen findet ſie eben ſo vollkommen ſtatt.

*m*) Wird eine einzige kleine falſche Thräne u. ſ. w. Dieß iſt die ungemein ſchöne Stelle, die Herr Gellert in ſeinem letzten Briefe ſo artig zu erheben weis, wie den Kennern im Reiche des Schönen nicht unbekannt ſeyn wird. Ja doch, ſagt er, da er die Stelle lieſt, ja

doch

zige kleine falsche Thräne, die sie mit vieler Mühe erpreßt, wenn sie die Augen erbärmlich reibt, auslöschen. Sie werden sich dann selber schuldig geben, und sich freywillig ihrer Strafe unterwerfen.

**Phädria.** Ach! was habe ich gethan! Jetzt sehe ich erst ihre Bosheit, und mein Unglück. Ich ärgere mich, und doch bin ich noch sterblich verliebt; ich sehe, ich weis, ich fühle mein Unglück, und stürze mich doch mit sehenden Augen in dieß Unglück, und weis auch nicht, was ich machen soll.

**Parmeno.** Was sie machen sollen? Sie können nichts anders machen, als daß sie sich aus der Sclaverey, in welcher sie sind, loskaufen; und zwar so wohlfeil, als möglich. Und kann es nicht wohlfeil seyn, daß sie hingeben, was sie haben, und sich weiter keine Unruhe machen.

**Phädria.** doch eine kleine falsche Thräne! ich sehe das Mägdchen, jetzt reibt sie sich die Augen, und zwar erbärmlich. Vortrefflich! Die kleine Thräne will nicht kommen; aber sie muß. Und jetzt löscht diese Thräne alle die hitzigen Reden des Phädria aus; alle auf einmal. So dachte und sprach ich mit mir, und schmälte auf mich, daß ich nicht auch so klug als Terenz wäre. Und in der That, diese Stelle ist unnachahmbar schön. Parmeno hätte keine bessere Schilderey von einem losen boshaften Mägdchen machen können. Die erbärmlich geriebenen Augen, und die kleine falsche Thräne, stellen uns das schöne Geschlecht, von der Seite ihrer List und Kunst, aber zugleich unter einer gewissen Liebenswürdigkeit vor. Wenn der bescheidene Herr Gellert gleich nicht Ursache hat zu schmälen, daß er nicht so klug ist, wie Terenz, so werden es hundert andre komische Dichter thun müssen. Wie glücklich sind seine Nachahmungen des Terenz! D. U.

Phädria. Giebſt du mir den Rath?

Parmeno. Ja, wenn ſie klug verfahren wollen; ſo werden ſie es thun, und den Verdruß, den die Liebe ihnen gemacht hat, werden ſie nicht durch andre Verdrießlichkeiten häufen, und die Unruhen, die mit ihr unzertrennlich verbunden ſind, geduldig ertragen. Aber da kömmt ſie ja ſelber, n) das Ungewitter, das uns ganz zu Grunde richtet; denn das, was wir einerndten ſollten, das hat ſie alles ſchon zuvor weg.

Der

n) Das Ungewitter, das uns ganz zu Grunde richtet u. ſ. w. Im Lateiniſchen iſt der Ausdruck noſtri fundi calamitas. Das Wort Calamitas iſt von den Aeckern hergenommen, und bezeichnet eigentlich ein Ungewitter, wo der Hagel alles zerſchlägt und zu Grunde richtet. So braucht Cicero das Wort in der erſten Rede wider den Verres. Er ſagt: „Er reiſete allenthalben nach ſeinem Gefallen herum, es ſchien gar nicht, „als wenn er ein Geſandter des römiſchen Volks wäre, ſondern ein Ungewitter (calamitas), das die Länder verheerte.„ Anton Baif hat eine franzöſiſche Ueberſetzung dieſes Luſtſpiels in Verſen gemacht. Er lebte unter Karln dem Neunten. Wenn man ungefähr zwanzig Stellen ausnimmt, wo er den Verſtand nicht recht getroffen hat, ſo iſt das übrige ungemein ſchön. Dieſe Stelle überſetzt er ſo:

oh voici l'orage
Qui gres le tout noſtre heritage
Et vient rafler et pareevoir
Tout les fruits que devions avoir.

Man kann es nicht ſchöner überſetzen.

## Der zweyte Auftritt.

### Thais. Phädria. Parmeno.

Thais.

Wie unglücklich bin ich! Ich besorge, Phädria wird das sehr übel genommen, und in einem ganz andern Verstande genommen haben, als ich, daß ich ihm gestern seinen Besuch abschlagen ließ.

Phädria. Ach Parmeno! ich zittre und bebe über den ganzen Leib, nun ich sie sehe.

Parmeno. Fassen sie guten Muth. Treten sie erst näher zu dem Feuer, so wird ihnen mehr als zu sehr warm werden.

Thais. Wer redet hier? Ach! sind sie hier, mein liebster Phädria? Warum bleiben sie hier draußen stehen? Warum sind sie nicht gerades Weges zu mir herein gekommen?

Parmeno. Und daß sie gestern die Thüre zugeschlossen hatte, daran denkt sie nicht.

Thais. Warum schweigen sie denn?

Phädria. Freylich haben sie Ursache zu fragen, warum ich nicht hereingekommen, weil ihr Haus mir allezeit offen steht, und ich bey ihnen den ersten Zutritt habe.

Thais. Ach! denken sie doch daran nicht.

Phädria. Was? ich soll nicht daran denken?

O Thais, Thais! o) wollte Gott! daß ich ſie eben ſo lieben könnte, als ſie mich lieben, und daß ihnen ihre geſtrige Begegnung eben ſo weh thäte, als ſie mir thut; oder daß ich mir eben ſo wenig daraus machen könnte, als ſie ſich daraus machen.

Thais. Machen ſie ſich doch deshalb nicht arge Gedanken, mein liebſter Phädria! Glauben ſie doch ja nicht, daß es aus dem Grunde geſchehen iſt, weil ich etwa jemanden lieber hätte, oder höher ſchätzte, als ſie, ſondern meine Umſtände machten das geſtern nothwendig.

Parmeno. Ja, ja, ich glaube es, es geht gemeiniglich ſo. Das arme Kind, hat ihm aus lauter Liebe die Thüre vor der Naſe zugemacht.

Thais. So? meynſt du es ſo? Parmeno; gut! Aber hören ſie doch nur die Urſache, warum ich ſie habe zu mir bitten laſſen.

Phädria. Das will ich wohl hören.

Thais.

o) Wollte Gott! daß ich ſie eben ſo u. ſ. w. Dieſe Stelle iſt im Lateiniſchen vortrefflich: O Thais, Thais, vtinam eſſet mihi pars aequa amoris tecum, ac pariter fieret. Dieſes pariter fieret iſt eine Metapher, die von einem Geſpann Pferde hergenommen iſt. Man ſagt, daß ſie gleich ziehen, wenn eins ſo ſtark iſt als das andre, nur daß ſie einen gleichen Schritt halten. Dieſe Stelle hat ſonder Zweifel den Horaz auf den Gedanken in der 35 Ode des erſten Buchs gebracht:

= = = es entweicht, ſo bald die Fäſſer und Häfen
Vertrocknen, auch der Freunde Schaar, die betrüglich
Die Laſt mit uns trägt.

Lange.

Thais. Doch ſagen ſie mir erſt, kann ihr Kerl auch ſchweigen?

Parmeno. Ob ich ſchweigen kann? Vortrefflich! aber das muß ich ihnen ſagen, daß ich ihnen meine Verſchwiegenheit nur unter einer Bedingung verſpreche. Wenn ich höre, daß man die Wahrheit redet, dann ſchweige ich, und behalte alles bey mir; aber wenn es p) Lügen, Aufſchneidereyen, oder Erdichtungen ſind, dann hänge ich es auch den Augenblick an die große Glocke, dann bin ich wie ein Faß voller Ritzen, das allenthalben ausläuft. Wenn ſie alſo wollen, daß ich verſchwiegen ſeyn ſoll, ſo reden ſie die Wahrheit.

Thais. q) Meine Mutter war aus Samos gebürtig, ſie ließ ſich aber hernach in Rhodus wohnhaft nieder.

Parmeno. r) Das kann wohl verſchwiegen werden.

Thais.

p) Lügen, Aufſchneidereyen, oder Erdichtungen u. ſ. w. Das ſind drey verſchiedene Stufen der Unwahrheit. Lügen, bezeichnen das, was falſch iſt, und gar keinen Schein von Wahrheit hat; die Aufſchneidereyen, bezeichnen das Lächerliche, Uebertriebene; und die Erdichtungen, das, was einigen Anſchein hat. Donat ſagt, falſum loqui, mendacis eſt, fictum callidi, et vanum ſtulti.

q) Meine Mutter = = nieder. Sie ſagt auf eine verſteckte und ehrbare Art, daß ihre Mutter eine Buhlſchweſter geweſen iſt: denn diejenigen Frauenzimmer, die nicht an ihrem Geburtsorte blieben, hatten keinen guten Ruff. Deswegen hieß man auch die Buhlerinnen gemeiniglich, Fremde.

r) Das kann wohl verſchwiegen werden. Wenn man die

Thais. Ein gewiſſer Kaufmann machte meiner Mutter ein Geſchenk s) mit einem kleinen Mägdchen, die man aus dem athenienſiſchen Gebiethe, und zwar eigentlich hier aus Athen entführt hatte.

Phädria. Eines athenienſiſchen Bürgers Kind?

Thais. Ich glaube es, gewiß haben wir es niemals erfahren können. Ihrer Aeltern Namen ſagte uns das Kind ſelber; aber von ihrem Vaterlande und andern Kennzeichen, daran man ſie hätte erkennen können, wußte ſie nichts, und konnte auch in den Jahren nichts davon wiſſen. Der Kaufmann fügte noch hinzu,

die vorige Anmerkung dazu nimmt, ſo iſt die Antwort des Parmeno ungemein boshaft. Er will gleichſam ſagen: Ja ja, ſie war eine Buhlſchweſter, ich habe nichts darwider, man kann es wohl geheim halten.

s) Mit einem kleinen Mägdchen u. ſ. w. Der Dichter fängt hier an nach allen Regeln der Kunſt, uns diejenige Perſon kennen zu lehren, die die Haupturſache aller Verwickelungen dieſes Luſtſpiels werden wird. Nach den Regeln muß dieß in den erſten Auftritten geſchehen, und man ſehe wie natürlich es hier geſchieht, wie ungezwungen. Thais hatte dem Phädria den Tag zuvor einen Beſuch abſchlagen laſſen. Phädria iſt aufgebracht. Mit dieſem Zorne des Liebhabers öffnet ſich der Schauplatz, er will ſich von ihr losreißen, weil er eiferſüchtig iſt. Sie will ihn nicht verlieren, weil ſie Vortheile von ihm hat. Sie muß ihm alſo, um ihn zu beſänftigen, die Urſache ſagen, warum ſie geſtern ſeinen Beſuch nicht angenommen hat, und ſo muß ſie natürlich von derjenigen Perſon reden, die der Grund der Verwickelung wird. Wir lernen ſie gleich mit einem male kennen, und ſehen, da uns hier ſo viel von ihr geſagt wird, ſo muß ſie in der Folge von Wichtigkeit ſeyn. D. U.

hinzu, daß er von den Räubern, denen er sie abgehandelt, erfahren hätte, daß sie sie aus Sunium genommen. So bald sie bey meiner Mutter war, so ließ sie sie in allem unterrichten, was ein Mägdchen wissen muß, und so wohl erziehen, als wenn es ihre eigene Tochter gewesen wäre, so, daß auch viele Leute in den Gedanken standen, sie wäre meine Schwester. Ich verließ einige Zeit darauf Rhodus, und kam mit dem Fremden hieher, mit dem ich damals ganz allein Umgang hatte, und der mir das hinterlassen hat, was ich jetzt habe.

Parmeno. Das ist alles beydes nicht wahr, das kann ich nicht verschweigen.

Thais. Wie so?

Parmeno. Weil sie nicht mit der Mannsperson ganz allein Umgang gehabt haben, und weil sie ihr Vermögen auch nicht ganz allein von ihm haben; denn mein Herr hat ihnen gewiß auch ein gutes Theil gegeben.

Thais. Das ist wohl wahr, aber laß mich zu meinem Endzwecke kommen. Der Officier, der sich hernach in mich verliebt hatte, mußte nach Carien reisen, und währender Zeit habe ich sie kennen lernen. Sie wissen, wie herzlich ich sie nach der Zeit geliebt, und wie ich ihnen alle meine Geheimnisse anvertrauet habe.

Phädria. Das wird Parmeno gewiß auch nicht verschweigen können.

Parmeno. O! ist daran zu zweifeln?

Thais. Hören sie mich doch aus, ich bitte sie. Meine Mutter ist vor kurzer Zeit in Rhodus gestorben. Ihr Bruder, der etwas geizig war, sah,

daß

daß das Mägdchen sehr schön war, eine gute Erziehung hatte, und Instrumente spielen konnte; er glaubte also, daß er dabey etwas gewinnen könnte, und führte sie auf den Markt zum Verkauf. Von ungefähr und zum guten Glück war eben der Officier in Rhodus, der kaufte sie, um mir ein Geschenk damit zu machen, ohne daß er aber das geringste von allen dem wußte. Er kam wieder hier an, aber da er sah, daß ich mit ihnen einigen Umgang hatte, so erdichtete er allerhand Ursachen, warum er sie mir nicht geben könnte. Er sagte, wenn er versichert wäre, daß er in meinem Herzen den Vorzug vor ihnen hätte, und wenn er nicht befürchten dürfte, daß ich ihn dann nicht mehr achten würde, wenn er sie mir geschenkt hätte; so wollte er sie mir sehr gern geben; das müßte er aber sehr besorgen. Allein so viel ich muthmaßen kann, so ist er selbst in das Mägdchen verliebt.

**Phädria.** *z*) Ist aber sonst noch nichts unter ihnen vorgegangen?



*z*) Ist aber sonst noch nichts unter ihnen vorgegangen? Das ist wohl die eigentliche Bedeutung der Worte, etiamne amplius? Die Antwort der Thais zeiget es genugsam an. Pamphil drückt sich auf eben diese Art in der Andrierinn aus, wenn er den Charin fragt:

Num quidnam amplius tibi cum illa fuit Charine?

Ist nicht schon so eine Art von Verbindung unter ihnen? ist sonst nichts unter ihnen vorgegangen? Die Vorsicht die Terenz hier braucht, war nothwendig, um den Wohlstand zu beobachten. Man mußte dem Argwohne vorbauen, den der Zuschauer wider das Mägdchen hätte fassen können.

Thais. Nichts; Ich habe nachgeforſcht. Mein liebſter Phädria, ich habe alſo viele Urſachen, warum ich das Mägdchen gern haben möchte. Einmal, weil man ſie immer für meine Schweſter gehalten hat, und dann, weil ich ſie den Ihrigen gern wieder zuſtellen möchte. Ich bin hier ganz einſam. *u*) Ich habe keinen bekannten Menſchen, keinen Freund, keinen Anverwandten. Deshalb, Phädria, wollte ich mir gern durch einen ſo wichtigen Dienſt, einige gute Freunde machen. Ich bitte ſie alſo, unterſtützen ſie mich darinn; erlauben ſie mir doch nur, daß ich dem Officier einige Tage den Vorzug geben darf. Sie antworten mir nichts?

Phädria. Laſterhafte! Was kann ich ihnen nach einer ſolchen Handlung antworten?

Parmeno. Das iſt brav; das gefällt mir! endlich empfinden ſie es. Das iſt noch einmal männlich.

Phädria. Ich wußte erſt gar nicht, wo ihr ganzes Geſpräch hinaus ſollte. Ein kleines Mägdchen iſt von Athen entführt worden, die Mutter hat ſie wie ihr eigen Kind aufgezogen, die Leute haben ſie für meine Schweſter gehalten, ich möchte ſie gern den Ihrigen wiedergeben. Endlich läuft alles da hinaus,

*u*) Ich habe hier keinen bekannten Menſchen. Wie konnte Thais das ſagen, da ſie mit dem Phädria ſo genauen Umgang hatte? Dieſe Frauenzimmer, die ſich ſo ernährten, konnten ſich auf die jungen Leute gar nicht verlaſſen; weil dieſe ſich nicht öffentlich ihrer annehmen, und ihren Umgang bekannt machen durften. Sie mußten befürchten, daß ſie dieſe Aufführung beſchimpfte, und ihre Väter ſie enterben würden.

hinaus, daß sie mich los seyn, und meinen Nebenbuhler geneigt aufnehmen wollen. Und warum? weil sie ihn lieber haben als mich, und weil sie befürchten, das gekaufte Mägdchen möchte sie um einen so vortheilhaften Liebhaber bringen.

Thais. Das sollte ich befürchten?

Phädria. Und warum sollten sie doch sonst besorgt seyn? Sagen sie mir es doch! Macht er ihnen denn nur allein Geschenke? Haben sie schon gefunden, daß meine Freygebigkeit jemals abgenommen hat? x) Da



x) Da sie mir sagten, daß sie gern = = möchten, u. s. w. Es ist kein Zweifel, daß nicht Terenz in dieser Stelle die Sitten des Zeitalters da Menander lebte, natürlich abschildere. Diejenigen, die damals auf eine lächerliche Art eitel waren, besaßen die Thorheit, daß sie äthiopische Sclaven haben mußten. Theophrast, Aristotels Schüler, und folglich ein Zeitgenoß des Menanders, der recht dazu gebohren war, die Eitelkeit lächerlich zu machen, schildert uns Charaktere, und unter andern Thorheiten seiner Zeit, erzählet er uns auch die Neigung, äthiopische Sclaven hinter sich hergehen zu lassen. Man bemerke die Eitelkeit dieser Buhlerinn, die eine äthiopische Sclavinn haben will, weil die vornehmen Frauenzimmer dergleichen haben. Diese Neigung kam von den Griechen zu den Römern, und von den Römern auf uns: das Lächerliche, das Theophrast, Menander und Terenz darinn entdeckten, hätte es ja wohl längst sollen verbessert haben.

Ich kann hinzu setzen, daß mich diese Stelle allemal ungemein vergnügt, wenn mir bey den griechischen und römischen Sitten die Deutschen einfallen. Ich finde, daß sie eben zu allen Zeiten in der Welt nicht sehr verschieden gewesen sind, daß sie allemal ihren Grund

sie mir sagten, daß sie gern eine kleine Sclavinn aus Aethiopien haben möchten, habe ich da nicht alles stehen und liegen lassen, um sie ihnen zu verschaffen? Hernach gaben sie mir zu verstehen, daß sie auch gern einen Verschnittenen hätten, weil die Frauenzimmer vom Stande sich nur allein dergleichen Leute zu halten pflegten; ich habe ihn auch geschafft, und nur gestern habe ich für die beyden Personen y) zweyhundert Thaler ausgezahlt. Ungeachtet sie mich so sehr verächtlich gehalten haben, so habe ich doch ihre Befehle ausgerichtet; Selbst dieser Gehorsam macht, daß sie mich hinten an setzen.

Thais. Nehmen sie das so übel, Phädria? Nun wohl, ob ich das Mägdchen gleich herzlich gern haben möchte, und ob ich gleich glaube, daß es auf diese Weise am besten hätte geschehen können, so will ich doch lieber ihre Wünsche erfüllen, ehe ich mir sie zum Feinde machen will. Phä-

in dem menschlichen Herzen gehabt, und nur in Absicht auf die äußerlichen Gegenstände sich geändert haben. Es ist nicht mehr Mode, sich von Verschnittenen oder Mohrinnen bedienen zu lassen, aber die Sitten des Herzens sind immer einerley. Wir wollen die besten Arten von Schooßhunden haben, die am Hofe Mode sind, oder die Liebhaber unsrer Schönen, müssen die Zeuge und die Spitzen schaffen, die die Hofdamen tragen. Die Originale des Herzens sind sich immer gleich. D. U.

y) Zweyhundert Thaler u. s. w. Im Texte stehen zwanzig Minen. Die attische Mine galt ungefähr so viel als acht und zwanzig Livres nach französischer Münze. Um aber die Rechnung allgemein zu machen, habe ich sie zu zehn Thalern gerechnet: zwanzig Minen sind also zweyhundert Thaler.

**Phädria.** Wollte Gott! daß das wahr wäre, und daß sie aus Herzensgrunde diese Worte aussprächen, ehe ich mir sie zum Feinde machen will! Wenn ich nur glauben könnte, daß sie aufrichtig mit mir redeten, so würde ich mich zu allem in der Welt verstehen.

**Parmeno.** Er wankt schon; durch ein einzig Wort ist er geschlagen. Wie geschwind?

**Thais.** Ich? ich sollte nicht von Herzensgrunde mit ihnen reden? z) Wenn haben sie jemals, auch sogar im Scherze, etwas von mir verlangt, das sie nicht erhalten hätten? Und ich kann von ihnen nicht verlangen, daß sie mir nur zwey Tage Zeit geben sollen.

**Phädria.** Ja, wenn es nur bey den zwey Tagen bliebe, aber ich befürchte, es möchten zwanzig daraus werden.

**Thais.** Nein, wahrhaftig nicht mehr als zwey Tage, oder = = =

**Phädria.** Nun! oder? ich will nichts weiter hören.

**Thais.** Nein, es soll nicht länger währen, ich bitte sie, erlauben sie mir nur die zwey Tage.



z) **Wenn haben sie jemals, auch so gar im Scherze** u. s. w. Die Worte, auch so gar im Scherze, machen den ganzen Nachdruck dieser Antwort aus. Sie sagt, so gar im Scherze haben sie alles von mir erhalten, und wenn ich sie so ernstlich um eine Sache von so großer Wichtigkeit bitte, so kann ich sie nicht von ihnen erhalten. Die das Wort joco in rogo haben verwandeln wollen, haben die Schönheit dieser Stelle nicht eingesehen.

**Phädria.** Ich ſehe wohl, ich muß ihnen ſchon ihre Bitte zugeſtehen.

**Thais.** Sie verdienen es, daß ich ſie liebe. Wie viel Verbindlichkeit bin ich ihnen nun ſchuldig!

**Phädria.** Ich werde indeſſen auf das Land verreiſen, und da will ich mich die zwey Tage über quälen. Das habe ich beſchloſſen. Einer Thais muß man gehorchen. Du Parmeno, mache, daß die beyden Sclaven hergebracht werden.

**Parmeno.** Recht gut.

**Phädria.** Nun Thais, leben ſie wohl auf zwey Tage.

**Thais.** Leben ſie wohl, liebſter Phädria! Iſt ſonſt noch etwas zu ihren Dienſten?

**Phädria.** Ob ſonſt noch etwas zu meinen Dienſten iſt? Ach! nichts, Thais! als dieſes, daß mit den Gedanken weit von dem Officier entfernt ſeyn, wenn ſie ihm dem Körper nach gegenwärtig ſeyn werden, daß ſie Tag und Nacht an mich denken, nach mir verlangen, von mir träumen, mich mit Ungeduld erwarten, daß ſie an meine Zurückkunft denken, ſie hoffen, und an meinem Andenken ſich vergnügen; daß ſie ganz und gar die Meinige ſeyn, daß ich ihr Herz ſo beſitzen möge, wie ſie Beſitzerinn des meinigen ſind.

## Der dritte Auftritt.

### Thais.

a) Ich bin recht unglücklich! Vieleicht giebt er mir wenig Glauben, b) und beurtheilt mich nach der Gemüthsbeſchaffenheit andrer. Allein, ich habe mir wahrhaftig nichts vorzuwerfen, ich weis gewiß, daß ich ihm meine wahre Herzensmeynung geſagt habe, und daß ich niemanden ſtärker liebe als ihn. Alles was ich jetzt gethan habe, das habe ich des Mägdchens wegen gethan. Ich glaube, daß ich ſchon entdeckt habe, wer ihr Bruder ſey, und daß er ein junger Menſch aus einem ſehr guten Hauſe ſey. Er hat heute zu mir kommen wollen, ich will alſo nur nach Hauſe gehen, und auf ihn warten.

a) Ich bin recht unglücklich! Man muß hier die Kunſt des Terenz bemerken, daß Thais nicht eher des Bruders dieſes Mägdchens Erwähnung thut, als bis Phädria und Parmeno abgetreten ſind, damit in der Folge kein Hinderniß im Wege wäre, wenn Parmeno dem Chärea den Rath geben will, den er ihm hernach giebt; denn er würde es ſich nicht haben unterſtehen dürfen, wenn er gewußt hätte, daß das Mägdchen eine Athenienſerinn wäre, und ihre Anverwandten wiedergefunden hätte.

b) Und beurtheilt mich nach der Gemüthsbeſchaffenheit andrer. Terenz zeigt dem Zuſchauer, daß er das Geheimniß beſitze, neue Charaktere auf den Schauplatz zu bringen, die eben ſo natürlich ſind, als die, die man ſchon geſehen hat, und die eben ſo viel Vergnügen machen.

# Der zweyte Aufzug.

## Der erſte Auftritt.

### Phädria. Parmeno.

Phädria.

Mache, daß die beyden Sclaven zu Thais gebracht werden, wie ich dir ſchon befohlen habe.

Parmeno. Ich werde ſchon machen.

Phädria. Aber gleich.

Parmeno. Es ſoll geſchehen.

Phädria. Und zu rechter Zeit.

Parmeno. Es ſoll geſchehen.

Phädria. Habe ich es dir nun genug anbefohlen?

Parmeno. O! fragen ſie noch? gerade als wenn das ſo was ſchweres wäre. Wollte nur der Himmel, daß ſie eben ſo leicht etwas gewinnen könnten, als es gewiß iſt, daß das Geld für die beyden Sclaven weggeworfen iſt.

Phädria. Ich werfe wohl zugleich das weg, was mir das theuerſte iſt. Ich verliere meine Ruhe. Um das Geſchenk kümmere dich gar nicht.

Parmeno. Ich kümmere mich auch nicht, und werde alle ihre Befehle ausrichten. Haben ſie mir ſonſt noch etwas zu befehlen?

Phädria. Ueberreiche ihr das Geſchenk mit einer ſo ſchönen Anrede, als du machen kannſt; und

und thue dein Möglichſtes, den verdrießlichen Nebenbuhler zu verjagen.

Parmeno. Das würde ich gethan haben, wenn ſie es mir auch nicht befohlen hätten.

Phädria. Ich will indeſſen aufs Land reiſen, und mich ſo lange da aufhalten.

Parmeno. Sie thun wohl daran.

Phädria. Aber höre doch!

Parmeno. Was beliebt ihnen?

Phädria. Glaubſt du wohl, daß ich ſtark genug ſeyn werde, Thais zwey Tage lang nicht zu ſehen?

Parmeno. Sie? nein, das glaube ich nicht. Sie werden entweder gleich wieder zurück kommen, oder ſie werden doch die erſte Nacht nicht ſchlafen, und den Morgen nicht erwarten können, um nur wieder abzureiſen.

Phädria. Ich will wacker arbeiten, damit ich ſo müde werde, daß ich, wider meinen Willen, ſchlafen muß.

Parmeno. Sie werden noch mehr thun; ſie werden ſich ſo müde arbeiten, und dann doch wachen müſſen.

Phädria. Ach! das iſt ja nichts geſagt, Parmeno! Das weibiſche Weſen muß ich ablegen, ich ſehe mir ſelber zu viel durch die Finger. Sollte ich ſie denn im Fall der Noth nicht können drey Tage miſſen?

Parmeno. O! ganzer drey Tage! Bedenken ſie was ſie reden!

Phädria. Mein Entſchluß iſt unveränderlich.

## Der zweyte Auftritt.

### Parmeno.

Himmel! was iſt das für eine ſchlimme Krankheit! Werden denn die Menſchen durch die Liebe ſo umgekehrt, daß ſie ganz unkenntlich werden? Kein Menſch war von Thorheiten ſo frey, kein Menſch war geſetzter und enthaltſamer, als mein Herr. Aber wer kömmt denn da? Ha ha! das iſt der Schmarutzer Gnatho, der immer um den Officier iſt. Er hat ein Mägdchen bey ſich, das wird er gewiß der Thais als ein Geſchenk hinbringen. Bey meiner Treu! die ſieht ſehr ſchön aus. Es läßt ſich faſt an, als wenn ich mit meinem alten abgelebten Verſchnittenen garſtig wegkommen würde. Das Mägdchen iſt ja ſchöner als Thais ſelber.

## Der dritte Auftritt.

### Gnatho. Parmeno. Pamphila.

### Gnatho.

Mein Himmel! c) was iſt doch für ein Unterſchied unter Menſchen und Menſchen! Was für

c) Was iſt doch für ein Unterſchied unter Menſchen und Menſchen! Die Anmerkung des Donats iſt ſehr ſchön, wenn er ſagt, daß Terenz hier eine ſehr feine Satire auf ſeine Zeiten mache, indem er einen Schmarutzer

für einen Vorzug haben doch die Klugen vor den Narren auffährt, welcher den für einen Narren erklärt, der beſcheiden und ſchamhaft iſt, und den weiſe nennt, der, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen, alle Arten von Niederträchtigkeiten begeht. Dieß Bild gleicht dem Bilde des Horaz, das er von den Römern zu ſeiner Zeit macht, länger als hundert und zwanzig Jahr nach dem Terenz. Man ſagt, ein Tag folgt auf den andern, und ſie ſind einander nicht gleich: allein wir ſehen, daß Jahrhunderte auf einander folgen und einander gleich ſind.

Es iſt freylich wahr, daß mit der Gaſtfreyheit der Alten auch der Charakter eines Schmarutzers unter uns verloren gegangen iſt. Er würde deshalb auf unſerm Theater ſehr unangenehm ſeyn, weil er nach unſern Zeiten ein Hirngeſpinſt lächerlich machen würde. Allein wenn der Schmarutzer von Profeßion, und im Ganzen genommen, ſo wie er bey den Griechen und Römern war, bey uns nicht mehr iſt: ſo ſind doch Theile ſeines Charakters noch bey uns anzutreffen. Ich habe eine lange Zeit in der Meynung geſtanden, unſre Zeiten wären ſo glücklich, dergleichen Menſchen ganz und gar nicht zu haben; aber unſre Zeiten haben doch noch Narren, und alſo giebt es immer, ſoll ich ſagen kleinere oder größere Narren, die ſich ihre Narrheit zu Nutze machen. Sind uns die Leute denn unbekannt, die ſo gern vor andern einen Vorzug haben mögen? Um dieſe Leute ſieht man immer einige Narren, die ihnen ſchmeicheln, die ſie erheben, die das loben was jene loben, und das tadeln was jene tadeln, und zwar um ihres Vortheils willen. Wenn auch wenig Menſchen ſo elend ſind, daß ſie es um einer Mahlzeit Eſſen willen thun dürfen, ſo thun ſie es, um der Beförderung, um einer gewiſſen Art von Ehre, und um dergleichen Sachen willen. Die Gnathone unſrer Zeiten haben nur den Namen verändert, und ihre Kunſt etwas anſehnlicher gemacht. O! wie viel Gnathone, wenn

Narren! Ich komme auf die Gedanken bey einem Zufalle, der mir eben jetzt begegnet ist. Ich traf einen Menschen auf der Gasse an, der aus dem Orte her ist, wo ich her bin, und sich eben so zu ernähren pflegte wie ich. Er ist ein recht ehrlicher Kerl, der so, wie ich, sein Vermögen verzehrt hat. Er war erstaunend mager, sah sehr schmutzig aus, war krank, das Alter drückte ihn schon ganz krumm, und er hatte ein sehr elendes zerrissenes Kleid an. Was ist das für ein Aufzug? sagte ich. Ach! sagte er, ich armer Mann! ich bin um mein ganzes Vermögen gekommen. Sieh einmal, in was für einen Zustand ich gesetzt bin. Alle meine Bekannten und Freunde verlassen mich. Ich sah ihn gleich von oben herunter an. Was bist du für ein elender Kerl? sagte ich, hast du so gewirthschaftet, daß du nun ganz und gar keine Hoffnung mehr hast? Hast du mit deinem Vermögen auch zugleich deinen Verstand verloren? Ich bin ja eben so ein Mensch als du, aber sieh einmal, wie wohl seh ich aus! wie reinlich, wie schön gekleidet bin ich! wie dick, wie fett seh ich aus! Ich habe alles, ob ich gleich nichts habe; und ob ich gleich nichts habe, so habe ich doch auch an nichts einen Mangel. Ach! antwortete er, ich bin unglücklich, *d*) ich kann mich nicht zum Narren

wenn man den Schwarm von Schmeichlern überdenkt, alle die Leute überdenkt, die zu einer jeden Niederträchtigkeit aufgelegt sind, wenn sie nur ihren Zweck erlangen können. D. U.

*d*) Ich kann mich nicht zum Narren brauchen lassen. In diesen Worten liegt die wahre Erklärung eines

Narren brauchen, und prügeln laſſen. Was? ſagte ich; du glaubſt, daß wir uns ſo durchhelfen? du irreſt dich ganz und gar. Das war vor alten Zeiten Mode, daß wir ſo unſern Unterhalt ſuchen mußten, zu unſrer Großväter Zeiten. Jetzt fängt man die Vögel anders. Ich habe das Mittel zuerſt erfunden. Es giebt eine Art Menſchen, die in allen Dingen den Vorzug haben wollen, und ſie verdienen ihn gar nicht. Dergleichen Leute ſuche ich mir auf, und die müſſen mich nicht auslachen, ſondern ich lache ſie in die Zähne aus, e) indem ich mich ſtelle, als wenn ich ihren Verſtand bewunderte. Alles, was ſie nur ſagen, das erhebe ich, und wenn ſie das wieder verwerfen, was ſie jetzt geſagt haben, ſo lobe ich auch das wieder. Wenn jemand nein ſagt, ſo ſage ich mit, nein, und ſagt er ja, ſo ſage ich mit, ja. Kurz, ich habe mir ein Geſetz gemacht, allen meinen Beyfall zu geben; und ſo können wir jetzt weit mehr gewinnen. Parme-

eines Schmarutzers, der alles mit ſich machen läßt; deshalb nennet ihn auch Plautus, einen Prügelgeduldigen. Man ſehe den dritten Aufzug und den erſten Auftritt in den Gefangenen. „Nun kannſt du dich, die ganze Schma„rutzkunſt nur an den Galgen packen, denn die Jugend „entfernt ſich von uns armen Poſſenreißern ganz und gar. „Was bekümmern ſie ſich itzo mehr um die lakoniſchen „Schlägefaulen, um die Prügelgeduldigen, welche wohl „Einfälle, aber weder Brod noch Geld haben.„ Neue Beyträge zum Theater. a. d. 174 Seite.

e) Indem ich mich ſtelle, als = = bewunderte. Die beſtändige Bewunderung iſt ein ſicheres Kennzeichen eines Schmeichlers, und wie bekannt iſt dieſer Theil des Charakters von einem Schmarutzer!

Parmeno. Wahrhaftig, ein schöner Herr! der versteht die Kunst aus Narren rasende Leute zu machen.

Gnatho. Indem wir so miteinander redeten, so kamen wir *f*) auf den Markt, da liefen mir gleich alle

*f*) **Auf den Markt.** Das Wort macellum, soll eigentlich nur eine Fleischscharne bedeuten. Allein man konnte es nicht so übersetzen, weil heute zu Tage bey uns wo die Fleischscharnen sind, auch nichts als Fleisch verkauft wird. Allein in Athen und Rom war macellum ein Ort, wo man nicht allein Fleisch, sondern allerhand Lebensmittel verkaufte. Deswegen hat man es überhaupt durch den Markt übersetzt. Donat merkt hier an, daß Terenz einen Fehler begangen, indem er einen Ort und gewisse Umstände nach Athen versetzt, die sich nur allein in Rom befanden. Allein es ist noch sehr zu zweifeln, ob auch diese Anmerkung vom Donat ist. Er war viel zu gelehrt, als daß er nicht hätte wissen sollen, daß in Athen so wie in Rom, ein Ort war, wo dergleichen Verkäufer waren. Man sieht es aus dem Aristophanes. Und was dürfen wir uns erst auf den Aristophanes berufen? Man sieht es aus dem Trinummus des Plautus, das auch ein Stück ist, welches er aus dem Griechischen genommen hat. Plautus führt eben die Leute an, wie Terenz. Er redet eben so von Fischern, Beckern, Fleischern, und dergleichen Leuten.

Man wird allemal finden, wie weit Terenz in Absicht auf die Regeln der Schaubühne dem Plautus vorzuziehen ist. Wie wahrscheinlich beobachtet er den Ort, wo die Handlung geschieht, da Plautus sich kein Bedenken macht, in den Gefangenen, den Platz velabrum, der in Rom lag, nach Aetolien zu verlegen, und in andern Stellen mehr, wider diese Wahrscheinlichkeit anstößt. Wie wenn nun Terenz auch diesen Vorzug in Absicht auf die Empfindungen und andre Schönheiten des Theaters und des Lustspiels behauptet? D. U.

alle Zuckerbecker, alle Meerfischhändler, Schlächter, Garköche, Bratwursthändler, g) Fischer, Vogelsteller mit vieler Freude entgegen, — lauter Leute, denen ich in meinen guten und schlechten Umständen gedient habe, und denen ich noch täglich Vortheile zuwende. Sie grüßten mich, sie bathen mich zum Essen, sie freuten sich mich wohl zu sehen. Als mein armer ausgehungerter Landsmann sah, was ich für Ehre hätte, und auf was für eine leichte Art ich mich ernähren könte; h) so bath er mich inständigst, daß ich ihn doch die Kunst auch lehren möchte. Ich habe ihm gesagt, daß er auf mich genau acht geben, und mir nachahmen solle, und ich will sehen, ob es nicht möglich ist, daß die Schmarutzer alle nach meinem Namen, die Gnathoniker genannt werden können, so wie die Secten der Philosophen von ihren Stiftern den Namen haben.

**Parmeno.** Man sehe doch einmal, was der Müssiggang und andrer Leute ihre Küche nicht thut!

**Gna-**

g) **Fischer, Vogelsteller.** Man hat das letzte Wort nur eigentlich für eine weitere Erklärung des ersten gehalten. Horaz aber setzt in der dritten Satire des zweyten Buchs, eben diese beyden Wörter zusammen: Edicit, piscator uti, pomarius, auceps. Und es scheint, als wenn er dabey diese Stelle des Terenz vor Augen gehabt hätte.

h) **So bath er mich inständigst = = möchte.** Das ist wieder eine satirische Zeichnung. Die Weisheit kann sich nicht immer wider die Seuche der Beyspiele vertheidigen, besonders in Städten, wo die Tugend verhungern muß. Tantum auctoritatis criminum felicitas sumsit, sagt Donat.

Gnatho. Aber wonach warte ich, daß ich das Mägdchen nicht zu Thais führe, und sie zum Abendessen bitte? Sieh da! da steht ja Parmeno, der Bediente unsers Mitbuhlers, ganz traurig vor der Thüre. O! nun geht es gut! Die armen Leute werden sich vor der Thüre erkälten. Ich muß den Schurken etwas aufziehen.

Parmeno. Die guten Herren denken, daß Thais nun schon ganz und gar die Ihrige ist, um des Geschenks willen.

Gnatho. Gnatho grüßt von ganzem Herzen seinen besten Freund, den Parmeno. Wie gehts?

Parmeno. i) Auf zwey Beinen.

Gnatho. Das seh ich; aber siehst du hier nicht etwas, das du wohl nicht gern sehen möchtest?

Parmeno. Ihn.

Gnatho. Ich glaube es, aber siehst du sonst nichts?

Parmeno. Warum?

Gnatho. Weil du so traurig bist.

Parmeno. Im geringsten nicht.

Gnatho. Wer wollte auch traurig seyn? Was meynst du zu dem Mägdchen?

Par-

i) Auf zwey Beinen. Der komische Ausdruck im Lateinischen ist das Wort statur. Man hatte es von Wort zu Wort leicht übersetzen können. Aber wenn man es im Deutschen gleichfalls komisch ausdrücken will, so muß man die Redensart wählen, die ich gewählt habe. Man hört im gemeinen Leben täglich die Frage: Wie gehts? und wenn die Antwort lustig seyn soll, so ist sie in den Worten enthalten: auf zwey Beinen. D. U.

Parmeno. Sie ſieht wahrhaftig nicht uneben aus.

Gnatho. Das ſind ihm rechte Herzensſtiche.

Parmeno. Wie ſehr irrt er ſich doch!

Gnatho. Was meynſt du wohl, wie angenehm dieß Geſchenk der Thais ſeyn wird?

Parmeno. Er glaubt, daß er uns dadurch ſchon völlig aus dem Sattel gehoben hat; aber ich will ihm was ſagen: alle Dinge in der Welt ſind dem Wechſel unterworfen.

Gnatho. Mein lieber Parmeno! ich werde nun ſechs ganzer Monath dir Ruhe verſchaffen, daß du nicht mehr ſo hin und wieder laufen, und bis an den lichten Morgen wirſt wachen dürfen. Mache ich dich nicht glücklich?

Parmeno. Mich? freylich! ha, ha, ha!

Gnatho. So lieb habe ich meine Freunde!

Parmeno. Das iſt lobenswürdig.

Gnatho. Aber ich halte dich wohl auf, du haſt vieleicht noch anders wohin gehen wollen.

Parmeno. Nein gar nicht.

Gnatho. Nun, ſo ſey ſo gut, und führe mich zu Thais herein.

Parmeno. Gehe er nur, die Thüre ſteht ihm jetzt weit offen, weil er das Mägdchen bringt.

Gnatho. Soll ich dir etwa jemanden herausrufen? (Er geht zu Thais hinein mit der Pamphile.)

Parmeno. *k*) Laß du nur die zwey Tage vorbey-



*k*) Laß du nur = = ſtoßen. Parmeno ſagt dieß während der Zeit, daß Gnatho bey Thais im Hauſe iſt. Er muß die Worte aber ſehr langſam ausſprechen, allerhand Geberden

gehen. Jetzo bist du so glücklich, daß du die Thüre mit einem kleinen Finger aufstoßen kannst; aber warte nur, du sollst mir noch wohl mit beyden Füßen stoßen, und doch vergebens stoßen.

Gnatho kömmt allein wieder heraus. Parmeno, bist du noch hier? Du sollst wohl Wache halten, daß nicht etwa jemand von Seiten des Officiers hier herein wische.

Parmeno. Das ist artig! Viel Verstand! Ist es zu verwundern, daß ein Officier daran ein Vergnügen finden kann. Da kömmt ja der jüngste Sohn von meinem alten Herrn her. Ich wundre mich sehr, wie er aus dem pyräeischen Hafen hat gehen können, *l*) da er die Wache daselbst hat. Das hat gewiß seine Ursachen. Er kömmt sehr eilig, ich weis nicht, warum er sich nach allen Seiten umsieht.

## Der vierte Auftritt.

Chärea. Parmeno.

Chärea.

Ich bin des Todes! ich sehe das Mägdchen nirgends mehr, ich weis selber nicht wo ich bin, ich,

berden machen, auf und niedergehen, als wenn er nachdächte, bis Gnatho wiederkömmt, der nur ein ganz kurzes Compliment an Thais macht.

*l*) Da er die Wache daselbst hat. Die jungen Athenienser traten die Lehrjahre des Krieges in ihrem achtzehnten Jahre an, und man bediente sich ihrer gleich, daß

ich habe sie gänzlich aus dem Gesichte verloren. Wo soll ich sie suchen? Wo soll ich sie ausforschen? Wen soll ich fragen? Welchen Weg soll ich nehmen? Ich weis nichts. Die Hoffnung habe ich noch, *m*) sie mag seyn wo sie will, so kann sie nicht lange verborgen bleiben. Was für eine Schönheit war das! Alle andre Frauenzimmer sollen von nun an aus meinem Herzen verbannt seyn; *n*) die Alltagsgesichter kann ich gar nicht mehr leiden.

Parmeno. Sieh da! der andre Sohn redet auch, ich weis nicht von was für einer Liebe. Ich beklage den armen alten Mann! Wo der erst einmal verliebt wird, so werden des Aeltesten seine Liebeshändel nur



daß sie die Stadt bewachen mußten. Wenn sie dieses gut beobachtet hatten, so schickte man sie alsdenn auf die festen Schlösser, und in die Häfen zur Wache.

*m*) Sie mag seyn, wo sie will = = bleiben. Der Gedanke, sagt die Frau Dacier, ist sehr wahr, und sehr galant; was das letzte anbetrifft, so wünschte ich, daß Chärea etwas ungalanter wäre, daß ich so sage. Seine Liebe und seine Galanterie, die den Hauptinhalt des Stücks ausmachen, machen es zugleich etwas anstößig. Man lernt aber, daß zu den Zeiten des Terenz schon eine Galanterie Mode gewesen ist, die sich noch erhält. D. U.

*n*) Die Alltagsgesichter kann ich = leiden. Man kann hier den Text unmöglich übersetzen, daß er alle seine Schönheit behielte. Die drey Worte, die sich alle auf arum endigen, bemerken im Schalle schon auf eine vortreffliche Art, wie wenig ihm andre Frauenzimmer gefallen, und man fühlt es, wie wenig Geschmack er an ihnen findet. Cicero hat diese Verse ungemein schön nachgeahmt, mir fällt aber jetzo der Ort nicht ein, wo diese Nachahmung steht.

Kinderspiel seyn, in Vergleichung mit derjenigen Raserey, mit welcher dieser lieben wird.

Chärea. Ich wollte, daß der verzweifelte alte Kerl wer weis wo wäre, der mich so lange aufgehalten hat, und ich auch, daß ich mich habe halten lassen, und auf sein Geschwätz achtung gegeben habe. Sieh! da ist ja Parmeno! Glück zu Parmeno!

Parmeno. Warum sind sie denn so traurig? Warum thun sie so eilend? Wo kommen sie denn her?

Chärea. Ich? ja ich weis wahrhaftig nicht, wo ich herkomme, noch wo ich hingehe, so sehr habe ich mich selber vergessen.

Parmeno. Wie so?

Chärea. Ich bin verliebt.

Parmeno. Ho ho!

Chärea. Nun zeige mir einmal, Parmeno! was du für ein redlicher Kerl bist. Du weist, daß du mir es oft versprochen hast, wenn ich dir heimlich allerhand zu essen in deiner kleinen Kammer zusteckte, und meinem Vater wegnahm. Suchen sie sich nur einmal eine Liebste, sagtest du, ich will ihnen zeigen, wie nützlich ihnen meine Dienste dabey seyn werden.

Parmeno. Gehen sie, es ist nicht ihr Ernst.

Chärea. Es ist mein ganzer Ernst. Erfülle nun dein Versprechen, besonders bey dieser Gelegenheit, die gewiß verdienet, daß du alle deine Kräfte anstrengest. Das Mägdchen, in die ich mich verliebt habe, ist gar nicht wie unsre Mägdchen, bey denen sich die Mütter alle mögliche Mühe geben, daß

sie

sie niedrige Schultern, und zusammengepreßte Busen haben, damit sie schlank werden. Wenn eine ein Bißchen dick ist, so sagen sie gleich: das ist ein Mägdchen wie ein Klopffechter. o) Sie müssen sehr wenig essen, und wenn sie auch noch so eine gute Natur haben, so müssen sie doch so vertrocknen wie ein Stock. Deswegen eben verliebt man sich in sie.

Parmeno. Und wie ist denn ihr Mägdchen?

Chärea. Das ist eine ganz außerordentliche Schönheit.

Parmeno. Ey!

Chärea. Eine natürliche Farbe, ein guter Körper, und recht völlig.

Parmeno. Und wie alt ist sie?

Chärea. Sechzehn Jahr.

Parmeno. Das ist ja die rechte Blüthe.



o) Sie müssen sehr wenig essen u. s. w. Wie fein greift Terenz die lächerlichen Sitten seiner Zeit aller Orten an. Diese ganze Beschreibung kann uns gar nicht fremde vorkommen. Man weis, daß unter uns noch immer Familien sind, die eben so lächerlich handeln, und man hat wohl eher den Wunsch gethan, daß man lieber in manchen vornehmen Häusern ein Hund, als ein Kind seyn wollte. Eben darum weil der Hund satt gefüttert wird, und die Kinder fast Hungers sterben müssen. Das arme schöne Geschlecht! Diese Plage trifft die Mägdchen besonders. Kann man den Gedanken ohne Lachen hören? Das vornehme Mägdchen soll sich vom Bauermägdchen dadurch nur unterscheiden, daß sie nicht so dicke ist, wie das Bauermägdchen. Leider! oft ist kein andrer Unterschied. Man wird mir diese Anmerkung vergeben, weil ich gern die verschiedenen Schönheiten meines Dichters kenntlicher machen wollte. D. U.

Chärea. Das Mägdchen muß du mir ſchaffen, es mag nun mit Gewalt, oder mit Liſt, oder mit guten Worten gehen, da liegt mir nichts dran, wenn ich ſie nur erhalte.

Parmeno. Wem gehört denn das Mägdchen an?

Chärea. Das weis ich nicht.

Parmeno. Wo iſt ſie her?

Chärea. Das weis ich eben ſo wenig.

Parmeno. Wo wohnt ſie denn?

Chärea. Das weis ich auch nicht.

Parmeno. Wo haben ſie ſie denn geſehen?

Chärea. Auf der Straße.

Parmeno. Wie haben ſie ſie aus dem Geſichte verloren?

Chärea. Deswegen war ich eben vorhin auf mich ſelbſt ſo bitter und böſe, und ich glaube, es iſt kein Menſch in der Welt, dem das Glück mehr zuwider wäre, als mir. Was das für ein Elend iſt, ich möchte toll werden!

Parmeno. Was iſt ihnen denn begegnet?

Chärea. Was mir begegnet iſt? Kennſt du nicht einen gewiſſen Anverwandten von meinem Vater, der in ſeinen Jahren iſt, einen gewiſſen Archidemides?

Parmeno. Was ſollte ich ihn nicht kennen!

Chärea. Der begegnete mir, *p)* da ich eben dem Mägdchen nachgieng.

Parmeno.

*p)* Da ich eben dem Mägdchen nachgieng. Zweifelt man noch, daß man hier das Bild eines römiſchen Stutzers finde? Sollte Frankreich wohl zufrieden ſeyn, wenn man ihm die Ehre nähme, daß dieſe Arten von Leuten

nich

Parmeno. Wahrhaftig, das kam sehr ungelegen.

Chärea. Sage lieber sehr unglücklich. Das Wort, ungelegen, kann man wohl bey den gewöhnlichen Zufällen brauchen. Ich wollte schwören, Parmeno, daß ich den Mann in sechs bis sieben Monathen, mit keinem Auge gesehen habe, und nun muß er mich heute eben treffen, da ich ihn gar nicht sehen wollte, und da es auch gar nicht nöthig war. Ist das nicht ganz was unerhörtes? was meynst du?

Parmeno. Ja, wirklich.

Chärea. So bald als er meiner von ferne gewahr wurde, so kam er auf mich zugelaufen, gekrümmt,

 zitternd,

nicht unter seinen Söhnen zuerst aufgestanden wären? Wie geht man doch noch jetzt einem Mägdchen, die man zuerst sieht, eben so nach, wie die jungen Herren in Rom zu thun pflegten. Die Umstände, und die Gelegenheiten sind nur verändert. Wir lernen oft ein unbekanntes Gesicht in der Kirche kennen, und von der Kirchthüre an folgen wir durch alle Straßen, bis wir ihre Wohnung wissen, und wehe dem Vetter der uns aufhalten wollte, wir würden nicht einmal so höflich seyn, als der junge Herr Chärea, und ihn anhören. Ich begegne sehr oft auf unsern Straßen einigen Schönen, und nicht allzu weit weit hinter ihnen, folgen einige junge Herren nach, um sie entweder zu begleiten, oder ihre Wohnung auszuforschen. Wenn ich zu der Rechnung eines gewissen jungen Menschen, Anmerkungen machen sollte, ehe er sie seinem Vormunde übergiebt, so würde ich hinzusetzen, bey welcher Gelegenheit so viel Schuhe zerrissen worden. Man findet im achtzehnten Jahrhunderte eben das Lächerliche, das zu der Zeit herrschte, ehe wir diese Jahrhunderte an zu zählen fingen. D. U.

zitternd, mit hängenden Lippen, keichend. Höre er doch Vetter, rief er, ich habe ihm was zu sagen. Ich stand stille. Weis er, was ich will? sagte er. Nun, so sagen sie es doch! Morgen muß ich mich vor Gericht stellen. Nun, was mehr? Sage er doch ja seinem Vater, daß er nicht vergessen soll, q) zu meinem Beystande mitzugehen. Und über den paar Worten r) verstrich eine ganze Stunde. Ich fragte ihn, ob er noch sonst etwas von mir haben wollte; nein, sagte er, und darauf gieng ich von ihm weg, und sah mich allenthalben nach dem Mägdchen um, sie hatte sich aber unterdessen hieher gewendet, in unsre Straße.

Parmeno vor sich. Es soll mich sehr wundern, ob das nicht das Mägdchen seyn wird, die man jetzt der Thais geschenkt hat.

Chärea. Da ich aber hieher kam, war sie nicht mehr zu sehen.

Parmeno. Es giengen doch wohl einige Bedienten mit dem Mägdchen?

Chärea. Ja, ein Schmarutzer und eine Magd.

Parmeno vor sich. Das ist sie richtig, ja, ja! laut.

q) Zu meinem Beystande mitzugehen. Man nahm in Athen einen guten Freund mit, und der war alsdenn der Advocat. Man nahm einen solchen Freund manchmal mit, um der Ehren willen, manchmal daß er einen Zeugen abgeben, oder auch sonst auf andre Art dienen sollte.

r) Verstrich eine ganze Stunde. Man sieht leicht, daß Chärea hier nur die Art lächerlich machen will, mit der alte Leute ihre Sache mit so viel Nebenumständen erzählen, die es langweilig machen.

laut. Laſſen ſie es nun nur immer ſeyn, nun iſt alles gut.

Chärea. Du denkſt gewiß was anders.

Parmeno. Nein, ich denke an das, wovon ſie reden.

Chärea. Kennſt du das Mägdchen? Haſt du ſie geſehen?

Parmeno. Ich habe ſie geſehen, ich kenne ſie, ich weis wo ſie iſt hingebracht worden.

Chärea. Ach! mein liebſter Parmeno! kennſt du ſie?

Parmeno. Ich kenne ſie.

Chärea. Du weiſt, wo ſie hingebracht worden iſt?

Parmeno. Sie iſt hier zu der Buhlerinn, der Thais, gebracht worden, man hat ihr ein Geſchenk damit gemacht.

Chärea. Wer iſt denn der groſſe Herr, der ein ſo prächtiges Geſchenk geben kann?

Parmeno. Der Officier Thraſo, der Nebenbuhler des Phädria.

Chärea. So hat mein Bruder einen ſehr wichtigen Nebenbuhler.

Parmeno. Ja, und wenn ſie erſt wüßten, was für ein ſchönes Geſchenk er dieſem Geſchenke entgegenſetzen wird, dann würden ſie das erſt ſagen.

Chärea. Nun! und was denn?

Parmeno. Einen Verſchnittenen.

Chärea. Ich bitte dich, Parmeno! den alten häßlichen weibiſchen Kerl, den er geſtern gekauft hat?

Parmeno. Ja, ja, den Kerl.

Chärea. Man wird ihm mit ſeinem Geſchenke

gewiß die Thüre weisen. Das habe ich aber auch noch nicht gewußt, daß Thais so nahe in unsrer Nachbarschaft wohnt.

Parmeno. Sie wohnt auch noch nicht gar zu lange hier.

Chärea. Das ist mir doch auch erschrecklich verdrießlich! warum habe ich sie denn nimmermehr sehen müssen? Ist sie denn so schön, wie die Leute sagen?

Parmeno. Ja, sie ist sehr schön.

Chärea. Aber gewiß nicht so schön, wie mein Mägdchen.

Parmeno. O! das ist ganz was anders.

Chärea. Ich bitte dich, Parmeno, thue dein Bestes, daß sie die Mainige werde.

Parmeno. Ich will mein Bestes thun, ich will mir alle mögliche Mühe geben, ich will ihnen beystehen, was wollen sie mehr?

Chärea. Wo wirst du jetzt hingehen?

Parmeno. Nach Hause, damit ich das Geschenk, nach dem Befehle ihres Bruders, zu Thais hinführen könne.

Chärea. Ach! wie glücklich ist der Verschnittene, der jetzt in das schöne Haus kömmt!

Parmeno. Warum denn?

Chärea. Ist das fragenswerth? Er wird beständig die größte Schönheit in dem Hause zur Gesellschaft haben; Er wird mit ihr sich unterhalten, mit ihr in einem Hause seyn, er wird manchmal mit ihr essen, und manchmal mit ihr in einem Zimmer schlafen.

Par-

Parmeno. Und wenn ſie nun jezt der glückliche Menſch wären?

Chärea. Wie denn ſo? Parmeno, ſage doch!

Parmeno. Wenn ſie des Verſchnittenen ſeine Kleider anzögen.

Chärea. Seine Kleider? nun?

Parmeno. Und ich führte ſie an ſeiner ſtatt zu Thais.

Chärea. Ich verſtehe wohl.

Parmeno. Und ich ſagte, daß ſie der Verſchnittene wären.

Chärea. Ich verſtehe recht gut.

Parmeno. Und ſie genöſſen denn eben das Vergnügen, was ſie ſagen, das jener genieſſen wird. Sie äßen dann mit ihr, ſie wären mit ihr in Geſellſchaft, ſie drückten ihr die Hände, ſie ſcherzten mit ihr, ſie ſchliefen mit ihr in einem Zimmer. Das gienge an, weil von allen den Frauenzimmern niemand weis wer ſie ſind. Ueberdieß ihr Geſicht, und ihr Alter ſelbſt macht, daß man ſie leicht für einen Verſchnittenen halten wird.

Chärea. Das iſt vortrefflich. Niemals iſt in der Welt ein ſchönerer Rath gegeben worden. Wir wollen nach Hauſe gehen. Kleide mich an, führe mich fort, bringe mich zu ihr hin, ſo geſchwind als möglich iſt.

Parmeno. Was wollen ſie machen? Es war nur mein Spaß!

Chärea. Geh, geh, es iſt nicht wahr.

Parmeno. Ich bin verloren! Was habe ich gemacht, ich unglücklicher Kerl! Wozu bringen ſie

mich? Wollen sie mich ins gröſzte Unglück stürzen? Ich sage ihnen, lassen sie das bleiben.

Chärea. Komm, wir wollen gehen.

Parmeno. Wollen sie es nicht bleiben lassen?

Chärea. Mein Entschluß ist schon gefaßt.

Parmeno. Sehen sie ja zu, ob auch das Unternehmen nicht gar zu gefährlich sey.

Chärea. Es ist keine Gefahr dabey; laß mich nur machen.

Parmeno. Ja; s) aber es wird alles auf meine Kappe kommen.

Chärea. Nichts.

Parmeno. Wir begehen ja ein Schelmstück.

Chärea. Ist das ein Schelmstück, wenn ich mich in das Haus einer solchen Buhlerinn führen lasse, und den Menschern, die uns und unsre Jugend so geringschätzig achten, und uns auf alle mögliche Art und Weise beständig martern, gleiches mit gleichem vergelte, wenn ich sie eben so betrüge, wie sie uns betrügen? Soll ich denn etwa lieber meinen Vater betrügen? Alle Menschen, die es erfahren würden,

würden

s) **Aber es wird alles auf meine Kappe kommen.** Im Lateinischen heißt es: at enim isthaec in me cudetur faba; Man wird die Bohne auf mir schlagen, und dieß ist vieleicht von der Gewohnheit hergenommen, wie man mit den bösen Köchen umgieng, wenn die Bohnen nicht gut gekocht waren. Vieleicht könnte man es auch von gewissen Peitschen erklären, wo Bohnen in den Knoten der Peitsche waren. Man mag es erklären wie man will, in unsrer Sprache kann man es nicht von Wort zu Wort ausdrücken. Im Deutschen hat man es durch ein Sprüchwort einer andern Art zu übersetzen gesucht.

würden mich alsdenn eines Laſters beſchuldigen. Aber hier werden alle Menſchen glauben, daß ich recht thue.

**Parmeno.** Was ſoll ich machen? Wenn ſie es ſich feſt vorgenommen haben, ſo thun ſie es; aber das ſage ich ihnen, ſchieben ſie hernach nicht die Schuld auf mich.

**Chärea.** Das werde ich nicht thun.

**Parmeno.** Befehlen ſie es mir alſo?

**Chärea.** Ich befehle es dir, du ſollſt es thun, ich will es durchaus haben. *r*) Ich werde allemal ſagen, daß ich dich darzu gezwungen habe.

**Parmeno.** Kommen ſie alſo mit nach Hauſe. Der Himmel ſegne unſer Vorhaben!

*r*) Ich werde allemal ſagen, daß = habe. Das defugere auctoritatem, bezeichnet nichts anders, als daß man der Urheber einer Handlung ſey. So ſagt Plautus: Wenn du aber hernach ſagen wirſt, daß du nicht der Urheber davon biſt, ſo wirſt du auf freyen Fuß geſtellt, und ich werde gepeitſcht werden. Cicero ſagt in der Rede für den Sylla: Gib alſo genau auf das acht, Torquat, was ich dir ſagen werde, ich werde das nimmermehr läugnen, was unter meinem Conſulat geſchehen iſt. non defugiam auctoritatem conſulatus mei. etc.

# Der dritte Aufzug.

## Der erste Auftritt.

### u) Thraso. Gnatho. Parmeno.

Thraso.

So läßt sich also Thais recht sehr bey mir bedanken?

Gnatho. Entsetzlich sehr.

Thraso.

u) Thraso. Hier erscheint ein ganz neuer Charakter auf dem Schauplatze, den wir bisher im Terenz noch nicht gefunden haben; der Charakter eines Prahlers, eines großsprecherischen Officiers. Und wie fein bildet ihn Terenz! Das, was uns unter andern Schönheiten den Terenz so werth macht, ist, wie schon oben erinnert worden, dieses: daß seine Lustspiele sich auch auf unsre Zeiten schicken, und ihnen eben nicht sehr unähnlich sind; da ich hingegen bey dem Plautus mich mit aller Mühe erst nach Rom versetzen muß, wenn sie mir etwas gefallen sollen. Terenz greift die allgemeinern Fehler des Herzens an, die die Menschen aller Zeitalter gemein haben. Der Thraso im Plautus ist nicht so fein geschildert. Im Terenz prahlt er weniger von den offenbar erlogenen Thaten, er will auch im Reiche des Witzes glänzen. Wenn wir die Alten in den Uebersetzungen lesen könnten, so würden auch die, die der gelehrten Sprachen nicht kundig sind, lernen, was die Neuern von den Alten entlehnt, oder nachgeahmt haben. Der Thraso des Plautus und des Terenz ist besonders von dem Herrn Baron von Hollberg nachgeahmt worden. Sein Bramarbas prahlt von Schlachten, wie der Großsprecher im Plautus, und ist witzig, wie Thraso im Terenz. D. U.

Thraſo. Iſts wahr? war es ihr lieb?

Gnatho. Sie freute ſich nicht ſo wohl über das Geſchenk, als darüber, daß ſie es von ihrer Hand bekömmt. Darüber triumphirt ſie eigentlich.

Parmeno kömmt. Ich muß zuſehen, wenn es Zeit ſeyn wird die Sclaven zu überreichen. Aber ſieh, da iſt ja der Officier.

Thraſo. Das muß man mir laſſen, daß ich die Gabe beſitze, mich durch alles, was ich nur unternehme, beliebt zu machen.

Gnatho. Das iſt wahr, die Gabe habe ich jederzeit an ihnen wahrgenommen.

Thraſo. x) Der König ſelbſt ſagte mir immer den verbindlichſten Dank, für alles, was ich nur verrichtete. Mit andern gieng er ganz anders um.

Gnatho. Wenn man nur Witz hat, ſo kann man durch ein geſchicktes Geſpräch zu eben der Ehre gelangen, die andre mit erſtaunender Mühe erhalten, und den haben ſie gewiß.

Thraſo. Das iſt wahr.

Gnatho. Der König hatte alſo ſeine Augen = =

Thraſo. Freylich.

Gnatho. Ganz allein auf ſie gerichtet!

Thraſo.

x) Der König u. ſ. w. Man könnte vieleicht hinzuſetzen, der König der Perſer; denn zu Menanders Zeit konnte noch wohl ein Officier leben, der unter dem Darius dem letzten Könige der Perſer gedienet hatte. Allein es wird eben hier noch von einem Pyrrhus geredet, und alſo könnte man noch wahrſcheinlicher den Seleucus den König von Aſien, verſtehen.

Thraso. Ja, und ich commandirte die ganze Armee, und war zugleich der vornehmste im Staatsrathe.

Gnatho. Das ist erstaunend.

Thraso. Wenn er der Menschen überdrüßig, oder von Geschäfften ermüdet war, und sich wieder erholen wollte, um = = um = = Versteht er mich?

Gnatho. Um sich von allem Verdrusse wieder zu befreyen.

Thraso. Recht; so zog er mich immer ganz allein mit zur Tafel.

Gnatho. Wahrhaftig! das ist ein Prinz, der wohl zu wählen wußte.

Thraso. O! es war nicht ein jeder sein Mann.

Gnatho. Ja, y) ich glaube, es war niemand nach seinem Geschmack, da sie ihm gefielen.

Thraso. Alle Hofleute beneideten mich, und gaben

y) Ich glaube, es war niemand = = = gefielen. Donat glaubt, daß Gnatho sich bey diesen Worten nach dem Zuschauer kehre, damit ihn der Officier nicht verstehen solle, und ein so genanntes Apart sage. Aber Donat irrt sich, man würde dem Terenz ein Apart mehr zur Last legen: Gnatho redet es zu dem Officier, allein sein ganzer Ausdruck ist sehr listig zweydeutig. Gnatho will eigentlich sagen: wenn der König an einem solchen Narren Geschmack findet, so ist es gar nicht möglich, daß ihm ein jeder andrer gefallen kann; denn das ist ein Kennzeichen, daß er weder Geschmack noch Witz hat, und daß ihm also kein ehrlicher und witziger Mann gefallen kann. Der Officier versteht es aber so, als wenn Gnatho sagte, daß sein Witz Schuld wäre, daß nun der König keinen Geschmack an allen übrigen Leuten fände, und daß außer ihm alle andre ihm Narren zu seyn schienen.

bein mir immer heimliche Stiche; aber ich ſah ſie mit Verachtung an. Sie waren ganz raſend neidiſch auf mich, und beſonders der, (z) der über die indianiſchen Elephanten geſetzt war. Als er es mir aber zu grob machte, ſagte ich zu ihm: Hört doch einmal, mein lieber Strato; ſeyd ihr etwa deswegen ſo barbariſch, weil ihr das Commando über wilde Thiere führt?

Gnatho. Das iſt recht witzig, das iſt vortrefflich! Sie haben ihn mit einem male zu Boden geſchlagen. Was antwortete er denn?

Thraſo. Er verſtummte gleich.

Gnatho. Wie konnte es auch anders ſeyn.

Parmeno vor ſich. Himmel! was für ein elender und jämmerlicher Kerl iſt das, und was iſt der andre für ein Spitzbube!

Thraſo. Habe ich ihm noch niemals erzählt,



z) Der über die indianiſchen Elephanten geſetzt war. Derjenige, der das Commando über die Elephanten erhielt, war gemeiniglich ein ſehr anſehnlicher Mann, der eine ſehr große Menge Bediente hatte. Der Verfaſſer der Geſchichte der Makkabäer nennt ihn προυτέινοντα τῶν ἐλεφάντων, und redet von ſehr viel Leuten, die er unter ſich hat. Es war alſo nichts geringes für den Thraſo, mit einem ſo anſehnlichen Manne es aufzunehmen, und die Aufſchneiderey iſt von dem Dichter recht wohl gewählt worden. Das Wort, indianiſch, muß nicht vergeſſen werden, denn der Narr glaubt, daß das ſeiner Dreuſtigkeit ein größer Anſehen gäbe, und daß ein Mann, der indianiſche Elephanten commandirt, fürchterlicher iſt, als einer der nur andre Elephanten commandirt. Die indianiſchen Elephanten hielt man für die größten.

Gnatho, wie ich einmal *a*) einen gewissen Rhodier über der Tafel gepackt habe?

Gnatho. Nein, noch niemals; O! erzählen sie es mir doch, ich bitte sie; (vor sich) ich habe es schon mehr als tausendmal gehört.

Thraso. Ich war einmal mit dem jungen Rhodier, von dem die Rede ist, zu Gaste. Ich hatte von ungefähr ein Mägdchen mitgenommen, der fing da an mit ihr zu spaßen, und hielt sich ordentlich über mich auf. Was soll das heißen, du unverschämter Kerl! sagte ich; Bist du nicht selber ein Hase, und willst dich noch über andre Leute aufhalten?

Gnatho. Ha, ha, ha!

Thraso. Was lacht er?

Gnatho. Das ist fein, das ist unvergleichlich, das ist witzig. Es ist nichts drüber. Aber sind sie der Erfinder von dem Einfalle? ich habe immer geglaubt, die Alten haben ihn auch schon gehabt.

Thraso. Hat er ihn schon sonst gehört?

Gnatho. *b*) Sehr oft, man hält den Einfall für einen von den besten.

Thraso.

*a*) Einen gewissen Rhodier u. s. w. Er wählet sich einen Rhodier, den er abgeführt haben will, weil man die Rhodier für herzhaft, hochmüthig, und für Leute hielt, die wenig vertragen konnten. Homer selbst nennet sie ἀγερώχους. Ihr Ansehen war sehr alt.

*b*) Sehr oft u. s. w. Der Einfall steht schon im Livius Andronikus, einem von den ältesten lateinischen Dichtern, dessen erstes Lustspiel sechs und vierzig Jahre vor der Geburt des Terenz aufgeführet wurde: allein Terenz

Thraſo. Ich bin der Erfinder davon.

Gnatho. Es thut mir leid, daß ſie einen jungen Menſchen, aus einem guten Hauſe, für eine kleine Unverſchämtheit ſo hart angegriffen haben.

Parmeno. Daß dich der Henker hole!

Gnatho. Und was antwortete er denn?

Thraſo. Er war halbtodt; die andern an der Tafel *c*) wollten alle vor Lachen berſten. Seit der Zeit hat ſich ein jeder vor mir gefürchtet.

Gnatho. *d*) Sie haben auch Urſache gehabt.

Thraſo. Aber hör er doch; was meynt er, ſoll ich mich bey Thais vertheidigen, wegen des Verdachts, als ob ich mich in das Mägdchen verliebt hätte?



renz hat es wohl nicht aus ihm genommen, ſondern ohne Zweifel aus dem Menander, der zwey und funfzig Jahre zuvor geſtorben war, ehe Livius Andronikus bekannt wurde. Menander hatte es wieder aus der alten Komödie genommen.

*c*) Wollten alle vor Lachen berſten. Donat glaubt, daß die Redensart riſu omnes emoriri, nur in den Mund niedriger und lächerlicher Perſonen gehöre, weil die komiſchen Dichter, ſolchen Perſonen, unerlaubte und grobe Ausdrücke in den Mund legen, deren ſich artige Leute nicht bedienen; er meynt, das Wort emoriri, iſt anſtatt emori geſetzt, allein dieſe Anmerkung iſt wohl nicht vom Donat. Die Alten brauchten das Wort moriri an ſtatt mori. So braucht es Plautus in Aſin: und Gefangnen. So konnte man alſo auch emoriri an ſtatt mori brauchen, ohne niedrig und grob zu reden.

*d*) Sie haben auch Urſache gehabt. Der Ausdruck iſt zweydeutig; der Officier verſteht es ſo, weil er ein fürchterlicher Mann iſt, und der Schmarutzer meynt, weil er ein Narr iſt. Man hat immer Urſache auch die Narren zu fürchten.

Gnatho. Nichts weniger; sie müssen vielmehr den Argwohn immer mehr und mehr zu vergrößern suchen.

Thraso. Warum?

Gnatho. Warum? Verstehen sie mich nicht? Wenn sie etwa vom Phädria reden, oder wenn sie ihn gar loben sollte, um sie zu ärgern = =

Thraso. Ich verstehe.

Gnatho. So wird dieß das einzige Mittel seyn, es zu verhindern. Sobald sie den Namen Phädria ausspricht, so nennen sie den Namen Pamphile; Wenn sie sagt, Phädria mag uns heute einmal Gesellschaft leisten, so sagen sie, Pamphile mag herkommen, sie kann uns etwas vorsingen; Wenn sie sagt, wie wohl sieht Phädria aus, so reden sie von den Reizungen der Pamphile. Vergelten sie ihr immer gleiches mit gleichem, damit sie sie recht ärgern.

Thraso. *e*) Ja, wenn sie mich nur wirklich etwas liebte, dann würde das wohl gut seyn, Gnatho!

Gnatho. Da sie ihren Geschenken mit Verlangen entgegen sieht, und diese Geschenke liebt, so ist auch

*e*) Ja, wenn sie mich nur wirklich etwas liebte u. s. w. Donat sagt, daß Terenz hier eine ungemeine Geschicklichkeit und Kunst anwendet, um sein Lustspiel vollkommen wohl auszuführen. Denn indem der Officier sagt, wenn sie mich nur etwas liebte, so zeigt er, wie er sich schon darein schicke, daß ihm Phädria vorgezogen werde. Sonst würde entweder Phädria gänzlich haben weichen müssen, oder Thraso würde einen wirklichen großen Schmerz empfunden haben; und das wäre ein tragischer Nebenumstand in einem Lustspiele geworden.

auch gar kein Zweifel, daß ſie ihre Liebe haben. Es iſt jezt ſchon ganz was leichtes, ſie ihrentwegen recht ſehr zu beunruhigen. Sie iſt immer in Sorge, ſie möchten, wenn ſie ſie böſe machte, die Vortheile, die ſie von ihnen zieht, andern zuwenden.

Thraſo. Das iſt wahr; aber das iſt mir ja nicht eingefallen.

Gnatho. *f*) Das iſt lächerlich; ſie haben eben nicht darauf gedacht, ſonſt würden ſie noch wohl etwas beſſers ausgefunden haben, als ich.

---

## Der zweyte Auftritt.

Thais. Thraſo. Parmeno. Gnatho. Pythias, ein äthiopiſch Mägdchen, und Chärea in den Verſchnittenen verkleidet.

Thais.

*g*) Mich dünkt, ich habe jezt den Officier reden hören. Ach ja, da iſt er auch; Ihre ſchuldige Dienerinn, mein liebſter Thraſo!



*f*) Das iſt lächerlich. Ich muß doch über dieſe Stelle meine Gedanken ſagen: ich glaube, daß die Redensart, die in allen Ausgaben des Terenz dem Gnatho in den Mund gelegt iſt, eigentlich vom Thraſo ſoll geſagt werden; aber das iſt mir ja nicht eingefallen, das iſt lächerlich. Der Officier iſt ſo von ſich ſelbſt eingenommen, daß er erſtaunt, wenn ein andrer eher einen guten Einfall gehabt hat, als er.

*g*) Mich dünkt, ich habe jezt den Officier u. ſ. w. Man muß

Thraso. O! meine geliebte Thais! mein gröſtes Vergnügen! was machen sie denn? Lieben sie mich denn auch etwas wegen des Geschenks, das ich ihnen mit der Instrumentenspielerinn gemacht habe?

Parmeno. Wie artig! was das für ein schöner Anfang ist!

Thais. Ich liebe sie recht sehr, und das bloß wegen ihrer Verdienste.

Gnatho. Kommen sie, lassen sie uns zum Essen gehen, was stehen sie hier?

Parmeno. Sieh da! *b*) da ist auch der andre. Man

muß bemerken, wenn Thais mit sich selber redet, so nennet sie ihn nur schlechtweg, den Officier, und das ist sehr verächtlich; wenn sie aber mit ihm redet, so nennet sie ihn bey seinem Namen. Das ist Artigkeit.

*b*) Da ist auch der andre u. s. w. Das ist die berühmte Stelle, darüber in Frankreich, unter den Herren Voiture und Costar ein groſser Streit entstanden ist, und selbst der Herr von Chavigni wurde mit darein vermischt. Vielleicht thue ich meinen deutschen Lesern einen Gefallen, wenn ich auch diese Anmerkung der Frau Dacier nicht vorbey lasse. Costar erklärte die Stelle eben so, wie die Frau Dacier; und wie sie hier im Deutschen übersetzt worden ist, und Voiture antwortete ihr darauf, in seinem 136 Briefe: Ich kann ihrer Erklärung des hem alterum meinen Beyfall nicht geben; denn Gnatho war wahrscheinlicher Weise weit älter, als Thraso, oder wenigstens doch eben so alt. Was hat es also für Wahrscheinlichkeit, daß Terenz habe sagen wollen, es schiene, als wenn Thraso der Vater vom Gnatho wäre. In dem 186 Briefe schrieb er an Herrn Costar: Ich bin gewisser maßen mit ihrer Erklärung des hem alterum übereinstimmig; aber der Sinn, den sie dieser Stelle

Man ſollte glauben, jener wäre ſein Vater, ſo ähnlich ſind ſie ſich beyde.



le geben, ſcheint mir des Terenz nicht würdig genug. Ich wollte, daß man aus Liebe zum Terenz eine andre Erklärung zu finden ſuchte. Nach meiner Meynung hat Voitüre unrecht, wenn er glaubt, die Stelle iſt dem Terenz nicht würdig, nicht anſtändig genug, und mich dünkt, daß ihm nichts ſo anſtändig iſt, als dieſe Stelle. Der Grund, dadurch er ſeine Meynung beſtätiget, iſt nicht ſonderlich. Der Schmarutzer Gnatho, war eigentlich viel jünger, als der Officier, und da Parmeno den groben Kerl ſah, ſo konnte er wohl ſagen, daß es ſchiene, als wenn er des Officiers Sohn wäre; der der gröbſte, und närriſchſte Menſch war. Der Herr von Chavigni erkläret dieſe Stelle noch anders. Voitüre ſagt: Chavigni glaubt, daß man aus der Rede des Parmeno eine Frage machen müſſe; ex homine hunc natum dicas? Glaubt man wohl, daß der Kerl einen Menſchen zum Vater habe? ſollte man ihn nicht für ein wildes Thier halten? Was mich betrifft, ſagt Voitüre, ſo misfällt mir dieſe Erklärung eben nicht; den einzigen Zweifel habe ich nur, ob ein Menſch, wenn er mit ſich allein redet, fragweiſe reden kann, als wenn er eine dritte Perſon anredete. Dieſe Schwierigkeit würde nicht verhindern, dem Sinne, den Chavigni der Stelle giebt, beyzupflichten; denn es iſt gewöhnlich, daß auch ein Menſch, der mit ſich ſelbſt redet, fragweiſe redet, es geſchieht ſelbſt im Terenz. Aber mich dünkt; man könne darum, weil ein Menſch ein Narr iſt, noch nicht zweifeln, ob er auch von einem Menſchen gebohren worden. Es iſt nur zu weit hergeholt und zu matt.

Soll ich dieſe Schwierigkeiten noch mit einer vermehren, ſo beſteht ſie darinn. Mich dünkt, in der Art, wie die Frau Dacier dieſe Stelle erklärt, liegt ein kleiner Widerſpruch, wenn man ſie mit den Platten vergleicht, die

Thais. Wir wollen gehen, wenn es ihnen gefällig iſt; ich bin bereit

Parmeno. Jetzt will ich mein Geſchenk bringen, und mich ſtellen, als wenn ich erſt von Hauſe käme. Madam, haben ſie jetzt wohin zu gehen?

Thais. Ha! Parmeno; noch kömmſt du zu recht, denn jetzt wollte ich eben ausgehen.

Parmeno. Wo wollen ſie hingehen?

Thais, ſachte. Wohin? ſiehſt du nicht den da ſtehen?

Parmeno. Freylich ſehe ich ihn, und ärgere mich auch darüber: Wenn es ihnen gefällig iſt, ſo belieben ſie jetzt das Geſchenk anzunehmen, das ihnen mein Herr überſchickt. Thraſo.

ſie in den Handſchriften gefunden, und vor ihre Ausgabe hat in Kupfer ſtechen laſſen. Der Officier iſt weit jünger gezeichnet, als der Schmarutzer; und dennoch ſagt ſie, der Schmarutzer wäre weit jünger geweſen, als der Officier. Voiture ſcheint recht zu haben, und wo das Bild auf der Platte wahr iſt, ſo hat er wirklich recht. Wenn Thraſo nach dieſer Zeichnung weit jünger iſt, als Gnatho, ſo würde ich dieſe Stelle ſo erklären: Sieh da, da iſt auch der andre; und bey den Worten, hunc natum dicas, würde ich ihn auf den Officier zeigen, und das ex homine auf den Schmarutzer gehen laſſen. Er könnte wohl der Vater von jenem ſeyn, oder, man ſollte meynen, der Officier wäre ſein Sohn. Auf dem Theater kömmt ſehr viel auf die Geberden an, und auf dem lateiniſchen Theater noch mehr, als auf dem unſrigen, wo die Pronomina ſo ſtark gebraucht ſind, und wo der Komödiant nothwendig auf die Perſon zeigen mußte. Allein ich habe die Erklärung der Frau Dacier in der Ueberſetzung beybehalten, weil ich glaube, daß meine Meynung weit weniger Anſehen hat. Meine Leſer mögen entſcheiden, wie die Schwierigkeit gehoben werden kann. D. U.

Thraſo. Nun! warum halten wir uns auf? was ſtehen wir hier?

Parmeno. Mit ihrer Erlaubniß, mein Herr! laſſen ſie mich erſt das Geſchenk überreichen, das ich der Madam bringen ſoll, und laſſen ſie mich erſt ein paar Worte mit ihr reden.

Thraſo. Es wird was ſchönes von Geſchenken ſeyn; mit den unſrigen wird es in keine Vergleichung kommen.

Parmeno. Die Sache ſelbſt wird es lehren. Holla! laßt gleich die beyden Leute herkommen, wie ich befohlen habe. Tritt näher her. Sehen ſie, das Mägdchen iſt bis aus Aethiopien hergeſchafft worden.

Thraſo. Die mag wohl etwa dreyßig Thaler koſten.

Gnatho. Kaum.

Parmeno. Dorus! wo biſt du? Komm her! Empfangen ſie hier dieſen Verſchnittenen. Sehen ſie, wie wohl er ausſieht, wie jung er noch iſt!

Thais. Wirklich! er ſieht ungemein wohl aus.

Parmeno. Was meynt er nun dazu? Gnatho; Findet er nicht an dem Geſchenke etwas zu tadeln? Und was ſagen ſie? mein Herr; Sie ſchweigen alle beyde. Lob genug! Unterſuchen ſie einmal, ob der Sclave nichts gelernt hat, ob er in ſeinem Fechten gut iſt, ob er die Muſik verſteht. Ich bin ihnen gut dafür, daß er alles das weis, was ein junger Menſch von gutem Stande wiſſen muß.

Thraſo. Ja, im Fall der Noth, könnte man ihn wohl bey nüchternem Muthe für ein Mägdchen halten.

Parmeno

Parmeno zu Thais. Derjenige, der ihnen dieß Geschenk überreicht, bittet sich gar nicht dagegen aus, daß sie ganz allein für ihn leben, und um seinetwillen alle andre fortjagen sollen. Er erzählet ihnen nichts von seinen Schlachten, und prahlet nicht vor ihnen von seinen Wunden. Er ist ihnen an ihren freyen Ergetzlichkeiten gar nicht hinderlich, wie wohl ein gewisser andrer thut. Aber wenn es ihnen nicht beschwerlich fallen wird, wenn es ihnen wird gefällig seyn, wenn sie werden glauben, daß es Zeit ist, ihn wieder zurück kommen zu lassen, dann wird er sich sehr glücklich schätzen.

Thraso. *i*) Man sieht wohl, daß das der Bediente von einem sehr armen und elenden Herrn ist.

Gnatho. Ja, denn ein Mensch, der nur so viel hätte, daß er sich einen andern Bedienten anschaffen könnte, würde den gewiß nimmermehr leiden.

Parmeno. Ach! schweige er doch ja stille; ihn rechne ich zu der niedrigsten Art von Menschen, denn wer einem solchen Menschen, wie der da ist, schmeicheln

*i*) Man sieht wohl = = Herrn ist. Der Officier zieht diese Folge aus dem Complimente, das Parmeno der Thais gemacht hat. Dieses Compliment zeugt von einem sehr demüthigen, und unterthänigen Menschen, und der Officier glaubt, daß dieß nicht die Art eines reichen Liebhabers seyn müsse, der Geschenke macht; denn das Vermögen macht die Menschen stolz und hochmüthig. So dachte Thraso, aber Gnatho nimmt es in einem andern Verstande, damit er sich über den Parmeno aufhalten könne.

cheln kann, k) der iſt zu allen häßlichen Streichen, um einer Mahlzeit Eſſen willen, aufgelegt.

Thraſo. Wollen wir nicht gehen?

Thais. Ich will nur erſt die beyden Leute hereinbringen, und noch verſchiednes anordnen; ich komme gleich wieder.

Thraſo. Ich werde indeſſen gehen; Gnatho, er kann auf ſie warten.

Parmeno. Das würde freylich nicht laſſen, wenn ein General mit einem Frauenzimmer über die Straße gienge.

Thraſo. Was ſoll ich mich mit dir auflegen? Wie der Herr iſt, ſo iſt der Diener.

Gnatho.

k) Der iſt zu allen häßlichen Streichen = = aufgelegt. Im Lateiniſchen ſteht e flamma petere te cibum poſſe arbitror, und heißt eigentlich, der wird auch das Fleiſch mitten aus dem Feuer oder von dem Scheiterhaufen nehmen. Wenn die Alten die Körper ihrer Todten verbrannten, ſo ſetzten ſie zugleich auf den Holzhaufen Brod und Fleiſch, und die größte Beſchimpfung, die man einer Perſon anthun konnte, war die, wenn man ſagte, ſie wäre wohl im Stande das Fleiſch mitten aus der Flamme herauszunehmen. e flamma, iſt hier an ſtatt e rogo geſetzt. Wenn uns Lucilius den häßlichſten Menſchen von der Welt beſchreiben will, ſo ſagt er: Er nahm das Geld mit den Zähnen, mitten aus dem Kothe heraus, und das Fleiſch mitten aus der Flamme des Scheiterhaufens. Dieſer Zug iſt weit ſatiriſcher, als wenn man nur ſagte, mitten aus dem Feuer. Allein weil dieſe Gewohnheit allzu weit von unſern Gebräuchen entfernt iſt, und in unſrer Sprache dieſer Ausdruck unverſtändlich ſeyn würde, ſo hat man es auf eine andre Art überſetzt, doch ſo, daß der Hauptverſtand beybehalten worden iſt.

Gnatho. Ha, ha, ha!

Thraso. Was lacht er?

Gnatho. Ich lache über den Einfall, den sie jetzt hatten, und das, was sie zu dem Rhodier gesagt haben, fiel mir zugleich wieder ein. Aber da kömmt Thais wieder.

Thraso. Geh er immer voraus, und mache er zu Hause Anstalten, daß alles fertig sey.

Gnatho. Es soll geschehen.

Thais. Pythias, du sorge indessen für alles, und wenn Chremes von ungefähr kommen sollte, so bitte ihn, daß er doch etwas verziehen möchte, wenn er aber nicht warten kann, so ersuche ihn nur, er möchte wiederkommen, und sollte auch das nicht angehen, so bringe ihn zu mir hin.

Pythias. Ich werde alles besorgen.

Thais. Was wollte ich doch noch sagen? Ja, trage mir für das Mägdchen genaue Sorge, und gehe mir ja niemand aus dem Hause.

Thraso. Wir wollen gehen.

Thais, zu einigen Mägden. Kommt ihr mit.

---

## Der dritte Auftritt.

### Chremes. Pythias.

Chremes.

Wirklich, je mehr ich die Sache überlege, *l*) so wird es ein großes Glück seyn, wo mich nicht Thais

*l*) So wird es ein großes Glück seyn u. s. w. Ich bin

Thais in Unglück zu bringen ſucht. Ich merke ſchon ſo etwas, daß ſie mich liſtig in ihr Netz zu ziehen ſucht; denn als ſie mich das erſtemal zu ſich rufen ließ, es möchte mich vieleicht jemand fragen, was haſt du mit der Perſon zu thun? Antwort: ich kannte ſie nicht einmal; da ich hinkam, ſuchte ſie allerhand Vorwand, mich aufzuhalten. Sie ſagte, daß ſie geopfert, und eine Sache von Wichtigkeit mit mir abzuthun hätte. Da argwohnte ich gleich, daß ſie mir eine Naſe drehen wollte. Ich mußte mit ihr eſſen, und ſie ſetzte ſich dicht neben mich, *m*) ſie gab mir alle mögliche Gelegenheit, ſie ſuchte alles

bin in der Ueberſetzung dieſer Stelle dem Charakter des Chremes gefolgt, den uns Donat von ihm ſchildert. Er ſagt, daß er im Menander und Terenz, als ein Menſch vorgeſtellet wird, der keine Erziehung gehabt. Deswegen iſt ſeine Rede nicht zuſammenhängend, nicht ordentlich. Er hätte ſagen müſſen, quanto magis magisque cogito, nimirum invenio etc. Je mehr ich die Sache überlege, deſto mehr werde ich überzeugt u. ſ. w. Das beobachtet er aber nicht; er verbindet die Worte nicht nach dem Sprachgebrauche und den Regeln. Ich habe es im Deutſchen auch einigermaßen merklich zu machen geſucht.

*m*) Sie gab mir alle mögliche Gelegenheit, ſie ſuchte u. ſ. w. Die Worte mihi ſeſe dare, kann man wohl nicht beſſer überſetzen, denn ſie bezeichnen eine Perſon, die nichts ſparet, und welche einem alle Vortheile einräumet, die man nur wünſchen kann. Dieß muß dem Verdachte des Chremes allen Vorſchub thun, der beſtändig glaubt, Thais will ihn nur in ſich verliebt machen. Das Wort ſermonem quaerere, bezeichnet, alle gewöhnliche Materien der Geſpräche erſchöpfen, wenn man jeman-

alles hervor, um das Geſpräch zu unterhalten. Als das Geſpräch anfing matt zu werden, ſo kam ſie endlich darauf, wie lange meine Aeltern ſchon todt wären; ich ſagte, ſchon lange; ſie fragte, ob ich in Sunium ein Landgut hätte, und ob es weit vom Meere läge. Ich glaube, das ſteht ihr an, ſie macht ſich wohl Hoffnung, es mir abzuſchwatzen. Zuletzt forſchte ſie nach ob ich nicht da eine kleine Schweſter verloren hätte, wer bey ihr geweſen wäre, und *n*) was ſie wohl etwa angehabt, oder ſonſt für Schmuck bey ſich gehabt hätte, da ſie wäre entführt worden, und ob ich ſie noch wohl kennen würde. Weswegen fragt ſie mich darum, wenn ſie nicht etwa ſich ſelbſt für meine Schweſter ausgeben will, nach ihrer gewöhnlichen Dreuſtigkeit. Allein, wenn meine Schweſter noch lebt, ſo iſt ſie gewiß nicht älter als ſechzehn Jahr, und Thais iſt wohl noch etwas älter als ich. Sie hat mich noch einmal zu ſich bitten laſſen; nur muß ſie ſagen, was ſie von mir haben will, oder mich ins künftige zufrieden laſſen; Ich werde gewiß zum dritten male nicht wiederkommen. Hala! iſt niemand da? Py-

manden unterhalten will. Donat merkt an, daß das Wort ſermonem quaerere, bedeutet, wenn man, um ein Geſpräch zu unterhalten, nach Neuigkeiten in den Familien, nach der Geſundheit fragt, wenn man von Regen und ſchönem Wetter redet.

*n*) Was ſie wohl etwa angehabt u. ſ. w. Thais fragte mit Grunde darnach, denn die Räuber, die die Kinder entführten, bewahrten alles das, was die Kinder um und an ſich hatten, genau, damit einmal das Kind deſto eher von ſeinen Aeltern könnte erkannt werden, und ſie alsdenn deſtomehr dabey gewinnen möchten.

Pythias. Wer iſt da?

Chremes. Chremes iſt da.

Pythias. Ach! der artige Herr!

Chremes. Habe ich es nicht geſagt, daß man mich fangen will.

Pythias. O! Thais läßt ſie recht ſehr bitten, ſie möchten doch ſo gütig ſeyn, und morgen wiederkommen.

Chremes. Ich reiſe wieder aufs Land.

Pythias. Thun ſie ihr doch den Gefallen, ich bitte ſie.

Chremes. Ich ſage dir aber, daß ich nicht kann.

Pythias. Nun, ſo warten ſie hier bey uns ſo lange, bis ſie wieder nach Hauſe kömmt.

Chremes. Noch weniger.

Pythias. Warum denn nicht? mein lieber Herr Chremes!

Chremes. Geh zum Henker!

Pythias. Wenn ſie alſo gar nicht wollen, ſo ſeynd ſie nur ſo gütig, und gehen ſie mit mir dahin, wo ſie iſt.

Chremes. Das will ich thun.

Pythias. Dorias, hurtig führe den Herrn zum Officier hin.

# Der vierte Auftritt.

## Antipho.

o) Gestern waren einige von uns jungen Leuten in dem piräeischen Hafen beysammen, und wir beredeten uns miteinander, daß wir heute zusammen schmausen wollten, und daß ein jeder das seinige dazu beytragen sollte. Wir trugen dem Chärea auf, alles zu besorgen, und gaben ihm unsre Ringe zum Pfande. Ort und Zeit wurde bestimmt; die Stunde ist vorbey, die wir dazu festgesetzt haben, und an dem Orte, wo wir essen wollen, ist nichts fertig. Chärea selbst ist nirgends zu finden. Ich weis nicht, was ich sagen, noch was ich denken soll. Die andern haben mir es aufgetragen, daß ich ihn suchen soll. Ich will also doch sehen, ob er zu

o) Gestern wären einige u. s. w. Es ist über diese Stelle eine große Streitigkeit entstanden, ob Terenz in piraeeo, oder in piraeeum geschrieben hätte, und die Sache ist lange unentschieden gewesen. Ich wundre mich, denn es ist leicht die wahre Lesart durch unwidersprechliche Gründe darzuthun. Wenn die jungen Leute, die eins wurden mit einander zu schmausen, von Athen nach dem piräeischen Hafen giengen, so müßte Terenz sagen, coiimus in piraeeum; allein sie waren da, und hatten die Wache, so mußte also Terenz sagen, coiimus in piraeeo; wir waren u. s. w. Das Zeugniß des Cicero im dritten Briefe des siebenten Buchs seiner Briefe an den Attikus, wo er die Worte so anführt: coiimus in piraeeum, beweist nichts. Das kann ein Gedächtnißfehler des Cicero, oder ein Fehler seiner Abschreiber seyn.

zu Hauſe iſt. Wer kömmt denn da von Thais heraus? *p*) Iſt das Chärea, oder iſt er es nicht? Er iſt es wirklich. Was Henker iſt das für ein Kerl? Was hat er für einen wunderlichen Staat an? Was für ein unglücklicher Zufall muß ihm begegnet ſeyn? Ich kann mich nicht genug darüber verwundern, ich weis gar nicht, was das ſagen ſoll. Es mag ſeyn was es will; ich will mich hier von ferne ſtellen, damit ich erfahre, was vorgegangen iſt.

## Der fünfte Auftritt.

Chärea. Antipho.

Chärea.

Iſt niemand hier? Nein, niemand; Kömmt mir etwa jemand aus dem Hauſe nach? Kein Menſch. Kann ich nun meiner Freude freyen Ausbruch laſſen? Himmel! *q*) jetzt iſt der Augenblick

 wirklich,

*p*) Iſt das Chärea, oder iſt er es nicht? Donat ſagt, daß man ſich alſo gar nicht wundern kann, daß Chärea die Thais, und alle ihre Leute betrogen habe, weil Antipho ſein vertrauter Freund ihn kaum erkennen konnte.

*q*) Jetzt iſt der Augenblick u. ſ. w. Chärea folgt hier denen, die der Meynung ſind, daß man im Glück leichter ſterben könne, als in unglücklichen Umſtänden. Eine Meynung, die ſehr wahr und vernünftig iſt. Das Glück kann bey einem längern Leben ſich wieder verlieren, im Unglück aber kann man immer auf eine Veränderung hoffen, oder ſich durch Herzhaftigkeit und Muth unterſtützen.

wirklich, wo ich recht gern sterben wollte, damit nicht ein längeres Leben meine Freude, durch andre verdrießliche Zufälle wieder unterbrechen möchte. r) Aber ist denn kein Mensch in der Welt so neugierig, daß er mich anredete, mir nachfolgte, und mich mit Fragen übertäubte, warum ich so außerordentlich lustig, warum ich so fröhlich wäre, wo ich hingehe, und wo ich herkomme, wo ich die Tracht herhabe, was ich suche, ob ich noch klug, oder ob ich ein Narr bin?

## Antipho.

Ich weis nicht, ob diese Meynung allgemein wahr ist, und alle Menschen im Glück leichter sterben würden. Eben die glücklichen Umstände, die man verlassen muß, können den Tod fürchterlicher, und das Sterben schwerer machen. Ich sollte glauben, einem glücklichen Heyden müßte eben seines Glücks wegen, der Tod nicht leicht gewesen seyn; weil er weit mehr durch den Tod verlor, und selbst zu verlieren glaubte, als der Christ. Wenn ich unglücklich bin, so verliere ich durch den Tod nichts, und selbst das Unglück macht die Welt verhaßt, und den Tod angenehm. Wenigstens wird der Satz nicht in Absicht auf alle Menschen wahr seyn. Einige werden im Unglück weit leichter und lieber sterben. D. U.

r) Aber ist denn kein Mensch in der Welt so neugierig u. s. w. Gleich im Anfange wagte er es nicht seiner Freude freyen Ausbruch zu lassen, weil er noch befürchtete, es möchte ihn jemand sehen, und hier wünscht er jemanden zu finden, dem er sein Glück erzählen könne. Das scheint ein kleiner Widerspruch zu seyn. Allein das Wort hinc, kömmt mir jemand aus dem Hause nach? rechtfertiget alles. Er befürchtet, daß Leute aus dem Hause ihm nachkommen möchten, er will sein Glück gern andern erzählen, aber die Leute aus Thais Hause sollen nichts davon wissen.

Antipho. Ich will ihn doch anreden, und ihm das Vergnügen machen, welches er ſich ſo ſehr wünſcht, wie ich höre. Ey! Chärea! warum biſt du denn ſo außerordentlich luſtig? Was ſoll die wunderliche Tracht ſagen? Warum biſt du ſo fröhlich? Was fehlt dir denn? Biſt du nicht recht klug? Was ſiehſt du mich an? Warum giebſt du mir keine Antwort?

Chärea. s) Ach mein allerliebſter Freund! mein Brüderchen! Nichts in der Welt iſt mir lieber, als daß ich dich jetzt antreffe.

Antipho. Nun, erzähle mir doch, was iſt denn vorgegangen?

Chärea. Ich bitte dich, höre mir nur zu. Kennſt du das Frauenzimmer, in die ſich mein Bruder verliebt hat?

Antipho. Ja, ich kenne ſie, ich glaube, es iſt Thais.

Chärea. Recht, die iſt es.

Antipho. Ihr Namen war mir noch im Gedächtniſſe.

Chärea. Man hat ihr heute ein Geſchenk mit einem gewiſſen Mägdchen gemacht. Brüderchen! was ſoll ich dir lange ihre Schönheit loben, da du weiſt, was ich für ein feiner Kenner von Schönheiten bin. In das Mägdchen habe ich mich ganz und gar verliebt.



s) Ach mein allerliebſter Freund! Im Lateiniſchen ſteht, o feſtus dies hominis, das iſt ein Menſch, den man mit eben ſo vielem Vergnügen ſieht, als einen Feſttag. So ſagt Plautus: line, amabo, amari te, meus feſtus dies!

Antipho. Ist das wahr?

Chärea. Wenn du sie nur erst sehen solltest, ich bin gewiß, du würdest sagen: das ist die größte Schönheit, die ich gesehen habe. Kurz, ich verliebte mich in sie. Durch einen glücklichen Zufall hatten wir einen Verschnittenen im Hause, den mein Bruder gekauft hatte, der Thais ein Geschenk damit zu machen; Er war ihr aber noch nicht hingebracht worden. Parmeno gab mir einen Rath, den ich den Augenblick annahm.

Antipho. Nu? und worinn bestand der?

Chärea. Unterbrich mich nur nicht, du sollst es gleich hören. Er rieth mir, meine Kleider mit den Kleidern des Verschnittenen zu vertauschen, und mich an seiner Stelle zu Thais führen zu lassen.

Antipho. An des Verschnittenen Stelle?

Chärea. Ja.

Antipho. Und was konnte dir das helfen?

Chärea. Wie kannst du so fragen? Durch das Mittel konnte ich ja das Mägdchen sehen, sprechen, mit ihr beysammen seyn, so oft ich wollte. Siehst du denn das für solche Kleinigkeiten an? Ich wurde dem Frauenzimmer überreicht; So bald sie mich bekam, führte sie mich voller Freuden nach Hause, und empfohl mir das Mägdchen an.

Antipho. Wem? dir?

Chärea. Ja, mir.

Antipho. Nun, da ist sie sicher verwahrt gewesen.

Chärea. Sie befohl mir an, daß ich keine Mannsperson zu ihr lassen, und daß ich nicht von

ihr

ihr gehen sollte, sie befohl mir recht streng an, ich sollte in einem t) von den innersten Zimmern bey ihr ganz allein bleiben. Ich sah sehr bescheiden auf die Erde, und nickte mit dem Kopfe, daß ich gehorsam seyn würde.

Antipho. Armer Schelm!

Chärea. Ich gehe zum Abendessen, sagte sie mir; sie gieng auch, und nahm die meisten von ihren Mägden mit; u) Einige wenige neu angekommene blieben nur da, die das Mägdchen zu ihrem Dienste nöthig hatte. Sie kleideten sie gleich aus, um sie in das Bad zu bringen. Ich mahnte sie immer an, daß sie eilen sollten. Indessen daß man alle Anstallten machte, saß das Mägdchen in dem Zimmer



t) Von den innersten Zimmern u. s. w. Die Frauenzimmer waren in Griechenland niemals in dem vordern Theile des Hauses, sie hatten ihr besonders Zimmer in dem hintern Theile, und es wurde niemand zu ihnen gelassen, als ihre Aeltern und die nöthigen Sclaven, die sie bedienten.

u) Einige wenige neuangekommene u. s. w. Hier fängt Chärea die Erzählung aües desjenigen an, was von der Zeit an vorgegangen ist, da Thais mit dem Officier weggeht, bis gegen das Ende des vierten Auftritts, wo Antipho sagt, wer kömmt denn da von Thais heraus? Ich weis nicht, ob hier die schöne Wahrscheinlichkeit genug beobachtet worden ist, und ob dieß alles in der kurzen Zeit hätte geschehen können. Es wird ein Gemälde betrachtet, man hat verschiedene Gedanken dabey. Das Mägdchen wird ins Bad gebracht. Chärea sieht ob auch alles sicher genug ist zu seinem Laster, endlich begeht er sein Bubenstück. Die Zeit scheint zu kurz zu seyn. Ich überlasse größern Kennern die Entscheidung. D. U.

x) und betrachtete ein Gemälde, wo Jupiter, nach der gemeinen Sage, abgemalt war, wie er Danaen einen goldnen Regen in den Schooß fallen läßt. Ich stellte mich auch hin, das Bild zu betrachten, und weil er damals eben das gethan hatte, was ich jetzt thun wollte, so freute ich mich destomehr, darüber, y) daß sich ein Gott in einen Menschen verwandelt hatte, und, um eine Schöne zu betrügen, in einem Regen heimlich durch das Dach in ein fremdes Haus gekommen war. Und welch ein Gott ist das? z) ein Gott,

x) **Und betrachtete ein Gemälde, wo Jupiter u. s. w.** Diese Stelle ist sehr merkwürdig. Man sieht hier ein Gemälde, wo ungeziemende Dinge, Dinge die der Schamhaftigkeit recht entgegen sind, abgebildet worden. Ein solches Gemälde spornt den Chärea an, die gottloseste Handlung zu begehen. Donat macht eine Anmerkung, welche alle diejenigen schamroth machen muß, die dergleichen Gemälde haben. Die Erfindung des Terenz, sagt er, ist ungemein, daß er ein solches Gemälde in das Haus einer Buhlerinn setzt, wo alles der Keuschheit, der Mäßigung, der Anständigkeit, und der Schamhaftigkeit zuwider ist.

y) **Daß sich ein Gott in einen Menschen u. s. w.** Man kann aus dieser Stelle schließen, daß das Gemälde auf die Art verfertiget war, daß man auf der einen Seite einen goldnen Regen in das Zimmer der Danae fallen sah, und auf der andern den Jupiter, die oberste Gottheit der Heyden, der in einer menschlichen Gestalt, durch den Weg zur Danae kam, den ihm der goldne Regen gebahnt hatte. Jupiter war also nicht in einen Regen verwandelt, wie man dieß Gemälde oft heutiges Tages malt.

z) **Ein Gott, der mit seinem Donner die Wohnungen u. s. w.** Diese Stelle gehört in die erhabne Den-

kungs-

Gott, der mit ſeinem Donner die Wohnungen des Himmels erſchüttert! und *a*) ich elender Menſch ſollte das nicht thun? Ach ja! ich that es recht gern. Indem ich dieſe Ueberlegungen machte, ſo führte man ſie ins Bad. Sie gieng hin, ſie badete ſich, und kam wieder zurück, und die Mägde brachten ſie gleich zu Bette. Ich ſtand und wartete, ob ſie mir noch etwas anbefehlen würden. Die eine kam zu mir und ſagte: da Dorus, nimm den Fächer, und mache ihr unterdeſſen ſo; (er zeigt wie er es habe machen ſollen) friſche Luft, weil wir uns baden. Wenn du willſt, kannſt du dich hernach auch baden. Ich nahm den Fächer, und ſah ganz traurig dabey aus.

**Antipho.** In Wahrheit, da hätte ich dir recht gern ins Geſicht ſehen mögen, wie du magſt ausſehen



kungsart. Terenz hat ſie ſonder Zweifel aus einem alten tragiſchen Dichter genommen. Donat ſagt, ſie wäre eine Nachahmung des Ennius. Der franzöſiſche Ueberſetzer dieſes Stücks de Baïf, hat die Hoheit dieſer Stelle empfunden und wohl ausgedrückt.

Mais quel Dieu! le Roi des Dieux
Qui des plus hauts temples des Cieux
Hoche le plus orgueilleux faiſte
D' un ſeul éclat de ſa tempeſte.

*a*) **Ich elender Menſch ſollte das nicht thun?** Man ſehe hier den ſchönen Schluß, den ein Heyde aus ſeiner Theologie machen muß. Sein Oberſatz, wenn ich einmal ſo ſagen ſoll, iſt richtig. Alles was Gott thut, iſt gut, und dem muß der Menſch nachahmen. Allein die Thaten der Götter, waren bey ihnen die Thaten der Lüderlichſten. Was konnte man für wahre und ächte Tugenden von Menſchen erwarten, die keine beſſere Lehre von Gott lernten? D. U.

gesehen haben, da ein so großer Esel einen so kleinen Fächer gehalten hat.

Chärea. Sie hatte kaum ausgeredet, so giengen sie alle ins Bad. Sie machten einen abscheulichen Lärmen; wie gemeiniglich, wenn die Herrschaft nicht zu Hause ist. Indessen schlief das Mägdchen ein, ich nahm den Fächer vor das Gesicht, schielte aber mit einem Auge nach dem Mägdchen, und sah mich zugleich allenthalben in dem Zimmer um; ich sehe nirgends etwas, ich riegle die Thüre fest zu - -

Antipho. Und?

Chärea. Nu, und? Narr!

Antipho. Das gestehe ich!

Chärea. Sollte ich denn eine so schöne Gelegenheit vorbeylassen, die sich mir auf so kurze Zeit nur, und so erwünscht, so unerwartet anboth? Nein, ich hätte der seyn müssen, den ich vorstellte.

Antipho. Du hast recht; Aber was hast du denn wegen unsres Schmauses für Anstallten gemacht?

Chärea. Es ist alles fertig.

Antipho. Das ist schön! und wo? bey dir?

Chärea. Nein, bey unserm Freygelassenen Diskus.

Antipho. Das ist auch sehr weit.

Chärea.

Chärea. Wir wollen ſchon eilen, daß wir hinkommen.

Antipho. Zieh nur andre Kleider an.

Chärea. Ja, wo ſoll ich das thun? Ich weis mir keinen Rath; nach Hauſe darf ich nicht; ich muß beſorgen, daß mein Bruder zu Hauſe iſt, oder es kann auch ſeyn, mein Vater iſt vom Lande hereingekommen.

Antipho. Nu, ſo komm mit zu mir, da iſt der nächſte Ort, wo du dich anders anziehen kannſt.

Chärea. Das iſt auch wahr; wir wollen gehen. Ich will dich überdieß zu Rathe ziehen, wie ich es wohl anfangen ſoll, wenn das Mägdchen beſtändig die Meinige ſeyn ſoll.

Antipho. Ja ja, das kann geſchehen.

# Der vierte Aufzug.

## Der erste Auftritt.

### Dorias.

Wahrhaftig, so viel ich den Officier in der kurzen Zeit habe kennen lernen, so befürchte ich immer, er wird heute noch Lärmen mit meiner Frau anfangen, oder ihr doch Grobheiten sagen. Sobald der junge Chremes, der Bruder von dem Frauenzimmer, hinkam, so bath sie ihn, er möchte doch befehlen, ihn herein zu führen. Er ward gleich böse, aber er hatte doch nicht das Herz es ihr abzuschlagen. Thais hielt hernach sehr bey ihm an, daß er ihn doch mit zum Essen nöthigen möchte. Sie that das deswegen, um den Chremes etwas aufzuhalten, weil hier nicht die Zeit davon war, ihm das zu sagen, was sie ihm für Nachrichten von seiner Schwester anzuzeigen hatte. Der Officier mußte ihn also wider seinen Willen zum Essen nöthigen, und Chremes blieb also da. Sie unterhielt sich mit ihm; der Officier aber glaubte, daß sie ihm einen Mitbuhler so recht unter die Augen geführt hätte, und suchte sie wieder zu ärgern. Holla! sagte er, Pamphile soll herkommen, und soll uns eine Lust machen. Thais setzte sich aber heftig darwider. Nein gar nicht, sagte sie; *b*) was? sie

*b*) Was? sie wollen sie = holen lassen? In Griechen-land

sie wollen sie zu einem öffentlichen Gastgebothe holen lassen? Der Officier bestand aber darauf. Sie kamen darauf beyde hart aneinander. c) Indessen gab sie mir heimlich ihr Geschmeide, daß ich es nach Hause tragen sollte. Ich weis gewiß, dieß ist ein Zeichen, daß sie sich sobald als möglich, wegbegeben wird.

## Der zweyte Auftritt.

### Phädria.

Indem ich auf dem Wege nach meinem Landgute bin, so gehen mir hundert Gedanken im Kopfe herum, so wie, gemeiniglich, wenn man einen Kummer auf dem Herzen hat. Eins kam immer aus dem andern, und alles sah ich von der schlimmsten Seite an; Kurz, indem ich so in meinen Gedanken vertieft bin, so gehe ich bey meinem Gute vorbey, ohne daß ich es merke, und ich war schon ziemlich weit

land erschienen die Jungfern und die Frauen nie bey einer Tafel, wo Fremde waren. Diejenigen, die auf einem solchen Gastgebothe erschienen, wurden für lasterhaft und unehrlich gehalten.

c) Indessen gab sie mir heimlich ihr Geschmeide. Es waren zwo Ursachen, welche die Thais dazu nöthigten. Die eine, weil sie besorgte, der Officier möchte es ihr noch wohl wegnehmen, und die andre, weil keine Buhlerinn sich mit Edelgesteinen, oder Gold auf der Straße durfte sehen lassen. Wenn sie prächtig erscheinen wollten, so ließen sie sich ihren Putz an den Ort tragen, wo sie hingehen wollten, daselbst legten sie ihn an, und auch wieder ab.

weit vorbey, da ich es erst gewahr wurde. Ich kehrte gleich wieder um, und ärgerte mich. Da ich wieder auf den Scheideweg kam, so blieb ich stehen, und dachte bey mir selber, hier soll ich mich zwey Tage aufhalten, ganz allein, ohne meine Geliebte? und was wird daraus werden? Nichts. Wie? nichts? Wenn ich nicht die Freyheit habe mit ihr zu sprechen, werde ich sie darum auch nicht sehen dürfen? Wenn mir das erste verbothen ist, so wird mir doch wenigstens das andre nicht untersagt seyn. *d*) Wenn man nur das, was man liebt, sehen kann;

*d*) Wenn man nur das, was man liebt, sehen kann u. s. w. Im Lateinischen steht certe extrema linea amare, haud nihil est; und von Wort zu Wort würde es heißen: gewiß, in dem untersten Grade, oder in der untersten Linie lieben, ist doch schon etwas. Diese Stelle ist verschieden erklärt worden. Diejenigen, die der wahren Erklärung am nächsten kamen, behaupteten, es wäre eine Metapher, die man von dem Wettlaufe der Pferde und der Wagen hergenommen hätte. Derjenige, der in der ersten Linie fährt, ist dem Ziele näher als der, der in der zweyten fährt, und der in der zweyten wieder näher, als der in der dritten; so auch alle übrige andre, bis auf den letzten, der der weiteste vom Ziel ist; der es aber doch immer noch sieht, und seinen Weg fortsetzt, ohne anzuhalten. Der Herr le Fevre sagt, es sey eine Metapher, die von der Malerey hergenommen sey, wo die ersten Versuche nur darinn bestehen, daß man die äußersten Linien der Körper malt, welches der heilige Augustin die äußersten Lineamente nennt. Allein diese Erklärung ist zu gesucht. Herr Dacier erklärt es weit besser durch eine Stelle im Lucian. Die Liebe, sagt er, hat eine Treppe oder Stiege, und jede Stufe macht uns ein besonders Vergnügen.

kann; ſo iſt es doch ſchon etwas. In dieſen Gedanken gehe ich wieder, aber für dießmal mit Willen, bey meinem Gute vorbey. Was iſt denn das? warum kömmt Pythias ſo ängſtlich aus dem Hauſe?

## Der dritte Auftritt.

Pythias. Phädria. Dorias.

Pythias.

Ach! ich Unglückliche! wo ſoll ich den Böſewicht finden? wo ſoll ich ihn ſuchen? So viel Verwägenheit zu haben und ſich das zu unterſtehen!

Phädria. Ich bin verloren! ich befürchte ſehr, daß das was ſehr ſchlimmes bedeutet.

Pythias. Der Böſewicht hat nicht allein das arme Kind verunehrt, ſondern er hat auch die Kleider vom Leibe herunter geriſſen, und die Haare gänzlich in Unordnung gebracht.

Phädria. Was!

Pythias. Wenn ich ihn jetzo könnte zu faſſen kriegen, ich wollte der Schlange beyde Augen aus dem Kopfe kratzen.

Phädria. Ich weis nicht, was in meiner Abweſenheit hier für eine Unordnung muß vorgegangen ſeyn. Ich muß mit ihr reden. Was iſt denn? Pythias, wo willſt du denn hin? wen ſuchſt du?

Pythias.

Die erſte Stufe giebt das kleinſte Vergnügen, und das beſteht darinn, wenn man die Geliebte ſieht. Dieſe Stufe nennt alſo Terenz extrema linea amare. Man hat es nach dieſer Erklärung im Deutſchen überſetzt.

Pythias. Ha! mein Herr! wen ich suche? Gehen sie zum Henker mit ihren schönen Geschenken!

Phädria. Was soll das heißen?

Pythias. Können sie mich noch fragen? Der Verschnittene, den sie uns geschenkt haben, hat ein schönes Unheil angerichtet! Er hat das Mägdchen geschändet, das der Officier uns geschenkt hat.

Phädria. Was sagst du?

Pythias. Ich bin des Todes!

Phädria. Du bist besoffen!

Pythias. e) Ich wollte, daß meine Feinde so besoffen wären wie ich.

Dorias. Ich bitte dich, Pythias, was ist das für ein ungereimtes Zeug!

Phädria. Du bist nicht klug; wie hat denn der Verschnittene das thun können?

Pythias. Ja, ich weis nicht was er ist, aber was er gethan hat, das sieht man aus der Sache selber. Das Mägdchen weint, und wenn man sie fragt was ihr ist, so schämt sie sich es zu sagen; der ehrliche

e) Ich wollte, daß meine Feinde so besoffen u. s. w. Sie wünscht darum, daß ihre Feinde so besoffen seyn möchten wie sie, weil sie nicht vom Weine, sondern von Unglück, trunken war. Diese Anmerkung macht Donat. Ich weis nicht, ob nicht der Ausdruck viel zu hoch, und zu morgenländisch ist, und also nicht in die Komödie gehört. Vieleicht könnte man den Terenz so entschuldigen, wo es fehlerhaft ist: Er legt den Einfall in den Mund einer Magd, diese Leute haben oft viel falschen Witz, wollen ähnliche Dinge mit einander vergleichen ohne die Aehnlichkeiten zu verstehen; der Fehler wäre alsdenn mit aller Kunst gemacht. D. U.

ehrliche Kerl iſt nirgends zu ſehen, und ich beſorge immer, er hat uns noch was mitgenommen, als er aus dem Hauſe gegangen iſt.

Phädria. Ich wüßte nicht, wie der träge faule Kerl weit ſollte gekommen ſeyn. Er wird gewiß noch bey mir zu Hauſe ſeyn.

Pythias. Ich bitte, ſehen ſie doch, ob er bey ihnen iſt.

Phädria. Ich will zuſehen; du ſollſt es gleich erfahren.

Dorias. Himmel! So was abſcheuliches, mein liebes Kind, habe ich doch nimmermehr gehört.

Pythias. Ich habe mir wohl immer ſagen laſſen, daß dergleichen Leute das Frauenzimmer ſehr lieb haben ſollen; aber das habe ich nie gehört. Es iſt mir auch nicht ein Gedanke davon eingefallen, ſonſt würde ich das Mägdchen beſſer verwahrt, und ſie ihm nimmermehr anvertrauet haben.

---

## Der vierte Auftritt.

Phädria. Dorus. Pythias. Dorias.

Phädria.

Fort, heraus, du Böſewicht! Stehſt du noch lange? du Spitzbube! Fort her! ich habe einen ſchönen Kauf an dir gethan!

Dorus. Ich bitte ſie = = =

Phädria. Sieh, wie ein breites Maul der Galgenvogel macht! Was machſt du wieder zu Hauſe?

Warum hast du andre Kleider an? Was kannst du mir gntworten? Wirklich, Pythias, wenn ich noch ein wenig gezögert hätte, so würde ich ihn nicht mehr zu Hause gefunden haben. Er hatte schon alles zur Flucht fertig gemacht.

Pythias. Haben sie den Kerl?

Phädria. Freylich habe ich ihn.

Pythias. Das ist schön!

Dorias. Das ist mir lieb.

Pythias. Wo ist er?

Phädria. Was für eine Frage! siehst du ihn nicht?

Pythias. Ich soll ihn sehen? wen denn? ich bitte sie.

Phädria. Den hier.

Pythias. Was ist das für ein Kerl?

Phädria. Das ist der, den ich heute in euer Haus geschenkt habe.

Pythias. Und ich kann sie versichern, daß niemand in unserm ganzen Hause den mit Augen gesehen hat.

Phädria. Niemand gesehen?

Pythias. Haben sie denn wirklich in den Gedanken gestanden, daß man uns diesen Sclaven heute gebracht hat?

Phädria. Welchen denn sonst? ich habe ja keinen andern gehabt.

Pythias. O! der ist mit jenem, den wir gesehen haben, gar in keine Vergleichung zu stellen. Jener sah gut aus, und schien wohlerzogen zu seyn.

Phädria. Ach! das ist euch nur so vorgekommen, weil er damals andre Kleider angehabt hat; jetzt scheint er dir häßlich, weil er das vorige Kleid nicht mehr anhat.

Pythias. Ich bitte ſie, ſchweigen ſie doch! gerade als wenn der Unterſchied zwiſchen beyden ſo klein wäre. Zu uns iſt heute ein junger Menſch gebracht worden, *f*) den ſie ſich ſelbſt wünſchen würden zu ſehen. Aber der iſt ja alt, kriechend, ungeſund, dem Tode nahe, *g*) und hat eine recht garſtige Farbe wie ein Wieſel.

Phädria. O! was iſt das für ein Mährchen! du machſt mich nicht ſo verkehrt, daß ich ſelber nicht mehr wiſſen ſollte, was ich gethan habe. Höre Dorus! habe ich dich nicht gekauft?



*f*) Den ſie ſich ſelbſt wünſchen würden zu ſehen. Das heißt, ſie ſelbſt, der ſie ein ſo großer Kenner der Schönheit ſind. Man muß hier die Kunſt des Dichters bemerken, der, um die Schönheit des Chärea deſto mehr zu erheben, das Geheimniß findet, ihn von einer Perſon loben zu laſſen, die auf ihn böſe iſt.

*g*) Und hat eine recht garſtige Farbe wie ein Wieſel. Donat beſchuldiget hier den Terenz, daß er das Griechiſche im Menander nicht recht verſtanden habe. Menander ſagt, ἕτος ἐστὶν γαλεώτης γέρων, und das müßte überſetzt werden, der hat eine Farbe wie eine Eyder, und nicht, wie ein Wieſel. Menander wollte alſo ſagen, der Sclave, von dem hier die Rede iſt, wäre ſo fleckicht wie eine Eyder. Er fügt hinzu, der Fehler des Terenz wäre daher gekommen, daß er γαλῆ, und γαλεώτης verwechſelt habe, das erſte bedeutete ein Wieſel, das andre eine Eyder. Wenn man beurtheilen wollte, ob Donat recht hat, ſo müßte man vorher wiſſen, ob Menander auch das hätte ſagen wollen, daß der Sclave, ſo ſchwärzlich, bräunlich, überhaupt ſo bunt gefärbt wäre, daß er Flecken auf ſeinem Geſicht hätte. Denn was das Wort γαλεώτης anbetrifft, ſo ſetzen es die Griechen ſehr oft anſtatt γαλῆ.

Dorus. Ja, ſie haben mich gekauft.

Pythias. Befehlen ſie ihm doch, daß er mir einmal meine Fragen beantworten ſoll.

Phädria. Frage ihn.

Pythias. Biſt du heute in unſerm Hauſe geweſen? Sehen ſie wohl, er ſagt nein; Aber der andre, den Parmeno gebracht hat, *b*) der junge Menſch von ſechzehn Jahren, der iſt bey uns geweſen.

Phädria. Nu gut! antworte mir erſt auf das; Wo haſt du das Kleid her? Giebſt du mir keine Antwort du Ungeheuer? Willſt du nicht reden?

Dorus. Chärea kam = =

Phädria. Mein Bruder?

Dorus. Ja.

Phädria. Wenn?

Dorus. Heute.

Phädria. Iſt es ſchon lange?

Dorus. Nicht lange.

Phädria. Wer war bey ihm?

Dorus. Parmeno.

Phädria. Haſt du denn meinen Bruder vorher gekannt?

Dorus. Nein, ich habe niemals gewußt wer er iſt.

Phädria. Woher weiſt du aber, daß es mein Bruder war?

Dorus.

*b*) Der junge Menſch von ſechzehn Jahren. Diejenigen, die im Piräeo die Wache hatten, mußten wenigſtens neunzehn Jahre alt ſeyn: allein deshalb iſt Terenz hier nicht zu beſchuldigen, daß er ſich geirrt habe. Chärea war ſo ſchön, daß ihn das Mägdchen wohl für jünger halten konnte, als er wirklich war.

Dorus. Parmeno ſagte mir, daß ers wäre; Chärea hat mir auch dieß Kleid gegeben.

Phädria. Ich bin verloren!

Dorus. Er ſelbſt aber hat meins angezogen, und darauf giengen ſie alle beyde weg.

Pythias. Glauben ſie nun, daß ich nicht beſoffen bin, und daß ich ihnen die Wahrheit geſagt habe. Es iſt wohl gewiß genug, daß das Mägdchen geſchändet iſt.

Phädria. Glaubſt du närriſches Thier denn, daß das wahr iſt, was der Kerl ſagt.

Pythias. Was darf ich ihm glauben? die Sache ſelbſt iſt ja klar.

Phädria. Komm doch ein Bißchen näher, Dorus! hörſt du? noch etwas näher. Nun iſt es gut. Sage mir doch alles noch einmal, Chärea hat dir dein Kleid ausgezogen?

Dorus. Ja, er hat es mir ausgezogen.

Phädria. Und hat es ſich angezogen?

Dorus. Ja, er hat es ſich angezogen.

Phädria. Und iſt an deiner Stelle zu Thais gebracht worden?

Dorus. Ja.

Phädria. Himmel! *i*) Was das für ein verwägner Böſewicht iſt!

Pythias. Ach! wie unglücklich bin ich! Glau-



*i*) Was das für ein verwägner Böſewicht iſt! Phädria meynt dadurch den Dorus, und nicht ſeinen Bruder oder den Parmeno. Die Antwort der Pythias macht es klar.

ben sie nun noch nicht, daß man uns auf die ustanständigste Art zum Besten hat.

Phädria. *k*) Ich würde mich wundern, wenn du das nicht glaubtest, was er sagt. (vor sich) Ich weis nicht was ich machen soll. Höre du; läugne alles wieder was du gesagt hast! (laut) Kann ich denn heute die Wahrheit nicht aus dir herausbringen? Hast du meinen Bruder Chärea gesehen?

Dorus. Nein.

Phädria. Ich sehe wohl, er wird ohne Schläge nichts gestehen. Komm her! Bald gesteht er, bald läugnet er wieder. (sachte) Stelle dich als wenn du mich bätheſt.

Dorus. Ich bitte sie von Herzen.

Phädria. Geh gleich herein. Er schlägt ihn.

Dorus. Ah! Ah!

Phädria vor sich. Ich weis nicht, wie ich es anders machen sollte, wenn ich mich ehrlich aus dem Handel wickeln will. Wenn das wahr ist, so bin ich verloren. (laut) Du Schurke willst du mich so bey der Nase herumführen?

Der

*k*) Ich würde mich wundern u. s. w. Phädria will eigentlich so viel sagen, daß die Bedienten allezeit geneigt sind, das zu glauben, was andre Bediente sagen.

## Der fünfte Auftritt.

Dorias. Pythias.

Pythias.

Das iſt wohl ſo gewiß wahr, daß dieß eine Schelmerey vom Parmeno iſt, als ich das Leben habe.

Dorias. Daran iſt wohl nicht zu zweifeln.

Pythias. Aber, meiner Treu! ich will ihm noch heute gleiches mit gleichem vergelten. Was giebſt du mir für einen Rath Dorias, was ich jetzt machen ſoll?

Dorias. Wegen des Mägdchens?

Pythias. Ja, ſoll ich verſchweigen was vorgegangen iſt, oder ſoll ich es ſagen?

Dorias. Wenn du klug verfahren willſt, ſo wirſt du dich ſtellen, als ob du von nichts wüßteſt; weder vom Verſchnittenen, noch von der Begebenheit mit dem Mägdchen; dadurch wirſt du dich aus dem ganzen Handel wickeln, *l*) und der Frau einen



*l*) Und der Frau einen großen Gefallen erweiſen. Im Lateiniſchen ſteht nur, und ihr einen großen Gefallen erweiſen, und man iſt uneinig, wem eigentlich ein Gefallen geſchehen würde, dem Mägdchen, der das Unglück widerfahren war, oder der Thais. Alle Ausleger des Terenz haben ohne alle Schwierigkeit die erſte Meynung angenommen. Ich kann ihnen aber nicht folgen. Pamphile war zu wohl erzogen, als daß ſie ihr Unglück eben hätte verſchwiegen haben wollen, ſie würde gewiß eher

großen Gefallen erweisen. Du darfst nur sagen, Dorus ist weggelaufen.

Pythias. Das will ich auch thun.

Dorias. Da kömmt Chremes schon; Thais wird gewiß auch nicht mehr weit seyn.

Pythias. Wie so?

Dorias. Weil sie sich schon anfingen zu zanken, da ich weggieng.

Pythias. Trage indessen den Schmuck nach Hause; ich werde von ihm wohl erfahren, wie die Sachen stehen.

---

## Der sechste Auftritt.

### Chremes. Pythias.

**Chremes.**

Ja wahrhaftig, ich bin betrogen! Der Wein, den ich zu mir genommen habe, hat die Oberhand behalten. So lange ich noch am Tische war, so

glaubte

einstimmig gewesen seyn, es zu entdecken, als zu verschweigen. Die Tugend kann nicht geschändet werden. Sie konnte unglücklich seyn, aber die Schuld konnte ihr doch nicht zugerechnet werden. Also würde gewiß der Thais der Gefallen geschehen, wenn es Pythias verschwiege, denn ihr war daran gelegen, daß es wenigstens so lange geheim gehalten wurde, bis Chremes seine Schwester erkannt hatte, weil sie befürchten mußte, wenn es zuvor bekannt würde, so würde diese Beschimpfung ein Hinderniß werden, daß sie Chremes für seine Schwester nicht erkennen würde.

glaubte ich recht ſchön nüchtern zu ſeyn; ſo bald ich aber aufſtand, ſo wollte Kopf und Fuß ſeine Pflicht nicht mehr thun.

Pythias. Chremes!

Chremes. Wer iſt da? ach! biſt du es Pythias? Ey! kömſt du mir doch jetzt weit ſchöner vor als vorher.

Pythias. Ja, und ſie kommen mir weit aufgeräumter vor.

Chremes. Wirklich das Sprüchwort iſt wahr: ohne Wein und Mahlzeit iſt die Liebe kalt. Aber iſt Thais nicht ſchon lange vor mir hier?

Pythias. Iſt ſie denn ſchon von dem Officier weggegangen?

Chremes. Schon lange, *m*) wohl ſchon vor hundert Jahren. Sie haben ſich ſehr miteinander gezankt.

Pythias. Hat ſie ihnen nicht geſagt, daß ſie mit ihr kommen ſollten?

Chremes. Nein, ſie gab mir nur einen Wink, da ſie weggieng.

Pythias. Nun, und war das nicht genug?

Chremes. Ich wußte aber gar nicht was das ſagen ſollte, wenn es mir der Officier nicht erklärt hätte; denn er ſchmiß mich zur Thüre heraus. Da kömmt ſie ſchon, ich begreife nur gar nicht, wie ich habe eher herkommen können.



*m*) **Wohl ſchon vor hundert Jahren.** Ich glaube, der Leſer wird dieſen Ausdruck gleich ſo verſtehen, wie man ihn im gemeinen Leben braucht, wenn man fragt, ob jemand aus einer Geſellſchaft ſchon lange weg iſt, und der andre antwortet im Scherz: wohl ſchon vor hundert Jahren. D. U.

## Der siebente Auftritt.

Thais. Chremes. Pythias.

Thais.

Ich glaube, daß er den Augenblick hier seyn wird, um mir das Mägdchen wieder wegzunehmen. Er mag immer kommen, wenn er sie mir aber mit einem Finger anrührt, *n*) so will ich ihm die Augen aus dem Kopfe kratzen. Ich kann alle Unverschämtheiten und Aufschneidereyen noch geduldig ertragen, so lange es bloße Worte sind, sollte er aber zu Thätigkeiten schreiten, so wird er gewiß Schläge kriegen.

Chremes. Thais! ich bin schon lange hier!

Thais. Ach! mein liebster Chremes, sie erwartete ich eben. Wissen sie wohl, daß der ganze Lärmen ihrentwegen entstanden ist, und die ganze Sache sie angeht.

Chremes. Mich? wie so? das kann wohl nicht seyn.

Thais. Weil ich mir alle Mühe gebe, ihnen eine Schwester wieder zuzustellen, und in dem gehörigen Zustande wieder zuzustellen, so habe ich das alles, und hundert andre Dinge mehr, ausgestanden.

Chremes.

*n*) So will ich ihm die Augen u. s. w. Das sind die gewöhnlichen Drohungen der Frauenzimmer, sie wollen beständig nach den Augen. Man sieht es nicht allein in den Lustspielen, sondern selbst im Trauerspiele. Eine solche Stelle findet man im Euripides, wo Hekuba es so mit dem Polymnestor machen will.

Chremes. o) Wo iſt meine Schweſter?

Thais. Bey mir, in meinem Hauſe.

Chremes. Ach!

Thais. Was iſt ihnen? Sie haben nichts zu beſorgen, denn ſie iſt ſo erzogen, daß ſie ihnen und ſich ſelbſt Ehre macht.

Chremes. Was ſagen ſie?

Thais. Ich ſage die Wahrheit. Ich ſchenke ſie ihnen, und verlange nichts dafür wieder.

Chremes. Ich danke ihnen auf das verbindlichſte dafür, und werde mich ſo erkenntlich dafür bezeigen, als ſie es verdienen.

Thais. Aber nun müſſen ſie ſich inacht nehmen, daß ſie ſie nicht verlieren, ehe ſie ſie noch von mir in Empfang nehmen, denn das iſt das Mägdchen, die mir jetzt der Officier mit Gewalt wegnehmen will. Pythias, gehe und hole das Kiſtchen von Hauſe, wo die Merkmaale darinnen liegen, daran ſie ſie erkennen werden.

Chremes. Sehen ſie ihn wohl, Thais?

Pythias. Wo ſteht denn das Kiſtchen?

Thais. Im Koffer; du biſt ein verdrießliches Menſch, zauderſt du noch?

Chremes. Sehen ſie was der Officier für ein Kriegsheer auf ſie losführt! Himmel!

Thais.

o) Wo iſt meine Schweſter? Thais hat ihm weiter noch nichts geſagt, als daß ſie ihm ſeine Schweſter wiedergeben wolle, und er fragt ſchon ohne weitere Complimente, wo iſt ſie? Er iſt deswegen unruhig, weil er gern wiſſen will, ob ſie in dem Hauſe einer Buhlerinn iſt. Da ſie ſagt, daß ſie bey ihr iſt, ſo ſchreyet er ein Ach! aus, aus eben dem Grunde. Der Wohlſtand iſt ungemein beobachtet.

Thais. Ey, mein lieber Mann! p) sie sind wohl etwas furchtsam?

Chremes. Sie beleidigen mich, wenn sie das denken, ich furchtsam? Das ist wohl niemand weniger als ich.

Thais. Das muß man auch nicht seyn.

Chremes. Ich befürchte, daß sie mich für einen Menschen halten = = =

Thais. Wir wollen davon nicht reden, denken sie nur, daß der Mensch, mit dem sie zu thun haben, ein Fremder ist, daß er hier weniger Macht hat, und nicht so bekannt ist, als sie, und auch nicht so viel Freunde, als sie.

Chremes. Das weis ich alles; q) aber es ist doch eine Thorheit, einem Uebel nicht vorzubeugen, dem man vorbeugen kann. Ich will ihm lieber zuvorkommen, als daß ich mich dann an ihm rächen will, wenn er mich beleidiget hat. Gehen sie nur nach Hause, und schließen sie ihre Thüre fest zu, ich will indessen auf den Markt gehen; ich will mir einige Leute holen, die uns in dem Lärmen beystehen sollen.

Thais. Bleiben sie hier.

Chremes. Es ist aber besser.

Thais. Bleiben sie hier, sage ich.

Chremes.

p) Sie sind wohl etwas furchtsam? Sie fragt ihn mit Grunde so, weil er vier oder fünf Spitzbuben für eine Armee ansieht.

q) Aber es ist doch eine Thorheit = = kann. Er macht hier eine Anspielung auf ein griechisches Sprüchwort, das im Plato steht. ὥσπερ νήπιον πάσχοντα γνῶναι, accepta iniuria stultorum more sapere.

Chremes. Laſſen ſie mich gehen, ich werde gleich wieder hier ſeyn.

Thais. Sie haben gar keinen Beyſtand nöthig, Chremes! ſagen ſie ihm nur gerade heraus, daß es ihre Schweſter iſt, daß ſie ſie als ein kleines Kind verloren, und jetzt erkannt haben. Zeigen ſie ihm die Kennzeichen.

Pythias. Hier iſt das Kiſtchen.

Thais. Da haben ſie es, und wenn er Gewalt brauchen will, ſo gehen ſie gleich mit ihm vor die Richter.

Chremes. Gut!

Thais. Und ſagen ſie ihm das alles nur mit einer Gegenwart des Geiſtes.

Chremes. Ich werde es thun.

Thais. r) Heben ſie doch ihren Mantel wieder in die Höhe. Himmel! der, den ich zu meinem Vertheidiger erwählt habe, hat ſelber einen von nöthen.

---

## Der achte Auftritt.

Thraſo. Gnatho. Sanga. Donax. Simalio. Syriskus. Chremes. Thais.

Thraſo.

Eine ſolche offenbare Beleidigung ſoll ich auf mir ſitzen laſſen, Gnatho? Lieber will ich ſterben! Holla!

r) Heben ſie doch ihren Mantel wieder in die Höhe. Der Mantel war ſehr herunter geſunken, weil ſie ihn am Mantel zurück gehalten hatte.

Holla! Simalio, Donax, Syriskus, folget mir; erstlich wollen wir das Haus erobern.

Gnatho. Recht!

Thraso. Ich will ihr das Mägdchen mit Gewalt wieder wegnehmen.

Gnatho. Schön!

Thraso. Thais soll Prügel haben.

Gnatho. Vortrefflich!

Thraso. Du Donax, s) komm her mit deinem Hebel, du sollst das Haupttreffen ausmachen; Simalio, stelle dich auf den linken Flügel; Syriskus du, auf den rechten. Wo sind die andern? t) Wo ist der Hauptmann Sanga, und die Compagnie Räuber?

Sanga. Hier ist er.

Thraso. Was stehst du nichtswürdiger? Willst du mit dem Waschlappen streiten, den du in der Hand hast?

Sanga. Ich? nein, aber ich kenne die Tapferkeit

s) Komm her mit deinem Hebel u. s. w. Aus dieser Stelle hat Lucian die Schlachtordnung hergenommen, zu dem Sturme, den Polemon auf die Buhlerinnen wagt. Man findet es in einem von seinen Gesprächen.

t) Wo ist der Hauptmann Sanga u. s. w. Ein Centurio war eigentlich nur ein Hauptmann über hundert, und seine hundert Leute, waren wieder in vier Theile oder Brigaden eingetheilt, diese nennten die Römer manipulos. An statt daß Thraso sagen sollte, manipulus hastatorum, oder velitum, oder triariorum, so sagt er furum, der Räuber, er redet, ohne daß er weis was er redet, und daß er die Wahrheit sagt, denn er hatte keine andre Leute um sich, als Banditen.

keit unsers Generals, und den Muth unsrer Soldaten, ich weis, daß es hier nicht ohne Blutvergießen abgehen wird; ich will die Wunden damit reinigen.

Thraso. Wo sind die andern?

Sanga. Zum Henker! welche andern? Sannio ist ganz allein zu Hause geblieben, und bewacht das Haus.

Thraso. Stelle die Truppen in Schlachtordnung, *u*) ich werde hinter dem ersten Treffen stehen, und von da das Zeichen zum Angriffe geben.

Gnatho. Das heißt klug, nachdem sein Heer gestellt ist, so begiebt er sich in Sicherheit.

Thraso. *x*) Pyrrhus hat das immer so gemacht.

Chremes.

*u*) Ich werde hinter dem ersten Treffen stehen u. s. w. Im Lateinischen steht, hic ego ero post principia. Die ersten Lateiner hießen die Vortruppen, diejenigen, die dem Feinde zuerst entgegen giengen, principes oder principia. Allein man änderte nach der Zeit diese Ordnung. Man stellte diese Truppen in die zweyten Linien, oder in das andre Treffen, und sie folgten nach denen, die man haſtatos nennte, und waren also unter den haſtatis und triariis mitten inne. Sie behielten aber immer ihren alten Namen, man hieß sie noch principes. Dieser Officier stellte sich also hinter das so genannte corps de Bataille, damit er desto sicherer war. Er stand eigentlich an der Spitze des letzten Treffens, wo er der wenigsten Gefahr ausgesetzt war, und wo er von hinten nicht konnte gefangen werden. Denn die Vortruppen, und das erste Treffen, mußte erst geschlagen werden, ehe man bis zu ihm kam. Er war also von vorne bedeckt, und von hinten konnte er im Nothfalle sich leicht die Flucht zu Nutze machen.

*x*) Pyrrhus hat das immer so gemacht, Wenn Terenz dem Menander gefolgt ist, wie man daran nicht zwei-

Chremes. Sehen sie wohl Thais, wie er seine Sachen anfängt? ob der Rath nicht gut war, den ich ihnen gab, die Thüre zuzuschließen!

Thais. Fürchten sie sich doch nicht; ich versichre sie, daß der Mann, der ihnen jetzt so tapfer scheint, eine feige Memme ist.

Thraso. y) Was sollen wir nun wohl machen, Gnatho?

Gnatho. z) Ich wollte, daß sie jetzt eine Schleu-

der

zweifeln kann, so ist es gewiß, daß dieses Lustspiel eines von den letzten dieses griechischen Dichters ist. Die Ursache ist diese: Menander starb gegen das Ende der einhundert ein und zwanzigsten Olympiade, und um die Zeit hatte Pyrrhus eben noch nicht sonderliche Thaten verrichtet, er war nur erst zwey oder drey Jahr auf dem Thron in Epir gewesen; deswegen glaube ich auch, daß Menander und Terenz eigentlich gesagt haben, factitat, Pyrrhus macht das immer so.

y) Was sollen wir nun wohl machen, Gnatho? Der Charakter dieses Officiers ist vortrefflich geschildert. Wenn er noch von seinen Feinden weit entfernt ist, so sagt er zu den Soldaten, folgt mir, als wenn er sie nun wirklich ins Treffen führte. Wenn er näher kömmt, so vermindert sich auch seine Heftigkeit. Er befindet es für gut hinter dem ersten Treffen zu bleiben, und wenn er nahe an den Feind rückt, so weis er nicht was er machen soll, und fragt den Gnatho um Rath. Das geht alles stufenweise, und das ist das Hauptwerk bey der Schilderung der Charaktere.

z) Ich wollte, daß sie jetzt eine Schleuder u. s. w. Die Antwort des Schmarutzers ist sehr schön gewählt, sie ist der Niederträchtigkeit und Prahlerey des Officiers vollkommen gemäß. Man pflegte in der Ferne mit den Schleudern zu streiten, und in einem Kriegesheere waren

gewöhn-

der hier hätten, damit ſie von fern, und ganz verborgen mit den Feinden ſtreiten könnten; ſie würden gewiß die Flucht nehmen.

Thraſo. Da ſehe ich ja die Thais ſelbſt.

Gnatho. Werden wir jetzt angreifen?

Thraſo. Warte er; *a*) ein weiſer Feldherr muß ſehen, ob er die Sachen mit Worten beylegen kann, ehe er zu den Waffen greift. Wer weis, ob ſie nicht meine Befehle, ohne daß ich Gewalt brauchen darf, erfüllt.

Gnatho. Himmel! was iſt es doch für eine ſchöne Sache um die Weisheit! Ich komme niemals zu ihnen, daß ich nicht ſollte weiſer geworden ſeyn, wenn ich weggehe.

Thraſo. Thais! beantworten ſie mir erſtlich meine Fragen! Haben ſie mir nicht verſprochen, da ich ihnen das Mägdchen ſchenkte, daß ſie dieſe Tage über ganz allein die Meinige ſeyn wollten?

Thais. Nu, was iſts denn mehr?

Thraſo. Fragen ſie noch? Haben ſie mir nicht ihren

gewöhnlicher Weiſe auch Soldaten, die Schleudern führten. Es iſt ſehr geſchickt gewählt.

*a*) Ein weiſer Feldherr muß ſehen, ob er u. ſ. w. Dieſer Prahler ſagt hier etwas vortreffliches; das iſt eine Regel, die mit der Vernunft auf das vollkommenſte übereinſtimt; ob er ſie gleich aus ganz andern Bewegungsgründen ausüben will, als ſie ausgeübt werden ſoll. Selbſt Gott hat dieß Geſetz ſeinem Volke gegeben: Wenn du vor eine Stadt zeuchſt ſie zu beſtreiten, ſo ſollſt du ihr den Frieden anbiethen. Man kann die Anmerkung des Grotius hierbey nachſehen.

ihren Liebhaber gerade unter das Gesicht geführt? *b*) Was haben sie mit dem Menschen zu thun? und warum haben sie sich mit ihm heimlich von mir weggeschlichen?

Thais. Weil es mir so gefallen hat.

Thraso. Geben sie mir also Pamphilen wieder, oder ich werde sie mit Gewalt nehmen.

Chremes. Was? sie soll sie dir wiedergeben, oder du willst sie mit Gewalt nehmen? du Erz =

Gnatho. Ey, was machen sie? schweigen sie ja stille.

Thraso. Was willst du reden? Kann ich das Meinige nicht wiedernehmen?

Chremes. Was? du elender Kerl! das Deinige?

Gnatho. Ich bitte sie, nehmen sie sich inacht; sie wissen nicht, was sie für einen Mann beleidigen.

Chremes zum Thraso. Scherst du dich noch nicht deiner Wege? Weist du, wie die Sache für dich ablaufen wird? Wo du jetzt den geringsten Lärmen anfangen wirst, so werde ich was thun, daß du zeitlebens an diesen Ort, an diesen Tag, und an mich denken wirst.

Gnatho. Ich beklage sie wirklich, daß sie sich einen solchen Mann zum Feinde machen.

Chremes.

*b*) Was haben sie mit dem Menschen zu thun? Ich folge denen, die diese Worte dem Thraso in den Mund legen. Donat und andre lassen sie die Thais sagen, und lesen quid cum illo agas. Thais will dadurch sagen, daß der Capitain ein Narr ist, der nicht verdient, daß man ihm Ursachen anführe.

Chremes. c) Ich ſchlage deinen Kopf in Stücken, wo du dich nicht den Augenblick fortmachſt.

Gnatho. Mennſt du das ſo, unverſchämter Menſch! gehſt du nicht anders mit den Leuten um?

Thraſo. Wer biſt du denn? Was willſt du haben? was geht dich das Mägdchen an?

Chremes. Das ſollſt du gleich erfahren was ſie mich angeht. Erſtlich ſage ich dir nur, ſie iſt eine freye Perſon.

Thraſo. Ho!

Chremes. Eine athenienſiſche Bürgerinn.

Thraſo. Nu!

Chremes. Und meine Schweſter.

Thraſo. d) Das iſt ſchlimm!

Chremes. Nun ſage ich ihnen alſo, mein lieber Herr Officier, daß ſie nicht die geringſte Gewalt-



c) Ich ſchlage deinen Kopf in Stücken. Donat merkt an, daß Terenz den Chremes, als einen ſchlechterzogenen Menſchen reden läßt; Er ſollte eigentlich ſagen, diminuam tibi caput; allein er redet wie ein Bauer, diminuam tuum caput. Um es etwas auszudrücken, habe ich geſetzt, ich ſchlage deinen Kopf in Stücken, weil man gewöhnlicher ſagen würde, ich ſchlage dir den Kopf in Stücken.

d) Das iſt ſchlimm! Donat und andre haben das os durum ſo überſetzt: wie unverſchämt! und haben das Wort os für das Geſicht genommen, os oris. Das ſcheint aber hier nicht der Sinn zu ſeyn. Daß Chremes ſagt, das Mägdchen ſey eine freye Perſon, eine athenienſiſche Bürgerinn, und ſeine Schweſter, das ſind drey Streiche, die den Officier erſchüttern. Bey dem dritten, welcher der ſtärkſte iſt, ſagt er, os durum: das war ein Streich, dem ich nicht ausweichen kann. Ich verſtehe alſo hier das os, das im genitivo ollis hat.

thätigkeit vornehmen. Ich werde jetzt zur Sophrone, meiner Schwester Amme gehen, Thais, und will sie herholen, und ihr die Kennzeichen zeigen.

Thraso. Du willst mir verbiethen, daß ich das Meinige nicht wiedernehmen soll?

Chremes. Ich verbiethe es dir, sage ich.

Gnatho. Hören sie wohl? e) er giebt sich ja selber für einen Dieb aus. Ist ihnen das nicht genug?

Thraso. Sagen sie denn eben das Thais?

Thais. Suchen sie sich jemanden, der ihnen antwortet.

Thraso. Was sollen wir nun machen?

Gnatho. Wir wollen uns zurückziehen, ich versichere sie, sie wird bald selbst kommen, und sich ihnen unterwerfen.

Thraso. Glaubt er das?

Gnatho. Das ist gewiß, ich weis schon wie es die Frauenzimmer machen; Wenn wir wollen, so wollen sie nicht, und wenn wir nicht wollen, dann wollen sie gern.

Thraso.

e) Er giebt sich ja selber für einen Dieb aus. Das sagt Gnatho, weil Chremes sagte, er verböthe es dem Officier, sich das Mägdchen wieder zuzueignen; denn, indem er sagte, sie gehöre ihm zu, und er würde ihm schon verbiethen, sie wieder zu nehmen, so erklärte er offenbar, daß er ihm das seinige zurückhalten wollte; dieß machte, daß der Officier an den Chremes kommen konnte. Gnatho will dem Streite ein Ende machen, deswegen macht er die Chicane, und will den Chremes bey seinen eignen Worten halten. Thraso wollte eben so mit Thais verfahren, aber sie kannte seine List.

Thraſo. Er hat recht.

Gnatho. Das Heer mag doch alſo auseinander gehen?

Thraſo. Ja, wenn er will.

Gnatho. Sanga! *f*) erinnre dich nun, wie ein tapfrer Soldat, der Ruhe, und der Küche wieder.

Sanga. Ja, ich denke ſchon lange an die Schüſſeln.

Gnatho. Du biſt ein braver Kerl.

Thraſo. Folget mir!

*f*) Erinnre dich nun, wie ein tapfrer Soldat u. ſ. w. Man kann die Schönheit dieſer Stelle in einer Ueberſetzung nicht erreichen, und ſelbſt unſre Zeiten ſind Schuld, daß ſie uns nicht ſo angenehm iſt. Die Schönheit beſteht hier in den Worten domi focique memineris. Wenn man die Soldaten zum Streit ermuntern wollte, ſo ſagte man: erinnre dich deines Hauſes, und deines Heerdes. Hier wird es gebraucht, da die Truppen aus einander gehen ſollen, und domi wird für die Ruhe, foci aber für die Küche genommen. Das Wort memineris war ein gewöhnlicher Ausdruck, wenn man die Soldaten ermunterte; Homer ſagt: *μνήσασθε δὲ θυμὸν ἀλκῆς.*

# Der fünfte Aufzug.

## Der erste Auftritt.

### Thais. Pythias.

Thais.

Willst du noch nicht recht mit der Sprache heraus, du gottloses Mensch! Das heißt immer, ich weis es, ich weis es nicht, er ist weggelaufen, ich habe es nur so gehört, ich bin nicht dabey gewesen. Willst du mir nicht gerade herausſagen, wie die Sache ist? Die Kleider sind dem Mägdchen zerrissen, sie weint, g) sie redet kein Wort. Der Verschnittene ist fort, und warum? Was ist denn vorgegangen? Willst du mir nicht antworten?

Pythias. Ich armes unglückliches Mensch! was soll

g) **Sie redet kein Wort.** Im Lateinischen steht, obticet, und Donat macht hierbey eine schöne Anmerkung, die uns das Genie der lateinischen Sprache kennen lernt. Er sagt, die Worte tacere, reticere, obticere, heißen alle drey schweigen: allein tacere heißt eigentlich aus Absichten schweigen: tacemus consilia; reticere, aus Schmerz schweigen, reticemus dolores; und obticere heißt schweigen, weil man sich schämt die Sache zu entdecken. Deswegen sagt Terenz, das Mägdchen schweigt, obticet. Man sieht, daß die Alten Grund gehabt zu sagen, daß niemand, was das Eigentliche und Genaue in den Ausdrücken betrifft, auch nur dem Terenz nahe komme.

ſoll ich ihnen ſagen: Man ſagt, der Sclave, den ihnen Phädria geſchenkt hat, ſey nicht der Verſchnittene geweſen.

Thais. Wer denn?

Pythias. Chärea.

Thais. Welcher Chärea?

Pythias. Der jüngre Bruder des Phädria.

Thais. Was ſagſt du? du Schlange!

Pythias. Ja, und es iſt gewiß wahr.

Thais. Aber was geht der Menſch uns an? warum iſt er zu uns gebracht worden?

Pythias. Das weis ich nicht; allein ich glaube, er iſt in Pamphilen verliebt geweſen.

Thais. Ach du Unglückskind! ich bin des Todes, wenn das wahr iſt! Darum weint auch wohl das Mägdchen?

Pythias. Ich glaube wohl.

Thais. Was ſagſt du? du häßliches Menſch! Habe ich dir nicht anbefohlen, da ich weggieng, daß du genau auf ſie achtung geben ſollteſt?

Pythias. Wie ſollte ich mich denn verhalten? ich habe ſie ihm ja nur ganz allein anvertraut, ſo wie ſie es mir befohlen haben.

Thais. Ja, da haſt du recht den Bock zum Gärtner gemacht, du böſes Thier! Ich muß mich entſetzlich ſchämen, daß ich ſo betrogen worden bin. Aber was ſteht denn da für eine Figur von Menſchen?

Pythias. Laſſen ſie es gut ſeyn, Madam, laſſen ſie nun alles gut ſeyn! Nun ſind wir ſchon geſichert, da haben wir den, den wir uns wünſchen.

Thais. Wo iſt er?

Pythias. Sehen ſie nicht? zur linken Hand.

Thais. Ja ja.

Pythias. Laſſen ſie ihn nur, ſo bald als möglich, aufgreifen.

Thais. Was willſt du denn mit ihm machen, närriſches Thier?

Pythias. Was ich mit ihm machen will, fragen ſie? Ey, ſehen ſie ihn doch einmal an, *b*) ſieht ihm die Unverſchämtheit nicht recht aus den Augen heraus?

Thais. Ach nein, gar nicht.

Pythias. Sehen ſie doch, wie zuverſichtlich er daher kömmt.

## Der zweyte Auftritt.

Chärea. Thais. Pythias.

Chärea.

*a*) Beym Antipho war Vater und Mutter zu Hauſe, recht, als wenn ſie ſich miteinander beredet

*b*) Sieht ihm die Unverſchämtheit nicht = heraus. Terenz malt in dem Charakter der Pythias, die meiſten Frauenzimmer ab, die nur nach ihrer Leidenſchaft die Leute beurtheilen.

*a*) Beym Antipho war Vater u. ſ. w. Chärea führt hier die natürlichſte Urſache an, warum er ſich doch nicht umgekleidet hat, und man muß hier die Kunſt des Dichters bemerken; die Folge des Luſtſpiels erforderte nothwendig, daß Chärea ſich der Thais wieder in der Kleidung zeigte, die er in ihrem Hauſe angehabt hatte.

beredet hätten, ſo, daß es ganz und gar unmöglich war ins Haus zu kommen, ohne geſehen zu werden. Indem ich da vor der Thüre ſtehe, ſo ſehe ich, daß einer von meinen Bekannten auf mich zukömmt; ſo bald ich das merkte, ſo machte ich mich auf die Füße, ſo geſchwind ich konnte, und lief in eine enge unbewohnte Gaſſe, und von da in eine andre, und dann noch in eine andre; ich habe mich ſo müde gelaufen, wie ein Hund, damit mich nur niemand kennen ſollte. Aber iſt das Frauenzimmer da, nicht Thais? Ja wirklich. Was ſoll ich machen? Doch was iſt daran gelegen? Was kann ſie mir thun?

Thais. Wir wollen ihn rufen. Glück zu, Dorus, du biſt ein braver Kerl! Sage mir doch einmal, biſt du von mir weggelaufen?

Chärea. Ja, Madam.

Thais. Und haſt du daran recht gethan?

Chärea. Nein.

Thais. Glaubſt du, daß dir das ſo wird geſchenkt werden?

Chärea. Vergeben ſie mir nur den einen Fehler, wenn ich künftig wieder etwas begehe, ſo ſchlagen ſie mich todt.

Thais. Haſt du etwa in Furcht geſtanden, daß ich eine böſe Frau ſeyn würde?

Chärea. Nein.

Thais. Warum biſt du denn weggelaufen?

Chärea. Ich fürchtete mich, das Mägdchen würde mich heftig bey ihnen anklagen.

Thais. Was haſt du ihr gethan?

Chärea. Es iſt eine Kleinigkeit.

Pythias. Eine Kleinigkeit? du unverschämter Bube! Ist das bey dir eine Kleinigkeit, ein ehrlich Mägdchen, und eine athenienſiſche Bürgerinn zu ſchänden?

Chärea. Ich dachte, daß ſie eben ſo gut ein Dienſtbothe wäre, als ich.

Pythias. Ein Dienſtbothe als du? *k*) Kaum kann ich mich halten, daß ich dir nicht in die Haare falle, du Unthier! willſt du dich noch dazu über die Leute aufhalten?

Thais. Schere dich weg, Närrinn!

Pythias. Warum? ich glaube, ich würde dem Schurken noch lange nicht genug geben, zumal da er ſich für ihren Bedienten ausgiebt.

Thais. Wir wollen dieß Geſpräch abbrechen. Hören ſie nur Chärea, ſie haben etwas gethan, das ihnen gar keine Ehre bringt, und geſetzt auch, daß ich dergleichen Beſchimpfung verdient hätte, ſo iſt doch das, was ſie gethan haben, ihnen immer unanſtändig. Nun weis ich wahrhaftig nicht, was ich mit dem Mägdchen anfangen ſoll. Sie haben mir alle meine Anſchläge verrückt, daß ich ſie nun den Ihrigen nicht in dem gehörigen Zuſtande, darum

*k*) Kaum kann ich mich halten u. ſ. w. Pythias findet ſich beleidiget, durch das was Chärea ſagt, der das Mägdchen nur deswegen geſchändet hätte, weil er ſie auch für einen Dienſtbothen gehalten, denn das hieß behaupten, daß die Diener, die Mägde ungeſtraft mishandeln könnten. Man muß hier noch bemerken, daß das Luſtſpiel griechiſch iſt. Die Römer trugen ſehr kurze Haare, aber die Griechen trugen ihre Haare ſehr lang: Homer nennet ſie deswegen καρηκομοωντας, langhäricht.

um ich mir doch alle mögliche Mühe gegeben habe, wieder zustellen kann, damit ich mir doch nur einige wirkliche Freunde machen möchte.

Chärea. Aber ich denke, Thais, es soll nun unter uns eine ewige Verbindung seyn. Es ist wohl eher geschehen, daß ein Ding, welches im Anfange sehr schlimm aussah, den Grund zu einer vertrauten Freundschaft gelegt hat. Vieleicht hat es der Himmel auch hier so haben wollen.

Thais. Ich denke wohl auch so, und will herzlich wünschen, daß es so ausschlagen möge.

Chärea. Ich ersuche sie darum, denn ich kann sie versichern, daß ich es nicht gethan habe, sie zu beschimpfen, sondern bloß die Liebe ist Schuld.

Thais. Das weis ich wohl, und deswegen verzeihe ich ihnen auch um so viel eher. Ich bin weder so grausam, noch so unerfahren, Chärea, daß ich nicht wissen sollte, was die Liebe ausrichten kann.

Chärea. So wahr ich lebe! Thais, ich liebe sie von Herzen.

Pythias. Wenn das wahr ist, daß er sie liebt, so bitte ich, nehmen sie sich wohl inacht.

Chärea. *l*) Ich werde mich niemals unterstehen = = Pythi=

*l*) Ich werde mich niemals unterstehen = = Im Lateinischen steht non aulim. Die Frau Dacier übersetzt es so: ich habe zu viel Hochachtung für Thais, ich werde nichts thun, dadurch ich sie erzürnen könnte. Der ganze Sinn dieser Stelle ist ausgedrückt, aber mich dünkt, ich kann es im Deutschen noch kürzer, und doch dem Lateinischen gemäß ausdrücken, wenn ich bloß die Worte non aulim übersetze, und sie zu einer abgebrochenen Re=

de=

Pythias. Ihnen traue ich nicht viel gutes zu.

Thais. Halt das Maul.

Chärea. Jetzt werde ich sie bitten, mich zu unterstützen. Ich empfehle mich ihrer Redlichkeit, und überlasse mich ihr gänzlich. Sie sollen meine Beschützerinn seyn; ich bitte sie, schlagen sie es mir nicht ab, wenn diese Person nicht die Meinige wird, so sterbe ich.

Thais. Allein, wenn ihr Papa = = =

Chärea. Was? mein Papa? der wird gewiß zufrieden seyn, wenn sie eine athenienſische Bürgerinn ist.

Thais. Bleiben sie noch ein Weilchen hier, wenn es ihnen gefällig ist; des Mägdchens Bruder wird den Augenblick hier seyn. Er holt nur die Amme, die sie noch als ein kleines Kind erzogen hat. Sie können zugegen seyn, wenn er sie für seine Schwester erkennen wird.

Chärea. Ich will hier bleiben.

Thais. Ist es ihnen nicht gefällig, daß wir lieber so lange ins Haus treten, als vor der Thüre stehen?

Chärea. Ja, recht gern.

Pythias. Ey! was wollen sie machen?

Thais. Warum?

Pythias. Warum? wollen sie ihn wieder in ihr Haus lassen, da er so was = = =

Thais. Ja, warum nicht?

Pythias. Ich gebe ihnen mein Wort, er wird schon wieder Unordnungen machen.

Thais. O! so halt doch das Maul.

Pythias.

de mache. Pythias ist überdieß im Affect, sie merkt schon was er sagen will, ihr Affect läßt ihn nicht ausreden. D. U.

Pythias. Es ſcheint immer, als wenn ſie gar nicht recht einſähen, wie verwägen er geweſen iſt.

Chärea. Ich werde nun fromm ſeyn, Pythias.

Pythias. Ja, das glaube ich wohl, wenn man ſie ihnen nicht mehr anvertrauen wird.

Chärea. Du ſollſt genau auf mich acht geben, Pythias!

Pythias. Nimmermehr will ich ihnen etwas zu bewachen geben, und ſie auch nicht ſelber bewachen. Gehen ſie ihrer Wege!

Thais. Sehen ſie! alles geht gut, da iſt ihr Bruder ſchon.

Chärea. Ich weis mir wahrhaftig keinen Rath. O! laſſen ſie uns ja ins Haus treten, ich möchte mich nicht gern in der Kleidung auf der Straße vor ihm ſehen laſſen.

Thais. Warum denn? ſchämen ſie ſich?

Chärea. Ja.

Pythias. Ja! *m*) ſeht doch das verſchämte Mägdchen!

Thais. Gehen ſie nur immer herein, ich werde ihnen gleich nachfolgen. Pythias warte hier, damit du den Chremes hereinführen kannſt.

Der

*m*) Seht doch das verſchämte Mägdchen! Das iſt wohl der wahre Verſtand der Worte, virgo vero! Pythias ſagt es, weil Chärea ſich ſchämt, in dieſer Kleidung ſich ſehen zu laſſen. Dieſe Schamhaftigkeit ſtimmte mit ſeiner That nicht überein; Pythias will alſo ſagen: Sollte man ihn nicht für ein recht junges Mägdchen halten, die die geringſte Unanſtändigkeit ſchamroth macht?

## Der dritte Auftritt.

Pythias. Chremes. Sophrone.

Pythias.

Was ſoll ich nur erdenken? was ſoll ich ausfündig machen, damit ich dem Spitzbuben, der uns heute den Chärea ſo untergeſchoben hat, ſeinen Streich vergelten kann?

Chremes. Rühre dich doch Amme! hurtig!

Sophrone. Ich rühre mich ja.

Chremes. Ja ich ſehe, du kömmſt ja nicht von der Stelle.

Pythias. Haben ſie der Amme ſchon die Kennzeichen gewieſen?

Chremes. Ja, ſchon alles.

Pythias. Ey! was ſagt ſie denn? Kennt ſie ſie?

Chremes. Ja, ſo genau, als wenn ſie gar nicht von ihrer Seite geweſen wäre.

Pythias. Wahrhaftig! das freut mich! ich wünſche dem Mägdchen recht ſehr viel gutes. Belieben ſie nur hereinzugehen, meine Frau wird ſchon auf ſie warten. Sieh! da kömmt ja der ehrliche Parmeno. Man ſehe doch, wie unbeſorgt der Schurke daher kömmt. Ich hoffe, daß ich ſchon was ausgedacht habe, wie ich ihm recht nach Wunſche peinigen will. Erſtlich will ich hereingehen, damit ich gewiß erfahre, ob das Mägdchen ſeine Schweſter iſt; dann will ich wiederkommen, und den Spitzbuben recht in Schrecken jagen.

Der

# Der vierte Auftritt.

Parmeno. Pythias.

Parmeno.

Ich will doch sehen, wie Chärea seine Sachen macht, ob er sie auch verschlagen genug ausgeführet hat. Bey meiner Treu! Parmeno! wie viel Lobeserhebungen, die gegründet sind, wirst du nicht davon tragen; denn ich will nicht einmal erwähnen, wie sauer ihm sein Liebeshandel würde geworden seyn, und was er ihm, in dem Hause einer geizigen Buhlerinn würde gekostet haben, ich habe ihm seine Geliebte ohne Schwierigkeiten, ohne Kosten, ohne Aufwand verschafft; aber ich habe noch was vortrefflichers gethan, das eigentlich den Preis erhalten soll, daß ich nämlich einen jungen Menschen bey Zeiten die Neigungen, und die Aufführung der Buhlerinnen habe kennen lehren, damit er sie nur, da er sie kennt, zeitlebens hassen kann. Wenn sie ausgehen, dann ist nichts ordentlicher, nichts schöner, als sie; wenn sie mit ihrem Liebhaber speisen, *n*) dann ist ihre Tafel vortrefflich; aber wenn

*n*) **Dann ist ihre Tafel vortrefflich.** Lucian hat sich diese Stelle zu Nutze gemacht, in einem Gespräch zwischen Crobyl und Corinne, und er setzt das ligurjunc des Terenz vortrefflich auseinander. Crobyl redet von einer Buhlerinn, die in großem Rufe steht. Wenn man sie zu Gaste bittet, so wird sie sich niemals betrinken, denn das

wenn sie allein zu Hause sind, dann ist alles unreinlich, schmutzig, armselig, dann sind sie so heißhungrig, *o*) daß sie schwarzes Brod in eine Brühe von dem vorigen Tage her, eintauchen und fressen. *p*) Es ist sehr heilsam, wenn ein junger Mensch das alles weis.

**Pythias.** *q*) Ich will mich wahrhaftig für alles, was du gesagt und gethan hast, an dir rächen, du sollst unser nicht so ungestraft gespottet haben.

Der

das ist entsetzlich, und die Mannspersonen hassen nichts so sehr, als dieß Laster; Sie überhäuft sich nicht mit Speisen, und nimmt niemals beyde Backen voll. Sie nimmt nur mit der Spitze ihrer Finger recht niedlich kleine Stückchen. Sie trinkt nicht mit einem male, sondern sie setzt das Trinkgefäß oft ab.

*o*) Daß sie schwarzes Brod u. s. w. Die Worte panis ex iure, bezeichnen eigentlich Brod, das in eine Brühe eingetunkt wird, und sie tunkten es so ein, wenn sie aßen. So sagt Varro panem ex aceto, Brod in Eßig getunkt, und Homer πυρὸν ἐξ ὕδατος, Weizen in Wasser eingeweicht.

*p*) Es ist sehr heilsam, wenn ein junger Mensch das alles weis. Man sehe die schöne Sittenlehre; aber zugleich die Kunst des Dichters. Das ist gewöhnlicher Weise die Moral des Pöbels, daß man eine Sache erfahren haben müsse, wenn man recht davon reden wolle, und derjenige, der wider ein unordentliches Leben predige, müsse selbst erst unordentlich gelebt haben. Man höret es täglich, daß niemand besser von den Wollüsten reden könne, als der, der alle Arten der Wollüste selbst erfahren habe. Man kann die Laster kennen, ohne daß man sie begangen hat. D. U.

*q*) Ich will mich wahrhaftig u. s. w. Die Geschicklich-

# Der fünfte Auftritt.

Pythias. Parmeno.

Pythias.

O Himmel! was iſt das für eine abſcheuliche That! du unglücklicher Jüngling! o verfluchter Parmeno, der du ihn uns gebracht haſt!

Parmeno. Was giebts da?

Pythias. Er jammert mich, und ich bin herausgegangen, damit ich ihn nur nicht ſehen darf. Zu was für einem traurigen Beyſpiele wird er künftig andern dienen, wie man ſagt!

Parmeno. Mein Gott! was iſt denn da für eine Unordnung? Bin ich wohl verloren? ich muß ſie doch fragen; Was iſt denn vorgegangen, Pythias? wovon redeſt du? wer ſoll zu einem Beyſpiele dienen?

Pythi-

lichkeit des Dichters iſt hier zu bewundern, daß er alles ſo einrichtet, daß Pythias immer wider den Parmeno aufgebracht iſt, und Parmeno ihren Zorn durch alles was er ſagt, immer wieder vermehren muß; denn das muß endlich zu der Entwickelung führen. Pythias jagt den Parmeno in Schrecken, dieß macht, daß Parmeno dem Alten alles entdeckt, und daß der Alte zu der Thais geht, wo das Mägdchen für eine Bürgerinn erkannt und die Heirath geſchloſſen wird. Das geht alles ſehr natürlich und wieder ohne eine Gottheit zu. Donat nennt es, ein bewundernswürdiges Kunſtſtück, und ſagt, dieß Kunſtſtück ſchreibt der Dichter für den Kenner, und für den Gelehrten nieder, das andre gehört nur für den Zuſchauer.

Pythias. Fragst du noch, Verwägner! den jungen Menschen, den du an statt des Verschnittenen zu uns geführt hast, den hast du in das größte Unglück gestürzt, indem du uns hast betrügen wollen.

Parmeno. Wie so? was ist denn vorgegangen, sage doch?

Pythias. Ich will dirs wohl sagen: Weist du wohl, daß das Mägdchen, das man heute der Thais geschenkt hat, eine athenienſische Bürgerinn ist, und daß ihr Bruder einer von den Vornehmsten der Stadt ist?

Parmeno. Nein, das weis ich nicht.

Pythias. Ja, dafür hat man sie nun erkannt; der Unglückliche hat sie geschändet, und ihr Bruder, der der heftigste Mensch von der Welt ist, sobald er es erfahren = = =

Parmeno. Was hat er gethan?

Pythias. Er hat den armen Menschen gleich auf eine erbärmliche Art gebunden.

Parmeno. Gebunden? Ho! ho!

Pythias. Ja ja, obgleich Thais recht sehr bath, daß er es nicht thun möchte.

Parmeno. Was sagst du mir?

Pythias. Nun drohet er ihm, daß er mit ihm so umgehen wolle, wie mit einem Ehebrecher; das habe ich niemals gesehen, und verlange es auch nicht zu sehen.

Parmeno. Was das für eine Verwägenheit ist!

Pythias. Wie so? Verwägenheit?

Parmeno. Ist das nicht die allergrößte Verwägenheit? Wer hat jemals erfahren, daß man jemanden

manden in dem Hause einer Buhlerinn für einen Ehebrecher angesehen hat?

**Pythias.** Ja, r) das weis ich nicht.

**Parmeno.** Aber damit du das weist Pythias, so sage und erkläre dir hiemit, daß der junge Mensch meines Herrn Sohn ist = = =

**Pythias.** Ey! ist das wahr?

**Parmeno.** Und daß ihm Thais nur keine Gewalt geschehen läßt. Aber warum gehe ich nicht selber zu ihr herein?

**Pythias.** Bedenke wohl was du thust, Parmeno; du würdest ihm vieleicht nichts helfen, und dich in das größte Unglück stürzen, denn sie glauben alle, daß du ganz allein schuld bist.

**Parmeno.** Ich armer Mann! was soll ich machen? was soll ich anfangen? Sieh da, da kömmt unser alter Herr in die Stadt. Soll ich ihm davon Nachricht geben, oder nicht? Ja, ich will es ihm sagen, ob ich gleich weis, daß ich mir ein großes Unglück auf den Hals ziehe; aber ich muß es ihm nothwendig sagen, damit er seinem Sohne zu Hülfe kommen kann.



r) **Das weis ich nicht.** Diese Antwort ist sehr geschickt gewählt. Pythias weis, daß Parmeno Recht hat, deswegen will sie darüber nicht mit ihm streiten, denn sie merkt, daß ihre Erzählung zuletzt die Glaubwürdigkeit verlieren möchte. Sie sagte, das weis ich nicht, und zeigt also, sie wolle nur die Sache selbst anführen, ohne der Ursachen dafür und darwider zu erwähnen, die sie nicht zu wissen brauchte.

Pythias. Das ist vernünftig. Ich will hereingehen, erzähle ihm nur alles nach der Ordnung was vorgegangen ist.

---

# Der sechste Auftritt.

Laches. Parmeno.

Laches.

s) Mein Landhaus liegt so nahe an der Stadt, daß ich den großen Vortheil davon habe, daß mir weder das Landleben, noch das Stadtleben zum Ekel wird. Wenn ich an dem einen Orte nicht länger bleiben will, so verändre ich ihn mit dem andern. Aber ist das da nicht Parmeno? Ja er ist es.

s) **Mein Landhaus liegt so nahe u. s. w.** Man sieht hier einen ruhigen zufriednen Alten, der sich nicht mit Sorgen quälet, der nichts Böses argwohnt, und nur bloß an seine Bequemlichkeit denkt, die darinn besteht, daß er ein solches Landhaus hat, welches nicht von der Stadt zu weit abliegt. Dieser Charakter ist zugleich in diesem Zusammenhange ungemein geschickt gewählt: denn ein Mann von dem Charakter kann die Neuigkeit, die ihm Parmeno berichten wird, weit lebhafter empfinden, die Veränderung seiner vorigen Fassung fällt besser in die Augen, und vergnügt den Zuschauer mehr.

Ich kann noch hinzusetzen, daß durch diese Erdichtung, daß das Landhaus nahe an der Stadt liegt, und der alte Mann die Veränderung liebt, seine unvermuthete Ankunft wahrscheinlich wird, und er also nicht um der Entwickelung willen, wie aus dem Himmel zu fallen scheint. D. U.

es. Parmeno! auf wen warteſt du hier vor der Thüre?

**Parmeno.** Wer iſt da? Ah! ich freue mich, ſie hier bey uns wohl zu ſehen.

**Laches.** Auf wen warteſt du?

**Parmeno.** Ich bin des Todes! ich kann vor Furcht nicht ein Wort aufbringen.

**Laches.** He! was iſt dir? warum zitterſt du? Stehn die Sachen hier nicht mehr gut? rede!

**Parmeno.** Erſtlich bitte ich ſie recht ſehr, glauben ſie ja, daß alles, was hier vorgefallen iſt, nicht durch meine Schuld geſchehen iſt.

**Laches.** Was iſt denn vorgefallen?

**Parmeno.** Sie thun dieſe Frage mit Recht, ich hätte ihnen billig erſt alles erzählen ſollen. Phädria hat einen gewiſſen Verſchnittenen gekauft, um dem Frauenzimmer die hier wohnt, ein Geſchenk damit zu machen.

**Laches.** Welchem Frauenzimmer?

**Parmeno.** Der Thais.

**Laches.** Einen Verſchnittenen hat er gekauft? ich bin des Todes! Wie viel koſtet er?

**Parmeno.** Zweyhundert Thaler.

**Laches.** Ach! ich armer Mann! nun iſt es aus mit mir.

**Parmeno.** Noch mehr; Chärea hat ſich in *t*) eine gewiſſe Inſtrumentenſpielerinn verliebt.



*t*) Eine gewiſſe Inſtrumentenſpielerinn. Man ſieht aus den übrigen Luſtſpielen des Terenz, beſonders aus dem Phormio, und den Brüdern, daß dieſe Frauenzimmer als

Laches. Was? der ist verliebt? weis der auch schon was Huren in der Welt sind? Ist er in die Stadt gekommen? Ein Unglück über das andre!

Parmeno. Sehen sie mich nicht an, mein lieber Herr! ich habe ihm nicht die Anschläge dazu gegeben.

Laches. Halt das Maul von dir; du Galgenvogel! wenn ich lebe, ich will dich * * Erzähle mir erst was vorgegangen ist.

Parmeno. Er ist an statt des Verschnittenen zur Thais gebracht worden.

Laches. An statt des Verschnittenen?

Parmeno. Ja; da gehen sie nun mit ihm wie mit einem Ehebrecher um, und haben ihn gebunden.

Laches. Ich bin des Todes!

Parmeno. Sehen sie einmal, wie verwägen die Menscher sind!

Laches. Das ist doch alles, und du hast mir doch nichts von dem Unglück verschwiegen?

Parmeno. Ja, das ist alles.

Laches. Ich will gleich hereingehen.

Parmeno. Es ist gar kein Zweifel, daß ich mit nicht ein großes Unglück auf den Hals ziehen werde, aber es war nothwendig, ich mußte es ihm sagen; ich

als lüderliche Weibsbilder betrachtet wurden. Der Namen einer Instrumentenspielerinn, ist der Namen einer jungen Frauensperson, die zur Buhlerey erzogen wird. Diejenigen Leute, die sich Weibsbilder zur Unzucht hielten bey den Alten, ließen diese Personen in der Musik unterrichten, um auch dadurch, sonder Zweifel, junge Leute zu fangen. D. U.

ich freue mich doch, daß es den Menſchern nicht ſo für genoſſen ausgehen wird, und daß ich das angeſtiftet habe. Unſer alter Herr hat ſchon lange auf eine Gelegenheit gehofft, ihnen einmal einen Poſſen zu ſpielen; Nun hat er ſie.

---

# Der ſiebente Auftritt.

## Pythias. Parmeno.

**Pythias.**

Wahrhaftig, in meinem Leben habe ich kein gröſſer Vergnügen gehabt, als jetzt, da der alte Laches zu uns herein kam, und eine erdichtete Sache glaubte, die mein Tage nicht geſchehen iſt. Es war mir nur allein lächerlich, weil ſich die Furcht wußte, in der er ſchwebte.

**Parmeno.** Was ſoll das bedeuten?

**Pythias.** Nun muß ich mir doch den Parmeno ſuchen; wo iſt er geblieben?

**Parmeno.** Sie ſucht mich.

**Pythias.** Hn! da iſt er, ich will ihn gleich anreden.

**Parmeno.** Was haſt du denn vor? närriſches Menſch! was willſt du? was lachſt du denn? Hörſt du noch nicht auf?

**Pythias.** Ich muß den Tod haben! ich habe mich auf deine Unkoſten faſt krank gelacht.

**Parmeno.** Wie ſo?

**Pythias.** Fragſt du noch? In meinem Leben

habe ich keinen närrischern Kerl gesehen, und werde auch keinen närrischern sehen, als du bist, ich kann dir nicht sagen, was du uns auf deine Kosten für eine Lust gemacht hast, ich habe dich doch noch im Anfange immer für einen verschlagenen und listigen Kopf gehalten.

**Parmeno.** Wos denn?

**Pythias.** Mußt du denn so geschwind glauben was ich dir sage? *u*) War es denn nicht an dem Schelmstück genug, welches der junge Mensch unter deiner Anführung begangen hat, mußt du es auch seinem Vater noch sagen? Was meynst du wohl, wie ihm muß zu Muthe gewesen seyn, da ihn sein Vater in der schönen Kleidung gesehen hat? Und weist du wohl, daß es um dich geschehen ist?

**Parmeno.** Was hast du mir denn vorgeredet, du Bestie? oder lügst du mir jetzt wieder was vor? Lachst du noch? Ist dir das eine so große Freude, du Teufel! daß du mich auslachen kannst?

**Pythias.** Eine recht große Freude.

**Parmeno.** Wenn es dir nur so für genossen ausgehen wird.

**Pythias.** Das versteht sich.

**Parmeno.** Ich werde es dir schon wieder einbringen, auf mein Wort.

Pythi-

*u*) War es denn nicht an dem Schelmstück genug: Die lateinischen Worte an poenitebat flagitii, bezeichnen nicht: reuet es dich nicht? sondern, war es nicht daran genug? Man findet ein Beyspiel im Plautus, et si duarum poenitebit, inquit, addentur duae. Wenn du an zweyen nicht genug hast, sagt er, so sollst du noch zwey andre dazu haben.

**Pythias.** Das glaube ich wohl, mein lieber Parmeno; aber dieß ſind vieleicht jetzt nur Drohungen, die du noch wirſt aufſchieben müſſen. Daß du aber einen vornehmen jungen Herrn verführt, und ſeinem Vater es ſelbſt zuerſt angezeigt haſt, dafür wird dich heute Vater und Sohn, zum Beyſpiele andrer, züchtigen.

**Parmeno.** Ich bin des Todes!

**Pythias.** Dieß iſt das Trinkgeld für dein ſchönes Geſchenk, das du uns heute gebracht haſt. Ich gehe.

**Parmeno.** Ich armer Kerl! ſo muß ich mich heute ſelbſt durch mein närriſches Geplauder verrathen!

## Der achte Auftritt.

### Gnatho. Thraſo. Parmeno.

**Gnatho.**

Was wollen wir denn nun machen? Was haben wir für Hoffnung, oder aus was für Abſichten kommen wir hieher? Was wollen ſie denn anfangen, mein Herr?

**Thraſo.** Was ich anfangen will? ich will mich meiner Geliebten *x*) auf Gnade und Ungnade erge-



*x*) **Auf Gnade und Ungnade ergeben.** Thraſo redet als ein Officier in einem Ausdrucke der Kriegskunſt, deswegen hat man hier auch einen ſolchen Ausdruck erwählt, ſo wie im Lateiniſchen das dedere, es iſt.

ben, und mich ihren Befehlen gänzlich unterwerfen.

Gnatho. Was soll das seyn?

Thraso. y) Warum soll ich ihr nicht eben so unterthänig seyn, als Herkul der Omphale?

Gnatho. Das Exempel gefällt mir. Der Himmel gebe, daß ich sehe, wie sie ihnen auch ihre Schmeicheleyen z) mit dem Pantoffel auf den Kopf macht. Aber die Thüre bey Thais geht ja auf.

Thraso. Ich bin verloren! Was ist nu das da wieder für ein Unglück? den habe ich ja noch niemals bey ihr gesehen; warum kömmt er so eilend gelaufen?

## Der neunte Auftritt.

Chärea. Parmeno. Gnatho. Thraso.

Chärea.

O! meine Mitbürger! ist wohl ein Mensch in der Welt glücklicher als ich? Nein, wahrhaftig, kein Mensch. Der Himmel hat bey mir seine ganze Macht

y) Warum soll ich ihr nicht eben so = = Omphale. Terenz schildert hier vortrefflich den Charakter eines Niederträchtigen, die von großen Beyspielen immer das Schlechte nachahmen wollen, und das Gute vorbeygehen. Herkules war ein Sclave der Omphale, das ist wahr, aber er war doch Herkules, und wenn man ihm nachahmen will, muß man ganz andre Dinge nachahmen. Horaz sagt, decipit exemplar vitiis imitabile.

z) Mit dem Pantoffel auf den Kopf macht. Man hatte

Macht gezeigt, denn in einem Augenblicke werden mir alle meine Wünſche erfüllt.

Parmeno. Warum iſt doch der ſo voller Freuden?

Chärea. O! mein lieber Parmeno! du biſt der Urheber, der Anfänger, und der Vollender aller meiner Vergnügungen. Weiſt du ſchon, worinn meine Freude beſteht? weiſt du ſchon, daß meine Pamphile eine Bürgerinn iſt?

Parmeno. Ja, das habe ich gehört.

Chärea. Auch daß ſie nun meine Braut iſt?

Parmeno. Ey! das iſt ja wahrhaftig vortrefflich.

Gnatho. Hören ſie wohl was der ſagt?

Chärea. Und was noch mehr iſt, ſo kann mein Bruder ſeine Liebe nun ungeſtört fortſetzen. Unſer und der Thais Haus, werden künftig nur ein Haus ausmachen. Thais hat ſich meinem Vater empfohlen, und ſich ſeinen Schutz ausgebethen, ſie hat ſich uns ganz und gar übergeben.

Parmeno. a) Sie iſt alſo nun völlig ihres Bruders Geliebte?

Chärea.

hatte ſonder Zweifel in Athen ein Luſtſpiel von der Liebe Herkuls und der Omphale, wo man dieſen Helden an der Seite ſeiner Gebietherinn ſpinnen ſah, die ihn mit ihrem Pantoffel auf den Kopf ſchlug.

a) Sie iſt alſo nun völlig ihres Bruders Geliebte: Das iſt eine laſterhafte Stelle, die im Terenz oder im Menander uns misfallen muß. Denn iſt wohl etwas der Tugend und den guten Sitten mehr zuwider als dieſes, daß das Haus einer Buhlerinn, und das Haus eines ehrlichen Bürgers vereiniget werden, und daß der

Vater

Chärea. Ja.

Parmeno. Das ist eine Gelegenheit zu einer neuen Freude; nun ist dem Officier die Thüre gewiesen.

Chärea. Mache doch Parmeno, daß mein Bruder geschwind von allem Nachricht bekömmt, er mag seyn wo er will.

Parmeno. Ich will sehen, ob er zu Hause ist.

Thraso. Was meynt er Gnatho, ist nun wohl noch zu zweifeln, daß ich gänzlich verloren bin?

Gnatho. Ich zweifle gar nicht.

Chärea. Wer hat wohl das meiste zu meinem Glück beygetragen, oder wen soll ich am meisten erheben? den, der mir den Anschlag gegeben hat, oder mich selbst, der ich so viel Herz gehabt habe ihn auszuführen? Soll ich das Glück loben, das alles so gelenkt, und so viele, so wichtige Dinge an einem Tage so glücklich ausgeführt hat? oder soll ich die Gefälligkeit und Leutseligkeit meines Papas preisen? O! Himmel, laß mich doch nun auch in dem Besitze meines Vergnügens! Der

Vater dieser beyden jungen Leute, die Buhlerinn selbst, ich will nicht sagen in seinen Schutz nimmt, denn das könnte noch wohl mit den guten Sitten bestehen; sondern, daß er es zugiebt, daß sein Sohn Phädria den gewöhnlichen Umgang mit ihr fortsetzen kann, und Phädria vor den Augen der Welt leidet, daß der Officier den andern Platz bey seiner Geliebten einnimmt. Das ist das allerunanständigste von der Welt. Vieleicht könnte man zur Entschuldigung sagen, daß in diesen Zeiten der Finsterniß dergleichen Wollüste erlaubt gewesen, wenn nur kein Ehebruch dabey war. Aber diese Laster waren zu öffentlich, und solche Handlungen können unter ernsthaften Leuten niemals Entschuldigung finden.

## Der zehnte Auftritt.

Phädria. Chärea. Parmeno. Gnatho. Thraso.

Phädria.

Himmel! was ist das für unglaubliches Zeug was mir Parmeno erzählt hat? Wo ist mein Bruder?

Chärea. Hier ist er.

Phädria. Ich bin erfreut ==

Chärea. Davon bin ich überzeugt. Ach Brüderchen! niemand in der Welt verdient so sehr geliebt zu werden, als deine Thais, so viel Gefälligkeiten hat sie uns erwiesen.

Phädria. Ho, ho! mir willst du sie loben?

Thraso. Ich bin verloren! je weniger ich Hoffnung habe, desto verliebter bin ich. Gnatho helfe er mir, auf ihn setze ich noch meine ganze Hoffnung.

Gnatho. Ja sagen sie mir nur was ich machen soll?

Thraso. Sehe er doch, ob er es durch Bitten, oder durch Geld dahin bringen kann, daß ich noch manchmal zur Thais gehen darf.

Gnatho. Das wird sehr schwer halten.

Thraso. Ich kenne ihn schon, wenn er nur wollen wird, so wird alles gehen. Wenn er das zuwege bringen kann, so soll er alles von mir haben, was er nur verlangen wird.

Gnatho. Ist das wahr?

Thraso. Das versichre ich ihn.

Gnatho. Gut, wenn ich etwas ausrichte, so verlange ich, daß mir ihr Haus, sie mögen nu da, oder nicht da

seyn,

seyn, allezeit offen stehe, und daß ich immer auch ungebethen einen Platz an ihrer Tafel haben kann.

Thraso. Ja, darauf gebe ich ihm mein Wort.

Gnatho. Nun, ich will versuchen.

Phädria. Wer ist hier? O! Herr Thraso.

Thraso. Ihr Diener, meine Herren!

Phädria. Sie wissen vieleicht noch nicht was hier vorgegangen ist.

Thraso. Ich weis schon alles.

Phädria. Aber wenn sie das wissen, warum halten sie sich denn noch in der Gegend hier auf?

Thraso. Da ich mich auf ihre Großmuth verlasse = = =

Phädria. Wissen sie wohl, wie sehr sie sich darauf zu verlassen haben? Ich sage es ihnen hiemit, mein lieber Herr; wenn ich sie künftig in dieser Gasse finden werde, und sie werden mir auch sagen, ich suche jemanden anders, ich muß hier meinen Weg nehmen, so wird das nichts helfen, sie sind unglücklich.

Gnatho. O mein Herr! das würde gar nicht ärtig seyn.

Phädria. Ich habe es gesagt.

Gnatho. Ich glaube nicht, daß sie so grausam seyn werden.

Phädria. Das wird gewiß geschehen.

Gnatho. So hören sie doch wenigstens erst an, was ich ihnen für einen Vorschlag thun werde. Wenn ihnen das gefällig ist, was ich sagen werde, so thun sie es.

Phädria. Wir wollen hören.

Gnatho zum Thraso. Mein Herr! haben sie die Gütigkeit und treten sie ein wenig bey Seite. Erst-

lich

lich bitte ich ſie meine Herren, glauben ſie, alles was ich in dieſer Sache thue, das thue ich meines Vortheils wegen. Wenn nun mein Nutzen zugleich mit dem ihrigen verbunden ſeyn kann, ſo würde es thöricht ſeyn, wenn ſie das nicht thun wollten was ich ihnen rathe.

Phädria. Und was?

Gnatho. Sie müſſen erlauben, daß der Officier einen Zutritt zur Thais behalte.

Phädria. Was? einen Zutritt?

Gnatho. Ueberlegen ſie es doch nur, ich bitte ſie; Sie ſind gewohnt mit ihrer Geliebten herrlich zu leben, denn ſie lieben beyde eine ſolche Lebensart. Das was ſie ihr ſchenken können iſt wenig, und Thais iſt von der Gemüthsbeſchaffenheit, daß man ihr viel geben muß. Sie muß alſo einen groſſen Aufwand machen können, ohne daß es ſie was koſte. Niemand in der Welt iſt beſſer dazu, und niemanden können ſie dazu beſſer gebrauchen als ihn. Erſtlich hat er Vermögen, und niemand iſt wohl ſo freygebig als er. Ueberdieß iſt er ein Narr, hat keinen Verſtand, iſt ein Kerl wie ein Kloß, und ſchnarcht Tag und Nacht; ſie dürfen gar nicht beſorgen, daß ſich das Frauenzimmer in ihn verlieben wird, und ſie werden ihm leicht die Thüre weiſen können, wenn es ihnen gefällig ſeyn wird.

Phädria. Was ſollen wir machen?

Gnatho. Noch eins, was ich über alles ſchätze, iſt dieß, daß niemand beſſer, und reichlicher zu eſſen giebt als er.

Phädria. Dann kann man auch nicht wiſſen, ob man den Menſchen ſonſt nicht nöthig haben möchte. Thä-

Chärea. Das glaube ich auch wohl.

Gnatho. Sie verpflichten mich ihnen. Ich habe aber noch eine Bitte an sie zu thun; Nehmen sie mich doch in ihre Gesellschaft auf. Der Stein liegt mir schon lange auf dem Herzen.

Phädria. Ja ja, wir wollen sie annehmen.

Chärea. Mit Vergnügen.

Gnatho. Zur Dankbarkeit, meine Herren, übergebe ich ihnen den Officier ganz und gar, bey ihm zu essen und zu trinken, und ihn auszulachen nach ihrem Gefallen.

Chärea. Das gefällt mir.

Phädria. Er verdient es.

Gnatho zum Thraso. Sie können wieder herkommen, wenn es ihnen gefällig ist.

Thraso. Nun? wie stehn die Sachen?

Gnatho. Wie sie stehen? Diese Herren haben sie nicht gekannt, sobald ich ihnen aber ihre Eigenschaften, ihre Verdienste und ihre Heldenthaten erzählt habe, so habe ich auch alles von ihnen erlangt.

Thraso. Er hat seine Sachen gut gemacht. Ich danke ihnen ergebenst meine Herren. Niemals bin ich noch an einem Orte gewesen, wo man mich nicht über alles in der Welt geliebt hätte.

Gnatho. Habe ich es ihnen nicht gesagt, daß er die ganze attische Annehmlichkeit besitzt?

Phädria. Es trifft alles vollkommen ein. Belieben sie doch hereinzugehen. Zu den Zuschauern. Sie leben wohl, und geben uns ihren Beyfall.

## Ende des Lustspiels.

III. Der Selbst-Peiniger.

Gottfried Eichler jun. del. A.V. — J.A. Fridrich Sc. A.V.

III.

# Der Selbstpeiniger.

# Der Titel,

oder

# Nachricht, von dem Lustspiele.

Dieses Lustspiel wurde bey dem Feste der Göttinn Cybele, als Lucius Cornelius Lentulus, und Lucius Valerius Flackus Aedilles Curules waren, von der Bande des Ambivius Turpio, und Lucius Attilius von Präneſt, aufgeführet. Flackus ein Freygelaſſener des Claudius, verfertigte die Muſik. Das Stück ſelbſt iſt aus dem Griechiſchen des Menanders genommen. (1) Es wurde das erſtemal mit ungleichen Flöten, und hernach mit zwo rechten Flöten aufgeführet. Die dritte Vorſtellung geſchah (2) unter dem Conſulat des Titus Sempronius, und Markus Juvenzius.

Anmer-

# Anmerkungen über den Titel.

1.

Es wurde das erſtemal u. ſ. w. Man ſieht aus dieſem Titel überhaupt, daß die Anmerkung, die über den Titel der Andrierinn gemacht worden, hierdurch beſtätiget wird. Bey Erklärung der Flöten wurde geſagt, daß ein und eben daſſelbe Stück nicht immer mit einerley Muſik aufgeführet wurde, ſondern daß man es oft änderte. Die drey Buchſtaben M M C; und welche bezeichneten mutatis modis cantici, die Muſik iſt verändert worden, bewieſen es. Hier iſt es ausdrücklich auf dem Titel angezeigt: und daß man dieſes Stück nach der erſten Vorſtellung mit rechten Flöten ſpielte, dieß entſtund ſonder Zweifel daher, weil die Gelegenheit, bey welcher es aufgeführt wurde, ernſthaft und traurig war.

2. Unter dem Conſulat u. ſ. w. Dieſe Vorſtellung geſchah alſo im Jahre Roms 590, und 160 Jahr vor Chriſti Geburt, vier Jahr nach der erſten Vorſtellung der Andrierinn, und ein Jahr vor der Vorſtellung des Verſchnittenen.

# Personen.

Der Vorredner.
Chremes, Vater des Clitipho und der Antiphile.
Clitipho, Sohn des Chremes.
Menedem, Vater des Clinia, und der Selbstpeiniger.
Clinia, Sohn des Menedem.
Sostrata, des Chremes Frau.
Antiphile, ihre Tochter, und Geliebte des Clinia.
Bacchis, eine Buhlerinn, in welche sich Clitipho verliebt hat.
Die Amme der Antiphile.
Phrygie, Bediente der Bacchis.
Syrus, Bedienter des Clitipho.
Dromo, Bedienter des Clinia.

Der Schauplatz ist ein kleines Dorf nahe bey der Stadt Athen. Die Handlung geht vor dem Abendessen an, und endiget sich des Morgens.

# Der Selbſtpeiniger.

## Der Vorredner.

Damit ſie ſich nicht verwundern, meine Herren, warum der Dichter die Rolle eines Vorredners, welche ſonſt nur junge Leute zu ſpielen pflegen, einem alten Manne gegeben hat; *a*) ſo will ich ihnen zuvor die Urſache davon anführen, hernach aber werde ich ihnen ſagen, warum ich hier erſchienen bin. Ich ſoll heute den Selbſtpeiniger vorſtellen, ein Luſtſpiel, welches gänzlich aus einem griechiſchen



*a*) **So will ich ihnen zuvor die Urſache davon anführen u. ſ. w.** Man beſchuldiget hier den Terenz, daß er nicht Wort halte, denn er führe die Urſache nicht ſo gleich an, warum dieſe Rolle ein alter Mann hätte. Aber die Beſchuldigung iſt falſch, er führet die Urſachen wirklich zuerſt an, das was vorhergeht, iſt nur eine kurze Nachricht von dem Luſtſpiele, und als eine Parentheſe anzuſehen.

Stücke genommen ist, *b*) nur mit dem Unterschiede, daß der Inhalt, der im Griechischen einfach war, hier doppelt ist. Ich habe ihnen also gezeigt, was für ein Stück dieß ist, und sie sehen, daß man es als neu betrachten kann. Ich würde ihnen jetzt den Namen des Verfassers, und des griechischen Dichters sagen, wenn ich nicht glaubte, *c*) daß der größte Theil von ihnen schon völlig davon unterrichtet wäre.

*b*) **Nur mit dem Unterschiede, daß der Inhalt** u. s. w. Diese Stelle hat allen Auslegern des Terenz vergebne Mühe gemacht; Julius Scaliger glaubt, Terenz nenne dieses Lustspiel deswegen doppelt, weil es nicht auf einmal wäre vorgestellt worden, sondern zween Aufzüge des Abends, und die drey andern am folgenden Morgen, und daß also gewissermaßen zwey Stücke daraus würden. Allein diese Erklärung ist ganz und gar ohne Grund. Terenz will nur sagen, daß der Inhalt im Menander durchgängig einfach ist; Nur ein alter Mann, nur ein junger verliebter Mensch, nur eine Geliebte; er hat dieß verdoppelt, bey ihm treten zween Alten, zween junge Leute, und zwey Frauenzimmer auf, deswegen setzt er hinzu, daß man dieß Stück als neu betrachten kann. Das ist wohl die wahre Erklärung dieser Stelle. Denn wenn dieser doppelte Inhalt schon im Menander gewesen wäre, so hätte Terenz dieß nicht sagen können, weil alsdenn im ganzen Stücke nichts neues gewesen wäre.

*c*) **Daß der größte Theil von ihnen** u. s. w. Diese Stelle zeigt uns, wie fleißig die Römer die griechischen Dichter in Händen hatten und lasen. Terenz ist uns nicht so bekannt, als Menander den Römern war. Ein Mann, der für einen Gelehrten will gehalten seyn, redete neulich mit mir vom Terenz, und lobte mir seine vortrefflichen Chöre besonders. Er bildete sich ein, Terenz sey ein griechischer Dichter.

wäre. Alſo will ich ihnen nur kürzlich anzeigen, warum der Dichter mir dieſe Rolle gegeben hat. Er will, daß ich ihn vertheidigen, und nicht daß ich eben der Vorredner dieſes Luſtſpiels ſeyn ſoll. Er hat ſie, meine Herren, zu ſeinen Richtern, und mich zu ſeinem Advocaten ernannt; *d*) Allein dieſer Advocat hat nur ſo viel Beredſamkeit, als ihm der Dichter hat geben können, welcher ihm die Vertheidigungsrede vorgeſchrieben hat, die ich jetzt halten werde. Erſtlich die Feinde unſers Dichters haben das Gerücht ausgeſtreuet, daß er viele griechiſche Luſtſpiele zuſammen ſchmelze, und wenige in unſrer Sprache daraus mache. Dieſes läugnet er gar nicht, es gereuet ihn auch gar nicht, und er glaubt, daß er es noch ferner thun werde. Er hat die Beyſpiele ſehr geſchickter Leute vor ſich, und er hält dafür, daß er ſich nach dieſen Beyſpielen richten, und eben das thun könne, was ſie gethan haben. Weiter macht ihm ein alter neidiſcher Dichter ſo oft den Vorwurf, daß er ſich mit einemmale an das Theater gemacht habe, und daß er ſich mehr auf den Witz ſeiner Freunde verlaſſe, als auf ſeine natürliche Geſchicklichkeit. Ihr Urtheil, meine Herren, ihr Anſehen, ſoll die Sache entſcheiden. Dieß einzige bitte ich ſie nur, daß ſie den boshaften Verläumdungen nicht mehr Gehör geben, als den Reden rechtſchaffner



*d*) **Allein dieſer Advocat hat nur ſo viel Beredſamkeit u. ſ. w.** Das iſt ein Scherz; er ſagt dadurch, daß Terenz der Verfaſſer deſſen iſt, was er ſagen will, um die Zuſchauer zu gleicher Zeit zu reizen, deſto aufmerkſamer zu ſeyn.

schaffner Leute. Urtheilen sie billig, und machen sie dadurch denen Muth, die sich bemühen ihnen neue und regelmäßige Stücke vorzustellen. Ich sage regelmäßige Stücke, damit der Verfasser des lächerlichen Stückes, welches er neulich vorstellen ließ, *e*) und dessen ganze Schönheit darinn bestand, daß ein Sclave mit voller Gewalt auf das Volk lief, und es auseinander trieb, nicht meyne, wir redeten ihm hier auch das Wort. Warum soll unser Dichter einen Narren vertheidigen? Wenn er seinen Schmähungen nicht ein Ende macht, so werden wir bey unsern folgenden Stücken noch sehr viel von seinen Fehlern aufdecken. Hören sie uns nun ruhig zu, und lassen sie mich *f*) meine Rolle, die einen

*e*) **Und dessen ganze Schönheit darinn bestand u. s. w.** Das Stück des Luscius, von dem er hier eben redet, muß sehr schlecht gewesen seyn, weil hier doch die Hauptstelle angeführt wird. Man muß bemerken, daß hier Terenz, diejenigen nicht überhaupt verwirft, die in ihren Lustspielen Sclaven haben, welche aus voller Gewalt laufen, und das Volk auseinander treiben. Es ist oft nothwendig, und man findet auch im Amphytrio des Plautus ein Exempel davon. Er tadelt nur diejenigen, die dergleichen zum Hauptinhalte ihrer Stücke machen, wie Luscius. Der Zweck des Lustspiels ist, die Sitten abzubilden, und der wird dadurch nicht erhalten.

*f*) **Meine Rolle, die einen ungemein ruhigen Charakter enthält u. s. w.** Im Lateinischen heißt es, date potestatem mihi, statariam agere ut liceat etc. Um diese Stelle recht gründlich zu verstehen, muß man wissen, daß die Griechen die Verse in den Chören ihrer theatralischen Stücke, in statarios und motorios eintheilten. Jene hießen so, wenn der Chor auf einer Stelle

einen ungemein ruhigen Charakter enthält, ununterbrochen vorſtellen, damit ich nicht immer auf Unkoſten meiner Lunge und mit ſaurer Mühe einen laufenden Bedienten, einen erzürnten Alten, einen heißhungrigen Schmarutzer, einen unverſchämten Verläumder, und einen geizigen Kupler vorſtellen darf. Aus Achtung für mich und meine Jahre, bedenken ſie wie billig dieſe Achtung iſt, haben ſie die Höflichkeit für mich, und erleichtern ſie mir einigermaßen meine Arbeit. Die Herren Verfaſſer der neuen Stücke, ſchonen mein Alter gar nicht. Die ſchweren Stücke bringen ſie mir, und mit den leichten, gehen ſie zu einer andern Bande. g) Sie



Stelle ſtehen blieb und ſang. Dieſe, wenn der Chor tanzend ſang und ſeinen Ort veränderte. Die Scholiaſten über den Aeſchylus und Ariſtophanes haben uns dieſes vollkommen erklärt. Von den Griechen nahmen es die Lateiner an, alle ihre Stücke ſtatarias zu nennen, wenn der Inhalt derſelben ohne heftige Bewegung und ruhig war, oder motorias, wenn der Inhalt ſehr lebhaft und voller heftigen Bewegungen war. Dieſes Luſtſpiel gehört zu der erſten Art. Man ſieht hier keine heftigen Bewegungen, ſondern einen betrübten und niedergeſchlagenen Vater, der ſeinen Sohn durch ſein hartes Bezeigen gezwungen hat, von ihm zu gehen.

g) Sie werden in dieſem Luſtſpiele eine reine Schreibart finden. Terenz macht hier nicht ohne Grund der Reinigkeit der Schreibart in dieſem Luſtſpiele einen Lobſpruch. Nichts in der Welt iſt reiner und beſſer geſchrieben. Dieſer große Dichter ſah, daß in dieſem Stücke wenig Handlung war; er gab ſich deshalb Mühe, dieſes

werden in diesem Lustspiele eine reine Schreibart finden. Beurtheilen sie, wie weit ich es in der Vorstellung beyder Charaktere gebracht habe. Wenn ich niemals meiner Kunst einen zu hohen Preis aus Geiz beygelegt habe, und wenn ich die Ehre ihnen ein Vergnügen zu machen, jederzeit für meinen größten Gewinn gehalten habe; so stellen sie mich den jungen Leuten zum Beyspiele vor, wie sie sich bemühen sollen, mehr sie, als sich selbst zu vergnügen.

dieses durch die Lebhaftigkeit und Reinigkeit der Schreibart zu ersetzen; folglich zeigte dieß, daß die Schreibart so rein war, schon an, wie ruhig der Inhalt des Stückes seyn würde.

Der

# Der erste Aufzug.

## Der erste Auftritt.

### Chremes. Menedem.

Chremes.

Ob wir uns gleich noch nicht lange kennen, und uns nur daher kennen, weil sie sich hier in der Nachbarschaft wohnhaft niedergelassen haben, dieß auch wohl nur der einzige Grund unsrer Bekanntschaft ist; so verbinden mich doch theils ihre guten Eigenschaften, theils unsre Nachbarschaft, welche ich nach der Freundschaft am allerhöchsten schätze, mir die Freyheit herauszunehmen, ihnen als ein guter Freund zu sagen, daß sie eine Lebensart führen, die mit ihren Jahren und mit ihrem Vermögen gar nicht übereinstimmt: Denn um des Himmels Willen, Herr Nachbar, sagen sie mir doch, warum plagen sie sich denn so? was suchen sie denn? So viel ich vermuthe, so sind sie ja wohl ein Sechziger und drüber. Sie haben hier in der ganzen Gegend das allerbeste Landgut, und welches am allermeisten einträgt, sie haben so viel Sclaven, und doch thun sie mit erstaunender Mühe alle die Arbeit, die ihre Leute verrichten sollten, und arbeiten so, als wenn sie niemanden hätten. Ich mag des Morgens so früh ausgehen, und des Abends so

spät

spät nach Hause kommen als ich will, *h*) so sehe ich, daß sie auf dem Felde graben, sie ackern und pflügen, und tragen endlich noch große Lasten nach Hause. Sie lassen sich keine Zeit auszuruhen, sie vergessen sich selber. Diese Arbeit unternehmen sie nicht zu ihrem Vergnügen, das weis ich gewiß. Sie werden mir vieleicht sagen, meine Leute arbeiten mir nicht genug; aber ich antworte ihnen, wenden

*h*) So sehe ich, daß sie auf dem Felde u. s. w. Diese Stelle ist sehr wichtig, um von der Regelmäßigkeit dieses Stücks ein Urtheil zu fällen; denn hieraus kann man bestimmen, in was für einem Zustande Menedem ist, wenn Chremes ihn anredet, ob er eben auf seinem Felde arbeitet, oder ob er vom Felde kömmt, und sein Werkzeug nach Hause trägt. Es ist über diese Stelle unter zween großen verdienstvollen Männern ein heftiger Streit entstanden. Wenn Menedem noch wirklich bey seiner Arbeit wäre, da ihn Chremes antrifft, so würde Terenz sehr wider die Regeln des Theaters gefehlt haben; denn wenn der Schauplatz sich nicht verändern soll, so würde Menedem allezeit dem Zuschauer vor den Augen stehen; und wie würde man das verhindern können? Terenz nimmt sich sehr inacht einen so groben Fehler zu begehen, er bemerkt sorgfältig, den Standpunct, in welchem Menedem jetzt ist, und zugleich die Zeit, wenn die Handlung sich anfängt. Die Worte: und sie tragen endlich noch große Lasten nach Hause, entscheiden alles. Menedem hatte den ganzen Tag gearbeitet, und da er nicht mehr sehen konnte, nahm er seine Instrumente auf den Rücken und gieng nach Hause. Chremes begegnet ihm zu eben der Zeit dicht bey seinem Hause, wo der Schauplatz ist. Das Stück fängt sich also offenbar mit dem Einbruche der Nacht an, da Menedem von der Arbeit geht.

den sie die Zeit, die sie selbst arbeiten, dazu nur an, ihre Leute zur Arbeit anzutreiben, so werden sie weit mehr Vortheile davon haben.

**Menedem.** Mein lieber Herr Nachbar, haben sie denn so viel Zeit übrig, daß sie sich noch in andrer Leute ihre Geschäffte mischen können, die sie nichts angehen?

**Chremes.** Ich bin ein Mensch, und also glaube ich, muß mich alles das etwas angehen, was meinem Nebenmenschen widerfährt. Sehen sie das was ich ihnen gesagt habe, entweder als Erinnerungen an, die ich ihnen gebe, oder als einen Unterricht, den ich von ihnen verlange. Haben sie Recht, so will ich es auch so machen; haben sie Unrecht, so lassen sie sich durch mich davon abwenden.

**Menedem.** Ich finde das für gut was ich thue, thun sie das, was sie für gut befinden.

**Chremes.** Wer hat das jemals für gut befunden sich selbst zu quälen?

**Menedem.** Ich habe das für gut befunden.

**Chremes.** *i*) Wenn sie noch eine wichtige Ursache zum

*i*) **Wenn sie noch eine wichtige Ursache zum Misvergnügen hätten u. s. w.** Die lateinischen Worte heißen, si quid laboris est, nollem; und Muret und andre mit ihm, bekennen, daß sie diesen Vers gar nicht verstehen. Er ist in der That schwer; und die Frau Dacier weis selbst nicht, ob sie sich schmeicheln darf, den Sinn getroffen zu haben. Sie rechtfertiget ihre Uebersetzung der ich gefolgt bin, also: Nachdem Menedem geantwortet hatte, er fände es für gut sich so zu quälen, so wußte Chremes nun gar nicht, was die Ursache von einem

zum Misvergnügen hätten, so wollte ich nicht ein Wort verlieren; aber was ist ihnen denn begegnet? sagen sie mir doch, was haben sie denn abscheuliches begangen, daß sie so grausam mit sich umgehen?

Menedem. Ach!

Chremes. *k*) Weinen sie doch nicht; sagen sie mir was ihnen auf dem Herzen liegt, es sey was es wolle. Verhelen sie mir nichts, besorgen sie von mir nichts, verlassen sie sich gänzlich auf mich; ich will ihnen mit Troste, oder mit einem guten Rathe, oder auch mit meinem Vermögen beyspringen.

Menedem. Wollen sie es von mir wissen?

Chremes. Ja, und bloß aus der Ursache die ich ihnen gesagt habe.

Menedem. Ich will es ihnen wohl sagen.

Chremes. Aber legen sie doch unterdessen den Rechen ab, *l*) sie werden sich ja nicht daran müde tragen.

Menes

einen so wunderlichen und außerordentlichen Betragen wäre, er sagt also, si quid laboris est, nollem, nämlich te deterrere. Wenn sie noch eine wichtige Ursache zum Misvergnügen hätten, so wollte ich nichts sagen, sie davon abzuwenden. Nach dieser Erklärung ist hier eine ungemeine Wohlanständigkeit beobachtet worden.

*k*) Weinen sie doch nicht. Der Charakter des Chremes ist der Charakter eines redlichen Mannes; diese ganze Stelle ist voll Menschlichkeit und Tugend, und wir werden durch das ganze Stück finden, daß er sich seines Nächsten rechtschaffen annimmt. D. U.

*l*) Sie werden sich ja nicht daran müde tragen. Diese Worte, die im Lateinischen ne labora heißen, haben die

Menedem. Nein, den werde ich nicht ablegen.

Chremes. Was wollen sie denn jetzt machen?

Menedem. Lassen sie mich, ich muß nicht einen Augenblick Ruhe haben.

Chremes. Das werde ich nicht zugeben, sie müssen es ablegen. (er nimmt es ihm ab.)

Menedem. Ach! sie gehen sehr unbillig mit mir um.

Chremes. Ey! ich bitte sie, mit dem schweren Zeuge schleppen sie sich!

Menedem. Ja, das habe ich verdient.

Chremes. Erzählen sie mir doch nun ihr Schicksal.

Menedem. Ich habe einen einzigen Sohn, der noch sehr jung ist; doch was sage ich, ich habe einen Sohn, mein lieber Herr Nachbar; ich habe einen gehabt, ob ich ihn aber jetzt noch habe oder nicht das weis ich nicht.

Chremes. Wie so?

Menedem. Ich will es ihnen sagen: Es hält sich hier eine gewisse alte Frau auf, die sehr arm ist, sie ist von Korinth hieher gekommen. Diese Frau hat eine Tochter, in die verliebte sich mein Sohn ganz sterblich; er lebte mit ihr so wie Mann und Frau,

die Gelehrtesten auf die Gedanken gebracht, daß Menedem eben jetzt auf dem Felde arbeitete. Allein man sieht, daß Menedem nach Hause geht, daß er seinen Rechen auf der Schulter hat, und daß ihn Chremes bittet, ihn so lange wegzulegen, als er ihm seine Unglücksfälle erzählen würde. Der Abt von Aubignac hat dieß sehr schön gezeiget.

Frau, ich wußte aber von nichts. So bald ich das Ding erfuhr, so gieng ich sehr unmenschlich mit ihm um, und gar nicht so, wie ich wohl mit einem jungen Menschen, der krank am Verstande war, hätte umgehen sollen, ich brauchte alle Schärfe und Gewalt, die ein Vater gemeiniglich bey dergleichen Gelegenheit zu brauchen pflegt. Alle Tage machte ich ihm Vorwürfe. Was? sagte ich, glaubst du wohl, daß ich das leiden werde, so lange ich, dein Vater lebe, mit einer solchen Weibsperson so zu leben, als wenn sie schon deine Frau wäre? Du betrügst dich sehr Clinia, wenn du das denkst, und du kennst mich noch nicht. Ich will dich nur so lange für meinen Sohn halten, als deine Lebensart anständig ist, aber wenn du umschlägst, so werde ich wissen, wie ich mit dir umgehen soll. Dergleichen Ausschweifungen entstehen bloß aus der gar zu großen Faulheit. Da ich in deinen Jahren war, da dachte ich noch an keine Liebe; ich war arm, gieng nach Asien, und erwarb mir durch meinen Muth im Felde Ehre und Vermögen. Endlich kam es so weit, daß der junge Mensch mir nicht mehr widerstehen konnte, weil er alle Tage einerley Vorwürfe hörte, und einerley üble Begegnungen ausstand. Er glaubte, daß ich mehr wissen müßte als er, weil ich älter wäre, und weil ich ihm alle väterliche Liebe erzeigt hätte, und daß ich ihm besser zu rathen wüßte, als er sich selbst. Ach Chremes! er gieng nach Asien, da hat er *m*) unter den Truppen des Königes Dienste genommen. Chre-

*m*) Unter den Truppen des Königes Dienste genommen.

Chremes. Was ſagen ſie mir?

Menedem. Er iſt fortgegangen ohne mir ein Wort zu ſagen; drey Monath iſt es nun ſchon her.

Chremes. Sie haben alle beyde Schuld; ihr Sohn hat dem ungeachtet einen guten Verſtand, und ein gutes Herz an den Tag gelegt.

Menedem. Als mir diejenigen, denen er ſein Vorhaben entdeckt hatte, von ſeiner Abreiſe Nachricht gaben, ſo gieng ich betrübt nach Hauſe, und mein ganzes Gemüth war unruhig; ich wußte nicht wo ich mich vor Verdruß hinwenden ſollte. Ich werfe mich auf einen Stuhl, meine Leute kommen alle herbey, einige ziehen mich aus, andre eilen den Tiſch zu beſorgen, und das Abendeſſen fertig zu machen, ein jeder that ſo viel nur in ſeinen Kräften ſtand, mir mein Elend erträglich zu machen. Da ich das alles ſo anſah, ſo überließ ich mich meinen traurigen Gedanken. Ach! dachte ich, ſollen nun ſo viel Hände geſchäfftig ſeyn, mir und mir nur allein ſo eifrig aufzuwarten? Sollen ſo viel Sclavinnen mich und mich nur allein mit Zeugen zu meiner Kleidung zu verſorgen, arbeiten? Soll ich ſo viel Aufwand für mich nur allein machen? Und mein einziges Kind, das an allem dieſen eben ſo viel Theil nehmen ſollte als ich, noch mehr Theil nehmen ſollte als ich, weil ſeine Jahre eigentlich dergleichen.

Ich folgte hier wieder denen, die unter dem Könige, den König der Perſer verſtanden, und begieng alſo eben den Irrthum wie im Verſchnittenen. Menander und Terenz reden hier ſonder Zweifel vom Könige Seleucus. Man ſehe die Anmerkung im Verſchnittenen, a. d. 177 S.

gleichen erforderten, dieses mein einziges Kind habe ich durch mein grausames Verfahren, aus dem Hause seines Vaters verjagt. Wenn ich diese Lebensart fortsetze, so bin ich werth, daß mich alles Unglück in der Welt treffe. Nein, so lange mein geliebtes Kind in den elenden Umständen seyn wird, darinn es jetzt ist, so lange mein Sohn in einem fremden Lande, wohin ihn meine Grausamkeit getrieben hat, leben wird; so lange will ich ihn an mir selber rächen. Ich will schwere Arbeit thun, ich will viel zu erwerben suchen, ich will sparen, und das alles für ihn. Das nahm ich mir vor, *n*) und ich führte es auch gleich aus. Es ist nichts mehr in meinem Hause, kein Hausgeräthe, keine Zeuge, ich nahm alles zusammen, Knechte, Mägde, und führte sie auf den Markt, und verkaufte sie, ausgenommen diejenigen, die auf dem Felde arbeiten, und sich da ihr Brod verdienen können. Ich habe selbst mein Haus angeschlagen, *o*) und ungefähr neuntausend Thaler

*n*) **Und ich führte es auch gleich aus.** Man findet hier nach den Regeln des Schauplatzes, den Charakter der Hauptperson wieder in dem ersten Auftritte geschildert. Er sagt, aus was für Ursachen er sich selbst quälte und marterte, und es so lange fortsetzen wollte, bis er seinen Sohn wieder sehen würde. Er hat uns zugleich die Person mit angezeigt, die hernach vieles zu dem Knoten der Fabel beytragen wird, nämlich die Tochter der alten Frau von Korinth. Die Frau Dacier sagt, daß Menander diesen Charakter aus dem Homer genommen hat, wo Laert über die Abwesenheit seines Sohnes eben so verfährt wie hier Menedem. D. U.

*o*) **Und ungefähr neun tausend Thaler u. s. w.** Ich bin hier wieder in der Berechnung nach unserm Gelde dem

Herrn

Thaler für alles zuſammengebracht. Dafür habe ich mir dieß Gut gekauft, und hier arbeite ich Tag und Nacht. Ich bilde mir ein, mein lieber Nachbar, wenn ich mich ſelber recht unglücklich mache, ſo wird die Beleidigung, die ich meinem Kinde zugefügt habe, etwas von ihrer Schwere verlieren, und ich glaube, es würde mir nicht zu vergeben ſeyn, wenn ich an den Ergetzlichkeiten des Lebens Geſchmack fände, ſo lange mein Sohn, der ſie mit mir theilen ſollte, nicht wieder glücklich bey mir iſt.

**Chremes.** Ich glaube es wohl, daß ſie gegen ihre Kinder ungemein viel Liebe haben mögen, und daß ſie auch an ihm einen gehorſamen Sohn würden gehabt haben, wenn ſie auf eine gute Art mit ihm verfahren wären; aber ich glaube auch, daß ſie ihren Sohn nicht recht gekannt haben, und er auch ſie nicht, und wenn das iſt, ſo geht es niemals, wie es gehen ſollte. Sie haben ihn niemals ſehen laſſen, wie lieb ſie ihn haben, und er hat daher niemals das Herz gehabt ihnen das zu vertrauen, was doch Kinder eigentlich ihren Aeltern vertrauen ſollten. Wenn ſie alle beyde es gethan hätten, ſo würde das nicht geſchehen ſeyn, was geſchehen iſt.

**Menedem.** Sie haben Recht; ich geſtehe es, ich habe die meiſte Schuld.

**Chremes.** Ich hoffe, Herr Nachbar, daß alles gut gehen wird, und ich bin verſichert, daß ihr Sohn bald bey allem Wohlſeyn bey ihnen ſeyn wird.



Herrn Lenfant gefolget, der ein gemeines athenienſiſches Talent zu ſechs hundert Thalern rechnet. Man wird es oben a.d. 117 S. in einer Anmerkung über die Andrierinn, finden. D. U.

Menedem. Das wolle doch Gott geben!

Chremes. Gott wird es gewiß geben! Aber sie wissen, *p*) daß wir hier das Fest des Bacchus feyern,

*p*) **Daß wir hier das Fest des Bacchus feyern.** Die Athenienser feyerten verschiedene Feste des Bacchus, zwey aber waren die vornehmsten, nämlich das was man im Frühlinge, und das was man im Herbste feyerte. Der Abt von Aubignac hat alle diese Feste mit vieler Mühe untersucht, und nachdem er eine große Menge derselben angeführt hat, so wählet er eine sehr schlechte Meynung, denn er glaubt, daß dieß Fest, von dem Terenz hier redet, dasjenige ist, welches im Frühlinge gefeyert wurde, und welches man Anthesterie hieß: er läßt auch das Fest, das man Pythogie hieß, in diese Zeit fallen, weil man alsdenn die Weinfässer anzustechen pflegte: und er gründet sich auf eine Stelle im dritten Aufzuge, wo Chremes sagt, ich habe alle meine Weinfässer angestochen. Allein das ist ohne Grund, gerade als wenn man bey keinem andern Festtage im Jahre die Weinfässer hätte anstechen können, und als wenn es nicht bey allen großen Festen wäre gewöhnlich gewesen, viel Fässer anzustechen, um den besten Wein auszulesen. Bey dieser Stelle sieht man überdieß, daß es keine Gewohnheit war, sondern daß Bacchis so unverschämt ist es zu fordern, der kein Wein recht schmecken wollte. Dieser Fehler bringt den Abt von Aubignac auf einen andern, daß er nämlich den Schauplatz an einen unrechten Ort versetzt. Es ist verdrießlich, einem Manne, der ein so nützliches Werk als die Ausübung der theatralischen Dichtkunst ist, geschrieben hat, einen solchen Fehler vorzuwerfen. Terenz redet hier von demjenigen Feste des Bacchus, das im Herbste gefeyert wurde, und welches man das Bacchusfest des Feldes nannte; der Schauplatz ist also nicht in Athen, sondern auf einem Dorfe, wo Menedem und Chremes Land-

ern, wenn es ihnen gelegen wäre, ſo wollte ich wohl bitten, daß ſie mir heute Abend Geſellſchaft leiſteten.

Menedem. Ich kann unmöglich.

Chremes. Warum denn nicht? Ruhen ſie doch nur einmal etwas aus, das fordert ihr Sohn gewiß auch in ſeiner Abweſenheit von ihnen.

Menedem. Nein, das ſchickt ſich gar nicht, daß ich die Mühſeligkeit fliehen ſollte, da ich ihn zu einem mühſeligen Leben gebracht habe.

Chremes. Iſt das ihr feſter Entſchluß?

Menedem. Ja.

Chremes. So leben ſie wohl!

Menedem. Sie auch!

## Der zweyte Auftritt.

### Chremes.

Der Mann preßt mir Thränen aus, ich habe Mitleiden mit ihm; aber es will ſchon Abend wer-



Landhäuſer hatten. Man ſieht aus dem was Menedem kurz vorher ſagte, daß er ſein Haus verkauft, und ſich dieß Landgut dafür gekauft hätte. Die einzige Schwierigkeit bleibt nur, warum Chremes ſagt, daß wir hier das Feſt des Bacchus feyern. Es kömmt aber wohl daher: weil dieſes Feſt viele Tage daurete, ſo feyerte man es nicht in allen Städten und Dörfern im attiſchen Gebiethe zu gleicher Zeit. Man feyerte es heut an dieſem und morgen an einem andern Orte, damit man ſeine Nachbarn zu ſich bitten konnte, und die Geſellſchaft auf dem Lande deſto zahlreicher wurde.

den, ich muß nun wohl meinen Nachbar Phania bitten, daß er heute auf ein Abendbrod zu mir komme. Ich will gleich ſehen ob er zu Hauſe iſt. Es wäre nicht nöthig geweſen, daß ich erſt zu ihm gegangen wäre, ſie ſagen mir, daß er ſchon zu mir hingegangen iſt. Ich laſſe meine Gäſte gar auf mich warten, ich will auch gleich hereingehen. Aber man macht ja meine Hausthüre auf, und es kömmt jemand aus meinem Hauſe; ich will mich doch hieher ſtellen.

## Der dritte Auftritt.

### Clitipho. Chremes.

Clitipho, im Herausgehen redet er zwiſchen die Scenen.

Sie haben gar nichts zu befürchten, Clinia, die Leute werden ſich nicht lange aufhalten, ich bin gewiß, daß ſie mit dem Boten, den ſie ihr geſchickt haben, kommen wird; laſſen ſie doch die ungegründeten Sorgen fahren, die ſie ſo ſehr martern.

Chremes. Mit wem redet denn mein Sohn?

Clitipho. Da iſt ja mein Papa, mit dem ich ſprechen wollte, ich will gleich zu ihm gehen. Ach Papa! ſie kommen recht nach Wunſche.

Chremes. Was iſts denn?

Clitipho. Kennen ſie nicht einen gewiſſen Menedem unſern Nachbar?

Chremes. Sehr gut.

Clitipho. Wiſſen ſie, daß der einen Sohn hat?

Chremes. Ja, ich habe gehört, daß er in Aſien ſeyn ſoll.

Clitis

Clitipho. Er ist nicht mehr in Asien, Papa, er ist bey uns.

Chremes. Was sagst du?

Clitipho. Jetzt ist er eben angekommen, ich habe ihn, gleich wie er aus dem Schiffe stieg, mit mir zum Essen genommen. Wir sind von Jugend auf sehr vertraute Freunde miteinander gewesen.

Chremes. Das ist mir eine ungemeine Freude! Nun wollte ich, daß Menedem unsre Gesellschaft vermehrte; ich möchte ihm herzlich gern in meinem Hause zuerst diese unvermuthete Freude machen. Es ist wohl noch Zeit.

Clitipho. Nein Papa, das thun sie nicht, es wird nicht nöthig seyn.

Chremes. Warum?

Clitipho. Weil er noch immer ungewiß ist, was er eigentlich machen soll. Er ist den Augenblick erst gekommen, und ist noch voller Furcht; Er befürchtet den Zorn seines Vaters, und er weis noch nicht, wie er bey seiner Geliebten angeschrieben ist; er ist sterblich in sie verliebt. Um ihrentwillen ist der ganze Lärmen entstanden, und um ihrentwillen ist er heimlich weggegangen.

Chremes. Das weis ich.

Clitipho. q) Er hat seinen kleinen Bedienten in



q) Er hat seinen kleinen Bedienten in die Stadt zu ihr geschickt. Diese Stelle zeigt uns offenbar, daß der Schauplatz auf dem Lande ist; wenn er in Athen wäre, so würde das was Terenz den Clitipho hier sagen läßt, sehr lächerlich seyn. Der Herr Menage, der

über

die Stadt zu ihr geschickt, ich habe unsern Syrus lassen mitgehen.

Chremes. Was sagt er denn jetzt?

Clitipho. Was er sagt? Er sagt er ist unglücklich.

Chremes. Er? unglücklich? Ist wohl jemand in

über dieses Lustspiel mit dem Abt von Aubignac in Streitigkeit verwickelt wurde, bediente sich dieser Stelle zu einem Beweise, daß der Schauplatz auf dem Lande wäre. Aber der Abt von Aubignac verfährt mit diesem Beweise sehr wunderlich; er sagt: es wäre in Paris kein Bedienter, kein Ladenjunge, der nicht alle Tage sagte, sein Herr wäre in der Stadt, sein Herr wäre noch nicht aus der Stadt wiedergekommen, ohne daß man hier darunter verstehen dürfte, diese Leute wären auf dem Lande, er scherzt hernach, aber gar nicht billig darüber. Aber kann man es sich wohl gedenken, daß sich die Sprache eines Scipio und Lälius, nach dem Muster der Bedienten und Ladenjungen in Paris ordnen läßt. Ich will die Art zu reden im Französischen nicht untersuchen, es ist genug, daß ich behaupten kann, wenn Terenz zum Lälius hätte sagen wollen, und zwar in Rom, er hätte einen Bedienten zum Scipio geschickt, so würde er nimmermehr gesagt haben, ich habe einen Bedienten in die Stadt geschickt. Wenn der Abt sagt, daß man in allen Komödien des Terenz und Plautus davon Exempel anträfe, so kann er nur diejenigen davon überreden, die den Terenz und Plautus nicht gelesen haben. Ich habe niemals ein Beyspiel davon gefunden, und ich unterstehe mich zu behaupten, daß es unmöglich ist, eins zu finden.

Man sieht, wie mich deucht überdieß, daß es nur in der französischen Sprache gebräuchlich seyn muß, so wunderbar zu reden. Wer wird im Deutschen in einer Stadt selber, sagen: ich habe in die Stadt geschickt; in den Vorstädten und auf dem Lande sagt man es. D. U.

in der Welt glücklicher als er? Beſitzt er nicht alles das, was man Güter nennt? Aeltern, ein ruhiges Vaterland, Freunde, und Freunde von gutem Herkommen, Anverwandten, Vermögen? Aber freylich, nachdem das Gemüth des Menſchen beſchaffen iſt, nachdem ſind auch die Sachen gut oder böſe. Für den ſind ſie Güter, der ſie zu gebrauchen weis; der das aber nicht kann, für den ſind ſie Uebel.

Clitipho. Der alte Mann iſt beſtändig ſehr ſcharf geweſen, und ich befürchte nichts ſo ſehr Papa, als daß er übler mit ſeinem Sohne verfahren möchte, als es wohl ſeine Pflicht und Schuldigkeit erforderte.

Chremes. Was? er? (ſachte.) Aber ich will ſchweigen; es wird für den Vater recht gut ſeyn, wenn der junge Menſch in der Furcht bleibt.

Clitipho. Was reden ſie denn mit ſich ſelbſt, Papa?

Chremes. Ich will es dir ſagen. So böſe und ſcharf auch ſein Papa immer geweſen ſeyn mag, ſo hätte er doch nicht von Hauſe weglaufen ſollen. Vieleicht war er wohl manchmal ſtrenger als es dem Sohne lieb war, aber das hätte er von ſeinem Vater leiden ſollen; denn wenn er das von ſeinem Vater nicht vertragen kann, von wem will er es denn ſonſt in der Welt vertragen? Was iſt wohl billiger? daß ſich der Vater nach dem Sohne richtet, oder daß ſich der Sohn nach dem Vater richtet? Und was er von ſeines Vaters Strenge auch viel redet, ſo iſt das nichts geſagt. Die Väter ſind wohl ge-

meiniglich auf einerley Weise strenge und hart; r) ich rede von denen, die noch etwas vernünftig sind. Sie werden nicht zugeben, daß man die Hurenhäuser beständig besuche, sie werden nicht zugeben, daß man alle Tage schmause, sie werden die Ausgaben einschränken; aber das zielt alles zum Besten ihrer Kinder ab; denn mein lieber Sohn, ist das Gemüth erst einmal verderbt, so wird es nothwendig, daß zuletzt alle unsre Handlungen verderbt seyn müssen. Das ist eine unvergleichliche Lehre, die merke dir, man muß durch andrer Leute Schaden klug werden.

Clitipho. Ja, das glaube ich wohl.

Chremes. Ich will jetzt hereingehen und sehen was wir zu essen haben. s) Du siehst, es ist Abend, gehe nicht gar zu weit weg.

Der

r) Ich rede von denen, die = sind. Die schöne Erkenntniß, die Menander und Terenz von der Kinderzucht gehabt haben, vergnügt mich allemal. Julius Scaliger sagt bey dieser Stelle, daß Chremes hier eine Regel, aus der feinsten Moral sage. Väter die noch nicht alle Menschlichkeit abgelegt haben, spricht er in seiner Dichtkunst, werden ihren Kindern kleine Fehler vergeben, und nur die Ausschweifungen bestrafen. Sie geben manchmal zu, daß sie sich vergessen können, aber nicht immer. D. U.

s) Du siehst, es ist Abend, gehe u. s. w. Wie kann Chremes dieß zu seinem Sohne sagen, da er im vorhergehenden Auftritte sagte: ich lasse meine Gäste gar auf mich warten? Er sollte also den Clitipho gar nicht weggehen lassen, sondern gleich mit sich nehmen, weil man nur

# Der vierte Auftritt.

## Clitipho.

Wie unbillig gehen doch auch die Aeltern mit den Kindern um! Sie meynen, wir ſollen gleich Graubärte ſeyn, wenn wir auf die Welt kommen, und keine Empfindungen von den Leidenſchaften der Jugend haben. Sie wollen, wir ſollen uns nach denen Neigungen richten, die ſie jetzt haben, und nicht nach denen, die ſie vorzeiten gehabt. Wenn ich einmal einen Sohn bekomme, wahrhaftig ich will ein recht gefälliger Vater ſeyn; denn ich will es ſo zu machen wiſſen, daß er mir alle ſeine Thorheiten anvertrauen ſoll; und ich werde ſie ihm allemal vergeben. Wie mein Papa, will ich es gar nicht machen; der ſagt mir ſeine Sittenſprüche vor, wenn er von den Fehlern andrer redet. Ich möchte den Tod haben, ſo ärgere ich mich; *t*) wenn er etwas

nur auf ihn noch wartete. Aber man muß wiſſen, daß bey einer ſolchen Gelegenheit, vieles noch vorher zu verrichten war, ehe man ſich zur Tafel ſetzte. Man mußte vorher opfern, oder die Alten pflegten vor dem Eſſen ſich erſt eine Langeweile zu unterreden. Chremes wollte ſeinen Sohn nicht zwingen, allen dieſen Gebräuchen beyzuwohnen.

*t*) **Wenn er etwas zu viel über den Durſt** u. ſ. w. Clitipho hält ſich hier ſehr artig über ſeinen Vater auf, und Terenz konnte nichts beſſers finden, als dieß Beyſpiel, um die böſen Wirkungen zu zeigen, die bey jungen

was zu viel über den Durst getrunken hat, dann erzählt er mir seine schönen Streiche. Jetzt sagt er nun, mein Sohn, das mußt du dir merken, aus andrer Leute Schaden muß man klug werden. Wie listig ist das! Er weis nur nicht, daß ich bey seinen schönen Erzählungen ganz taub bin. Zwey Worte von meinem Mägdchen: schenken sie mir doch das, bringen sie mir doch das, gehen mir jetzt weit mehr zu Herzen. Ich weis nicht, was ich ihr darauf antworten soll. Ich bin doch wirklich der unglücklichste Mensch! denn obgleich Clitia manche Unruhe von seinem Mägdchen hat, so hat er doch auch ein Mägdchen die ungemein wohl erzogen ist, und die nichts von den gewöhnlichen Buhlerstreichen weis. Mein Mägdchen thut wie eine vornehme Dame, sie ist etwas unverschämt, geht sehr prächtig, ist verschwenderisch, und weis sich ein vornehmes Ansehen zu geben. Wenn sie Geschenke von mir verlangt, so kann ich weiter nichts sagen, als, es ist ganz gut, denn daß ich nichts habe, das kann ich ihr unmöglich sagen. Es ist noch nicht gar lange, daß ich zu dem Unglück gekommen bin; mein Vater weis noch von nichts.

gen Leuten aus der Verschwendung entstehen; und wie wichtig es für sie ist, daß sie Väter haben, die mit vieler Güte und Sanftmuth doch auf ihre Handlungen genau acht geben.

Der

# Der zweyte Aufzug.

## Der erſte Auftritt.

### Clinia. Clitipho.

**Clinia.**

Wenn ich etwas angenehmes von meiner Geliebten erfahren ſollte, ſo würden die Bedienten lange wieder hier ſeyn; aber ich fürchte, ich fürchte, das Mägdchen wird in meiner Abweſenheit verführt worden ſeyn. Ich habe ſehr viel Urſachen, die mich in meinem Argwohne beſtärken, und mich martern: *u*) Die Gelegenheit, der Ort, ihre Jahre, die gottloſe Mutter unter der ſie ſteht, und die nichts als das Geld liebt.

**Clitipho.** Clinia!

**Clinia.** Ach! ich unglücklicher Menſch!

**Clitipho.** So nehmen ſie ſich doch inacht, daß nicht von ungefähr jemand aus ihres Vaters Hauſe komme der ſie ſieht.

**Clinia.**

*u*) **Die Gelegenheit, der Ort u. ſ. w.** Clinia führt hier vier Urſachen an, die ihn auf dieſen Argwohn bringen: die Gelegenheit, denn ſeine Geliebte war ganz allein, und niemand gab auf ihre Lebensart achtung; der Ort, ſie war in einer großen Stadt, wo viel junge verſchwenderiſche Leute waren; ihr Alter, ſie war ſehr jung, folglich ſehr unerfahren, und konte leicht betrogen werden; die Mutter, die war ſehr geizig, und würde ihre Tochter wohl hundertmal verkauft haben.

Clinia. Ich werde mich schon inacht nehmen. Aber ich weis nicht, mir ahndet wahrhaftig etwas Böses.

Clitipho. Wollen sie denn eher von der Sache urtheilen, ehe sie wissen, wie sie eigentlich steht?

Clinia. Sie würden lange wieder hier seyn, wenn nicht ein Unglück vorgegangen wäre.

Clitipho. Sie werden den Augenblick kommen.

Clinia. Wenn wird der Augenblick seyn?

Clitipho. Sie wissen ja, daß es etwas weit von hier ist, und sie kennen ja auch die Frauenzimmer schon; ehe sie mit ihrem Staate und Putze fertig werden, so vergeht ein Jahr.

Clinia. Ach! mein Freund! ich fürchte = =

Clitipho. Getrost! Sehen sie, da ist Dromo und Syrus, da haben sie sie ja beyde zugleich.

## Der zweyte Auftritt.

Syrus. Dromo. Clitipho. Clinia.

Syrus.

Ist das wahr?

Dromo. Ja ja.

Syrus. Aber wir sind so ins Gespräch gerathen, daß wir die Frauenzimmer darüber zurückgelassen haben.

Clitipho. Ihr Mägdchen ist da, hören sie, Clinia?

Clinia.

Clinia. Ja, nun ſehe und höre ich es, und lebe wieder auf.

Dromo. Das iſt gar nicht zu verwundern, ein Frauenzimmer hat gar zu viel Hinderniſſe, ſie haben ja einen gar zu großen Schwarm von Mägden um ſich.

Clinia. Ich bin des Todes! wo hat meine Geliebte alle die Mägde her?

Clitipho. Fragen ſie mich?

Syrus. Wir hätten ſie nicht ſollen ſo zurücklaſſen. Was bringen ſie nicht für einen Haufen Geräthſchaft mit!

Clinia. O Himmel!

Syrus. So viel Koſtbarkeiten, ſo viel Kleider; es wird ſchon Abend, und ſie wiſſen den Weg nicht. Wir haben hier etwas verſehen; Dromo geh und lauf ihnen entgegen; lauf, lauf! was ſtehſt du?

Clinia. Ach, ich unglücklicher Menſch! was für einen Theil von meiner Hoffnung habe ich nun verloren!

Clitipho. Was iſt ihnen denn? was haben ſie denn noch zu beſorgen?

Clinia. Was mir iſt? was ich zu beſorgen habe? Haben ſie nicht gehört von ſo viel Mägden, von Koſtbarkeiten, von Kleidungen? Meine Geliebte hatte nur ein einziges Mägdchen um ſich, da ich abreiſete. Wo wird ſie das alles her bekommen haben?

Clitipho. Ha ha! nun verſtehe ich ſie erſt.

Syrus. Himmel! was für ein Schwarm von Menſchern iſt um ſie! in unſerm Hauſe werden ſie nimmermehr alle Platz haben. Was werden die

nicht auffressen! was werden die nicht aussaufen! und wie wird doch unser alter Herr zum armen Manne darüber werden müssen! Aber da sind ja die beyden Herren die ich suche.

Clinia. Ach, mein Gott! wo ist doch in der Welt die Treue! o Antiphile! aus Liebe zu dir, verließ ich Unsinniger mein Vaterland, ich irre in der Welt herum, und du sammelst dir unterdessen Schätze, und vergissest mich in meinem Unglück. Du bist ja die einzige Ursache, daß ich mir in der Welt so viel Schande gemacht habe, und meinem Vater ungehorsam gewesen bin. Jetzt reuet es mich was ich gethan habe, ich sterbe vor Scham; er hat mir gesagt, wie es dergleichen Weibspersonen machen, er hat mich gewarnt, aber vergebens; er hat es nicht zwingen können, mich von ihr loszureißen; aber nun will ich es von selbst thun; damals da es mir noch meines Vaters Liebe erwerben konnte, wollte ich nicht. Ich bin der unglücklichste Mensch!

Syrus. Der hat das gewiß unrecht verstanden, was wir hier miteinander geredet haben. Mein Herr, sie halten ihre Liebste gewiß für etwas ganz anders, als was sie ist. Nein, ihre Lebensart ist noch eben dieselbe, und ihre Liebe gegen sie, hat sich gar nicht geändert, wenigstens so weit wir, aus allen Umständen die wir da gesehen haben, davon urtheilen können.

Clinia. Ach! was hast du gesehen? ich wünsche nichts in der Welt so sehr, als daß nur mein Argwohn falsch seyn möchte.

Syrus.

Syrus. Hören ſie nur erſtlich, damit ſie alles recht wiſſen. Die alte Frau, die man immer für ihre Mutter gehalten hat, die iſt nicht ihre Mutter geweſen. Dieß Weib iſt nun geſtorben; das hörte ich jetzt unterwegens von ungefähr, da ſie es einer andern erzählte.

Clitipho. Wer iſt die andre?

Syrus. Gedulden ſie ſich doch, ich muß erſt da weiter erzählen, wo ich angefangen habe, hernach werde ich auch darauf kommen.

Clitipho. Nu, ſo mache fort.

Syrus. Als wir vor ihr Haus kamen, ſo klopfte Dromo gleich an. Es kam eine alte Frau heraus; ſo bald ſie die Thüre uns aufgemacht hatte, gieng Dromo gleich herein, ich folgte ihm nach, die alte Frau riegelte gleich wieder zu, und gieng wieder an ihre Arbeit. x) Man kann entweder aus einem ſo unvermutheten Beſuche erfahren, wie ihre Lebensart in ihrer Abweſenheit beſchaffen geweſen, oder man kann es aus nichts ſehen. Wenn man ein Frauenzimmer unvermuthet überraſcht, ſo kann man aus der Beſchäfftigung, in welcher man ſie findet, auf ihre gewöhnlichen Beſchäfftigungen ſchließen, und dieſe gewöhnlichen Beſchäfftigungen entdecken uns auch

x) Man kann entweder u. ſ. w. Man wird nicht leicht etwas ſchöners finden, als dieſe Stelle; ſie enthält eine allgemeine Regel, den Gemüthscharakter einer Perſon ausfindig zu machen. Ueberhaupt das ganze Bild, welches Terenz auf dieſer Seite malt, und das ſo naiv, ſo natürlich gerathen iſt, muß einen jeden Kenner rühren.

auch vortrefflich die Neigungen einer solchen Person. Wir trafen sie an, eben da sie recht emsig an Tapezereyen arbeitete. Sie war schlecht gekleidet, und trauerte, vermuthlich weil die alte Frau gestorben war; sie hatte keinen Schmuck um sich, wie die Mägdchen, die sich nur selber gefallen wollen. Wir sahen nichts von den Sachen um sie, welche die Frauenzimmer sonst brauchen, wenn sie sich schöner machen wollen als sie von Natur sind. Ihre Haare waren zerstreut, in Unordnung, und hingen nachläßig um ihren Kopf. Freude!

**Clinia.** Mein lieber Syrus! mache mir nicht eine vergebliche Freude.

**Syrus.** Die alte Frau sponn ihr den Eintrag. Außerdem war noch ein kleines Mägdchen da, die mit arbeitete; sie war sehr schlecht gekleidet, und sah sehr nachläßig und unreinlich aus.

**Clitipho.** Wenn das wahr ist, wie ich gar nicht zweifle, wer ist wohl glücklicher, mein Freund, als sie? Bemerken sie nur das schlecht gekleidete schmutzige Mägdchen, die er erwähnte. Das ist ein gewisses Zeichen von der Unschuld eines Frauenzimmers, wenn ihre Mägdchen so schlecht gehen; denn es ist eine allgemeine Regel: Wer bey der Jungfer sein Glück machen will, der muß die Magd beschenken.

**Clinia.** Erzähle nur weiter, Syrus! aber ich bitte dich, lüge mir ja nichts vor, um dich bey mir in Gunst zu setzen. Was sagte sie denn, da du meinen Namen nanntest?

**Syrus.** Da wir ihr sagten, daß sie wieder zurück gekommen wären, und daß sie sie bitten, sie

möchte

möchte doch zu ihnen kommen; ſo ließ ſie auch gleich alles ſtehen und liegen, die Thränen floſſen ihr über die Wangen herunter, ſo, daß man leicht ſehen konnte, daß alles aus einer heftigen Ungeduld ſie zu ſehen, geſchah.

Clinia. So wahr mich die Götter lieben! ich weis vor Freuden nicht wo ich bin; denn ich ſchwebte in gar zu großer Furcht.

Clitipho. Das wußte ich wohl, ſie hatten nichts zu befürchten. Aber Syrus ſage mir doch nun, wer iſt die andre?

Syrus. Wir haben ihre Bacchis mitgebracht.

Clitipho. Was? meine Bacchis? du Schurke! wo willſt du ſie denn hinbringen?

Syrus. Wohin? zu uns ins Haus.

Clitipho. Was? zu meinem Vater ins Haus?

Syrus. Ja, zu ihrem Papa ins Haus.

Clitipho. Was das abſcheulich verwägen iſt!

Syrus. Wiſſen ſie wohl, man kann große und merkwürdige Thaten niemals ohne Gefahr unternehmen.

Clitipho. Nimm dich inacht, du Bube! du willſt dir auf meine Unkoſten einen großen Namen machen. Wenn dir deine Maaßregeln nur im geringſten fehlſchlagen, ſo bin ich verloren. Was wirſt du denn nun anfangen?

Syrus. Aber = = =

Clitipho. Nun, aber?

Syrus. Laſſen ſie mich doch ausreden, ich will es ihnen ſagen.

Clinia. Laſſen ſie ihn doch reden.

Clitipho. Nun rede.

Syrus. Die Sache ist jetzt eben so beschaffen, als wenn = = =

Clitipho. Zum Henker! was fängst du für ein ausschweifendes Gewäsche an?

Clinia. Dein Herr hat Recht, Syrus, laß das weg, und komm zur Sache.

Syrus. Ich kann doch wahrhaftig nicht länger schweigen, sie thun mir auch in allen Stücken Unrecht. Es ist nicht länger bey ihnen auszustehen.

Clinia. Schweigen sie doch nur, wir müssen ihn schon anhören.

Clitipho. Und was hast du denn zu sagen?

Syrus. Sie wollen lieben, sie wollen ihre Schöne besitzen, sie wollen ein Mittel haben, wie sie ihr Geschenke machen können, und sie wollen nichts dabey wagen. Wahrhaftig sie sind ein kluger Herr, wenn das anders Klugheit ist etwas unmögliches zu verlangen. Man muß entweder das Gute, was man verlangt, sich mit sammt der Gefahr gefallen lassen, oder man muß sich alles beydes begeben. Bedenken sie sich nun, welches sie ergreifen wollen. Ich bin gewiß, mein Anschlag ist gut, und es ist keine Gefahr dabey; denn sie können ja nun ihr Mägdchen bey ihrem Papa sicher und ungestört sehen, und bey sich haben. Durch dieses Mittel werde ich auch das Geld zu erlangen suchen, welches sie ihr versprochen haben. Sie haben mich ja mit ihren oft wiederholten Bitten, daß ich ihnen doch helfen möchte, schon ganz taub gemacht. Was wollen sie denn nun mehr von mir haben?

Clitipho.

Clitipho. Ja, wenn das nur geht.

Syrus. Ach, wenn! ſie werden ja aus der Erfahrung ſehen, daß es gehen wird.

Clitipho. Gut, gut! ſo ſage uns doch deinen Anſchlag, worinn beſteht er denn?

Syrus. Wir wollen uns ſtellen, als ob ihre Liebſte, die Liebſte von dem Herrn Clinia wäre.

Clitipho. Schön! Aber was ſoll nun der Herr von ſeiner eignen Liebſte ſagen? Soll er ſagen, daß er ſie auch liebt, und macht ihm nicht die eine ſchon Unruhe genug?

Syrus. Seine eigne Liebſte ſoll zu ihrer Mama gebracht werden.

Clitipho. Zu meiner Mama? was ſoll ſie da machen?

Syrus. Es würde zu weitläuftig ſeyn, wenn ich ihnen erſt erzählen ſollte, warum ich das thue, genug, ich habe meine Urſachen.

Clitipho. Poſſen! ich ſehe hier gar keine Sicherheit, und warum ich mich der Gefahr ausſetzen ſoll.

Syrus. Hören ſie, ich habe noch ein ander Mittel, wovon ſie alle beyde werden geſtehen müſſen, daß ſie keine Gefahr dabey laufen.

Clinia. Ja Syrus! erfinde doch ſo etwas.

Syrus. Ich habe es ſchon erfunden; ich werde den Frauenzimmern entgegen gehen, und ihnen ſagen, ſie könnten nur immer wieder nach Hauſe gehen.

Clitipho. Was? was ſagſt du?

Syrus. So will ich ihnen alle Unruhe auf einmal benehmen, dann können ſie auf beyden Ohren ſanft ſchlafen. (Er will weggehen.)

Clitipho. Was soll ich nun machen?

Clinia. Was sie machen sollen? sie müssen sich der guten Gelegenheit = = =

Clitipho. *y*) Syrus! Syrus! warte. Sie haben Recht.

Syrus. Machen sie was sie wollen, es wird ihnen schon leid werden, aber dann wird es zu spät seyn.

Clinia. Sie müssen sich der guten Gelegenheit zu Nutze machen, denn sie wissen nicht, ob sie wiederkömmt oder nicht.

Clitipho. Syrus! warte, sage ich dir.

Syrus. Schreyen sie wie sie wollen, ich werde meine Straße gehen.

Clitipho. Sie haben in Wahrheit Recht; Syrus! Syrus! warte, sage ich dir! Höre doch, Syrus!

Syrus. Nun habe ich ihm recht warm gemacht. Was beliebt ihnen?

Clitipho. Komm zurück, komm zurück!

Syrus. Nun, hier bin ich, sagen sie, was beliebt ihnen? Wenn ich auch jetzt wieder noch so was gutes sagen werde, so wird es ihnen doch wieder nicht anstehen.

Clitipho. Nein, nein Syrus; ich überlasse dir, mich selbst, meine Liebe, und meinen guten Namen. Du sollst Herr über alles seyn; nur nimm dich inacht, daß du nicht etwas versiehst.

Syrus.

*y*) Syrus! Syrus! warte. Sie haben Recht. Die letzten Worte: sie haben Recht, sagt er zum Clinia. Sie sollten eigentlich vorhergehen; allein diese schöne Unordnung drückt seine Leidenschaft ungemein wohl aus.

Syrus. Das ist lächerlich, daß sie mir dergleichen erst sagen, gerade als wenn ich nicht eben so stark in die Sache verwickelt wäre als sie selber. Denn wenn es ja unglücklicher Weise nicht gut gehen sollte, so werden sie einige Verweise bekommen, aber der Mann hier (er zeigt auf sich) wird seine richtigen Schläge kriegen. Ich werde also die Sache nicht nachläßig treiben dürfen. z) Sie müssen nun den Herrn ersuchen, daß er sich stellt, als wenn Bacchis seine Geliebte wäre.

Clinia. Ja ja, das will ich thun; die Sache ist in einem solchen Zustande, daß es nothwendig wird.

Clitipho. Sie verdienen, daß ich sie von Herzen liebe, mein Freund.

Clinia. Aber das Frauenzimmer wird sich doch nicht verschnappen.

Syrus. Die ist schon vollkommen davon unterrichtet.

Clitipho. Es wundert mich doch aber erstaunend sehr, daß du sie so leicht hast dazu überreden können. Was für Leuten giebt doch die nicht eine abschlägige Antwort!



z) Sie müssen nun den Herrn ersuchen, wäre. Hier wird der Grund zu dem Knoten oder der Verwickelung dieses Lustspiels gelegt. Es ist alles auf eine unvergleichliche Art dazu vorbereitet. Die beyden Frauenzimmer sind in dem Hause des Menedems und Chremes gar nicht bekannt, und also kann die List vollkommen gut ausgeführt werden. Die Verwirrungen, die daher entstehen, machen in der Folge dem Zuschauer ein un emeines Vergnügen. D. U.

Syrus. Ich kam eben zu einer guten Stunde zu ihr; darauf kömmt immer das Meiſte an. Es war eben ein Officier bey ihr, der ſie ganz jämmerlich bath, daß ſie ihm erlauben möchte, die Nacht bey ihr zu bleiben. *a*) Sie wußte ihn aber mit einer ungemeinen Liſt aufzuziehen, und ihm ſein Begehren ſo abzuſchlagen, daß er ſogar dadurch noch verliebter wurde; ſie opferte ihnen den Nebenbuhler auf, um ihnen ein Vergnügen zu machen. Aber hören ſie, nehmen ſie ſich ja inacht, daß ſie nichts unbedachtſames vornehmen. Sie kennen ihren Papa, ſie wiſſen wie ſcharfſichtig er in dergleichen Sachen iſt, und ich kenne ſie, wie wenig ſie Herr über ſich ſelbſt ſind; ich kenne ihre Zweydeutigkeiten, ich weis wie ihnen die Augen im Kopfe herum gehen; ich weis ihre Art zu ſeufzen, zu krechzen, zu huſten, zu lachen. Enthalten ſie ſich ja von dem allen.

Clitipho. Du ſollſt mich loben, ſo ſchön will ichs machen.

Syrus. Nu! nehmen ſie ſich ja inacht.

Clitipho. Du ſollſt mich bewundern.

Syrus. Aber wie geſchwind ſind uns die Frauenzimmer nachgekommen!

Clitipho.

*a*) Sie wußte ihn aber mit einer = aufzuziehen. Dazu gehört in der That viel Liſt und Kunſt, einem Liebhaber einen Nebenbuhler aufzuopfern, und zwar ſo, daß der Nebenbuhler nun deſto verliebter wird. Man ſieht alſo, warum Syrus ſagt, er ſey zu einer guten Stunde zur Bacchis gekommen, denn ſie ſuchte ihm eben ein Vergnügen zu machen, indem ſie ihm einen Nebenbuhler aufopferte.

Clitipho. Wo? wo ſind ſie? (Er will auf ſie losgehen.) Warum hältſt du mich auf?

Syrus. Denken ſie daran, jetzt iſt das nicht ihre Geliebte.

Clitipho. Ja, ich weis wohl, wenn ſie bey meinem Papa ſeyn wird, dann will ich daran denken, aber unterdeſſen = = =

Syrus. Nichts; auch jetzt.

Clitipho. Laß mich doch.

Syrus. Ich werde es nicht zulaſſen; das ſage ich ihnen.

Clitipho. Ey! laß mich doch; nur einen Augenblick.

Syrus. Ich will nicht.

Clitipho. Ich will nur ein Compliment machen.

Syrus. Wenn ſie recht vernünftig ſeyn wollen, ſo gehen ſie gar weg.

Clitipho. Ja, ich will gehen, aber was wird dieſer Herr machen?

Syrus. Der wird hier bleiben.

Clitipho. Ach! wie glücklich iſt er!

Syrus. Gehen ſie, gehen ſie.

---

## Der dritte Auftritt.

Bacchis. Antiphile. Clinia. Syrus. Clitipho.

Bacchis.

Gewiß, meine wertheſte Antiphile, ſie verdienen Lob, und ich ſchätze ſie recht ſehr glücklich, daß ſie

ſich bemüht haben, ihre Sitten ſo ſchön zu bilden, als ihr Körper ſchön iſt; ich wundre mich auch in der That gar nicht, wenn die ganze Welt nach ihnen ſeufzt. Ich habe ihr Gemüth aus ihrem Geſpräche jetzt kennen lernen, und wenn ich ihre Lebensart, und die Lebensart aller derer, die ſich wie ſie aufführen, recht überlege, die den Schwarm von Liebhabern nicht leiden, und ihr Herz nur einem ſchenken; ſo wundre ich mich gar nicht mehr, *b*) wenn ſie ſolche ſchöne Neigungen haben, die wir nicht kennen. Ihre Art zu leben iſt ihnen ungemein vortheilhaft, aber die Mannsperſonen, mit denen wir Umgang haben, laſſen das gar nicht zu. Da ſie uns nur um unſrer Schönheit Willen verehren; ſo ſuchen ſie ſich auch gleich wieder eine andre, wenn unſre Schönheit verwelkt wird. Wenn wir alſo uns vorher nicht gut vorgeſehen haben, ſo ſind wir zuletzt ganz und gar verlaſſen. Sie aber, wenn ſie ſich einmal entſchloſſen haben,

*b*) **Wenn ſie ſolche ſchöne Neigungen haben u. ſ. w.** Terenz ſtellt hier zween Charaktere vortrefflich gegen einander. Die Tugend wird hier ſo gar von einer Perſon gelobt, die doch ſchon Verzicht auf ſie gethan hat; Bacchis will zwar ihre Laſter entſchuldigen, und ſchiebt die Schuld auf eine Nothwendigkeit, aber welch eine falſche Entſchuldigung! denn was würde ſie wohl hindern, ſo wie Antiphile zu leben, wenn ſie nur wollte. Der Charakter der Antiphile iſt bewundernswürdig. In ihrer Tugend iſt nichts gezwungenes, ſie miſcht ſich nicht in das, was andre thun, und alſo hat die Furcht vor den verdrießlichen Zufällen, die dergleichen Leuten begegnen, nichts dazu beygetragen, die Partey zu ergreifen, die ſie gewählt hat.

haben, mit einer Mannsperſon ihre Tage zuzubringen, die mit ihnen gleiche Neigungen hat, ſo genieſſen ſie das Vergnügen, daß er allein, ihnen zu gefallen ſucht, dadurch werden ſie beyde gleich ſtark miteinander verbunden, und eine ſolche Liebe kann niemals zerſtört werden.

Antiphile. Ich weis nicht, wie es andre Frauensperſonen halten, aber das weis ich, ich habe mir beſtändig Mühe gegeben, daß das Vergnügen deſſen, den ich liebe, auch mein Vergnügen wäre.

Clinia, vor ſich. Ach! meine liebe Antiphile! du biſt die einzige Urſache, warum ich wieder in mein Vaterland zurückkomme. So lange ich dich nicht geſehen habe, ſind mir alle Mühſeligkeiten ſehr erträglich geweſen, nur dich nicht zu ſehen, das war mir unerträglich.

Syrus. Ja, das glaube ich.

Clitipho. c) Syrus! ich kann mich nicht halten; Bin ich nicht unglücklich? warum ſoll ich meinem Verlangen nicht genug thun?

Syrus. Ja, warten ſie nur, ich kenne ihren Papa, er wird es ihnen noch ſauer genug machen.

Bacchis. Wer iſt denn der junge Herr da, der uns ſo anſieht?

Antiphi-

c) Syrus, ich kann mich nicht halten. Clitipho war viel zu verliebt, als daß er vom Theater hätte weggehen ſollen, da Syrus ſagte, gehen ſie, er blieb hinten zwiſchen einer Scene verſteckt, um Bacchis zu ſehen. Aber auch hier kann er es nicht aushalten, er kömmt wieder zurück. Das macht dem Zuſchauer ein ungemeines Vergnügen, und ſchildert uns den Charakter des Clitipho vortrefflich.

Antiphile. Ach! halten ſie mich, ich bitte = =

Bacchis. Mein Kind! was iſt ihnen?

Antiphile. Ich bin des Todes, ich Unglückliche!

Bacchis. Himmel! wie ſind ſie denn ſo ohnmächtig, meine liebe Antiphile?

Antiphile. Iſt das mein Clinia, oder nicht?

Bacchis. Wer?

Clinia. Guten Abend, mein liebſtes Kind!

Antiphile. Guten Abend, mein liebſter Clinia, o wie erwünſcht!

Clinia. Wie befinden ſie ſich denn?

Antiphile. Wie freudig bin ich, ſie hier wohl zu ſehen!

Clinia. Ach Antiphile! ſind ſie noch die Meinige, ſo wie ich es herzlich wünſche?

Syrus. Machen ſie und gehen ſie herein; der ehrliche Chremes wartet ſchon lange auf ſie.

# Der dritte Aufzug.

## Der erſte Auftritt.

Chremes. Menedem.

Chremes.

d) Es wird ſchon Tag. Warum gehe ich nicht hin, und klopfe an des Nachbars Thüre an, damit er von mir zuerſt erfährt, daß ſein Sohn wieder hier bey uns iſt? ich will es thun, ob es gleich der Sohn nicht haben will. Der arme Mann martert ſich deswegen ſo, daß ihm der Sohn fortgegangen iſt, warum ſollte ich ihm nicht die unvermuthete Freude machen, zumal da der junge Menſch deswegen nichts zu beſorgen hat? Ich will es ihm ſagen, und den armen Mann ſo viel mir möglich iſt, unterſtützen. Da mein Sohn und ſein Sohn ſo gute Freunde ſind, und ſich einander gemein=

d) Es wird ſchon Tag. Dieß iſt die berühmte Stelle, die die Kunſtrichter in ihren Meynungen getrennt, und den Julius Scaliger, und nach ihm die unſterbliche Frau Dacier auf die Meynung gebracht hat, daß die erſten zween Aufzüge des Abends, und die folgenden drey am andern Morgen wären aufgeführt worden. Ich habe mich in der allgemeinen Betrachtung über die Luſtſpiele des Terenz erklärt, warum mir dieſe Meynung zu hart vorkömmt; doch wiederhole ich es noch einmal, daß ich es mit aller der Beſcheidenheit und Hochachtung thue, die man dieſen großen Leuten ſchuldig iſt. D. U.

gemeinschaftlich unterstützen, so ist es auch billig, daß sich die Väter einander zu Gefallen leben.

**Menedem.** *e)* Ich bin entweder recht vor allen andern Menschen zum Elend gebohren, oder das Sprüchwort ist falsch, daß die Zeit den Schmerz vermindert; denn der Schmerz wegen meines Kindes nimmt täglich zu, und je länger er abwesend ist, desto mehr wünsche ich ihn mir zurück, desto mehr verlangt mich nach ihm.

**Chremes.** Da kömmt er ja schon selber, ich will zu ihm gehen, und ihn anreden. Guten Morgen Herr Nachbar, ich bringe ihnen eine Nachricht, die sie von Herzen gern hören werden.

**Menedem.** Haben sie etwa von meinem Sohne was erfahren, Chremes?

**Chremes.** Er befindet sich recht wohl, er lebt noch.

**Menedem.** Ey! sagen sie mir doch, wo ist er denn?

**Chremes.** Er ist bey mir, in meinem Hause.

**Menedem.** Mein Sohn?

**Chremes.** Ja ja.

**Menedem.** Der ist wieder hier?

**Chremes.** Ja, ganz gewiß!

**Menedem.** Clinia, mein Sohn ist wieder hier?

Chre-

*e)* Ich bin entweder u. s. w. Menedem kömmt mit dem Anbruche des Tages aus seinem Hause, um wieder an seine saure Arbeit zu gehen. Er kömmt also dem genau nach, was er gesagt hatte, daß er sich selbst keine Ruhe lassen wollte. Terenz beobachtet immer den Charakter des Selbstpeinigers.

Chremes. Wie ich ihnen ſage.

Menedem. Kommen ſie, kommen ſie, bringen ſie mich zu ihm.

Chremes. Er will noch nicht, daß ſie ſchon wiſſen ſollen, daß er wieder hier iſt, und er will ſich, wegen des Fehltrittes, den er begangen hat, noch nicht vor ihnen ſehen laſſen; er befürchtet, ihre alte Strenge möchte noch größer geworden ſeyn.

Menedem. Haben ſie ihm denn nicht geſagt, wie ich jetzt gegen ihn geſinnt wäre?

Chremes. Nein.

Menedem. Warum haben ſie das nicht gethan, Herr Nachbar?

Chremes. Weil ſie ſich ſelbſt und ihm dadurch ſchaden, wenn ſie ihn merken laſſen, daß ſie nun ſo gelinde ſind, ſo ſehr nachgeben wollen.

Menedem. Ich kann nicht anders; ich bin lange, ach! lange genug ein ſtrenger Vater geweſen.

Chremes. Ach! ſie übertreiben die Sachen, und fallen auf beyden Seiten in Ausſchweifungen, ſie ſind entweder gar zu verſchwenderiſch, oder gar zu ſparſam, und auf beyden Seiten verfehlen ſie allemal des rechten Weges. Ehe ſie vordem ihrem Sohne erlaubten, daß er zu einem Mägdchen gienge, *f*) die damals mit wenigem zufrieden war, und welcher alles angenehm war, was er ihr nur brachte,

*f*) **Die damals mit wenigem zufrieden war u. ſ. w.** Hier entdeckt ſich ſchon der Irrthum des Chremes, der Bacchis für die Geliebte des Clinia hält, da ſie doch ſeines Sohnes, des Clitipho Liebſte iſt. Dieſer Irrthum erweckt dem Zuſchauer viel Vergnügen. D. U.

te, ſo jagten ſie ihn lieber fort; nun, da die arme Frauensperſon gezwungen worden, wider ihren Willen alle Leute aufzunehmen, und ein Handwerk daraus zu machen, da er ſie nun nicht beſuchen kann, ohne daß ſie den größten Schaden davon haben, nun wollen ſie alles hergeben. Denn damit ſie es wiſſen, daß ſie jetzt alle Eigenſchaft hat, die man braucht Leute unglücklich zu machen, ſo will ich ihnen ſagen, daß ſie mehr als zehn Mägdchen um ſich hat, *g*) die alle ihrer Dame, Schmuck und die prächtigſten Kleider nachtragen. Und wenn ihr Liebhaber *h*) ein perſiſcher Satrape wäre, ſo würde er ihren Aufwand nicht aushalten, vielweniger werden ſie es thun können.

Mene-

*g*) **Die alle ihrer Dame = = nachtragen.** Dieſe Gewohnheit iſt a. d. 205 S. in einer Anmerkung zu dem vorigen Luſtſpiele erklärt worden; denn, weil dergleichen Frauensperſonen nicht in ihrem Schmucke über die Straße gehen durften, ſo mußten es ihre Mägde ihnen nachtragen. Es iſt lächerlich, wenn man es ſo erklärt, als wenn die Mägde ſelbſt dergleichen Schmuck angehabt hätten.

*h*) **Ein perſiſcher Satrape wäre.** Man hat in der Meynung geſtanden, daß ſich Menander des Worts Satrape, welches einen Statthalter einer Provinz bezeichnet, deswegen bedienet, weil er zu der Zeit der Könige in Perſien lebte. Allein das vorige Luſtſpiel war auch aus dem Menander, und er redet doch da vom Pyrrhus, man muß alſo auch hier annehmen, daß Pyrrhus zu der Zeit König der Perſer war. Darius Codoman war ſchon lange todt, da Menander auf die Welt kam. Denn dieſer große Dichter lebte zu der Zeit des Ptolomäus Philadelphus.

Menedem. Iſt ſie bey ihnen?

Chremes. Ob ſie bey mir iſt? ich habe es wohl erfahren, daß ſie bey mir iſt. Ich habe ſie nur einmal mit ihren Leuten zum Abendeſſen bey mir gehabt, aber wenn ich es noch einmal thun ſollte, ſo würde ich zum armen Manne werden. Alles andre zu geſchweigen, will ich nur des einen gedenken; ſie koſtete meinen Wein, aber ſie ſpuckte ihn mit einer verächtlichen Mine aus, und wie viel Wein hat ſie mir nicht damit verdorben. O Papa! ſagte ſie, der Wein iſt ſehr herbe; ich bitte ſie, ſehen ſie doch nach, ob ſie keinen angenehmern haben. Ich habe alle meine Weinfäſſer angeſtochen, ich habe alle irdene Gefäße angegoſſen, alle meine Leute mußten ihr aufwarten; und das iſt nur eine einzige Nacht geweſen. Was würden ſie anfangen, wenn ſie insfünftige beſtändig ſo bey ihnen ſchmauſete? Wahrhaftig Herr Nachbar, ich habe ſchon recht viel Mitleiden mit ihnen gehabt.

Menedem. Er mag machen, was er will, er mag drauf gehen laſſen, er mag durchbringen, er mag ſich unglücklich machen, ich bin entſchloſſen alles zu erdulden, wenn ich ihn nur bey mir habe.

Chremes. Wenn ſie entſchloſſen ſind dieſes zu thun, ſo glaube ich, es kömmt ſehr viel darauf an, es ſo zu machen, daß er merke, ſie geben ihm alles ohne es ſelbſt zu wiſſen.

Menedem. Was ſoll ich machen?

Chremes. Alles in der Welt, nur das thun ſie nicht, was ſie entſchloſſen ſind. Laſſen ſie ihm das, was ſie ihm geben wollen, durch einen andern zuſtel-

len. Laſſen ſie ſich lieber durch einen Sclaven betrügen. Ich habe überdieß ſchon gemerkt, daß ſie daran arbeiten, und daß ſie es heimlich unter ſich ſchon überlegen. Mein Syrus hat mit ihrem Kerl immer was heimliches zu reden, und die jungen Herren berathſchlagen auch oft untereinander. Es iſt beſſer, ſie verlieren ſechs hundert Thaler auf die Art, als zehn Thaler auf die andre Art. Es iſt hier gar nicht aufs Geld angeſehen, ſondern es kömmt auf die Art und Weiſe an, wie man es ihm ohne ſonderliche Gefahr geben kann; denn wird er erſt einmal ihre ſchwache Seite gewahr, daß ſie eher ihr Leben, und ihr ganzes Vermögen daran wagen würden, ehe ſie ihn wieder von ſich wegließen, ach! was für ein weites Thor würden ſie da ſeiner Verſchwendung eröffnen. Ihr Leben würde ihnen alsdenn zur Laſt werden, denn durch eine allzugroße Freyheit werden wir nur immer ſchlimmer. Was ihm einfallen wird, das wird er auch haben wollen, ohne zu überlegen, ob ſeine Bitte billig oder unbillig ſeyn wird. Sie werden das nicht mit anſehen können, daß ihr Vermögen und er ſelber dadurch zu Grunde gehe, alſo werden ſie ihm oft ſeine Bitten abſchlagen, dann wird er das Mittel wieder hervorſuchen, dadurch er ſich ihnen ſo unentbehrlich gemacht hat, er wird ihnen drohen, daß er ſie wieder verlaſſen wolle.

Menedem. Ja ja, es ſcheint wohl, daß ſie ganz recht haben.

Chremes. Ich habe wahrhaftig die ganze Nacht keinen Schlaf in meine Augen gebracht, und habe nur auf ein Mittel geſonnen, wie ich ihnen ihren Sohn wiedergeben möchte. Me-

Menedem. Geben sie mir ihre rechte Hand; ich bitte sie recht sehr lieber Herr Nachbar, fahren sie doch fort, in ihrer guten Fürsorge.

Chremes. Ich bin zu allem bereit.

Menedem. Wissen sie wohl was ich wünschte, daß sie jetzt thäten?

Chremes. Sagen sie es mir nur.

Menedem. Weil sie doch schon gemerkt haben, daß die Leute mich betrügen wollen, so machen sie doch nur, daß es bald zu Stande komme; ich will ihm gern alles geben, was er haben will, ich möchte ihn herzlich gern sehen.

Menedem. Ich werde mir Mühe geben; ich muß erst meinen Syrus vornehmen, und ihn dazu aufmuntern. Da kömmt ja jemand, ich weis nicht wer es ist, aus meinem Hause heraus. Gehen sie indessen herein, damit sie nicht gewahr werden, daß wir uns mit einander bereden. Ich habe noch etwas weniges zu verrichten. Simus, und Crito, unsre beyden Nachbarn sind ihrer Gränzen wegen streitig; sie haben mich zu ihrem Schiedsrichter erwählt, ich will sie mir nur suchen, und ihnen sagen, daß ich mich heute unmöglich mit der Sache abgeben könnte, wie ich ihnen versprochen hätte. Ich werde gleich wieder bey ihnen seyn.

Menedem. Ja, ich bitte sie darum. Mein Gott! sind denn alle Menschen so, *i*) daß sie an-



*i*) Daß sie andrer Leute Sachen u. s. w. Das ist eine allgemeine Wahrheit, die man immer in der Welt findet.

drer Leute Sachen weit beſſer einſehen und beurtheilen können, als ihre eigne? Kömmt es etwa daher, weil man in ſeiner eignen Sache von großer Freude, oder von gar zu großem Verdruſſe zuvor eingenommen iſt? Mein Nachbar ſieht meine Umſtände jetzt weit beſſer ein, als ich ſelber. (Er geht ab.)

Chremes. *k*) Ich habe mich ſchon von der Sache losgemacht, nun will ich mir alle Mühe geben, dem armen Manne zu dienen.

---

## Der zweyte Auftritt.

Syrus. Chremes.

Syrus.

Lauf, lauf überall herum; wir müſſen das Geld haben, der alte Kerl muß betrogen werden.

Chremes. Habe ich mich wohl geirrt, da ich ſagte, ſie ſchmiedeten etwas. Sonder Zweifel iſt des Clinia ſein Kerl etwas träge, und da wird man es meinem Syrus aufgetragen haben.

Syrus. Was iſt das für eine Stimme? Ach! ich bin des Todes! ob er doch das mag gehört haben?

Chre-

det. Menedem ſagt ſie auch eben nicht von ſich allein, denn er kannte den Chremes ſo genau noch nicht, daß er die Anwendung allein auf ihn hätte machen ſollen.

*k*) Ich habe mich ſchon von der Sache u. ſ. w. Chremes war indeſſen auf einen Augenblick zu einem von ſeinen Nachbarn hereingegangen. Er kömmt alſo gleich wieder, da Menedem abgetreten iſt, und ſagt dieſe Worte vor ſich, und nicht zum Menedem.

Chremes. Syrus!

Syrus. Ja.

Chremes. Was machſt du denn hier?

Syrus. Eben nicht viel; aber ich bewundre ſie, daß ſie ſo früh aufgeſtanden ſind, da ſie doch geſtern Abend ſo viel getrunken haben.

Chremes. Nicht gar zu viel.

Syrus. Nicht gar zu viel? Aber das Sprüchwort ſcheint doch bey ihnen wahr geworden zu ſeyn: *l*) Sein Alter iſt wie das Alter des Adlers.

Chremes. Nu! ſachte, ſachte.

Syrus. Aber mit dem Frauenzimmer war doch wohl gut umgehen, das Menſch wußte gut zu reden.

Chremes. Ja ja; es kam mir auch ſo vor.

Syrus. Und ſie iſt wirklich recht ſchön.

Chremes. Ja, ſchön genug.

Syrus. *m*) Freylich nicht ſo ſchön, wie die Frauenzimmer vor dieſem waren, aber ſo wie ſie jetzt ſind, ſo iſt ſie gut genug; ich wundre mich auch gar nicht, daß ſich Clinia ſo ſterblich in ſie verliebt hat. Aber er hat doch einen elenden, geizigen, knauſerigen Vater. Es iſt unſer Nachbar, ſie kennen ihn doch?



*l*) Sein Alter iſt wie das Alter des Adlers. Das heißt, ein muntres Alter, wie der Adler hat, der gegen das Ende ſeines Lebens ſich durch beſtändiges Trinken erhält.

*m*) Freylich nicht ſo ſchön u. ſ. w. Das iſt eine Schmeicheley vom Syrus; er richtet ſich nach der Art der alten Leute, die alles das für beſſer und ſchöner halten, was ſie in ihren jungen Jahren geſehen haben, als was ſie jetzt ſehen. Die Stelle kann auch noch einen andern Verſtand haben, der aber nicht ſo ſchön iſt.

Was hat der Mann nicht für Reichthum, und doch ist sein Sohn aus Mangel und Noth von ihm gelaufen. Wissen sie schon etwas davon?

Chremes. Was werde ich es doch nicht wissen? der Kerl wäre werth, daß er in die Stampfmühle geschickt würde.

Syrus. Wer?

Chremes. Der Bediente des jungen Menschen =

Syrus. Syrus, es wird dir übel gehen.

Chremes. Weil er das Unglück zugelassen hat.

Syrus. Was sollte er denn machen?

Chremes. Was er machen sollte? Er hätte auf andre Mittel denken sollen, er hätte eine List ausdenken sollen, wie er seinem Herrn zu dem verhelfen könnte, was er seinem Frauenzimmer schenken mußte; so würde er dem alten Manne wider seinen Willen Gutes gethan haben.

Syrus. Sie scherzen.

Chremes. Ja ja Syrus, das hätte er thun sollen.

Syrus. Ich bitte sie! sie loben wohl gar die Bedienten, die ihre Herrschaft betrügen.

Chremes. Wenn es an seinem gehörigen Orte geschieht, so lobe ich es.

Syrus. Das ist schön.

Chremes. Denn dergleichen Betrügereyen verhüten manchmal sehr großen Verdruß. Zum Exempel, hier wäre der einzige Sohn gewiß nicht aus dem Hause des Vaters gelaufen, wenn sein Bedienter sich einer solchen List bedient hätte.

Syrus. Ich weis nicht, ob dieß ſein Spaß oder ſein Ernſt iſt, aber unterdeſſen habe ich noch mehr Luſt bekommen ihn bey der Naſe herumzuführen.

Chremes. Was wird denn der Kerl nun machen, Syrus? wird er ſeinen Herrn noch einmal davon laufen laſſen, da er den Aufwand nicht wird beſtreiten können? oder wird er ein Mittel ſuchen, wie man dem alten Manne was aufbinden könne?

Syrus. O! der iſt ein dummer Teufel.

Chremes. Du mußt ihn aus Liebe gegen den jungen Herrn unterſtützen.

Syrus. Das kann ich ſehr leicht thun, wenn ſie es ſonſt befehlen, denn auf dergleichen Sachen habe ich ausgelernt.

Chremes. Deſto lieber habe ich dich auch.

Syrus. Prahlen iſt gar mein Werk nicht.

Chremes. So thue alſo das deinige.

Syrus. Aber mein Herr, erinnern ſie ſich ja deſſen was ſie jetzt ſagen, recht oft, wenn etwa einmal von ungefähr mit ihrem Herrn Sohne ein ähnliches vorfallen ſollte, wie es wohl menſchlicher Weiſe geſchehen kann.

Chremes. Das will ich nicht hoffen.

Syrus. Ich hoffe es auch nicht, und ich ſage auch nicht, daß es geſchehen wird; aber wenn es wider Vermuthen ſo kommen ſollte, dann müſſen ſie nicht = = ſie ſehen wie wenig Jahre er hat. Bey meiner Treu! wenn es einmal ſo kommen ſollte, ſo würde ich eben ſo vortrefflich mit ihnen verfahren.

Chremes. Wenn es einmal ſo kommen ſollte, ſo würde man ja ſehen, was man würde machen müſ-

sen; jetzt richte nur das ins Werk, wovon wir geredet haben. (Er geht ab.)

Syrus. Niemals habe ich meinen Herrn so allerliebst reden hören, und ich glaube, ich habe niemals eine größere Freyheit gesehen, ungestraft Böses zu thun. Wer kömmt da bey uns heraus?

---

## Der dritte Auftritt.

### Chremes. Clitipho. Syrus.

**Chremes, zum Clitipho im Herausgehen.**

Was soll denn das heißen, ich bitte dich? Was ist das für ein Betragen, Clitipho? muß man sich denn so aufführen?

**Clitipho.** Was habe ich denn gethan?

**Chremes.** Habe ich es nicht gesehen, daß du der Weibsperson in den Busen gefaßt hast?

**Syrus.** Nun ist es aus; ich bin des Todes!

**Clitipho.** Ich?

**Chremes.** Ich habe es mit meinen Augen gesehen, läugne mirs nur nicht. Du beleidigest ja deinen Freund dadurch, wenn du dich an der Person vergreifst. Das beschimpft ihn wirklich, ihn als deinen Freund aufzunehmen, und an seiner Freundinn dergleichen zu thun. Wie unbescheiden hast du dich nicht schon gestern bey dem Abendessen aufgeführt?

**Syrus.** Ja, das ist freylich wahr.

Chre-

**Chremes.** Wie unverſchämt warſt du! Ich beſorgte wahrhaftig immer, es würden Verdrießlichkeiten daraus entſtehen. Ich weis ſchon wie es die Liebhaber machen; ſie ſind auf Kleinigkeiten genau aufmerkſam, davon man glaubt, daß ſie nicht darauf merken würden.

**Clitipho.** Aber Papa, mein Freund iſt ſchon von mir verſichert, daß ich ihm nicht zu nahe kommen werde.

**Chremes.** Ich will es wohl glauben, aber ich wollte doch, wenn du ſie etwas allein beyſammen ließeſt. Wenn man verliebt iſt, hat man einander hundertley Dinge zu ſagen, was ſich in deiner Gegenwart nicht ſo thun läßt. Ich habe das Exempel an mir. Mein lieber Sohn, ich möchte keinem einzigen Freunde alle meine Geheimniſſe anvertrauen. Bey dem einen hält mich ſein Anſehen zurück, und dem andern ſchäme ich mich es zu ſagen, weil ich fürchte, er möchte mich für thöricht, oder für unverſchämt anſehen. So glaube ich, wird es mit deinem Freunde eben beſchaffen ſeyn. Wir müſſen Zeit und Umſtände bemerken, da wir unſern Freunden einen Gefallen erzeigen können.

**Syrus**, ſachte zum Clitipho. Hören ſie wohl, was er ſagt?

**Clitipho.** Ich bin verloren!

**Syrus.** Habe ich ihnen das befohlen? Sie ſind doch meiner Treu ein kluger und verſtändiger Herr!

**Clitipho.** Halt das Maul, wenn ich bitten darf.

**Syrus.** Das iſt ſchön!

**Chremes.** Wahrhaftig Syrus, ich ſchäme mich ſeiner.

Syrus. Das glaube ich ihnen, und ſie haben auch nicht Unrecht; iſt es mir doch ſelber verdrießlich.

Clitipho. Hältſt du noch nicht das Maul?

Syrus. Ich ſage nur ſo meine Meynung davon.

Clitipho. Soll ich ſie alſo beſtändig allein laſſen, Papa?

Chremes. Aber ich bitte, ſage mir doch nur, kannſt du denn nicht bey ihnen ſeyn, ohne auf die vorige Art dich zu betragen?

Syrus. Nun iſt es geſchehen; der wird ſich verrathen, ehe ich ihm das Geld werde verſchaffen können. (Zum Chremes.) Hören ſie, wollen ſie einmal von einem närriſchen Kerl was anhören?

Chremes. Nun, und was wird es ſeyn?

Syrus. Befehlen ſie doch, daß er uns allein laſſe.

Clitipho. Wo ſoll ich denn hingehen?

Syrus. Wohin? wohin es ihnen gefällig iſt. Laſſen ſie einmal die Verliebten allein, gehen ſie etwas ſpatzieren.

Clitipho. Ich? ſpatzieren gehen? wo denn hin?

Syrus. Gerade als wenn ihnen hier die Spatziergänge fehlten! Gehen ſie hier hin, oder dahin, wohin es ihnen beliebt.

Chremes. Er hat Recht; du kannſt gehen.

Clitipho. Ich wollte daß dich der Henker holte, Syrus, daß du mich von hier vertreibſt.

Syrus. Ein andermal faſſen ſie nicht mehr in den Buſen.

## Der vierte Auftritt.

Syrus. Chremes.

Syrus.

Was denken ſie wohl? was glauben ſie wohl, was er noch alles angeben wird, wenn ſie nicht, ſo viel in ihren Kräften ſteht, ihn beobachten, ihn im Zaume halten und Lehren geben?

Chremes. Das werde ich ſchon thun.

Syrus. Sie müſſen aber jetzt beſonders achtung geben = = =

Chremes. Das wird geſchehen.

Syrus. Wenn ſie recht weislich handeln wollen, denn er wird mir von Tage zu Tage ungehorſamer.

Chremes. Aber was haſt du denn in der Sache ausgerichtet, davon ich heute mit dir geredet habe, Syrus? Haſt du ſchon etwas ausgefunden, was dir gefällt, oder weiſt du noch nichts?

Syrus. Sie meynen wohl wegen unſrer Betrügerey? St; ich habe ſchon was erfunden.

Chremes. Du biſt ein braver Kerl; ſage mir doch, was iſt es denn?

Syrus. Ich will es ihnen ſagen; aber wie man ſich bey einer Sache einer andern erinnert, = =

Chremes. Nun Syrus, was iſt es?

Syrus. Bacchis, die iſt ein verzweifeltes ſchlimmes Menſch.

Chremes. Ja ja, ſo kömmt ſie mir vor.

Syrus. Ach! wenn ſie nur wiſſen ſollten; denken ſie einmal was ſie angeben will. Es hielt ſich doch vor dieſem eine alte Frau von Korinth hier auf; der hat ſie einmal, wie ſie ſagt, *n*) hundert Thaler geliehen.

Chremes. Nun?

Syrus. Die alte Frau iſt geſtorben. Sie hat aber ein Mägdchen hinterlaſſen, die muß nun gleichſam für das Geld zum Pfande bey ihr bleiben.

Chremes. Ich verſtehe wohl.

Syrus. Sie hat ſie mit ſich hieher gebracht, *o*) das iſt eben die Perſon, die bey ihrer Frau im Zimmer iſt.

Chremes. Nun? weiter?

Syrus. Sie erſucht den Clinia, daß er ihr ſo viel Geld geben ſolle, *p*) ſie wolle ihm das Mägdchen

*n*) Hundert Thaler geliehen. Im Lateiniſchen ſtehen tauſend Drachmen. Wir haben in der Andrierinn a. d. 57 S. angemerkt, daß das athenienſiſche Drachma etwas weniger als drey gute Groſchen betrug, daß alſo tauſend Drachmen ungefähr hundert Thaler nach unſerm Gelde betrugen. D. U.

*o*) Das iſt eben die Perſon, die bey ihrer Frau u. ſ. w. Antiphile ſollte für die Tochter des Chremes erkannt werden, deswegen läßt ſie Terenz nicht mit den andern an der Tafel ſpeiſen, wo nur Buhlerinnen erſcheinen durften. Sie iſt in dem Zimmer bey des Chremes Frau, damit ihr nichts vorgeworfen werden kann, und ſie außer allem Verdacht iſt.

*p*) Sie wolle ihm das Mägdchen dafür zum Pfande u. ſ. w. Dieſe Stelle iſt bey dem erſten Anblicke etwas ſchwer, und die Schwierigkeit iſt bey vielen Auslegern

chen dafür zum Pfande laſſen. Aber die iſt ſo liſtig, ſie will die hundert Thaler geſchenkt haben.

Chremes. Die will ſie wirklich geſchenkt haben?

Syrus. Iſt wohl daran zu zweifeln?

Chremes. Ja, das habe ich wohl gedacht. Aber was wirſt du nun machen?

Syrus. Was ich machen werde? Ich werde zum Menedem hingehen, und werde ihm ſagen, das Frauenzimmer wäre aus Carien, man hätte ſie entführt, ſie wäre ſehr reich und vornehm, und wenn er ſie kaufte, ſo könnte er was rechts dabey gewinnen.

Chremes. Du betrügſt dich.

Syrus. Wie ſo?

Chremes. Ich will dir einmal ſtatt Menedems antworten: Ich will ſie nicht kaufen. Was kannſt du darauf ſagen?

Syrus. O! *q*) antworten ſie mir nach Wunſch!

Chremes.

legern wohl aus den Worten mille nummum poſcit, entſtanden, die man für eine andre Summe als die tauſend Drachmen, gehalten hat. Allein Drachma und Nummus iſt hier eine und eben dieſelbe Münze; im Lateiniſchen bezeichnet dieß Wort alle Arten von Münzen. Sie ſtellet ſich, ſagt Syrus, als wenn ihr Clinia das Geld nur leihen ſollte, aber eigentlich will ſie es geſchenkt haben.

*q*) Antworten ſie mir nach Wunſch! Syrus iſt verdrießlich, daß der Alte ſeine Erfindung nicht für gut hält. Er ſagt alſo: antworten ſie mir nach Wunſch, benehmen ſie mir nicht auf einmal allen Muth. Chremes antwortet: das iſt ganz und gar nicht nöthig; der Kauf den er an der Antiphile thun könnte, ſcheint ihm ſelbſt

ſo

Chremes. Das ist ganz und gar nicht nöthig.

Syrus. Das ist nicht nöthig?

Chremes. Nein wahrhaftig, das ist nicht nöthig.

Syrus. Wie so? ich erstaune ganz.

Chremes. Du sollst es gleich hören. Warte, warte, wer macht meine Hausthüre so schleunig auf?

## Der fünfte Auftritt.

Sostrata. Chremes. Eine Amme. Syrus.

Sostrata.

Wenn ich mich nicht sehr irre, so ist das gewiß der Ring, mit dem, wie ich vermuthe, meine Tochter ist weggesetzt worden.

Chremes. Syrus, was soll das bedeuten?

Sostrata. Was meynt sie Amme, ist das nicht der Ring?

Die Amme. Ja, so bald sie mir ihn zeigten, habe ich ihn auch dafür erkannt.

Sostrata. Aber hat sie ihn auch recht genau angesehen, meine liebe Amme?

Die Amme. Ja, gewiß, recht genau.

Sostrata. So gehe sie nur indessen herein, und wenn sie sich gebadet hat, so gebe sie mir Nachricht, ich will hier so lange auf meinen Mann warten.

Syrus.

so wichtig, daß er glaubt, er würde nichts dabey verlieren, wenn er sie selbst kaufte. Bacchis könne ihn nicht betrügen, weil er des Mägdchens schon versichert sey, da sie bey seiner Frau wäre.

Syrus. Mit ihnen will ſie reden; hören ſie doch, was ſie will. Ich weis nicht, warum ſie ſo traurig iſt, es kann doch nicht ohne Urſach ſeyn. Ich bin beſorgt, was es ſeyn wird.

Chremes. Was wird es ſeyn? Sie wird ſich große Mühe geben, mir große Kleinigkeiten zu ſagen.

Soſtrata. Ach, mein lieber Mann!

Chremes. Ach, meine liebe Frau!

Soſtrata. Dich ſuche ich eben.

Chremes. Sage mir, was du willſt.

Soſtrata. Vor allen Dingen bitte ich dich ſehr, daß du ja nicht glaubſt, ich habe mich unterſtanden etwas wider deine Befehle zu thun.

Chremes. Willſt du alſo, daß ich etwas unglaubliches glauben ſoll? Nun, ich glaube es.

Syrus. Ich weis nicht, dieſe Art ſich zu entſchuldigen, kömmt mir etwas verdächtig vor.

Soſtrata. Erinnerſt du dich noch wohl, daß ich einmal ſchwanger war, und daß du mir recht ernſtlich anbefahlſt, wenn es ein Mägdchen wäre, ſo ſollte es nicht erzogen werden?

Chremes. Ich merke ſchon, was du wirſt gethan haben, du haſt ſie aufgezogen; nicht wahr?

Syrus. Alſo wird nun unſer Herr wieder einen neuen Schaden haben.

Soſtrata. Nein, ich habe es nicht gethan; ſondern hier hielt ſich eine alte Frau aus Korinth auf, eine ſehr rechtſchaffne Frau, der gab ich das Kind, daß ſie es wegſetzen ſollte.

Chremes. O Himmel! wie kann man doch ſo unverſtändig handeln!

Soſtrata. Ich bin des Todes! Was habe ich denn gethan?

Chremes. Fragſt du mich noch?

Soſtrata. Wenn ich gefehlt habe, mein liebſter Mann; ſo habe ich unwiſſender Weiſe gefehlt.

Chremes. Ja, das weis ich wohl, und wenn du es auch nicht ſagteſt, daß du alles unwiſſender Weiſe, und ohne Ueberlegung thuſt, was du redeſt und vornimmſt. Bey der Gelegenheit allein haſt du ſo viel Fehler begangen. Denn erſtlich, wenn du meinem Befehle recht hätteſt nachkommen wollen, ſo hätteſt du *r*) ihren Tod gleich beſchleunigen, *s*) und dich nicht nur ſo ſtellen müſſen; in der That hätteſt du ihr doch die große Hoffnung zum Leben laſſen können.

*r*) **Ihren Tod gleich beſchleunigen.** Man kann dieſe Stelle niemals ohne Schrecken leſen. Iſt es möglich, daß Menſchen ſo blind, ſo unmenſchlich, ſo grauſam ſeyn können, ihre Kinder ohne die geringſte Unruhe, ohne Gewiſſensbiſſe, umbringen zu laſſen! und das um eines geringen Nutzens willen, den etwa die Familie davon haben kann, und weil es eben zu ihren Geſchäfften nicht unmittelbar gehörte, daß ein Mägdchen groß gezogen würde. Hier iſt ein Mann, der ſeine Frau, weil ſie ſeinem verfluchten Befehle nicht nachgekommen war, beſchuldiget, ſie wiſſe nicht was rechtſchaffen, was vernünftig ſey.

*s*) **Und dich nicht nur ſo ſtellen müſſen u. ſ. w.** Da Soſtrata nicht die Grauſamkeit beſaß ihr Kind ſelbſt umzubringen, ſondern es durch eine andre wegſetzen ließ, ſo ſtellte ſie ſich nur, als wenn ſie es umbringen wollte. Dieſe Kinder wurden gemeiniglich durch einen ungefähren Zufall erhalten, deswegen ſagt er, ſie hätte die große Hoffnung zum Leben ihr doch laſſen können.

können. Aber das will ich übergehen. Das Mitleiden, das mütterliche Herz war wohl Schuld; das laſſe ich gehen. Aber wie ſchön haſt du die Folgen überlegt! Was war denn deine Abſicht? bedenke es doch einmal. Du haſt deine Tochter ganz und gar dem alten Weibe überlaſſen, ohne zu bedenken, daß die ſie entweder zu einer öffentlichen Hure, um ihres Vortheils Willen, machen, oder gar auf einem Marktplatze verkaufen könnte. Ich glaube, du haſt gedacht, es mag aus ihr werden was es will, wenn ſie nur am Leben bleibt. Was hat man nicht mit ſolchen Leuten zu thun, die nicht wiſſen, was recht, was billig, und was vernünftig iſt! nicht was gut oder ſchlimm, nützlich oder ſchädlich ſeyn kann, wenn es nur nach ihrem Belieben iſt!

Soſtrata. Ja, mein liebſter Mann! ich habe unrecht, ich bin es überzeugt; aber nun bitte ich dich auch, vergib mir auch um ſo vielmehr, je klüger du biſt als ich, und laß deine Gerechtigkeit meinen thörichten Fehler entſchuldigen.

Chremes. Ja, ich will es dir wohl vergeben, aber meine Nachſicht macht, daß du in ſehr viele Fehler fällſt. Doch, dem ſey wie ihm wolle, ſage mir nur, warum haſt du denn das gethan?

Soſtrata. *t*) Wie wir nun ſchon alle ſehr närriſch

*t*) Wie wir nun ſchon alle u. ſ. w. Die Alten glaubten, ſie würden eine große Sünde begehen, wenn ihre Kinder ſtürben, ohne ihr gehöriges Theil von dem Erbgute zu bekommen. Deswegen legten die Weiber,

riſch und lächerlich abergläubiſch ſind, ſo gab ich der Frau, die das Kind wegſetzen ſollte, den Ring vom Finger, und befahl ihr, daß ſie ihn bey das Kind legen ſollte, damit ſie, wenn ſie ſtirbe, doch nicht gänzlich ihres Erbtheils beraubt wäre.

Chremes. Das iſt recht; dadurch haſt du das Kind erhalten, und dein Gewiſſen befreyt.

Soſtrata. Das iſt der Ring.

Chremes. Wo haſt du ihn her?

Soſtrata. Die junge Frauensperſon, die mit Bacchis gekommen iſt = =

Syrus. Nu!

Chremes. Was iſt das?

Soſtrata. Gab ihn mir zu verwahren, *) da ſie die allezeit ſehr abergläubiſch ſind, zu einem ſolchen weggeſetzten Kinde immer einigen Schmuck, dieß ſollte ihr Verfahren rechtfertigen, und ihr Gewiſſen befreyen. Das iſt der Aberglaube, von dem hier Soſtrata redet. Sie will ihren Mann nicht auf den Argwohn kommen laſſen, als wenn ſie den Ring deswegen dem Kinde mitgegeben hätte, damit man es einmal daran erkennen könne, wenn es erhalten würde.

*) Da ſie ſich baden gieng. Antiphile iſt die einzige Perſon, die ſich nach dem Feſte badet, und Terenz hat dieß vortrefflich gewählt, um dieſe Perſon von allen andern vorzüglich zu unterſcheiden. Sie war die Nacht über in dem Zimmer der Soſtrata geweſen, ſie hatte nicht gleich den andern geſchmauſet, ſie war nicht ſo lange bey der Tafel geweſen; da ſie alſo keine Ausſchweifungen begangen hatte, ſo konnte ſie das Bad wohl eine Zeitlang nach dem Eſſen erſt beſuchen. Vieleicht hat ſie unter der Zeit geſchlafen; weil man hier doch ſieht, daß ſie

ſie ſich baden gieng. Ich merkte anfangs nicht darauf, da ich ihn aber hernach genauer betrachtete, erkannte ich ihn gleich für meinen Ring, und ſprang gleich zu dir heraus.

Chremes. Aber was denkſt du denn ſo von dem Frauenzimmer? was haſt du denn von ihr entdeckt?

Soſtrata. Ja ich weis nicht, du kannſt ſie ſelber fragen, wo ſie den Ring her hat, vieleicht können wir unſre Tochter wiederfinden.

Syrus. Das geht ſchlimm; hier ſehe ich mehr Hoffnung dazu als ich wünſche; wenn das alles ſo iſt, ſo iſt es gewiß die Tochter.

Chremes. Lebt die alte Frau noch, der du ſie übergabſt?

Soſtrata. Ich weis nicht.



ſich erſt gegen Morgen badet. Ihr Bad iſt ohnedem mehr um der Reinlichkeit, und Artigkeit Willen da, als um der Geſundheit Willen, denn ſie war zu Fuße von Athen bis auf des Chremes Landgut gekommen, und der Weg war etwas weit. Die Alten hatten ihre freye Wahl, ſie konnten ſich bald nach dem Eſſen baden, ſie konnten es auch noch aufſchieben. Der Abt von Aubignac hat ſich bey dieſer Stelle geirrt, und iſt durch eine Stelle im Livius dazu verleitet worden. Allein Livius redet in dieſer Stelle von einem jungen Menſchen, der zu den Bachanalien eingeweiht werden ſoll. Das iſt aber ganz was anders, als dieß Feſt des Bacchus, das hier bey dem Chremes gefeyert wurde. Der Abt meynt auch, Antiphile bade ſich erſt im vierten Aufzuge; allein darauf hat ihn wohl die Eintheilung der Auftritte in den mehreſten Editionen gebracht, und eben nicht eine ſchlechte Kenntniß.

Chremes. Was brachte sie dir denn für eine Antwort; wegen des Kindes?

Sostrata. Daß sie das gethan, was ich ihr befohlen hätte.

Chremes. Wie heißt sie denn, damit man sie ausfragen kann?

Sostrata. Philtere.

Syrus. Das ist sie wahrhaftig; es wird ein Wunder seyn, wo das Mägdchen nicht wiedergefunden, und ich nicht verloren bin.

Chremes. Komm nur jetzt mit mir herein, Sostrata!

Sostrata. Wie glücklich ist die Sache wider mein Vermuthen ausgeschlagen! Wie sehr fürchtete ich, du würdest noch eben so strenge seyn, als du damals warst, da du mir befahlst, das Kind sollte nicht erzogen werden!

Chremes. Der Mensch kann nicht immer wie er will, wenn es die Umstände nicht zulassen. Jetzt sind die Umstände so, daß ich gern eine Tochter haben möchte, vor diesem wollte ich nichts weniger.

# Der vierte Aufzug.

## Der erſte Auftritt.

### Syrus.

x) Wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo iſt mein Unglück nicht mehr weit. Meine Kriegsvölker ſind ſchon alle in die Enge getrieben. Ich habe keine andre Hülfe, als dieſe, ich muß ſehen wie ich es verhindern kann, daß der Alte nicht merkt, Bacchis ſey ſeines Sohnes Liebſte; denn jetzt noch auf das Geld zu hoffen, oder ihn ſonſt auf eine andre Art zu betrügen, das iſt nichts; jetzt wäre das Ruhms genug für mich, wenn ich mich nur mit Ehren aus der Sache wickeln könnte. Das iſt verflucht! daß mir doch ein ſo ſchöner Biſſen ſo unvermuthet vor dem Maule weggenommen wird! Was ſoll ich nun machen? Was ſoll ich erdenken? Ich muß mir wieder einen ganz neuen Entwurf machen. Es iſt ja doch nichts ſo ſchwer, daß man



x) Wenn ich mich nicht ſehr irre u. ſ. w. Syrus kömmt aus dem Hauſe heraus, wo er alles mit angehöret hat, was Antiphile zum Chremes geſagt hat, und wo er eine Erklärung von allen dem erhalten, was er zu wiſſen verlangte; deswegen ſieht er eben ſein Unglück ſo nahe. Dieß zeigt uns, daß man hier nothwendig einen neuen Auftritt, und den vierten Aufzug anfangen muß, und die es nicht gethan haben, haben die Regeln des Schauplatzes ſchlecht verſtanden.

es nicht durch Nachdenken ausfinden könnte. Wenn ich das nun so anfinge? = = das ist nichts. Wie wenn ich es so machte? = = = das geht auch nicht. Aber das sollte doch gehen? = = = Nein, das kann nicht seyn. Halt! = = ja, das ist gut. Lustig! ich habe ein vortrefflich Mittel. Ja wahrhaftig, ich werde das Geld, das die Flucht ergriffen hat, schon wieder fangen.

---

## Der zweyte Auftritt.

### Clinia. Syrus.

**Clinia.**

Man kann mir in der Welt nichts mehr widerfahren, was mich beunruhigen könnte; meine Freude ist gar zu groß. Ich will mich meinem Vater nun ganz überlassen, und will nun weit sparsamer seyn, als er es selbst begehren wird.

**Syrus.** Ja ja, ich habe mich nicht geirrt, das Mägdchen ist für die Tochter meines Herrn erkannt worden, so viel ich jetzt auch aus seinen Worten schließen kann. Ich freue mich, mein Herr, daß ihnen alles nach Wunsche gegangen ist.

**Clinia.** Ey! mein lieber Syrus, weist du schon = = =

**Syrus.** Warum sollte ich das nicht wissen, *y*) da ich bey allem dabey gewesen bin?

**Clinia.**

*y*) Da ich bey allem dabey gewesen bin. Man sieht klar,

Clinia. Ist wohl jemand in der Welt jemals so glücklich gewesen als ich?

Syrus. Nein, niemand.

Clinia. Und in der That, Syrus, ich freue mich nicht so wohl meinetwegen, als ihrentwegen; denn ich weis, sie verdient das gröſste Glück von der Welt.

Syrus. Davon bin ich überzeugt. Aber nun, mein Herr, müssen sie mir auch wieder eine Gefälligkeit erzeigen. Es ist billig, daß sie auch die Umstände ihres Freundes in Sicherheit zu setzen suchen, und machen, daß der alte Mann ja nichts von seiner Liebste erfahre.

Clinia. O! Himmel!

Syrus. So seynd sie doch jetzt ruhig.

Clinia. Nun werde ich meine liebste Antiphile heirathen!

Syrus. Unterbrechen sie mich denn immer?

Clinia. Was soll ich machen, mein lieber Syrus? ich bin gar zu freudig; du muſst schon mit meiner Schwachheit Geduld haben.

Syrus. Ja, wahrhaftig ich muß Geduld haben.



klar, daß sich der dritte Aufzug da endigen muß, wo Chremes und Sostrata abgehen, und wo Syrus mit hineingegangen war. Aber aus den vorhergehenden Worten, da Syrus sagt: so viel ich aus seinen Worten schlieſsen kann, könnte man schlieſsen, er müßte nicht dabey gewesen seyn. Allein man kann antworten, daß er nicht alles ausgewartet habe, sondern er sey weggegangen, da er gesehen, wie schlimm es für ihn gienge, um ein Mittel dawider zu suchen.

Clinia. Nun werden wir wie im Himmel leben!

Syrus. Hier wird wohl alle meine Mühe vergebens angewandt seyn.

Clinia. Sage nur, was du sagen willst, ich höre schon zu.

Syrus. Es wird aber nicht lange währen.

Clinia. Ja ja, ich werde zuhören.

Syrus. Ich sage, daß man nun darauf bedacht seyn muß, wie die Umstände ihres Freundes in Sicherheit gesetzt werden können. Wenn sie jetzt von uns weggehen, und Bacchis hier zurücklassen, so wird der Alte bald merken, daß sie seines Sohnes Liebste ist; wenn sie sie aber mitnehmen, so wird das Ding so verborgen bleiben, wie es bisher verborgen geblieben ist.

Clinia. Aber Syrus, das wird ja meiner Hochzeit das gröste Hinderniß in den Weg legen. Wie werde ich bey meinem Vater um Erlaubniß zu meiner Verheirathung mit Antiphilen anhalten können? Begreifst du wohl was ich sage?

Syrus. Warum nicht?

Clinia. Was soll ich sagen? Was soll ich für einen Vorwand finden?

Syrus. Ey, sie dürfen gar nicht lügen; sagen sie ihm nur wie sich die Sache verhält.

Clinia. Was?

Syrus. Ich sage, daß sie ihrem Papa nur frey herausſagen sollen, daß sie Antiphilen lieben, daß sie sie heirathen wollen, und daß Bacchis Clitiphons Liebste ist.

Clinia. Das ist wohl ganz billig und leicht, was du da sagst. Du willst vermuthlich, ich soll hernach meinen Vater bitten, daß er dem alten Chremes nichts davon sage?

Syrus. Ganz und gar nicht; er soll ihm alles nach der Reihe erzählen.

Clinia. Bist du nicht recht klug, oder bist du besoffen? das heißt ihn ja ins Unglück bringen. Wie wird er denn da in Sicherheit seyn, sage es mir doch?

Syrus. So sehen sie doch, das ist ein vortrefflicher Anschlag; und ich bilde mir was rechts darauf ein, daß ich eine solche List aussinnen kann, die so viel Gewalt und Nachdruck haben muß, daß wir, wenn wir die Wahrheit reden, beyde Alten werden betrügen können. Denn wenn Menedem dem alten Chremes erzählen wird, daß Bacchis seines Sohnes Liebste sey, so wird er es ihm nicht glauben.

Clinia. Aber das heißt ja doch wieder mir alle Hoffnung zu meiner Heirath benehmen, denn wenn Chremes in den Gedanken steht, daß ich die Bacchis liebe, so wird er mir seine Tochter nimmermehr geben. Du machst dir vieleicht nicht viel draus, was für Folgen für mich entstehen können, wenn du nur dem Clitipho helfen kannst.

Syrus. Was für böse Folgen werden denn entstehen? Glauben sie denn, daß die Verstellung ein ganzes Jahrhundert dauren soll? Es soll nur einen Tag währen, bis ich das Geld habe, was ich haben will. Wahrhaftig nicht eine Viertelstunde länger.

Clinia. Wird auch ein Tag genug ſeyn? Aber ſage mir doch einmal, was wird alsdann daraus werden, wenn der Vater darhinter kommen wird?

Syrus. Aber wenn nun jetzt der Himmel einfiele!

Clinia. Ich bin ſehr deswegen in Sorgen, was ich machen ſoll.

Syrus. Sie ſind in Sorgen? gerade als wenn es nicht in ihrer Gewalt ſtünde, wenn ſie wollen, ſich von der Sorge zu befreyen; ſie dürfen ja nur entdecken wie ſich die Sache verhält.

Clinia. Nu gut! Bacchis kann mit mir kommen.

Syrus. Das iſt ſchön! Da kömmt ſie ja ſelber.

## Der dritte Auftritt.

Bacchis. Clinia. Syrus. Dromo. Phrygia.

Bacchis.

Wahrhaftig, das iſt doch unerlaubt, daß mich Syrus durch ſein Verſprechen hieher gelockt hat; ich ſollte ja hundert Thaler bekommen. Wo er mich dießmal betrogen hat, ſo ſoll er mich künftig wohl umſonſt bitten, ich werde nicht kommen. Und wenn ich es ihm auch verſprechen, und wenn ich es mir auch vornehmen werde, wenn er auch ſeinem Herrn die Antwort bringen wird, daß ich gewiß kommen werde, und Clitipho mit Schmerzen auf mich warten wird, ſo will ich ihn wieder betrü-

betrügen, und nicht kommen; dann ſoll mir Syrus ſchon die Strafe auf dem Buckel empfinden.

Clinia. Höre Syrus was ſie dir verſpricht.

Syrus. Glauben ſie, daß ſie ſpaßt? Sie wird es gewiß thun, wo ich nicht auf meiner Hut bin.

Bacchis. Sie ſchlafen, aber ich will ſie gewiß aufwecken. Phrygia, z) haſt du das Haus dir in Acht genommen, das uns der Mann zeigte, und wo Charinus wohnen ſoll?

Phrygia. Ja.

Bacchis. Es iſt hier nahe bey dem Gute, rechter Hand.

Phrygia. Ja, ich erinnere es mich noch.

Bacchis. Lauf geſchwind dahin; bey dieſem Charin iſt ein gewiſſer Officier, der feyert da das Feſt des Bacchus.

Syrus. Was fängt die an?

Bacchis. Sage ihm, daß ich recht wider meinen Willen hier wäre, und daß ich aufgehalten würde; daß ich ſie aber, es möchte gehen wie es wollte, betrügen, und zu ihm kommen will.

Syrus. Ich bin des Todes? Warten ſie doch, warten ſie! wo ſchicken ſie das Mägdchen hin? Befehlen ſie doch, daß ſie hier bleibt.

Bacchis.

z) Haſt du das Haus dir in Acht genommen u. ſ. w. Auch dieſe Stelle beweiſt, daß der Schauplatz nicht in Athen, ſondern auf dem Lande iſt, und daß man eben das Bacchusfeſt auf dem Lande, oder die Dionyſia in agris feyerte; denn das lateiniſche Wort villa bezeichnet allemal ein Haus auf dem Lande, in einem Dorfe.

Bacchis. Geh du nur immer.

Syrus. Aber ihr Geld ist ja schon da.

Bacchis. Wenn das ist, so bleibe ich auch hier.

Syrus. Es soll ihnen gleich ausgezahlt werden.

Bacchis. Wie ihr wollt; ich dringe ja gar nicht drauf.

Syrus. Aber wissen sie auch, was sie machen sollen?

Bacchis. Was denn?

Syrus. Jetzt müssen sie mit ihrer ganzen Pracht zum Menedem gehen.

Bacchis. Was soll das heißen, Spitzbube?

Syrus. Was das heißen soll? ich arbeite an dem Gelde, was sie haben sollen.

Bacchis. Glaubst du, daß ich eine Person bin, die du bey der Nase herum führen kannst?

Syrus. Hier ist an kein spaßen zu gedenken.

Bacchis. *a*) Habe ich denn mit dir was vor?

Syrus. Ganz und gar nicht, ich werde ihnen nur das geben, was ihnen zukömmt.

Bacchis. Gut, ich will hingehen.

Syrus. Folgen sie mir also. Dromo!

Dromo. Wer ruft mich?

Syrus. Syrus ruft dich.

Dromo. Was soll ich?

Syrus.

*a*) **Habe ich denn mit dir was vor?** Diese Stelle ist schön, wenn man sie recht versteht. Syrus trägt der Bacchis vor, zum Menedem zu gehen. Sie antwortet: was soll ich da machen? Habe ich mit dir was vor, soll ich aus Liebe zu dir, hingehen? Nein sagt er, gleichsam aus Liebe zu ihnen selbst.

Syrus. Führe eilend alle Mägde von Bacchis zu euch hin.

Dromo. Warum das?

Syrus. Frage nicht lange. Laß ſie alles das zu euch hinbringen, was ſie mit zu uns gebracht haben. Wenn die alle weggehen werden, ſo wird unſer alter Chremes glauben, von was für Ausgaben er befreyet ſey, aber er weis nicht, wie viel ihn dieſer kleine Vortheil koſten wird. Dromo! wenn du vernünftig ſeyn willſt, ſo thue als wenn du nichts wüßteſt.

Dromo. Ich will ſo verſchwiegen ſeyn, daß du ſagen ſollſt, ich bin gar ſtumm.

---

## Der vierte Auftritt.

### Chremes. Syrus.

**Chremes.**

Wahrhaftig, der arme Menedem jammert mich, daß er ſo viel Unglück auf den Hals bekömt! Die Frauensperſon mit ihrem ganzen Schwarme zu unterhalten! Freylich wird er es wohl die erſten paar Tage nicht empfinden, weil das Verlangen zu groß iſt, ſeinen Sohn wieder zu haben, aber wenn er ſehen wird, daß er die großen Ausgaben alle Tage haben wird, und daß gar kein Ende ſeyn wird, ſo wird er wünſchen, daß der Sohn nur wieder weglaufen möchte. Aber da kömmt ja Syrus recht nach Wunſche.

Syrus.

Syrus. O! wenn sie wüßten! aber hören sie nur weiter meine List. Clinia soll seinem Vater sagen, daß er ihre Tochter gesehen, daß sie ihm gleich gefallen habe, und daß er sie gern heirathen möchte.

Chremes. Die Person, die wir jetzt für unsre Tochter erkannt haben?

Syrus. Ja, eben die. Er wird seinen Vater bitten, daß er bey ihnen um sie anhalten soll.

Chremes. Aber warum das Syrus? das kann ich nicht begreifen.

Syrus. Ihr Verstand ist heute etwas stumpf.

Chremes. Das kann wohl seyn.

Syrus. Der Vater wird ihm alsdenn Geld zur Hochzeit geben, damit er Kostbarkeiten und Kleider, = = verstehen sie mich?

Chremes. Anschaffen kann.

Syrus. Ja ja.

Chremes. Aber ich, ich werde dem jungen Menschen meine Tochter nicht geben, und dem Alten werde ich es nicht versprechen.

Syrus. Nicht? Warum nicht?

Chremes. Warum nicht? Kannst du noch fragen? einem Menschen = = =

Syrus. Wie es ihnen gefällig ist; ich sage ja auch nicht, daß sie sie ihm auf ewig geben sollen, sie sollen sich nur so stellen, als wenn sie sie ihm geben wollten.

Chremes. Verstellen ist meine Sache nicht. Karte du deine Dinge wie du willst, aber mich mußt du nicht mit hineinmischen. Kann ich denn meine Tochter einem Menschen versprechen, dem ich sie nimmermehr geben werde?

Syrus.

Syrus. Ich dachte.

Chremes. Nein, gar nicht.

Syrus. Ich dachte, es sollte wohl angehen, ich habe das Mittel erfunden, und weil sie mir die Sachen so ernstlich anbefohlen haben, so habe ich es unternommen.

Chremes. Das glaube ich dir.

Syrus. Im übrigen können sie versichert seyn, daß ich mein Bestes thun werde.

Chremes. Ich wünsche es auch recht sehr, daß du allen Fleiß anwendest.

Syrus. Es soll geschehen; wir wollen auf ein ander Mittel denken. Aber das Geld, davon ich ihnen gesagt habe, das ihre Tochter an Bacchis schuldig ist, das muß ihr doch jetzt bezahlt werden. Ich glaube doch nimmermehr, daß sie dahin ihre Ausflucht nehmen werden: was geht das mich an? hat sie mir das Geld gegeben? habe ich es befohlen? Hat das alte Weib mein Kind, ohne meine Einwilligung zu einem Pfande hingeben können? Das ist ein sehr wahres Sprüchwort, mein Herr: *b*) ein allzustrenges Recht, ist oft das größte Unrecht.

Chremes. Ich werde es doch nicht thun.

Syrus.

*b*) Ein allzustrenges Recht, ist oft u. s. w. Diese Regel ist so wahr, daß man ohne Anstoß sagen kann, daß ein sehr begütertet Mann nicht ein redlicher Mann sey, wenn er nicht von der Strenge etwas nachlasse, und wenn er nicht zuweilen ein Gesetz, das für ihn ist, wider sich selbst erkläre. Menander hatte sich in dieser Stelle so ausgedrückt: Wer die Gesetze gar zu genau beobachten will, ist ein Erzzungendrescher.

Syrus. Ja, wenn das auch andern frey ſteht, ſo ſteht es ihnen doch nicht frey. Die ganze Welt weis, daß ſie ſehr reich ſind, und daß ſie ihr Vermögen auf eine rechtmäßige Art erworben haben.

Chremes. Nun gut! ich will ihr das Geld gleich ſelber hinbringen.

Syrus. Das thun ſie nicht, ſchicken ſie lieber ihren Sohn mit hin.

Chremes. Warum?

Syrus. Weil Menedem ſchon davon überredet iſt, daß er ſich in Bacchis verliebt hat.

Chremes. Nun? und was weiter?

Syrus. Weil es ihm denn weit wahrſcheinlicher ſeyn wird, wenn er ihr das Geld ſelber auszahlt; ich werde auch das weit leichter erhalten, was ich erhalten will. Da kömmt Clitipho ſelbſt. Gehen ſie, holen ſie das Geld.

Chremes. Ich will es gleich holen.

---

# Der fünfte Auftritt.

## Clitipho. Syrus.

Clitipho.

Eine Sache mag auch noch ſo leicht ſeyn, ſo wird ſie einem ſchwer, wenn man ſie ungern thut. Zum Exempel, der Spaziergang, ob er gleich gar nicht mühſam iſt, hat mich doch ſehr müde gemacht; und ich fürchte jetzt eben ſo ſehr, daß ſie mich wieder aufs neue wohin ſchicken werden, damit ich nur

nicht zu meiner Bacchis komme. Ich wollte, Syrus, daß dich der Henker holte, mit deiner Erfindung, und mit deinem Anschlage! Du wirst wohl immer so etwas erfinden, damit du mich nur recht martern kannst!

Syrus. Gehen sie, wo sie hingehören; ihre Thorheit hätte mich in das größte Unglück stürzen können.

Clitipho. Ich wollte, daß es geschehen wäre; du hast es verdient.

Syrus. Ich habe es verdient? womit denn? Gut! ich freue mich, daß ich sie so reden höre, ehe ich ihnen das Geld in die Hände gegeben habe, das ich ihnen geben will.

Clitipho. Wie kann ich anders mit dir reden? du bist davon gegangen, meine Freundinn hast du mir ins Haus gebracht, und ich soll sie nicht einmal mehr ansehen.

Syrus. Ich bin schon wieder gut. Aber wissen sie wo ihre Bacchis jetzt ist?

Clitipho. Bey uns.

Syrus. Nein.

Clitipho. Wo denn?

Syrus. Bey ihrem Freunde.

Clitipho. Ich bin des Todes!

Syrus. Fassen sie nur guten Muth; sie sollen ihr jetzt gleich das Geld bringen, was sie ihr versprochen haben.

Clitipho. Du scherzest; wo wirst du es herbekommen?

Syrus. Von ihrem Papa.

Clitipho. Du haſt mich zum Beſten.

Syrus. Sie ſollen es gleich ſehen.

Clitipho. So bin ich in der That der glücklichſte Menſch von der Welt. Ich bin dir recht herzlich gut, Syrus!

Syrus. c) Da kömmt ihr Papa; Nehmen ſie ſich ja inacht, daß ſie ſich nicht darüber verwundern, warum er das ſo bald thut. Machen ſie ſich der Gelegenheit nur zu Nutze. Thun ſie, was er ihnen befehlen wird, und reden ſie wenig.

## Der ſechſte Auftritt.

Chremes. Syrus. Clitipho.

Chremes.

Wo iſt nun Clitipho?

Syrus. Sagen ſie; hier bin ich, Papa.

Clitipho. Hier bin ich, Papa.

Chremes. Haſt du ihm ſchon geſagt, Syrus, was er machen ſoll?

Syrus. Ich habe ihn ſchon meiſtens von allem unterrichtet.

Chremes. Da nimm das Geld, und trage es hin.



c) Da kömmt ihr Papa u. ſ. w. Dieſe Stelle wird in den meiſten lateiniſchen Ausgaben des Terenz in einer andern Ordnung ſtehen. Ich bin aber im Deutſchen der Ordnung gefolgt, in welche ſie Muret geſetzt hat. Mich dünkt, es iſt viel ſchöner, viel zuſammenhängender. Meine holländiſche Ueberſetzung hat eben die Ordnung des Murets behalten. D. U.

Syrus. So gehen sie doch! was stehen sie denn da wie ein Kloß. Wollen sie es nehmen?

Clitipho. Geben sie es her.

Syrus. Nun kommen sie hurtig mit mir. Verziehen sie doch hier so lange, wir werden uns da nicht aufhalten, weil wir da nichts zu thun haben, dabey wir uns aufhalten könnten.

Clyremes. Da muß ich nun schon hundert Thaler für meine Tochter hingeben; das will ich so rechnen, als wenn es auf ihre Erziehung und Unterhaltung wäre gewendet worden. Aber es wird mich noch wohl hundert Thaler kosten, wenn ich sie kleiden soll, und mehr als tausend Thaler werde ich ihr auch wohl mitgeben müssen. *d*) Was doch die Gewohnheit für böse und ungerechte Dinge eingeführt hat! Nun werde ich alles müssen stehen und liegen lassen, damit ich mir nur jemanden suche, dem ich mein sauer erworbenes Vermögen geben kann.

Der

*d*) **Was doch die Gewohnheit u. s. w.** Man muß von diesem Ausspruche gerührt werden, so schön ist er, und noch schöner ist die Anwendung, die er auf seinen gegenwärtigen Zustand davon macht. In der That, es scheint nichts lächerlicher zu seyn als dieses, daß der Vater dem, dem er seine Tochter giebt, auch sein Vermögen geben muß. Ein gewisses Kennzeichen, daß bloß die Gewohnheit, den Gebrauch vom Ausstatten der Töchter eingeführt hat, ist dieß, daß die ersten Menschen ganz anders verfuhren. Man gab den Vätern, wenn man ihre Töchter haben wollte, Geld, oder machte ihnen sonst Geschenke. Die Bräutigame unsrer Zeiten würden mit der letzten altväterischen Gewohnheit nicht zufrieden seyn.

# Der ſiebente Auftritt.

## Menedem. Chremes.

Menedem, in die Scene zu ſeinem Sohne.

Mein Sohn, nun halte ich mich für den glücklichſten Menſchen, da ich ſehe, daß du klüger geworden biſt.

Chremes. Wie der ſich betrügt!

Menedem. Ach Herr Nachbar, das iſt gut, daß ich ſie finde, ich ſuche ſie eben. Thun ſie doch nun auch, was bey ihnen ſteht, meinen Sohn, mich, und mein ganzes Haus zu erhalten.

Chremes. Und ſagen ſie mir nur, was ſoll ich denn thun?

Menedem. Sie haben ja heute eine Tochter wiedergefunden.

Chremes. Nun?

Menedem. Mein Sohn bittet, daß ſie ſie ihm geben möchten.

Chremes. Mein Gott! was ſind ſie für ein Mann!

Menedem. Warum?

Chremes. Haben ſie denn das ſchon vergeſſen, was wir heute von der Betrügerey miteinander geredet haben, dadurch man ihnen wird Geld ablocken wollen?

Menedem. Das weis ich.

Chremes. Und damit geht man jetzt eben um.

Menedem. Was ſagen ſie mir, Herr Nachbar?

Chremes. Ja, haben ſie ihnen nicht geſagt, daß das Frauenzimmer, die jetzt bey ihnen iſt, meines Clitiphons Liebſte ſey?

Menedem. Ja, das ſagen ſie.

Chremes. Und ſie glauben es?

Menedem. Ja, ich glaube alles.

Chremes. Und ſie ſagen ihnen auch, daß ſich ihr Sohn verheirathen wolle, damit ſie ihm, wenn ich ihnen meine Tochter verſprochen habe, Geld zu Koſtbarkeiten, Kleidungen, und zu allem was man braucht, geben?

Menedem. Ja, wahrhaftig, ſo iſt es; und das Geld wird er hernach ſeiner Liebſte geben.

Chremes. Sonder Zweifel wird ers der geben.

Menedem. Ach! ich armer Mann, ich habe mich vergebens für ſo glücklich gehalten! Aber ich will doch lieber alles in der Welt ausſtehen, als meinen Sohn noch einmal verlieren. Was ſoll ich ihm nun für eine Antwort bringen, Herr Nachbar, damit er nicht merkt, daß ich darum wiſſe, und damit er ſich nicht ärgert?

Chremes. Damit er ſich nicht ärgert? Sie geben ihm gar zu viel nach, Herr Nachbar.

Menedem. Laſſen ſie mich nur. Es iſt nun einmal angefangen; Fahren ſie nur fort mir beyzuſtehen, wie ſie mir verſprochen haben.

Chremes. Sagen ſie nur, daß ſie bey mir geweſen wären, und daß ſie mit mir von der Heirath geſprochen hätten.

Menedem. Das will ich ihm ſagen; aber was weiter?

Chremes. Und daß ich bereit ſey alles zu thun, daß ich ihn recht gern zu meinem Schwiegerſohne haben will; kurz, ſie können ihm auch ſagen, wenn ſie wollen, daß ich ihm meine Tochter verſprochen habe.

Menedem. Ja, das war es, was ich wollte.

Chremes. Damit er nur gleich Gelegenheit hat ſeine Bitte um Geld bey ihnen anzubringen, und ſie ihm gleich geben können, was ſie ihm geben wollen.

Menedem. Das wünſchte ich.

Chremes. Gewiß, wie es das Anſehen hat, ſo werden ſie wohl des Dinges ſatt werden: allein es mag nun ſeyn, wie es will, ſo müſſen ſie ihm doch alles mit Vorſicht und nach und nach geben, wenn ſie recht klug handeln wollen.

Menedem. Das will ich auch thun.

Chremes. Gehen ſie nur indeſſen herein, und hören ſie, wie viel er von ihnen verlangen wird. Ich werde immer zu Hauſe ſeyn, wenn ſie etwa meiner nöthig haben ſollten.

Menedem. Ja, darum werde ich ſie bitten, denn ich werde nichts, ohne ihr Wiſſen, vornehmen.

# Der fünfte Aufzug.

## Der erste Auftritt.

Menedem. Chremes.

Menedem.

Ich weis sehr wohl, daß ich nicht sonderlich verschlagen bin, nicht sehr tiefe Einsichten habe, aber mein schöner Beystand, mein Rathgeber, mein Einhelfer, Chremes, ist das alles noch weniger. Mir mögen wohl alle die schönen Titel zukommen, die man sonst einem Narren giebt; ich mag wohl ein Klotz, ein Stein, ein Esel, ein Stück Bley seyn, aber diese Namen sagen alle noch zu wenig für den Chremes; seine Thorheit übertrifft alle diese Ausdrücke.

Chremes, im Herausgehen. Frau! so höre doch einmal auf die Götter mit Danksagungen zu betäuben, wegen deiner wiedergefundenen Tochter. Du mußt dir wohl einbilden, daß die Götter so sind wie du, weil du eine Sache nicht verstehst, wenn man sie dir nicht hundertmal sagt. Aber wie kömmt es denn, daß mein Sohn mit dem Syrus so lange bleibt?

Menedem. Wer bleibt ihnen zu lange?

Chremes. Ha! Menedem! sind sie da? Sagen sie mir doch, haben sie ihrem Sohne meine Antwort schon gesagt?

Mene-

Menedem. Ja, ich habe ihm alles geſagt.

Chremes. Und was ſagt er?

Menedem. Er freute ſich ſo ſehr, als wenn es ſein Ernſt wäre, daß er Hochzeit machen wollte.

Chremes. Ha ha ha!

Menedem. Was lachen ſie?

Chremes. Ich denke an die Schelmerey des Syrus.

Menedem. So?

Chremes. Auch ſelbſt die Geberden der Leute kann der Spitzbube nach ſeinem Gefallen verſtellen.

Menedem. Sie meynen alſo wohl, daß ſich mein Sohn nur ſo fröhlich geſtellt hat?

Chremes. Ja, das meyne ich.

Menedem. Und mir fiel es auch gleich dabey ein.

Chremes. Das iſt ein durchtriebener Vogel.

Menedem. Je mehr ſie ihn werden kennen lernen, deſto mehr werden ſie ihm den Namen beylegen.

Chremes. Iſt das wahr?

Menedem. Ja, hören ſie = = =

Chremes. Halten ſie doch; ſagen ſie mir zuvor, was es ſie für Geld gekoſtet hat. Es iſt kein Zweifel, daß Dromo, ſo bald ſie ihrem Sohne werden geſagt haben, daß ich ihm meine Tochter geben will, nicht ſollte ein Wort, von den Brautkleidern, von Schmuck, und von den Mägden, die nun die Braut haben müßte, haben fliegen laſſen, damit ſie nur das Geld dazu hergeben möchten.

Menedem. Er hat mir kein Wort geſagt.

Chremes. Nicht?

Menedem. Nein, das ſage ich ihnen.

Chremes. Auch ihr Sohn nicht?

Menedem. Nein, lieber Herr Nachbar, gar nichts. Das einzige, warum er mich inſtändig gebethen hat, war nur, daß heute ſeine Hochzeit noch vor ſich gehen möchte.

Chremes. Das iſt wunderbar! Und mein Syrus? ſagte der auch nichts?

Menedem. Nichts.

Chremes. Warum?

Menedem. Ja, das weis ich nicht. Aber über ſie muß ich mich wundern, die ſie in andrer Leute Umſtände ſo ſchöne Einſichten haben. Ihr Syrus hat ihren Sohn auch ſo bewundernswürdig zu verſtellen gewußt, daß es gar im geringſten nicht das Anſehen hat, als wenn Bacchis meines Clinia Liebſte wäre.

Chremes. Was ſagen ſie?

Menedem. Ich will nicht einmal von Küſſen und von Umarmungen reden; das iſt alles noch nichts.

Chremes. Was konnte er denn mehr thun, wenn er ſich in ſie verliebt ſtellen wollte?

Menedem. Ach!

Chremes. Was iſt denn noch mehr?

Menedem. Hören ſie nur. Ich habe noch hinten in meinem Hauſe ein kleines abgelegenes Zimmer, da hinein iſt ein Bette gebracht worden, kurz, es iſt ordentlich aufgepußt worden.

Chremes. Nun? und hernach?

Menedem. Hernach gieng Clitipho hinein.

Chre-

Chremes. Ganz allein?

Menedem. Ganz allein.

Chremes. Ich zittre.

Menedem. Und Bacchis folgte ihm gleich nach.

Chremes. Ganz allein?

Menedem. Ganz allein.

Chremes. Ich bin des Todes!

Menedem. Sie waren kaum beyde drinne, ſo ſchloſſen ſie die Thüre zu.

Chremes. Ach! und Clinia ſah das alles mit an?

Menedem. Warum nicht? wir haben es alle beyde mit angeſehen.

Chremes. Bacchis iſt alſo meines Sohnes Liebſte; ach Herr Nachbar, ich bin verloren!

Menedem. Warum?

Chremes. Das werde ich nicht über zehn Tage aushalten.

Menedem. Was? Sie zittern, daß er ſeinem Freunde zu dienen ſucht?

Chremes. Nein, deswegen nicht, aber daß er ſeiner Freundinn dienet.

Menedem. Wer weis, ob das wahr iſt.

Chremes. Können ſie daran zweifeln? Wo wird ein guter Freund ſo gefällig ſeyn, ſo ruhig es mit anſehen, daß ein andrer vor ſeinen Augen ſeine Liebſte = = =

Menedem. Ha ha ha! Warum nicht? Sie thun es ja, damit ich deſto leichter betrogen werden kann.

Chremes. Sie lachen mich aus? Ich bin auf mich ſelber bitter und böſe. Was für Kennzeichen

habe

habe ich nicht ſchon gehabt, daran ich es hätte merken können, wenn ich nicht ſo dumm geweſen wäre! Was habe ich nicht alles ſchon geſehen? Ich armer Mann! Aber wenn ich lebe, ſo ſoll ihm das gewiß nicht für genoſſen ausgehen; und jeßt gleich = = =

**Menedem.** Können ſie ſich denn nicht mäßigen? haben ſie gar keine Achtung für ſich ſelbſt? bin ich ihnen nicht Beyſpiels genug?

**Chremes.** Ach, Herr Nachbar! ich weis mich vor Zorn nicht zu laſſen.

**Menedem.** Muß ein Mann wie ſie, ſo reden? Iſt ihnen das eine Ehre, daß ſie andern Leuten ſo guten Rath geben können, daß ſie in fremder Leute Sachen ſo weislich zu verfahren wiſſen, und ſich ſelbſt nicht helfen können?

**Chremes.** Was ſoll ich thun?

**Menedem.** Thun ſie das, was ſie mir vorwarfen, weil ich es nicht gethan hatte. Laſſen ſie ihn ſehen, daß ſie ſein Vater ſind; Führen ſie ſich ſo gegen ihn auf, daß er es wagt, ihnen alles anzuvertrauen, daß er nur von ihnen bittet, von ihnen das fordert, was er nöthig hat; damit er nicht bey andern Leuten Hülfe ſucht, und ſie niemals verläßt.

**Chremes.** Er mag lieber hingehen wo er hin will, als daß er durch ſein lüderliches Leben ſeinen Vater an den Bettelſtab bringt; Denn mein lieber Herr Nachbar, wo ich fortfahre zu ſeinem großen Aufwande alles herzugeben, ſo werde ich wahrhaftig bald ihren Rechen auf den Buckel nehmen müſſen.

Mene-

Menedem. Wie viel Verdrießlichkeiten werden ſie nicht von der Sache noch haben, wo ſie ſich nicht inacht nehmen werden. Sie werden ſich ihm erſt als einen harten Vater zeigen, hernach werden ſie ihm doch vergeben, und dann wird er es ihnen wenig Dank wiſſen.

Chremes. Ach! ſie wiſſen nicht, wie mich das ſchmerzt.

Menedem. Thun ſie nach ihrem Belieben. Allein, was geben ſie mir denn für eine Antwort wegen der Heirath zwiſchen ihrer Tochter mit meinem Sohne? Sie haben doch wohl keinen andern im Vorſchlage, dem ſie ſie lieber geben wollten?

Chremes. Nein gar nicht; der Schwiegerſohn und die Verwandtſchaft gefallen mir recht gut.

Menedem. Was ſoll ich denn meinem Sohne wegen der Mitgabe für Antwort bringen? Antworten ſie mir nicht?

Chremes. Wegen der Mitgabe?

Menedem. Ja.

Chremes. Ach!

Menedem. Herr Nachbar, beſorgen ſie nicht, daß ſie uns zu wenig geben werden. Wir ſehen gar nicht auf die Mitgift.

Chremes. Nach meinen Umſtänden glaube ich, daß tauſend Thaler genug ſeyn werden. Allein meine Ruhe, meine Umſtände, und ſelbſt meines Sohnes Wohl erfordert es, daß ſie zu ihm ſagen, ich gäbe der Tochter mein ganzes Vermögen mit.

Menedem. Was machen ſie?

Chremes. Stellen sie sich nur, als wenn sie darüber erstaunten, und fragen sie ihn zugleich selber, warum ich das thue.

Menedem. Ich werde auch Ursache haben ihn deshalb zu fragen, denn ich weis nicht, warum sie es thun.

Chremes. Warum ich es thue? Ich will sein Gemüth, das von Wollust und Schwelgerey voll ist, wieder zähmen, und ihn so weit bringen, daß er nicht weis, wo er sich hinwenden soll.

Menedem. Was wollen sie machen?

Chremes. Lassen sie mich; lassen sie mich hierinn meinem Kopfe folgen; erlauben sie.

Menedem. Wollen sie das wirklich thun?

Chremes. Ja.

Menedem. So sey es denn!

Chremes. Sagen sie nur jetzt ihrem Herrn Sohne, daß er sich bereit halten soll, seine Braut abzuholen. Meinen will ich schon zurecht bringen, aber doch nur mit Worten, e) so wie man Kinder ziehen muß. Allein Syrus = = = =

Menedem. Was wollen sie dem thun?

Chremes. Was ich dem thun will? den will ich, wenn ich lebe, so zurichten, so zerschlagen, daß er

e) So wie man Kinder ziehen muß. Chremes will nicht, daß Aeltern ihre Kinder schlagen sollen, und er hat Recht, denn das heißt sie, wie Sclaven halten. Die Schläge bessern niemals einen Menschen, den die Verweise nicht rühren, sie benehmen ihm nur den Muth. Man wird noch schönere Regeln der Kinderzucht in dem folgenden Lustspiele, den Brüdern, finden.

er zeitlebens an mich denken ſoll. So ein Kerl bildet ſich ein, daß er mich lächerlich machen, und meiner ſpotten kann. Wahrhaftig! er würde das einem alten Weibe nicht gebothen haben, was er mir gebothen hat.

## Der zweyte Auftritt.

### Clitipho. Menedem. Chremes. Syrus.

Clitipho.

f) Iſt das wirklich wahr Menedem, daß mein Vater in ſo kurzer Zeit alle väterliche Neigung gegen mich verbannt hat? Was habe ich denn gethan? was für ein Laſter habe ich begangen? ich Unglücklicher! Das thun ja alle junge Leute, was ich gethan habe. Mene-

f) Iſt das wirklich wahr u. ſ. w. Menedem hatte nur den Augenblick den Schauplatz verlaſſen. Er kömmt gleich mit dem Clitipho wieder zurück, und dieſer iſt ſchon von allen dem unterrichtet, was ſein Vater zu ſeinem Nachtheile beſchloſſen hat. Es ſcheint, Terenz habe hier der Wahrſcheinlichkeit verfehlt, und dieſer zweyte Auftritt ſollte vielmehr der erſte im fünften Aufzuge ſeyn. Allein man kann den Terenz vertheidigen. Menedem geht weg um mit dem Clitipho zu reden. Er ſagt ihm mit zwey Worten was vorgegangen wäre, und kömmt den Augenblick mit ihm zugleich wieder heraus. Chremes erwartet unterdeſſen, was ſein Compliment beym Clitipho für Wirkung thun wird. Da der Schauplatz vor dem Hauſe des Menedems und Chremes iſt, ſo konnte der Dichter die Auftritte ſehr gut auf die Art mit einander verbinden.

Menedem. Ich weis, daß sie seine Strenge weit schwerer und härter empfinden müssen als ich, weil es sie eigentlich angeht. Aber ich versichere sie, daß ich nicht wenig Antheil daran nehme, ob ich gleich nicht weis warum, und ob ich gleich keinen andern Grund als die Freundschaft, die ich für sie habe, anführen kann.

Clitipho. Sie sagten mir ja, daß mein Papa hier wäre?

Menedem. Da ist er, sehen sie!

Chremes. Was hast du dich über mich zu beschweren, Clitipho? Bey allem was ich heute gethan habe, habe ich nur dein Wohl zum Augenmerke gehabt, und deiner Thorheit Einhalt zu thun gesucht. Weil ich bemerkt habe, daß du sehr nachläßig bist, daß die gegenwärtigen Ergetzlichkeiten bey dir den Vorzug haben, und daß du gar nicht auf die Zukunft denkst; so habe ich ein Mittel gesucht, damit du dereinst nicht darben darfst, und mein Vermögen nicht gänzlich durchbringen kannst. Weil du mir selbst die Hände gebunden hast, daß ich dich nicht zu meinem Erben machen kann, ungeachtet du es vor allen andern seyn solltest, so habe ich mich an die nächsten Verwandten gewendet, ihnen habe ich mein ganzes Vermögen übergeben, und anvertrauet. Da Clitipho, werden deine Thorheiten immer ihren Beystand finden, da wirst du deinen Unterhalt, deine Kleider und deine Wohnung bekommen.

Clitipho. Ach! wie unglücklich bin ich!

Chre-

Chremes. Das ist weit besser, als wenn du selbst mein Erbe wärest, und alsdenn deine Bacchis mein ganzes Vermögen in die Hände bekäme.

Syrus. Ich bin verloren! Was für Unruhe habe ich ohne mein Wissen angerichtet!

Clitipho. Ich wünsche mir den Tod.

Chremes. g) Lerne erst was leben heißt, ehe du dir den Tod wünschest, und wenn du das wirst gelernt haben, und das Leben gefällt dir denn noch nicht, dann wünsche dir zu sterben.

Syrus. Mein Herr, darf ich ein Wort . . .

Chremes. Rede.

Syrus. Aber ohne etwas zu besorgen?

Chremes. Rede.

Syrus. Ist das nicht ungerecht, ist das nicht unvernünftig, daß er die Strafe für meine Fehler leiden soll?

Chremes. Es ist einmal beschlossen; Mische dich in nichts. Dich klagt niemand an, Syrus, und du hast nicht nöthig, dir einen Schutz und einen Vorsprecher zu suchen.

Syrus.

g) Lerne erst was leben heißt u. s. w. Man muß von der Schönheit und Gründlichkeit dieses Gedankens gerührt werden. Wie kindisch sind wir nicht oft, daß wir uns den Tod wünschen, wenn es uns nicht nach unsern Neigungen und Begierden geht; und dann ist es allemal gewiß, daß wir noch nicht leben gelernt haben, daß wir noch nicht wissen, daß nach den Regeln der Tugend leben, erst leben heißt. Der Gedanke ist niedlich und gründlich. D. U.

Syrus. Was machen ſie?

Chremes. Ich bin gar nicht mehr böſe, weder auf dich, noch auf ihn, aber es iſt auch billig, daß ihr mir über das, was ich thue, auch nicht böſe werdet.

---

## Der dritte Auftritt.

### Syrus. Clitipho.

Syrus.

Er geht; ich wollte wohl, daß ſie ihn gefragt hätten = = =

Clitipho. Und was?

Syrus. Wo ich was zu Eſſen hernehmen ſoll, da er uns fortjagt. Sie, ſie werden wohl bey ihrer Schweſter etwas finden.

Clitipho. Iſt es nun nicht ſo weit gekommen, daß ich noch werde Hunger leiden müſſen?

Syrus. Wenn wir nur das Leben behalten, ſo haben wir doch noch immer Hoffnung = = =

Clitipho. Was für Hoffnung?

Syrus. Daß wir alle Tage guten Appetit haben werden.

Clitipho. Du ſcherzeſt bey einer ſo ernſthaften Sache, und hilfſt mir nicht lieber mit einem guten Rathe.

Syrus. Ja, ich denke wohl jetzt an nichts anders, und habe die ganze Zeit über, da ihr Papa mit ihnen geſprochen hat, an nichts anders gedacht, und ſo viel ich ſehen kann = = = Cli-

Clitipho. Was?

Syrus. So wird es nicht lange währen.

Clitipho. Wie ſo?

Syrus. Wie ich ihnen ſage, *b*) ich glaube, daß ſie nicht ſein Sohn ſind.

Clitipho. Was ſagſt du? Haſt du deinen Verſtand noch Syrus?

Syrus. Ich will ihnen nur ſo ſagen, was mir eingefallen iſt, beurtheilen ſie es: Da ſie noch allein zu Hauſe waren, da waren ſie ihrer Aeltern einziges Vergnügen, da waren ſie ihr liebſtes Kind. Sie ſahen ihnen durch die Finger, ſie gaben ihnen was ſie haben wollten. Nun ſie aber ihre wahre Tochter wiedergefunden haben, nun haben ſie einen Vorwand ſie aus dem Hauſe zu vertreiben.

Clitipho. Das läßt ſich hören.

Syrus. Glauben ſie wohl, daß er um der kleinen Liebeshiſtorie Willen auf ſie böſe iſt?

Clitipho. Ich glaube es eben nicht.

Syrus. Und betrachten ſie doch auch einmal den Umſtand: Wenn die Kinder auch fehlen, ſo nehmen die Mütter ſich doch allezeit ihrer an, und halten ihre Partie wider die Väter; das geſchieht aber hier nicht.



*b*) Ich glaube, daß ſie nicht ſein Sohn ſind. Das iſt eine ſehr feine Liſt des Syrus. Er will den Clitipho wieder mit ſeinem Vater ausſöhnen, Clitipho ſoll deshalb glauben, daß er nicht des Chremes Sohn wäre. Weil aber Ernſt und Verſtellung ſehr unterſchieden ſind, und die Verſtellung niemals ſo natürlich läßt als wie dasjenige, was man im Ernſte glaubt, ſo überredet er den Clitipho zuerſt dazu.

Clitipho. Das ist wahr; was soll ich also jetzt machen, Syrus?

Syrus. Jetzt fragen sie sie nur selber, ob ihr Argwohn gegründet sey. Sagen sie ihnen ihre Gedanken frey heraus. Wenn das nicht wahr ist, was wir vermuthen, so werden sie sie alle beyde bald zum Mitleiden bewegen, oder ist es wahr, so werden sie doch erfahren, wem sie angehören.

Clitipho. Der Rath ist schön, ich werde ihm folgen.

Syrus. Das ist mir recht erwünscht eingefallen, denn je weniger der junge Herr Hoffnung haben wird, desto leichter wird er mit seinem Vater zu seinem Vortheil sich aussöhnen können. Wer weis, ob er nun nicht wird heirathen müssen, und der arme Syrus wird schlecht wegkommen. Aber was ist das? Da kömmt der Alte. Ich werde mich davon machen. Nachdem was geschehen ist, muß ich mich sehr wundern, daß er mich nicht so gleich hat einziehen lassen. Ich will zum Menedem gehen, und will ihn bitten, daß er mein Vorsprecher seyn soll. Unserm Alten traue ich nicht ein Haar.

---

# Der vierte Auftritt.

## Sostrata. Chremes.

### Sostrata.

In der That, wenn du hier nicht behutsam gehen wirst, so kannst du deinen Sohn in großes

Un=

Unglück stürzen, und ich wundre mich sehr mein lieber Mann, wie du auf einen so ungereimten Einfall hast gerathen können.

Chremes. Bist du noch immer Frau? Habe ich mir wohl jemals was vorgesetzt, darinn du mir nicht zuwider gewesen wärest? und wenn ich dich fragen sollte, worinn ich Unrecht habe, oder warum ich dieß thue, so würdest du mir nichts zu antworten wissen. Warum bist du mir denn so halsstarrig zuwider, du närrisches Weib?

Sostrata. Ich weis es nicht.

Chremes. Du weist es wohl, aber ich will es lieber glauben, als daß wir alle beyde erst wieder von vorne anfangen sollten.

Sostrata. Du handelst sehr unbillig, wenn du von mir verlangst, daß ich bey einer so wichtigen Sache gänzlich stille schweigen soll.

Chremes. Das verlange ich gar nicht, du kannst reden, aber ich werde doch thun was ich mir vorgenommen habe.

Sostrata. Du wirst es doch thun?

Chremes. Ja.

Sostrata. Siehst du denn nicht, was für böse Folgen das nach sich ziehen wird? i) Clitipho



i) Clitipho wird auf die Gedanken kommen. Im Lateinischen steht subditum se suspicatur; allein es muß sonder Zweifel suspicetur heißen, weil sonst Terenz wider die schöne Wahrscheinlichkeit würde verstoßen haben, die doch die Alten so sehr an ihm bewundert haben. Clitipho war erst weggegangen; Er konnte seinen Argwohn

wird auf die Gedanken kommen, daß er nicht unser Kind sey.

**Chremes.** Daß er nicht unser Kind sey? Wie so?

**Sostrata.** Ja ja, mein lieber Mann, das wird geschehen.

**Chremes.** Gut! so sage ihm nur, daß er uns nicht angehört.

**Sostrata.** Ich bitte dich, wie kannst du so reden? Das mögen unsre Feinde thun! Ich soll sagen, daß mein Kind nicht mein Kind sey, mein eignes Kind?

**Chremes.** Was? Solltest du nicht, wenn du wolltest, auch wieder beweisen können, daß er dein Sohn sey?

**Sostrata.** Das sagst du wohl etwa deswegen, weil ich meine Tochter wiedergefunden habe?

**Chremes.** Nein gar nicht; sondern du kannst es aus andern Gründen beweisen; er ist ja dir in allem gleich, daraus kannst du leicht darthun, daß er dein Sohn sey. Er schlägt dir wirklich gänzlich nach. Er hat keinen Fehler an sich, den du nicht auch an dir hättest. Keine einzige sonst, als du, könnte einen solchen Sohn haben. Aber da kömmt er ja; sieh wie ernsthaft sieht er aus! Man darf ihn nur ansehen, so sieht man auch wer er ist.

Der

seiner Mutter noch nicht gesagt haben; folglich konnte sie das noch nicht behaupten, sie mußte es nur vermuthen, welches durch das suspicetur ausgedrückt wird. Daß Terenz auch wirklich suspicetur geschrieben habe, beweist die folgende Antwort der Sostrata: certe sic erit, das wird gewiß geschehen. Sie würde sonst gesagt haben, sic est.

## Der fünfte Auftritt.

### Clitipho. Soſtrata. Chremes.

**Clitipho.**

Wenn ich jemals Mama, ihr Vergnügen geweſen bin, und wenn ſie mich jemals mit Freuden ihren Sohn haben nennen hören; ſo bitte ich ſie, erinnern ſie ſich dieſer Zeit, und erbarmen ſie ſich jeſt über einen Unglücklichen. Alles was ich wünſche, alles was ich von ihnen bitte, iſt, daß ſie mir meine wahren Aeltern anzeigen.

**Soſtrata.** Ich bitte dich, mein liebes Kind, ſeze dir doch dergleichen Gedanken nicht in den Kopf, daß du andern angehörteſt!

**Clitipho.** Ich gehöre aber gewiß andern an.

**Soſtrata.** Wie unglücklich bin ich! Ich bitte dich, wie haſt du mich das fragen können? Wollte Gott, daß du mich und deinen Vater ſo gewiß überlebteſt, als du mein und ſein Kind biſt! Wenn du mich lieb haſt, ſo laß mich kein ſolches Wort mehr hören.

**Chremes.** Und ich ſage dir, wenn du noch Furcht vor mir haſt, ſo laß mich hinführo keine ſolche ſchlimme Aufführung mehr ſehen.

**Clitipho.** Was für eine Aufführung?

**Chremes.** Weil du es wiſſen willſt, ſo will ich es dir ſagen; die Aufführung eines Leichtſinnigen, eines Faulen, eines Betrügers, eines Verſchwenders, eines lüderlichen Menſchen, die laß mich

nicht mehr ſehen; bringe deinen Vater nicht mehr in Schaden; glaube mir, und zweifle nicht, daß du mein Sohn biſt.

Soſtrata. So wird aber kein Vater reden.

Chremes. *k*) Und wenn du ſo aus meinem Kopfe entſprungen wäreſt, wie Minerva aus dem Kopfe Jupiters ſoll entſprungen ſeyn, ſo würde ich es doch nicht leiden, daß du mir durch deine Bubenſtreiche Schande machen ſollteſt.

Soſtrata. Wenn doch Gott wollte = =

Chremes. *l*) Was Gott wollen wird, das weis ich

*k*) Und wenn du ſo aus meinem Kopfe u. ſ. w. Hier erhebt ſich die Schreibart weit mehr, als ſie ſonſt in der Komödie gebräuchlich iſt; allein der Grund dazu liegt in der Leidenſchaft des Zorns; der Geiſt iſt aufgebracht, und findet in der Hitze edlere Gedanken und Ausdrücke, die man gewöhnlicher Weiſe bey kaltem Blute nicht findet. Deswegen ſagt Horaz in ſeiner Dichtkunſt

= = Jedoch erhebt das Luſtſpiel auch
Zuweilen ſeinen Ton, und Chremes zankt auch wohl
Erzürnt, mit vollem Maul.

Lange.

*l*) Was Gott wollen wird, das weis ich nicht. Man hat dieſe Stelle zum Nachtheil des Terenz erklärt, und ihn zu einem gottloſen Manne gemacht. Man überſetzt es, ich weis von keinem Gotte; So hat es Lambin erklärt, und er, und alle die ihm gefolgt ſind, haben ſich geirrt. Wenn Terenz ſelbſt auch nach der heydniſchen Theologie ein Gottloſer geweſen wäre, ſo würde er doch eine ſolche Redensart nimmermehr in eine Schrift geſetzt haben, die auf Befehl des Magiſtrats geſpielt, und zuvor

ich nicht, aber das weis ich, daß ich alles thun werde, was mir möglich ist: Das was du hast, deine Aeltern, die suchst du, und das was dir fehlt, wie du dich deinem Vater gefällig machen, und das Vermögen erhalten sollst, was er sich durch sauren Schweiß und Arbeit erworben hat, darum bemühst du dich nicht. Du unterstehst dich durch Betrug mir eine solche = = *m*) Ich schäme mich, in Gegenwart deiner Mutter ein so häßliches Wort zu brauchen, und du hast dich nicht geschämt so was häßliches zu thun.

**Clitipho.** Ach! ich bin mir selber ganz gram, ich schäme mich! und ich weis nicht wo ich anfangen soll, ihn zu besänftigen.

---

## Der sechste Auftritt.

### Menedem. Chremes. Clitipho. Sostrata.

**Menedem.**

Chremes geht in der That gar zu strenge und grausam mit dem jungen Menschen um; ich kom-



zuvor durchgesehen wurde. Das nescio Deos heißt hier nichts anders, als was das nescio alias, im dritten Auftritte des zweyten Aufzuges in eben diesem Lustspiele heißt. Antiphile sagt: ich weis nicht, wie es andre Frauenspersonen halten. Sie ist zu bescheiden, als daß sie sagen sollte, ich bekümmere mich um keine andre Frauensperson.

*m*) Ich schäme mich, in Gegenwart deiner Mutter u. s. w.

me deswegen, daß ich ſie beyde mit einander aus-ſöhnen will. Da ſind ſie ja!

**Chremes.** Nu, Herr Nachbar, warum laſſen ſie denn die Braut noch nicht abholen, und verſichern ſich der Mitgift, die ich meiner Tochter beſtimmt habe?

**Soſtrata.** Ich bitte dich, mein liebſter Mann, du wirſt ja das nicht thun.

**Clitipho.** Ich bitte ſie Papa, vergeben ſie mir.

**Menedem.** Vergeben ſie ihm Herr Nachbar, laſſen ſie ſich erweichen.

**Chremes.** Soll ich denn mit Wiſſen und Willen mein Vermögen an die Bacchis geben? Das werde ich nimmermehr thun.

**Menedem.** Das werden wir auch nicht zugeben.

**Clitipho.** Wenn ſie wollen Papa, daß ich leben ſoll, ſo vergeben ſie mir.

**Soſtrata.** Vergib es ihm doch, mein liebſter Chremes.

**Menedem.** Nun Herr Nachbar, widerſetzen ſie ſich uns doch nicht ſo ſehr.

**Chremes.** Und ſie wollen es? Ich ſehe alſo, daß ich meinen gefaßten Vorſatz nicht ausführen ſoll?

**Menedem.** Dann werden ſie thun, was ſie thun ſollen.

Chre-

u. ſ. w. Die Griechen und Römer hatten eine ſo große Ehrfurcht für ihre Frauenzimmer, daß ſie für das größte in der Welt, in ihrer Gegenwart nicht ein unehrbares Wort geſagt hätten. Die Religion und Politik verpflichteten ſie gleich ſtark zu dieſem Wohlſtande.

Chremes. Ich will es thun, aber unter der Bedingung, wenn er das thut, was ich ihm vorſchlage.

Clitipho. Ich werde alles thun, was ſie wollen, Papa; befehlen ſie nur.

Chremes. Du ſollſt heirathen.

Clitipho. Papa = = =

Chremes. Ich höre nichts.

Menedem. Ich nehme es auf mich, er wird heirathen.

Chremes. Ich höre aber nicht, daß er es mir ſelber verſpricht.

Clitipho. Ich bin des Todes!

Soſtrata. Stehſt du noch bey dir an, Clitipho?

Chremes. Er mag ſich aus beyden eins erwählen.

Menedem. Er wird alles thun.

Soſtrata. Das kömmt dir nur im Anfange ſchwer vor, mein Sohn! weil du nicht weiſt was es iſt; wenn du es nur wiſſen wirſt, dann wird es dir ſehr leicht werden.

Clitipho. Ich will ihnen folgen Papa.

Soſtrata. Mein lieber Sohn, ich werde dir in der That ein recht artiges Mägdchen geben, die dir gewiß gefallen wird, die Tochter unſres Nachbars Phanokrats.

Clitipho. Was? das Mägdchen mit den rothen Haaren, die ſolche Katzenaugen hat, die im Geſichte voller Flecken iſt, und eine krumme Naſe hat; ich kann unmöglich Papa!

Chremes. Seht doch einmal, wie fein ſein Geſchmack iſt! Kann man wohl glauben, daß er eine Neigung zur Heirath hat?

So-

Soſtrata. Ich will dir eine andre geben.

Clitipho. Nun Mama! weil ich doch heirathen muß, ſo habe ich mir ſelber eine ausgeleſen, die ich haben will.

Soſtrata. Das iſt ſchön, nun gefällſt du mir, mein Sohn.

Clitipho. Des Archonides Tochter.

Soſtrata. Die gefällt mir recht wohl.

Clitipho. Papa, eins habe ich noch zu bitten.

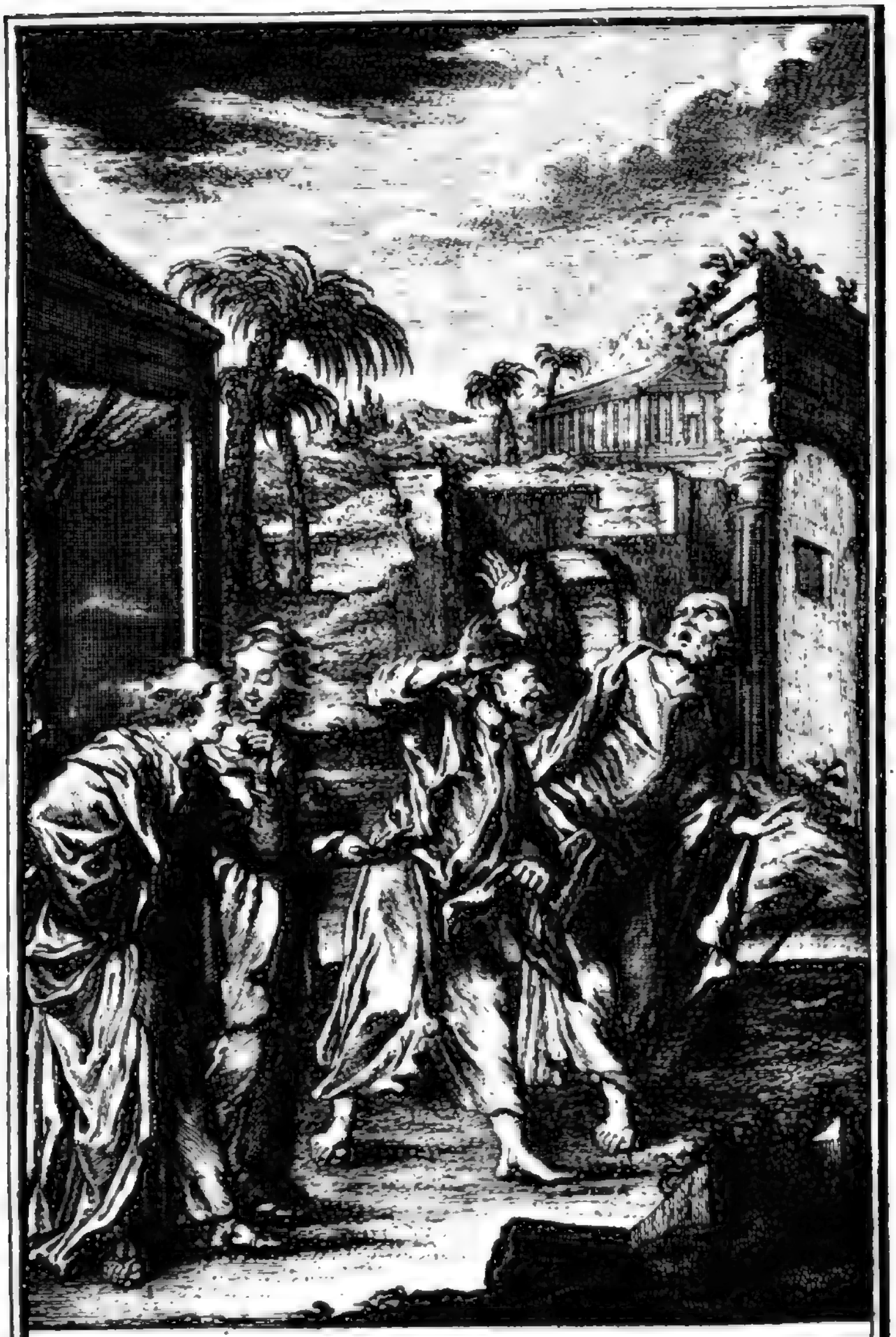
Chremes. Und was?

Clitipho. Daß ſie dem Syrus alles vergeben, was er aus Liebe zu mir gethan hat.

Chremes. Es mag ſeyn. Leben ſie wohl meine Herren, und geben ſie uns ihren Beyfall.

## Ende des Luſtſpiels.

IV. Die



IV. Die Brüder.

Gottfried Eichler jun. del. A. V. J. A. Fridrich Sc. A. V.

IV.

# Die Brüder.

# Der Titel,

oder

# Nachricht, von dem Luſtſpiele.

Dieſes Luſtſpiel wurde (1) bey dem Leichenbegängniſſe des L. Aemilius Paulus aufgeführt, und (2) von dem Quintus Fabius Maximus, und Publius Cornelius dem Afrikaner wurde es beſorgt: Die Bande des Attilius von Präneſt, und des Minucius Prothymus ſtellte es vor. Die Muſik verfertigte Flackus, ein Freygelaſſener des Claudius. (3) Man bediente ſich der tyriſchen Flöten. Das Stück iſt aus dem Griechiſchen des Menanders genommen, und es wurde das erſtemal (4) unter dem Conſulat des Lucius Anucius und Markus Cornelius aufgeführt.

## Anmerkungen über den Titel.

1.

Bey dem Leichenbegängniſſe des L. Aemilius Paulus. Das iſt eben der Aemilius Paulus, welchen man den Macedoniſchen hieß, weil er den König der Macedonier, Perſes überwunden hatte. Er ſtarb im Jahre Roms 593, und 158 Jahr vor Chriſti Geburt. Seine Armuth war ſo groß, daß man nach ſeinem Tode ſeine Güter verkaufen mußte, um ſeiner Frau das eingebrachte Vermögen wieder zu erſtatten.

2. **Von dem Q. Fabius Maximus, und = = be=** sorgt. Man wird fast in allen bekannten Ausgaben des Terenz diese beyden Römer als Aediles Curules benannt finden: allein dieß zeigt offenbar, daß dieser Titel nicht in seiner ersten Richtigkeit mehr ist. Scaliger und andre, haben es schon angemerkt: Denn die Aediles hatten nicht die Sorge über die Spiele bey den Leichenbegängnissen, sondern die Kinder, oder die Anverwandten des Verstorbenen. Ueberdieß so ist es den Kennern der römischen Geschichte bekannt, daß Publius Cornelius Scipio, der Afrikaner, der Sohn des Aemilius Paulus, niemals ein Aedilis gewesen ist; denn in eben dem Jahre da er um diese Bedienung eines Aedilis anhielt, wurde er zum Consul erwählt, ehe er noch die dazu erforderten Jahre hatte. Aurelius Victor bezeuget es. Das geschah zwölf Jahr nach dem Tode seines Vaters. Muret hat diesen Titel nach einer alten Handschrift, welche er in der Bibliothek zu Venedig gesehen, verbessert, so wie es hier in der Uebersetzung des Titels angezeigt worden. Es hieß in der Handschrift: Acta ludis funebribus L. Aemilii Pauli, quos fecere Q. Fabius Maximus, et P. Cornelius Africanus. Diese beyden Römer waren die Kinder des Aemilius Paulus. Der erste hieß Q. Fabius Maximus, weil ihn ein Römer gleiches Namens an Sohnes statt aufgenommen hatte; und der andre führte den Beynamen der Afrikaner, weil ihn der Sohn des ersten Scipio des Afrikaners auch an Sohnes statt aufgenommen hatte. Diese Stelle muß in der That so verbessert werden, denn es ist falsch, daß diese beyde damals Aediles Curules gewesen sind.

3. **Man bediente sich der tyrischen Flöten.** Tyrus hieß in den ältern Zeiten bey den Phöniziern Sor. Die Karthaginenser, die nichts anders als eine Colonie von den Phöniziern waren, hießen es Sar, und aus Sar entstund das Wort Sarra. Sarranus heißt also ein Tyrier, und so wird auch die Redensart erklärt, Sarrano dormiat ostro; Er schläft auf tyrischem Purpur. Allein hier entsteht eine Schwierigkeit. Die tyrischen Flöten gaben einen sehr hellen Ton von sich, und man bediente

sich

ſich ihrer allezeit nur bey fröhlichen Gelegenheiten. Wie iſt es möglich, daß die Söhne des Aemilius Paulus, eine luſtige Muſik bey dem Leichenbegängniſſe ihres Vaters angebracht haben? Der Titel iſt verſtümmelt. Man muß eigentlich leſen: Acta primum tibiis Lydiis, deinde tibiis Sarranis. Sie wurde das erſtemal mit lydiſchen, und hernach mit tyriſchen Flöten aufgeführt. Die lydiſchen Flöten waren zwo rechte Flöten, und gaben einen tiefen Ton von ſich. Man bediente ſich ihrer allemal bey traurigen Gelegenheiten. Nach der erſten Vorſtellung wurde ſie mit linken Flöten aufgeführt, weil die Gelegenheiten ſonder Zweifel nicht mehr ſo traurig waren. Daß dieſe Verbeſſerung nicht ohne Grund iſt, kann man aus der Vorrede ſehen, welche Donat dieſem Luſtſpiele vorgeſetzt hat: Sie wurde mit rechten, oder mit lydiſchen Flöten aufgeführt, ſagt Donat, weil die Gelegenheit ſehr ernſthaft und traurig war. Terenz aber veränderte in der Folge die Muſik, wie wir aus den Buchſtaben ſehen, die unter dem Titel ſtehen, M M C. Dieſe Buchſtaben die Donat noch geſehen hat, finden wir nicht mehr: welches offenbar anzeiget, daß die Titel nicht ganz auf uns gekommen ſind.

4. Unter dem Conſulat u. ſ. w. Das war alſo im Jahre Roms 593, und 158 Jahr vor Chriſti Geburt, zwey Jahr nach der Vorſtellung des Selbſtpeinigers, und ein Jahr nach der Vorſtellung des Phormio.

Donat hat uns eine Sage aufbehalten, die aber ſehr verdächtig iſt. Man ſagt, ſpricht er, daß die Brüder das zweyte Stück wären, welches in Rom wäre aufgeführt worden, und weil der Namen des Dichters noch unbekannt geweſen wäre, ſo hätte man es ſo bekannt gemacht, daß der Titel des Luſtſpiels eher als des Dichters geſetzt worden wäre, nämlich, die Brüder des Terenz. Allein dieß kann gar nicht bewieſen werden. Es iſt gewiß, die Brüder waren das letzte Luſtſpiel des Terenz, welches ein Jahr vor ſeinem Tode aufgeführt wurde, und ſein Ruf war damals bis auf den höchſten Grad geſtiegen. Warum würde man ihm hier nicht eben die Ehre erwieſen haben, die man ihm ſelbſt nach einer Anmerkung des Donats bey dem Verſchnittenen ſchon erwies?

# Personen.

Der Vorredner.
Micio, ein alter Mann, der den Aeschinus an Sohnesstatt angenommen hat.
Demea, sein Bruder, und Vater des Aeschin und Ctesipho.
Aeschin, Sohn des Demea, und angenommener Sohn des Micio.
Ctesipho, Bruder des Aeschin.
Sostrata, Mutter der Pamphile.
Pamphile, ihre Tochter, und Geliebte des Aeschin.
Canthara, die ehemalige Amme der Pamphile.
Hegio, Vetter der Pamphile.
Sannio, ein Kupler.
Geta, Bedienter der Sostrata.
Dromo, Bedienter des Micio.
Syrus, Bedienter des Aeschin.

## Stumme Personen.

Ein Mägdchen in die sich Ctesipho verliebt hat.
Parmeno, ein Bedienter.

Der Schauplatz ist in Athen, die Handlung geht des Morgens an, und endiget sich noch vor dem Abendessen.

# Die Brüder.

## Der Vorredner.

Da Terenz schon erfahren hat, daß seine Schriften von seinen Gegnern genau geprüft werden, um Fehler darinnen zu finden, daß sie sich alle Mühe geben, das Lustspiel, welches wir jetzt aufführen werden, für ein elendes Stück auszuschreyen; so will er ihnen selbst die ganze Sache erzählen, wie sie ist. Sie mögen urtheilen meine Herren, ob sein Verfahren Lob oder Tadel verdienet.

Diphilus schrieb ein griechisches Lustspiel, *a*) die mit einander Sterbenden, betitelt. Plautus



*a*) Die mit einander Sterbenden. Varro behauptet, daß Plautus niemals ein solches Stück verfertiget habe. Vielleicht redet er von einem andern Lustspiele, das eben diesen

hat dieses Stück unter eben diesem Titel übersetzt. In dem griechischen Lustspiele kömmt gleich in den ersten Auftritten ein junger Herr vor, der einem Kupler eine von seinen Mägdchen entführt. Plautus hat diese Stelle ganz und gar weggelassen. Terenz hat sie in seinen Brüdern behalten, und von Wort zu Wort übersetzt. Dieses Lustspiel werden wir jetzt vorstellen, und sie können es als ein neues Stück ansehen. *b*) Urtheilen sie, ob dieß als ein Diebstal zu betrachten ist, oder ob man sich auf eine erlaubte Art der griechischen Stelle bedient, welche Plautus aus der Acht gelassen hat. Was das anbelangt, daß die Feinde unsres Dichters sagen, daß gewisse

diesen Titel führte, oder vieleicht waren auch zu seiner Zeit die Meynungen darüber getheilt, so daß die eine Pärtey dieß Stück dem Plautus, die andre dem Aquilius zuschrieb. Terenz ist glaubwürdiger, dieß Stück vom Plautus ist verloren gegangen.

*b*) **Urtheilen sie, ob dieß als ein Diebstal u. s. w.** Es ist für die griechischen Dichter nichts rühmlicher, als daß die Römer in den ersten Zeiten ihre Schriften so sehr liebten, daß sie nichts als dieselben übersetzten, und selbst nichts eignes verfertigten. Dieß bereicherte die Sprache der Lateiner, und führte den guten Geschmack in Rom ein. Terenz selbst glaubte, wie Donat sagt, mehr Lob zu verdienen, wenn er die Griechen übersetzte, als wenn er eigne Stücke ausarbeitete. Es wäre zu wünschen, daß unsre Schriftsteller diesen Gedanken hätten, und die vortrefflichen Originale, die uns aus dem Alterthume noch übrig geblieben sind, sich zu Nutze machten. Die Lateiner übersetzten die griechischen Lustspieldichter nicht bloß, sondern brachten das aus der einen in die andre, was sich für ihre Absichten schickte. So machte es Terenz bey diesem Lustspiele.

gewisse vornehme Leute ihm seine Lustspiele verfertigen helfen, und mit ihm zugleich daran arbeiten, so irren sie sich, wenn sie glauben, daß sie ihn durch diesen Vorwurf kränken. c) Er macht sich vielmehr eine große Ehre daraus, daß er Personen gefällt, die ihren Beyfall, meine Herren, und den Beyfall aller Römer haben, Personen, die im Kriege, im Frieden, und in allen Geschäfften der Republik, dem gemeinen Wesen und den Privatpersonen gedienet haben, ohne sich deswegen zu erheben und stolz zu werden.

Erwarten sie nicht, daß ich ihnen den Inhalt des Lustspiels erzählen werde. Die beyden Brüder, die zuerst auftreten werden, werden ihnen gleich einen Theil davon bekannt machen. Das übrige werden sie aus der Folge selbst sehen. Vermehren sie durch ihre gütige Aufmerksamkeit den Fleiß unsres Dichters in Fortsetzung seiner Arbeiten.

c) **Er macht sich vielmehr eine große Ehre daraus.** Wir haben uns über diese Stelle in dem Leben des Terenz erklärt, und gezeigt, warum Terenz diesen nachtheiligen Vorwurf nicht von sich ablehne. D. U.

# Der erste Aufzug.

## Der erste Auftritt.

Micio.

d) Storax! = = = Aeschinus ist diese Nacht von dem Orte, wo er gestern Abend gegessen hat, nicht nach Hause gekommen, auch keiner von den Bedienten, die ihm entgegen gegangen sind. Es ist wahrhaftig nichts so wahr, als was man immer sagt, daß es weit besser sey, daß einem dasjenige begegne, was ein böses Weib von einem sagt oder denkt, als was zärtliche Aeltern dabey denken. Wenn man lange ausbleibt, so denkt die Frau gleich, daß man zu den Mägdchen geht, oder einmal trinkt, sich recht lustig macht, und sich etwas zu gute thut, da sie indessen zu Hause Gram und Sorge hat. Was habe ich aber nicht für Gedanken, daß mein Sohn noch nicht zu Hause ist? und

d) Storax! = Man hat bey dieser Stelle einen großen Fehler begangen, da man sie als eine Frage übersetzt hat, welche Micio an den Storax thut, nämlich: Storax! ist Aeschinus diese Nacht nicht nach Hause gekommen? Es ist aber keine Frage. Micio kömmt heraus mit anbrechendem Tage, und ruft den Storax, einen von den Bedienten die den Aeschinus hatten suchen sollen. Da ihm niemand antwortete, so schließt er gleich, daß weder der Herr noch die Bedienten nach Hause gekommen sind.

und was macht mir dieß nicht für Unruhe? Ich fürchte immer, er wird sich erkältet haben, oder er wird wo gefallen seyn, und sich Arm oder Bein gebrochen haben. Ey! wie kann man sich doch von einem Menschen so einnehmen lassen, daß man ihn lieber hat als sich selber! Der junge Mensch ist nicht einmal mein Sohn, er ist meines Bruders Kind. e) Mein Bruder und ich, wir haben ganz verschiedene Neigungen. Ich habe von Kindheit an das angenehme und ruhige Stadtleben erwählet, und was man in der Stadt für ein großes Glück hält, ich habe mir niemals eine Frau genommen. Mein Bruder hat in allem das Gegentheil gethan. Er hat sich das Landleben erwählet, beständig sehr sparsam und strenge gelebt, hat sich verheirathet, und hat zwey Söhne. Den Aeltesten habe ich als mein Kind zu mir genommen; ich habe ihn von klein



e) **Mein Bruder und ich u. s. w.** Hier wird uns der Charakter der beyden Hauptpersonen dieses Lustspiels geschildert. Micio hat eine Lebensart, die angenehm und ruhig ist, entfernt von Geschäfften und Verdruß; deshalb hat er auch, wie er sagt, niemals geheirathet, weil die Heirath oft einem ruhigen Leben Hindernisse in den Weg legt. Da er das Stadtleben erwählt hat, so zeigt er zugleich, warum bey ihm eine Heirath nicht so nöthig gewesen wäre. Das Landleben ist einsamer und erfordert diese Gesellschaft weit eher. Demea sein Bruder ist beständig auf dem Lande gewesen, sein Charakter ist strenge, mürrisch, und unhöflich. Beyde Charaktere, die einander gerade entgegen gesetzt sind, erheben einer den andern, und geben diesem Stücke einen vorzüglichen Werth. D. U.

auf erzogen, ich habe ihn wie mein Kind gehalten, und ihn auch so lieb gehabt, wie mein eigen Kind. Er ist mein einziges Vergnügen, und mir das Liebste auf der Welt. Ich gebe mir alle Mühe in ihm eine gleiche Neigung gegen mich zu erwecken. Ich gebe ihm seine Taschengelder, ich sehe ihm sehr vieles durch die Finger, und finde nicht nöthig mich bey ihm meines väterlichen Rechts völlig zu bedienen; kurz, ich habe mir ihn so gewöhnet, daß er mir nichts von allen den kleinen Begebenheiten verschweigt, die der Jugend eigen sind, und welche andre Kinder vor ihren Vätern so sehr zu verstecken suchen. Denn wer sich einmal daran gewöhnt hat seinen Vater zu belügen, oder zu hintergehen, der wird es noch weit mehr bey andern Leuten wagen. Ich glaube, es ist weit besser die Kinder durch Scham und Ehrgeiz in den Schranken zu halten, als durch Furcht. Mein Bruder stimmt hier gar nicht mit mir überein, eine solche Erziehung gefällt ihm nicht. Er kömmt oft zu mir und schreyt: was machst du denn, Bruder? Warum führst du denn den jungen Menschen in sein Verderben? *f*) Warum lässest du ihn die Mensche besuchen? warum lässest du ihn in die Weinkeller gehen? warum giebst du ihm das Geld dazu? Du lässest ihn zu viel Staat machen,

*f*) **Warum lässest du ihn die Mensche besuchen?** Ich glaube nicht, daß hier dieser Ausdruck zu pöbelhaft ist. Der andre sehr unhöfliche Bruder stößt ihn im Eifer heraus. Er hat die Namen nicht gelernt, die man dem Frauenzimmer dieser Art in der Stadt giebt. Auch die Theorie der Galanterie ist ihm unbekannt. D. U.

chen, du bist gar zu thöricht. Er ist zu strenge, mehr als billig und recht ist, und nach meiner Meynung hat er sehr Unrecht, wenn er glaubt, daß ein Ansehen, welches man sich durch Gewalt erworben hat, fester und dauerhafter sey, als das, was auf die Freundschaft gegründet ist. Meine Meynung ist diese, und so stelle ich mir die Sache vor. Wer nur aus Furcht der Strafe seine Pflicht thut, der wird sich nur so lange inacht nehmen, so lange er sich fürchten muß, es möchte bekannt werden; so bald er das nicht mehr zu befürchten hat, so kömmt er wieder auf die alten Sprünge. Der, den man durch Güte gewinnt, der wird aus redlichem Herzen seine Schuldigkeit beobachten, und er wird sich angelegen seyn lassen gleiches mit gleichem zu vergelten. Vor den Augen und hinter dem Rücken wird er immer eben derselbe seyn. Das ist eines Vaters Schuldigkeit, seine Kinder zu gewöhnen, aus freyer Wahl, und nicht aus Furcht vor einem andern, recht zu thun. Dadurch unterscheidet sich der Vater und der Herr. Wer dieß nicht versteht, der muß gestehen, daß er auch nicht wisse, wie er Kinder erziehen solle. Aber kömmt da nicht mein Bruder selber? Ja ja, er ist es. Ich weis nicht, warum er so traurig aussieht. Ich glaube gewiß, er wird wieder mit mir zanken, nach seiner löblichen Gewohnheit.

## Der zweyte Auftritt.

### Micio. Demea.

**Micio.**

Es ist mir ungemein lieb, mein lieber Bruder, dich hier wohl zu sehen.

Demea. g) Ha! ich finde dich recht nach Wunsche; dich suche ich eben.

Micio. Warum siehst du denn so traurig aus?

Demea. Warum ich so traurig aussehe fragst du mich? Bey wem ist denn Aeschinus?

Micio, vor sich. Habe ich es nicht gesagt? (laut) Was hat er denn gemacht?

Demea. Was er gemacht hat? Er hat ja gar keine Scham, keine Schande mehr, er scheuet sich vor keinem Menschen, und glaubt, die Gesetze gehen ihn nichts an. Ich will das nicht einmal gedenken, was er vor diesem gethan hat, was hat er nicht jetzt erst wieder angegeben?

Micio. Was hat er denn angegeben?

Demea. Eine Thüre hat er eingeschlagen, und ist mit aller Gewalt in ein fremdes Haus eingebrochen. Den Herrn und das ganze Haus hat er halb-

todt

g) Ha! ich finde dich recht nach Wunsche. Der Dichter beobachtet den Charakter des Demea vortrefflich, so wie ihn Micio im ersten Auftritte schildert. Er kömmt und zankt gleich mit seinem Bruder, ehe er ihm sein Compliment beantwortet. D. U.

todt geprügelt, *b*) und hat ein Frauenzimmer entführt, in die er ſich verliebt hat. Alle Menſchen ſchreyen, daß dieß die häßlichſte That von der Welt ſey. Ach Micio! wie ich dahin kam, was war da für eine Menge Menſchen, die es mir erzählten! Die ganze Stadt iſt davon voll. Wenn man ihm noch ein Beyſpiel vorſtellen kann, hat er denn nicht ſeinen Bruder vor ſich? ſieht er nicht, wie der ſeinen Geſchäfften nachgeht, wie er auf dem Lande ſparſam und mäßig lebt? Niemals hat der ſo etwas begangen. Und Micio, wenn ich das vom Aeſchin ſage, ſo ſage ich es auch zugleich dir. Du läſſeſt ihn in ſein Verderben laufen.

**Micio.** Ich glaube, es iſt kein Menſch unbilliger, als der, der noch keine Erfahrung erlangt hat, und ſich einbildet, daß nichts recht gethan ſey, als was er thut.

**Demea.** Was ſoll das ſagen?

**Micio.** Das ſoll ſo viel ſagen, Demea, daß du ſehr unrecht von allen dem urtheileſt. Glaube mir nur, es iſt eben kein ſo abſcheuliches Verbrechen;

*b*) **Und hat ein Frauenzimmer entführt.** Hier wird ſchon der Knoten dieſes Luſtſpiels geknüpft. Die Entführung dieſes Frauenzimmers iſt die Zwiſchenfabel, die Terenz aus dem Diphilus genommen hat. Sie macht hier, da ſie mit der Hauptfabel des Stücks verbunden wird, eine Verwirrung, die dem Zuſchauer das größte Vergnügen und Neugier, und ungeduldiges Verlangen nach dem Ausgange erweckt. Dieſes Stück zeigt uns Regelmäßigkeit, vortreffliche Urtheile, Charaktere, Leidenſchaften, und enthält auch für die Kenner des Luſtſpiels komiſches genug. D. U.

chen, wenn sich ein junger Mensch ein Mägdchen hält, wenn er die Weinkeller besucht, wenn er auch einmal eine Thüre aufbricht. Wenn ich und du das nicht gethan haben, so haben es unsre schlechten Umstände nicht zugelassen. Nun willst du dir das als ein großes Verdienst anrechnen, was du damals aus Armuth gethan hast. Das ist unrecht, denn wenn wir nur die Mittel dazu gehabt hätten, wir würden es nicht besser gemacht haben. Wenn du ein vernünftiger Mann wärest, so würdest du es lieber geschehen lassen, daß dein Sohn sich jetzt, wo es ihm der Jahre wegen noch erlaubt ist, ein solches Vergnügen machte, als daß er nach deinem Tode, dem er mit Verlangen entgegen sieht, und in Jahren, wo es sich weit weniger schicken wird, doch dergleichen Dinge thue.

Demea. O Himmel! du wirst mich närrisch machen? Was? dergleichen anzugeben, ist bey einem jungen Menschen kein Laster.

Micio. Ach! so höre mich doch, und mache mir deswegen nicht mehr den Kopf warm. Du hast mir deinen Sohn einmal übergeben, er ist also mein Sohn. Wenn er nun etwas versieht, so versieht ers mir; ich werde die meiste Schuld auf mich nehmen. Er schmaust, er trinkt, er wendet viel auf den Putz, gut, es kostet mein Geld. Er besucht die Mägdchen; ich werde ihm so lange Geld dazu geben, als ich es werde aushalten können, und wenn ich das nicht mehr werde können, so werden ihm die Mägdchen vieleicht die Thüre weisen. Er hat eine Thüre aufgebrochen; sie soll wieder gemacht werden.

Er

Er hat den Leuten die Kleider zerrissen; sie sollen wieder geflickt werden. Gottlob! ich habe noch so viel, daß ich das alles bestreiten kann, und es wird mir noch gar nicht zur Last. Kurz, laß entweder das ewige Klagen bleiben; oder laß jemanden die Sache entscheiden, es sey wer es sey, ich will dir dann wohl zeigen, daß du hier sehr viel Fehler begehst.

Demea. O! lerne doch erst ein Vater seyn von denen, die wahrhaftig Väter sind.

Micio. Dich hat die Natur zu seinem Vater gemacht, mich aber die Erziehung.

Demea. Dich? die Erziehung? wie hast du ihn denn erzogen?

Micio. Ach! wenn du nicht bald aufhörst, so gehe ich weg.

Demea. Das willst du thun?

Micio. Soll ich denn alle Tage einerley hören?

Demea. Er ist mein Kind, mir liegt er am Herzen.

Micio. Und mir liegt er auch am Herzen. Kurz, höre nur Demea, laß uns die Erziehung deiner beyden Söhne untereinander theilen. Erziehe du den einen, ich will den andern erziehen. Wenn du für beyder Erziehung besorgt seyn willst, so ist das ja beynahe eben so viel, als wenn du mir den wiedernehmen wolltest, den du mir einmal übergeben hast.

Demea. Ach Micio!

Micio. Das ist meine Meynung.

Demea. Das ist deine Meynung? gut, wenn es dir so gefällt, so mag er verschwenden, so mag

er

er alles durchbringen, so mag er sich ins Verderben stürzen, mich geht es weiter nichts an. Wenn ich noch ein Wort deshalb verliere = = =

**Micio.** Demea, bist du schon wieder böse?

**Demea.** Kannst du wohl daran zweifeln? Nehme ich dir denn deswegen meinen Sohn wieder, den ich dir einmal überlassen habe? Der Vorwurf schmerzt mich. Ich bin doch nicht fremde gegen ihn. Wenn ich mich nun widersetze = = = doch, ich will still schweigen. Du willst, ich soll mich nur um den einen bekümmern, gut, ich thue es, und Gott sey Dank, daß er so gerathen ist, wie ich wünsche. Dein schöner Sohn wird es schon noch einmal empfinden = = ich will nichts härteres wider ihn sagen.

---

# Der dritte Auftritt.

## Micio.

2) Er hat nicht ganz Recht, aber er hat doch auch nicht ganz Unrecht. Es gefällt mir selber nicht

2) **Er hat nicht ganz Recht, aber er hat u. s. w.** Der Charakter des Micio wird immer unvergleichlich geschildert. Es verdrießt ihn doch, daß Aeschin wieder einen seiner gewöhnlichen Streiche gespielt hat, um dem Zuschauer kein Misvergnügen zu machen, weil eine allzu große Nachsicht, oder vielmehr, eine gänzliche Freyheit alle Laster zu begehen, den jungen Leuten sehr nachtheilig würde gewesen seyn. Er ist empfindlich über das was Aeschin gethan hat. Er behält aber noch immer alle Empfindungen eines wahren zärtlichen Vaters.

nicht gar zu gut, aber ich mochte es mich nicht gegen ihn merken laſſen; denn er iſt nun ſchon ſo ein wunderlicher Mann, daß ich mich ihm mit ganzer Gewalt widerſetzen, und ihn überſchreyen muß, wenn ich ihn wieder ruhig haben will; und doch kann er ſich kaum halten. Wenn ich nun gar ſeiner Hitze Vorſchub thun, und ſie unterſtützen wollte, ſo würden wir alle beyde närriſch werden. Es iſt wohl wahr, Aeſchin hat mich durch ſeine Aufführung gewiſſermaßen beleidiget. Iſt wohl ein Mägdchen in der Stadt, mit der er nicht ſchon Liebeshändel geſpielt, und der er nicht ſchon Geſchenke gemacht hätte? Vor kurzem ſagte er mir noch, daß er ſich nun bald verheirathen wollte, ich dachte alſo, er würde des Dinges endlich überdrüßig ſeyn, und hoffte, daß das Feuer der Jugend nun bald verloſchen ſeyn würde. Ich war ſchon recht froh, und nun fängt er von neuem wieder an. Aber ich muß doch wiſſen, was eigentlich vorgegangen iſt, ich will ihn mir auf dem Markte ſuchen.

# Der zweyte Aufzug.

## Der erste Auftritt.

Sannio. Aeschin. Parmeno. Eine Instrumentenspielerinn, in die sich Ctesipho verliebt hat.

Sannio.

Ich bitte euch, meine Mitbürger, helft mir doch, mir armen unschuldigen Manne! Steht doch einem Unterdrückten bey!

Aeschin, zu dem Frauenzimmer. Stehen sie nur hier ganz ruhig. Warum sehen sie sich denn so schüchtern um? Sie haben nichts zu fürchten; so lange ich bey ihnen bin, soll er sie gewiß nicht anrühren.

Sannio. Ich? und wenn sich mir alles widersetzte, so will ich = = =

Aeschin. So boshaft er auch immer ist, so wird er sich doch heute nicht wieder in die Gefahr wagen, noch einmal Schläge zu kriegen.

Sannio. Hören sie nur, mein Herr, damit sie sich hernach nicht mit der Unwissenheit entschuldigen können; *k*) ich bin ein Kupler.

Aeschin.

*k*) **Ich bin ein Kupler.** Das sagt er ihm deshalb, weil dergleichen Leute, die öffentliche Weibsbilder hielten, in Athen große Privilegia hatten, weil die Republik von ihnen

Aeschin. Das weis ich.

Sannio. Aber ein Mann der sein Wort so gut hält, als wohl jemals ein Mensch es mag gehalten haben. Sie werden sich hernach damit entschuldigen wollen, daß es ihnen leid wäre, daß sie mich so beleidiget hätten, aber daraus werde ich mir nicht so viel machen. Glauben sie nur, ich werde mein Recht behaupten, und durch bloße Worte werden sie das nicht wieder gut machen, was sie mir mit der That zugefügt haben. Ich weis schon, wie ihr Herren euch zu entschuldigen pflegt; ich wünschte, daß es nicht geschehen wäre, ich wollte wohl einen Eid darauf ablegen, daß der Herr eine solche Begegnung gar nicht verdient hat; unterdessen muß ichs behalten, daß ich so schimpflich beleidiget worden bin.

Aeschin. Parmeno, geh immer voraus, und mache die Thüre auf.

Sannio. Die Bemühung wird doch umsonst seyn.

Aeschin, zum Mägdchen. Belieben sie nun nur hereinzugehen.

Sannio. Aber das werde ich gewiß nicht zugeben.

Aeschin. Parmeno, komm her; du bist noch nicht nahe genug, stelle dich dichte zu ihm hin. So ist es gut. Nun verwende kein Auge von mir, damit

ihnen vielen Vortheil hatte. Es war den jungen Leuten, bey Strafe der Enterbung, verbothen, ihnen übel zu begegnen. Man sehe eine Republik, die um ihres Vortheils Willen die Laster duldete!

mit du ihm gleich seine Maulschellen geben kannst, so bald ich winke.

Sannio. Das will ich doch wohl sehen.

Aeschin. Parmeno, gib Achtung. (Parmeno giebt ihm eine Ohrfeige.) Laß gleich das Mägdchen los!

Sannio. O! was ist das für Ungerechtigkeit!

Aeschin. Es wird noch mehr setzen, wo du dich nicht inacht nehmen wirst. (Parmeno schlägt ihn.)

Sannio. Ach! ich armer Mann!

Aeschin. Jetzt hatte ich dir nicht gewinkt, Parmeno; aber es ist doch besser, daß du es auf diese Art versehen hast. Nun Sannio, kannst du gehen.

Sannio. Was soll das heißen, mein Herr? sind sie hier König?

Aeschin. Wenn ich König wäre, so solltest du so bezahlt werden, wie du es verdientest.

Sannio. Was wollen sie denn von mir haben?

Aeschin. Nichts.

Sannio. Wie? wissen sie wohl wer ich bin?

Aeschin. Das verlange ich eben nicht zu wissen.

Sannio. Habe ich mich wohl an dem Ihrigen vergriffen?

Aeschin. Wenn du das gethan hättest, so würdest du unglücklich weggekommen seyn.

Sannio. Wer hat ihnen denn die Erlaubniß gegeben, mir mein Frauenzimmer zu entführen, die mich mein Geld kostet? Antworten sie.

Aeschin. Ich rathe dir, daß du mir nicht einen solchen Lärmen vor meinem Hause machst, sonst wo deine Grobheiten kein Ende haben werden, so will ich dich ins Haus schleppen, und dich halbtodt karbatschen lassen.

Sannio.

Sannio. Karbatſchen? einen Menſchen der kein Sclave iſt.

Aeſchin. Ja ja, karbatſchen.

Sannio. O! was iſt das für ein Böſewicht! heißt das, hier genießen alle Leute gleiche Freyheiten?

Aeſchin. Wenn deine Raſerey vorüber iſt, ſo höre nun einmal Kerl, wenn es dir gefällig iſt.

Sannio. Was? ſie ſagen, ich habe geraſet? haben ſie heute nicht vielmehr auf meine Koſten geraſet?

Aeſchin. Davon wollen wir nicht reden, wir wollen zur Sache kommen.

Sannio. Zu was für einer Sache?

Aeſchin. Willſt du mir wohl erlauben von einer Sache zu reden, die dich angeht?

Sannio. Ich verlange ſelbſt, daß ſie billig mit mir verfahren ſollen.

Aeſchin. Was? ein ſolcher Kupler will, ich ſoll noch von Billigkeit mit ihm reden?

Sannio. Ja, ich geſtehe es; ich bin ein Kupler, ich bin ein allgemeines Verderben der jungen Leute, ein Meyneidiger, eine Peſt-, aber dem ungeachtet habe ich ihnen doch nichts zu Leide gethan.

Aeſchin. Ja wahrhaftig, das hätte auch noch gefehlt!

Sannio. Haben ſie die Gütigkeit, und ſagen, was ſie vorhin ſagen wollten.

Aeſchin. Du haſt für das Mägdchen zweyhundert Thaler bezahlt, daß dich das Unglück dafür treffe! du ſollſt ſo viel wieder haben.

Sannio. Was? Wenn ich ſie nun aber nicht verkaufen will, können ſie mich zwingen?

Aeschin. Ganz und gar nicht.

Sannio. Davor habe ich mich gefürchtet.

Aeschin. Und ich glaube, das Mägdchen wird gar nicht zu verkaufen seyn, sie ist eine freye Person, und ich will ihre Freyheit behaupten. Nun überlege es, ob du das Geld annehmen, oder dich gegen meine Ansprüche vertheidigen willst. Ueberlege es unterdessen, bis ich wieder zurück kommen werde.

---

# Der zweyte Auftritt.

## Sannio.

O Himmel! nun wundert es mich gar nicht mehr, daß Beleidigungen und Unrecht, die Leute rasend machen können. Der Mensch hat mich aus meinem Hause geschleppt, mich geprügelt, und mir mit Gewalt ein Frauenzimmer entführt. Ich armer Mann habe mehr als fünfhundert Maulschellen bekommen, und ungeachtet aller dieser Beleidigungen, verlangt er noch, daß ich sie ihm für eben den Preis verkaufen soll, als ich sie erhandelt habe. Wahrhaftig, er hat sich so verdient um mich gemacht, daß ich nicht anders umhin kann, als daß ich sie ihm lasse, er kann noch wohl auf sein Recht dringen. Gut, ich will sie ihm lassen, wenn er mir mein Geld wiedergiebt; allein das weis ich schon zuvor, wenn ich werde gesagt haben, daß ich sie ihm für eben den Preis lassen will, so wird er sich gleich Zeugen rufen, daß ich sie ihm verkauft habe, was das Geld aber anbelangt, das sind Possen. Da wird es heißen:

ihr ſollt bald bezahlt werden, kommt morgen wieder. Ich würde gern Geduld haben, ſo unrecht es auch iſt, wenn ich nur endlich bezahlt würde. Aber ſo geht es in der Welt; wenn man einmal das Handwerk angefangen hat, das ich treibe, ſo muß man bey aller Ungerechtigkeit der jungen Herren ſtockſtille ſchweigen. Es wird mich niemand bezahlen. Ich habe die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

---

## Der dritte Auftritt.

Syrus. Sannio.

Syrus, im Herausgehen.

Schweigen ſie nur ganz ſtille, ich will ſchon machen, daß er das Geld mit Vergnügen annehmen, und noch dazu ſagen ſoll, daß wir recht redlich mit ihm verfahren wären. Ey Sannio, was habe ich gehört? ich weis gar nicht, was hat er denn für Händel mit meinem Herrn gehabt?

Sannio. Ich habe wohl mein Tage keine Händel geſehen, wo ſo ungleich wäre geſtritten worden, als die heute unter uns vorgefallen ſind. Wir ſind alle beyde müde; er vom ſchlagen, und ich von den Schlägen, die ich bekommen habe.

Syrus. Das iſt ſeine Schuld.

Sannio. Was ſollte ich denn machen?

Syrus. Man muß gegen einen jungen Herrn mehr Höflichkeit bezeigen.

Sannio. Was habe ich mehr thun können, als daß ich die Backen geduldig hingehalten habe?

Syrus. Aber weis er was ich bey ihm will? Es ist manchmal der größte Vortheil, wenn man einen gewissen Gewinnst zu rechter Zeit nicht achtet.

Sannio. Nu?

Syrus. Er ist ein rechter Narr; ist er denn etwa besorgt gewesen, wenn er von seinen Rechten ein wenig nachgelassen, und dem jungen Herrn ein Vergnügen gemacht hätte, daß ihm das nicht würde doppelt vortheilhaft gewesen seyn?

Sannio. Ich kaufe die Hoffnung nicht gern mit baarem Gelde.

Syrus. So wird er zu nichts kommen; o geh er, er weis die Leute gar nicht listig zu fangen, Sannio.

Sannio. Ich glaube wohl, daß es besser wäre, wenn ich es so machte, aber so listig bin ich niemals gewesen; ich mag lieber gleich bezahlt seyn, und etwas verlieren, als lange warten, und viel gewinnen.

Syrus. Geh er, ich kenne ihn schon, er ist ein großmüthiger Mann. Zweyhundert Thaler sind ihm eine Kleinigkeit, wenn er sich den jungen Herrn dadurch verbindlich machen kann. Aber man sagt ja, er wolle nach Cypern reisen.

Sannio. Ach!

Syrus. Und er habe viel Sachen eingekauft, die er mitnehmen wolle, und schon ein Schiff gemiethet. Ich sehe wohl, daß er noch nicht recht weis, wozu er sich entschließen soll. Wenn er wieder zurück kommen wird, wo Gott will, dann wollen wir weiter von der Sache reden.

Sannio.

Sannio. Ich? ich werde nicht aus der Stelle gehen. Ich bin wahrhaftig verloren, darauf haben ſie ſich eben verlaſſen.

Syrus. Er zittert ſchon, ich habe ihm bange gemacht.

Sannio. O was iſt das für Bosheit! Seht doch, habt ihr euch nicht der Gelegenheit vortrefflich zu Nutze zu machen gewußt. *l*) Ich habe mir freylich verſchiedene Frauenzimmer und andre Sachen gekauft, die ich mit nach Cypern nehmen will. Wenn ich den Markt in Cypern verſäume, ſo werde ich groſſen Schaden haben, aber wenn ich die Schuld hier anſtehen laſſe, ſo werde ich nichts bekommen, nach meiner Zurückkunft. Da wird nichts helfen, die Sache iſt dann auf die lange Bank geſchoben. Kommt ihr nun erſt? wird es heiſſen, warum hat er das ſo lange anſtehen laſſen? wo iſt er denn geweſen. Es wird alſo das Beſte ſeyn, daß ich das hier verliere, als daß ich hier ſo lange bleibe, oder nach meiner Zurückkunft erſt die Sache treibe.

Syrus. Sannio, hat er den Gewinnſt ſchon überſchlagen, den ihm ſeine Reiſe dießmal einbringen kann?



*l*) Ich habe mir freylich verſchiedene = = will. Dieſe Leute, die nach unſrer Art zu reden, die öffentlichen Hurenhäuſer hielten, kauften in ganz Griechenland die Frauenzimmer, die ſie bekommen konnten, auf, und reiſeten alsdann damit auf eine berühmte Meſſe in der Inſel Cypern. Der Nutzen, den die Griechen, und beſonders die Athenienſer von dieſem Handel hatten, war eben die Urſache, warum man dergleichen Leuten ſolche groſſe Privilegia gab.

Sannio. Hat der junge Herr wohl daran löblich gethan? Sollte ein Herr wie er, wohl so etwas thun, und mir eine von meinen Frauenzimmern mit Gewalt entführen?

Syrus. Er wankt schon. Noch eins habe ich ihm zu sagen, Sannio, sehe er, ob ihm das gefällig ist. Ehe er sich in die Gefahr begiebt, ob er sein Geld auch wiederbekommen wird, oder nicht, so sey er mit der Hälfte zufrieden. Hundert Thaler wird der junge Herr wohl irgend wo auftreiben.

Sannio. Ach, ich armer Mann! soll ich denn auf diese Art auch gar mein Capital verlieren? Hat denn der Herr keine Scham, keine Schande? Er hat mir fast alle Zähne aus dem Halse geschlagen. Mein Gesicht ist mir von allen Ohrfeigen ganz aufgelaufen; nun will er mich auch noch um das Meinige bringen? Ich werde gewiß nicht wegreisen.

Syrus. Wie es ihm gefällt. Hat er mir sonst nichts zu sagen, ich werde gehen?

Sannio. Mein lieber Syrus, es mag nun seyn wie es will, ehe ich einen Proceß deswegen anfangen will, so will ich bitten, daß mir nur der Herr wenigstens das wiedergiebt, was ich für das Frauenzimmer bezahlt habe. Ich weis, daß ich bisher noch nicht Gelegenheit gehabt habe, ihm meine Freundschaft zu bezeugen, aber ich versichere, daß ich diesen Dienst niemals vergessen und dafür erkenntlich seyn werde.

Syrus. Ich werde mir alle Mühe geben. Aber da sehe ich ja den Ctesipho. Er ist sehr lustig, daß er nun sein Mägdchen hat.

Sannio.

Sannio. Wird er auch das thun, warum ich ihn bitte?

Syrus. Warte er doch hier noch einen Augenblick.

---

## Der vierte Auftritt.

Cteſipho. Syrus. Sannio.

Cteſipho.

Wenn man nun zur Zeit der Noth Hülfe bekömmt, ſo iſt es ein Vergnügen, die Hülfe mag kommen von wem ſie will. Aber das Vergnügen iſt doch noch weit größer, wenn diejenigen einem beyſpringen, die dazu verpflichtet ſind. Ach mein Bruder, mein liebſter Bruder, wie ſoll ich dich genug preiſen! Ich bin gewiß, alles was ich nur prächtiges zu deinem Lobe ſagen kann, wird doch von deinen Verdienſten noch weit übertroffen. Ich glaube, der einzige Vorzug, den ich vor allen andern Menſchen voraus habe, iſt dieſer, daß ich einen ſolchen Bruder habe, der alle Eigenſchaften eines rechtſchaffnen Menſchen vorzüglich beſitzt.

Syrus. Ha! mein Herr!

Cteſipho. Biſt du da Syrus? wo iſt denn mein Bruder?

Syrus. Zu Hauſe, er wartet auf ſie.

Cteſipho. O Himmel!

Syrus. Was iſt ihnen?

Ctesipho. Was mir ist? Durch seinen Beystand Syrus, lebe ich wieder.

Syrus. O! er ist ein allerliebster artiger Herr.

Ctesipho. Er hat meinem Vortheile alle seine Vortheile nachgesetzt; den Zorn meines Vaters, die üblen Nachreden der Leute, die Folgen meiner Liebe, mein ganzes Laster hat er auf sich genommen. Niemand in der Welt ist großmüthiger, als er. Aber was ist da? Man macht die Thüre auf.

Syrus. Warten sie, warten sie, er kömmt selber.

---

# Der fünfte Auftritt.

## Aeschin. Sannio. Ctesipho. Syrus.

Aeschin.

Wo ist der Spitzbube?

Sannio. *m*) Sucht er mich? ob er mir Geld bringt? ach, ich bin des Todes! ich sehe nichts.

Aeschin. Ach! mein Bruder, es ist gut, daß ich dich finde, dich suche ich eben. Es geht alles recht gut; sey nun nicht mehr traurig.

Ctesipho.

*m*) Sucht er mich: ob er mir ... Der Kupler glaubt gleich, daß Aeschin ihn sucht, und daß er ihm Geld bringt. Sein Charakter ist sehr wohl beobachtet. Schläge und Beschimpfungen rechnet er nicht, wenn er nur sein Geld bekömmt. Er ist bestürzt, da er kein Geld sieht.

Cresipho. Ich bin auch nicht mehr traurig, da ich dich zum Bruder habe. O mein Aeschin! mein lieber Bruder! Aber ich will dich nicht ins Gesicht loben, damit du nicht denkst, ich wollte dir mehr schmeicheln, als wahrhaftig erkenntlich seyn.

Aeschin. Geh geh, Närrchen, thust du doch, als wenn wir uns heute erst zusammen kennen lernten. Das ärgert mich nur, daß ich beynahe zu spät davon Nachricht erhalten habe, denn es wäre fast so weit gewesen, daß wenn dir auch alle Welt hätte dienen wollen, sie dir doch nicht hätte helfen können.

Cresipho. Ich schämte mich es dir zu sagen.

Aeschin. Ach! das ist Thorheit, und keine Scham. Um einer solchen Kleinigkeit Willen beynahe *n*) aus dem Lande zu gehen! das ist eine Schande. Der Himmel wolle doch das Unglück verhüten.

Cresipho. Ich habe gefehlt.

Aeschin. Syrus, was sagt denn Sannio?

Syrus. Er giebt schon klein zu.

Aeschin. Ich will auf den Markt gehen, und will ihn bezahlen. Bruder, geh du nur unterdessen herein zu deinem Mägdchen.

Sannio. Syrus! rede er ihm doch zu.

Syrus.

*n*) **Aus dem Lande zu gehen.** Donat sagt uns, daß im Menander dieser junge Mensch sich aus Verzweiflung erstechen will. Weil dieß aber zu tragisch ist, so hat es Terenz sehr schön verbessert. Daraus sieht man, wie Terenz den Menander übersetzt habe.

Syrus. Ja ja, wir wollen gehen, denn Sannio will nach Cypern reisen.

Sannio. Das ist so eilend nicht, ich habe nichts zu versäumen, wenn ich auch hier bleibe.

Syrus. Er soll bezahlt werden, besorge er nichts.

Sannio. Aber er muß mir auch alles geben.

Syrus. Er wird alles bezahlen, schweige er nur stille, und komme er mit.

Sannio. Ja, ich will mitkommen.

Ctesipho. Syrus! höre doch, Syrus!

Syrus. Was beliebt ihnen?

Ctesipho. Sorge doch, daß der häßliche Kerl so bald als möglich bezahlt wird, damit er nicht noch erbitterter werde, und damit es nicht meinem Vater zu Ohren kömmt; ich würde ewig unglücklich seyn.

Syrus. Das wird nicht geschehen, fürchten sie sich nicht. Vergnügen sie sich nur unterdessen mit ihrem Mägdchen, lassen sie das Essen fertig machen, und besorgen sie alles was dazu gehört. Wenn wir werden zu Stande seyn, dann will ich wieder zu Hause kommen, und das übrige zu einer guten Mahlzeit mitbringen.

Ctesipho. O ja, Syrus, darum bitte ich dich, wenn alles gut geht, so wollen wir uns heute recht lustig machen.

# Der dritte Aufzug.

## Der erſte Auftritt.

Soſtrata. Canthara.

Soſtrata.

Ich bitte dich, meine liebe Amme, was wird denn daraus werden?

Canthara. Sie fragen mich was daraus werden wird? ich hoffe, daß alles gut gehen ſoll. Die Wehen fangen ſich erſt an, und ſie fürchten ſich ſo, als wenn ſie niemals bey einem Wochenbette, und niemals ſelber in den Wochen geweſen wären.

Soſtrata. Ich arme Frau! keinen Menſchen habe ich um mich, ich bin mit meiner Tochter ganz allein, Geta iſt auch noch nicht hier. Ich habe niemanden, den ich nach einer Hebamme, oder nach dem Aeſchin ſchicken könnte.

Canthara. Aeſchin wird bald hier ſeyn, er bleibt ja wohl keinen Tag aus.

Soſtrata. Er iſt auch mein ganzer Troſt in meinem Elende.

Canthara. Da dieß Unglück nun ſchon einmal geſchehen iſt, ſo kann die Sache nicht beſſer ſtehen, als ſie wirklich ſteht, da es ein Menſch gethan hat, der von einem ſo edlen Herkommen, ſo großmüthig und von einer ſo reichen und angeſehenen Familie iſt.

Soſtrata.

Sostrata. Ja, du hast wohl Recht, ich will den Himmel bitten, daß er uns den Aeschinus erhalten möge.

---

## Der zweyte Auftritt.

### Geta. Sostrata. Canthara.

Geta.

Nun ist es so weit gekommen, daß wenn auch die ganze Welt sich zusammen berathschlagte, sie doch in dem Unglück, das meiner Frau, der Jungfer, und mir begegnet ist, uns nicht mehr würde helfen können. Wie unglücklich bin ich! So viel Elend stürzt nun auf einmal auf uns los, daraus wir uns nicht retten können; Beleidigung, Armuth, Ungerechtigkeit, Verlassung, Beschimpfung. Ist es möglich, daß die Zeiten so verderbt seyn können? O ihr Boshaften! die lasterhaften gottlosen Leute! Ach der Ungetreue . . .

Sostrata. Ach! ich unglückliche Frau! was ist das? warum ist Geta so unruhig, und kömmt so eilend gelaufen?

Geta. Den nicht sein Wort, welches er ihr gegeben, nicht seine Eidschwüre, nicht das Mitleiden, das er für sie empfinden muß, nicht die herannahende Geburtsstunde dieser unglücklichen Person von seinem Laster zurückhalten können!

Sostrata. Ich verstehe noch nicht recht, was er sagen will.

Canthara.

Canthara. Ich bitte sie, lassen sie uns doch näher zu ihm gehen.

Geta. o) Ach! ich unglücklicher Mensch! Kaum bin ich meiner noch mächtig, so kocht mir das Blut. Ich wollte nichts mehr wünschen, als daß mir die ganze Familie jetzt in den Weg käme, damit ich allen meinen Zorn an ihnen auslassen könnte, weil ich noch in voller Hitze bin. Ich wüßte nicht was ich ausstehen wollte, wenn ich mich nur an ihnen rächen könnte. Ich wollte dem Alten, der der Vater eines so gottlosen Sohnes ist, zuerst das Herz aus dem Leibe reißen; und den Syrus, der der Anstifter ist, ach! wie wollte ich den in Stücken reißen; ich wollte ihn mit dem Kopfe auf das Pflaster stoßen, daß das Gehirn sollte daran kleben bleiben. Dem jungen Herrn wollte ich die Augen aus dem Kopfe reißen, und dann von einem Felsen herunter stürzen. Die andern alle wollte ich zu Gottes Erdboden schmeißen, mit aller Macht verfolgen, ich wollte sie fassen, niederwerfen, und mit Füßen treten. Doch ich zögere ja, meiner Frau von dem Unglücke Nachricht zu geben.

Sostrata. Wir wollen ihn rufen. Geta!

Geta.

o) Ach! ich unglücklicher Mensch! u. s. w. Man findet hier den Charakter eines treuen Sclaven oder Bedienten, der im ganzen Terenz nur einmal erscheint. Dieser ganze Auftritt ist etwas tragisch und rührend. Die großen Freunde des komischen werden ihn tadeln, und die Freunde des rührenden Lustspiels, loben.

D. U.

Geta. p) Ach! sie mögen seyn, wer sie wollen, lassen sie mich gehen.

Sostrata. Ich bin es Geta, ich bin Sostrata.

Geta. Wo ist sie? Sie suche ich eben, sie wünsche ich zu sprechen. Recht nach meinem Wunsche begegnen sie mir.

Sostrata. Was ist denn Geta? warum bist du denn so unruhig?

Geta. Ach! Himmel!

Sostrata. Warum bist du denn so außer Athem? Geta, fasse dich doch!

Geta. Wir sind gänzlich = = =

Sostrata. Nu gänzlich? was denn?

Geta. Verloren = = es ist aus = =

Sostrata. So sage doch, was ist denn?

Geta. Jetzt = = =

Sostrata. Was denn jetzt, Geta?

Geta. Aeschin = = =

Sostrata. Was hat er gemacht?

Geta. Er fragt nichts mehr nach uns.

Sostrata. Ach! ich muß des Todes seyn! Warum?

Geta. Er hat sich in eine andre verliebt.

Sostrata. Ich arme unglückliche Frau!

Geta. Und daraus macht er gar kein Geheimniß, er

p) Ach! sie mögen seyn, wer sie wollen u. s. w. Diese Antwort wird vielleicht einen andern als lateinischen Leser befremden; allein sie gründet sich auf eine Gewohnheit in Griechenland, wo man die Sclaven oft leichtfertiger Weise auf der Gasse aufzuhalten pflegte, damit sie Schläge kriegten, wenn sie nach Hause kämen.

er hat sie bey hellem lichten Tage einem Kupler entführt.

Sostrata. Ist das auch gewiß?

Geta. Ja, das ist gewiß, ich habe es mit meinen Augen gesehen.

Sostrata. Ich Unglückliche! Was soll man nun in der Welt glauben, oder auf wen soll man sich verlassen? Was? unser Aeschin, unser ganzes Leben, der Grund unsrer ganzen Hoffnung, und unser Reichthum, der so oft schwor, daß es ihm unmöglich wäre einen Tag ohne meine Tochter zu leben, der da sagte, q) daß er das Kind auf den Schooß seines Vaters setzen, und ihn recht herzlich um Erlaubniß sie zu heirathen bitten wollte!

Geta. Weinen sie nicht, denken sie vielmehr darauf, was nun zu machen ist, ob wir dazu stille schweigen, oder ob wir die Begebenheit jemanden offenbaren sollen.

Canthara. O! bist du nicht recht klug, Geta? Kann man wohl so etwas jemanden offenbaren?

Geta.

q) Daß er das Kind auf den Schooß seines Vaters u. s. w. In Griechenland hatte man die Gewohnheit, die neugebohrnen Kinder auf den Schooß ihrer Großväter zu setzen. Man findet ein merkwürdiges Beyspiel im neunten Buche der Ilias des Homers, wo Phönix sagt, daß sein Vater seine Gebethe wider ihn eingerichtet, und die Furien angerufen, und sie beschworen habe, daß nie ein Kind von ihm auf seinen Schooß sollte gesetzt werden, das ist, daß er niemals Kinder bekommen sollte. Terenz hat diese Gewohnheit beybehalten, weil das Stück aus dem Griechischen ist.

Geta. Es wird freylich wohl nicht gut gethan seyn; denn einmal fragt er doch nun schon nichts mehr nach uns, das ist offenbar, und wenn wir es auch bekannt machen, so wird er läugnen, das bin ich versichert, und ihr guter Ruf, und die Ruhe ihrer Tochter, würde Gefahr laufen. Wenn er es aber auch gestünde, so würde es doch nicht rathsam seyn, daß sie ihm ihre Tochter geben; da er schon eine andre liebt. Es mag nun gehen wie es will, man wird es doch müssen verschwiegen halten.

Sostrata. Im geringsten nicht, ich werde es nicht thun.

Geta. Was wollen sie machen?

Sostrata. Bekannt machen will ich es.

Geta. Ach, Sostrata! überlegen sie was sie thun.

Sostrata. Unser Zustand kann nicht verzweifelter seyn, als er jetzt ist. Meine Tochter ist arm, und das, was ihr größter Schatz war, hat sie verloren. Sie kann sich nicht mehr als ein ehrliches Mägdchen verheirathen. Meine einzige Zuflucht ist noch diese; wenn er läugnen sollte, so ist der Ring, den er meiner Tochter gegeben hat, mein Zeuge. Ueberdieß, weil ich mir nicht vorzuwerfen habe, daß wir uns dieß Unglück durch Geiz, oder andre schändliche Bewegungsgründe zugezogen haben, so will ich es lassen darauf ankommen.

Geta. Was wollen sie machen? ich bitte sie, ändern sie ihre Gedanken.

Sostrata. Geta, gehe du nur so geschwind als möglich zum Vetter Hegio, und erzähle ihm die ganze Sache nach der Ordnung. Er war ein sehr ver-

vertrauter Freund von meinem verstorbenen Manne, und er hat uns immer sehr lieb gehabt.

Geta. Ja wahrhaftig, niemand ist uns so gewogen als er.

Sostrata. Canthara, gehe du unterdessen hurtig nach der Hebamme, damit sie im Fall der Noth bey der Hand sey.

---

## Der dritte Auftritt.

### Demea.

Ich bin verloren! wie ich höre, so soll Ctesipho mit bey der Entführung des Frauenzimmers gewesen seyn. Das fehlte noch zu meinem Jammer, daß er seinen Bruder, der noch tugendhaft war, auch zum Laster verführte. Wo soll ich mir ihn nun suchen? Ich glaube, er wird ihn gewiß mit in ein Hurenhaus genommen haben. Der gottlose Mensch, wird ihn dazu überredet haben, das bin ich gewiß. Aber da kömmt Syrus; von ihm werde ich erfahren können, wo Ctesipho ist. Der ist gewiß auch mit von der saubern Gesellschaft. Wo der Spitzbube merkt, daß ich ihn ausfragen will, so wird er mir nichts sagen. Ich will mir also nichts merken lassen, daß ich dieß von ihm wissen will.

# Der vierte Auftritt.

## Syrus. Demea.

Syrus.

Nun haben wir die ganze Sache, so wie sie sich verhält, dem Alten nach der Ordnung erzählt. Mein Tage habe ich nichts lustigers gesehen.

Demea. Himmel! was für ein närrischer Kerl!

Syrus. Er lobte seinen Sohn, und mir dankte er, daß ich ihm den Rath gegeben hatte.

Demea. Ich möchte bersten!

Syrus. Er zahlte dem Kerl gleich das Geld aus, und uns schenkte er noch fünf Thaler zu unserm Vergnügen. Wir haben es auch recht gut, und nach meinem Wunsche angewandt.

Demea. Ja ja, was recht gut besorgt werden soll, das darf man nur dem auftragen.

Syrus. Ha, mein Herr! habe ich sie doch nicht gesehen, wie gehts?

Demea. Wie es geht? ich kann mich über eure schöne Lebensart nicht genug verwundern.

Syrus. Ja ja, sie ist wahrhaftig, die Wahrheit zu sagen, närrisch und ungereimt. (In die Scene.) Dromo, mache du mir die Fische rein, den großen Meeraal aber, laß noch etwas im Wasser spielen, wenn ich wieder zurück komme, soll der zurecht gemacht werden. Eher rühre ihn mir nicht an.

Demea. Solche häßliche Streiche zu begehen!

Syrus. Mir gefällt die Lebensart ganz und gar nicht,

nicht, und ich eifre oft darwider. Laß die Salzfische gut auswässern, Stephan!

Demea. Himmel, kannst du zusehen! Setzt er sich denn das recht mit Fleiß vor, den Menschen unglücklich zu machen? oder glaubt er, daß es ihm eine Ehre seyn wird, wenn er mir den Sohn ins Verderben stürzt? Ach! ich armer Mann! Mich dünkt, ich sehe schon den Tag, wo ihn die Noth zwingen wird, Soldat zu werden.

Syrus. O, mein Herr! das heißt recht weise seyn, wenn man nicht bloß das, was einem vor den Augen ist, sondern auch in die Zukunft sehen kann.

Demea. r) Ist denn die Instrumentenspieletinn schon bey euch?

Syrus. Ja, sie ist schon bey uns im Hause.

Demea. Ho, soll sie schon ganz und gar bey euch wohnen?

Syrus. Ich glaube, so närrisch ist er schon.

Demea. Kann das möglich seyn?

Syrus. Ja, das ist eine recht närrische Gütigkeit, und eine sehr schädliche Leichtsiñigkeit von einem Vater.

Demea. Ich ärgere mich über meinen Bruder, und schäme mich auch seiner.

Syrus. Zwischen ihnen, und meinem Herrn ist



r) Ist denn die Instrumentenspielerinn schon bey euch? In einer Anmerkung bey dem Verschnittenen a. d. 245 S. ist schon gesagt worden, daß die Kupler, die Frauenzimmer, welche sie sich hielten, im singen und spielen unterrichten ließen. Daher hieß man ein solches Frauenzimmer, ohne einen andern Beysatz, eine Sängerinn, oder Instrumentenspielerinn. D. U.

ein großer Unterschied; ich sage das nicht darum, weil sie mir eben gegenwärtig sind, aber es ist ein sehr großer Unterschied. Sie sind vom Kopfe bis auf die Füße, nichts als Weisheit, und er ist ein eitler Mann. Sie würden wohl ihren Sohn dergleichen Streiche haben spielen lassen!

Demea. Ich? ihn dergleichen Streiche haben spielen lassen? Würde ich nicht schon ein halbes Jahr zuvor den Braten gerochen haben, ehe er noch einmal das geringste unternommen hätte?

Syrus. Was wollen sie mir erst ihre Wachsamkeit rühmen, ist sie mir nicht bekannt?

Demea. Wenn nur mein Sohn so bleibt, wie er jetzt ist, so bin ich zufrieden.

Syrus. Die Kinder sind allemal so, wie man sie gern haben will.

Demea. Hast du meinen Sohn heute gesehen?

Syrus. Ihren Sohn? (vor sich.) Ich muß sorgen, daß er sich eilend nach Hause macht. (laut.) Ich glaube, er ist schon lange wieder auf das Landgut, und arbeitet da.

Demea. Weist du das gewiß?

Syrus. Ich habe ihm ja noch das Geleite gegeben.

Demea. Das ist schön, ich war in Sorgen, er möchte noch hier seyn.

Syrus. Er war ganz bitter und böse.

Demea. Wie so?

Syrus. Er fing sich mit seinem Bruder auf dem Markte an zu zanken, wegen der Instrumentenspielerinn.

Demea. Ist das wahr?

Syrus. Ach! er hat ihm nichts verschwiegen.

Er

Er kam ganz unvermuthet dazu, als dem Kerl eben das Geld ausgezahlt wurde. Mein Bruder! schrie er ihm gleich entgegen, wie kannst du doch solche Laster begehen, die unsrer Familie so viel Schande machen?

Demea. Ach! ich weine vor Freuden.

Syrus. Du verlierst hier nicht nur dein Geld, sondern du kömmst auch um Ruhe und Ehre.

Demea. Gott lasse es ihm doch wohl gehen; ich hoffe, der soll seinen Großältern recht ähnlich seyn.

Syrus. So?

Demea. Ja Syrus, er hat den Kopf ganz voll von solchen schönen Lehren.

Syrus. Freylich, er hat ja den Lehrer im Hause, von dem er sie lernet.

Demea. Ich unterrichte ihn alle Tage, und lasse nichts vorbey, woraus er Lehren ziehen kann. Ich gewöhne ihn zum Guten, und mit einem Worte, ich lasse ihn die Handlungen der Menschen, *s*) wie in ei-



*s*) **Wie in einem Spiegel bemerken.** Wie man sich eines Spiegels bedient, die Fehler der Natur zu verbessern, und um ein besseres Wesen und artigere Manieren sich anzugewöhnen; so kann man, wenn man das Leben eines jeden besonders betrachtet, das darnach verändern, was fehlerhaft ist, und sich ein Beyspiel aussuchen. Ueberhaupt ist hier der Charakter des Demea sehr natürlich und wahrscheinlich geschildert. Ein Mann wie er war, kann seinen Sohn nicht philosophisch unterrichten, nicht so, daß er ihm die Ursachen der Dinge sagte, daß er ihm sagte, warum etwas gut oder böse ist. Man wird die Schönheit dieser Stelle noch mehr empfinden, wenn man im ersten Buche die vierte Satire des Horaz

nem Spiegel bemerken, damit er von andern sich ein Beyspiel nehmen kann. Ich sage ihm, das mußt du thun = = =

Syrus. Das ist vortrefflich!

Demea. Das mußt du lassen.

Syrus. Unvergleichlich!

Demea. Das ist lobenswürdig.

Syrus. Schön getroffen!

Demea. Das beschimpft.

Syrus. Ungemein!

Demea. Alsdann aber = =

Syrus. Ich habe jetzt unmöglich Zeit ihnen länger zuzuhören. Drinnen habe ich vortreffliche Fische stehen, ich muß besorgen, daß sie nicht verderben. Wahrhaftig mein Herr, das ist für uns ein eben so abscheuliches Verbrechen, als das, wovon sie jetzt geredet haben, und was ihr andre Leute nicht thun sollt. Ich unterrichte alle meine Cameraden auf eben die Art. Sehet da, sag ich, das ist zu sehr gesalzen, das ist angebrannt, das ist noch sehr schmutzig, so ist es recht, so müßt ihr es immer machen. Ich unterrichte sie alle Tage nach meinen wenigen Kräften so gut ich kann. Mit einem Worte, ich lasse sie in die Schüsseln und Töpfe, wie in einen Spiegel sehen, und

damit vergleicht. Der Vater des Horaz sagt zu seinem Sohne: die Philosophen werden dir sagen, warum eine Sache gut oder böse ist. Für mich ist es genug, wenn ich dir sage, beobachte die Gewohnheiten unsrer Väter, und suche zugleich dein Leben und deine Ehre unbeschimpft zu erhalten.

und lehre ſie, was ſie thun ſollen. Ich ſehe wohl, daß alles, was wir hier im Hauſe unternehmen, recht thöricht iſt, aber was kann man machen? man muß ſich ſchon nach den Leuten richten. Haben ſie mir noch was zu ſagen?

Demea. Ja, daß ihr alle klüger werden mögt.

Syrus. Sie werden doch von hier gleich wieder nach Hauſe auf ihr Landgut gehen?

Demea. Geradeswegs.

Syrus. Freylich, was wollten ſie auch hier machen, wo ſie doch niemand hören würde, wenn ſie auch noch ſo gute Lehren gäben?

Demea. Ich werde gewiß gehen, da Cteſipho, um des Willen ich in die Stadt gekommen bin, wieder nach Hauſe iſt. Ich ſorge nur allein für ihn, er nur allein liegt mir am Herzen; da es mein Bruder ſelbſt ſo haben will, ſo mag er auch für den andern ſelber ſorgen. Wer iſt denn der Mann, den ich da von ferne kommen ſehe? Iſt es Hegio *t*) aus unſerm Tribus? Wo ich recht ſehe, ſo iſt er es gewiß. Ach! das iſt mein guter Freund von Jugend auf geweſen. Mein Gott, wie wenig ſolche Bürger haben wir doch jetzt, als er iſt! Das iſt noch ein Mann von der alten Welt, *u*) und das gemeine



*t*) Aus unſerm Tribus? Die Athenienſer waren in zwölf Tribus, oder Stämme eingetheilt, vieleicht war es eine Nachahmung der zwölf Stämme bey den Juden.

*u*) Und das gemeine Beſte hat's gehabt. Der Dichter beobachtet den Charakter in den Sentimens vortrefflich. Das iſt die Art ſolcher Leute, daß ſie es ſchon einem

meine Beste hat von ihm noch nicht den geringsten Nachtheil gehabt. Wie sehr freue ich mich, wenn ich noch solche Leute aus jenen Zeiten sehe, ach! dann wünsche ich mir noch zu leben. Ich will hier auf den ehrlichen Mann warten, damit ich ihm einen guten Tag biethen, und mit ihm reden kann.

## Der fünfte Auftritt.

Hegio. Geta. Demea. Pamphile.

Hegio.

O großer Gott! was ist das für eine häßliche Handlung! Was sagst du mir Geta?

Geta. Ja, so ist es.

Hegio. Wie kann doch ein solches Laster einen Menschen zum Urheber haben, der aus einer so rechtschaffnen Familie ist? O Aeschin, das hast du nicht von deinem Vater gelernt!

Demea. Vermuthlich hat er die Historie mit der Instrumentenspielerinn erfahren, und darüber wird er sich so beklagen, ob ihn gleich unsre Familie eigentlich nichts angeht; ach! und sein eigner Vater macht sich nichts daraus. Wenn er doch jetzt zugegen wäre, und hörte, was der Mann hier sagt.

Hegio.

einem zum Lobe anrechnen, wenn man nur nichts Böses thut, oder die Republik nicht beunruhiget. Sie erfordern eben nicht, daß man viel Gutes thun müsse. Man denkt noch immer so. D. U.

Hegio. Wenn die Familie nicht nach Recht und Billigkeit verfährt, ſo wird es ihr nicht für genoſſen ausgehen.

Geta. Auf ſie verlaſſen wir uns ganz und gar. Sie ſind unſre einzige Zuflucht, unſer Beſchützer, und unſer Vater. Der ſterbende Alte hat uns ihnen auf dem Todbette empfohlen. Wenn ſie uns verlaſſen, ſo ſind wir verloren.

Hegio. Sage mir nichts von Verlaſſen, das werde ich nicht thun, und kann es auch nach meinem Gewiſſen nicht thun.

Demea. Ich will ihn anreden. Guten Tag, mein lieber Hegio!

Hegio. O, ſind ſie da? ſie ſuchte ich, guten Tag!

Demea. Und was wollen ſie denn?

Hegio. Ihr älteſter Sohn, Aeſchinus, den ihr Bruder als ſein Kind zu ſich genommen hat, der hat eine That begangen, die ſich gar nicht für einen rechtſchaffnen und wohlerzogenen Menſchen ſchickt.

Demea. Was hat er gemacht?

Hegio. Sie haben doch unſern Freund den verſtorbnen Simulus gekannt, der mit uns von gleichem Alter war?

Demea. Was ſollte ich ihn nicht gekannt haben?

Hegio. Deſſen Tochter hat Aeſchin geſchändet.

Demea. Ach!

Hegio. Hören ſie nur; ſie wiſſen noch nicht, was das allerſchändlichſte dabey iſt.

Demea. Kann wohl etwas ſchändlichers ſeyn?

Hegio. Ach ja, noch viel ſchändlicher. Die

That

That an und für sich selbst, wäre vieleicht noch auf gewisse Weise zu entschuldigen. Die Nacht, die Liebe, der Wein, die Jugend haben ihn dazu verführet. Es ist ein menschlicher Fehler. Aber er, da er seinen Fehler sah, er suchte sich die Mutter des armen Mägdchens auf, er gieng von freyen Stücken zu ihr; er weinte, bath, beschwor, versprach, und schwur sie zu heirathen. Sein Fehler ward ihm vergeben, man verschwieg es, und gab ihm Glauben. Das Mägdchen ist von ihm schwanger, und es geht schon in den neunten Monath. Nun hat der rechtschaffne Herr sich eine Instrumentenspielerinn gekauft, und wo es dem Himmel gefällt, so wird er mit dieser leben, und das arme Mägdchen verlassen.

Demea. Ist das alles gewiß?

Hegio. Die Mutter und die Tochter sind zugegen, und die Sache selbst redet. Ueberdieß ist Geta hier, x) der gar nicht wie andre Bedienten beschaffen, und weder ein Bösewicht noch ein Narr ist. Er schafft seiner Herrschaft den Unterhalt, er allein erhält die ganze Familie. Nehmen sie den mit, lassen sie ihn binden, und untersuchen sie die Sache aufs schärfste. Geta.

x) Der gar nicht wie andre Bedienten = Narr ist. Die Alten hatten sehr üble Gedanken von den Bedienten, oder Sclaven, und man hielt sie alle für Narren oder für Bösewichter. Deswegen sagt Hegio, daß Geta gar nicht so beschaffen ist, wie man sich einen Bedienten vorzustellen pflegt. Er ist kein Bösewicht, daß er etwas sagen sollte, was nicht wahr wäre, und kein Narr, daß man ihn leicht betrügen könne.

Geta. Ja, legen ſie mich auf die Folterbank, wenn es nicht wahr iſt; Aeſchin ſelbſt wird es auch gewiß nicht läugnen, laſſen ſie ihn nur herkommen.

Demea. Ich ſchäme mich, ich weis nicht was ich thun, nicht was ich ihnen antworten ſoll.

Pamphile (in der Scene). Ich Unglückliche! Welche Schmerzen! o Juno Lucina, ſtehe mir bey, erbarme dich meiner, ich flehe dich an!

Hegio. Ach! kömmt ſie etwa ſchon nieder?

Geta. Ja freylich.

Hegio. Sehen ſie dieſe unglückliche Perſon, flehet ſie jetzt um Treu und Glauben an. Thun ſie das gutwillig, wozu ſie die Geſetze zwingen können. Ich bitte ſie um Gottes Willen, verhalten ſie ſich ſo, wie es ihrem Charakter anſtändig iſt. Sollten ſie es aber nicht thun wollen, ſo werde ich mich ihrer und ihres verſtorbenen Vaters aus allen Kräften annehmen. Er war ein Anverwandter von mir. Wir waren zuſammen aufgewachſene Kinder; wir ſind mit einander zu Felde geweſen, und haben uns auch im Frieden niemals verlaſſen, ja, wir haben mit einander den gröſten Mangel ausgeſtanden. Deswegen werde ich thun, was ich thun kann, ich werde nichts verſäumen, ich werde alle Mittel verſuchen, und kurz, ich werde eher mein Leben hingeben, als dieſe unglücklichen Perſonen verlaſſen. Was antworten ſie mir?

Demea. Ich will zu meinem Bruder gehen,

und

und mit ihm reden; y) was er mir für einen Rath geben wird, dem will ich folgen.

Hegio. Aber bedenken sie auch nur, je leichter es ihnen ist, je mächtiger, reicher, glücklicher und vornehmer sie sind, z) desto mehr sind sie auch verbunden, billig zu handeln, und die Billigkeit zu kennen, wenn man sie für rechtschaffne Leute halten soll.

Demea. Kommen sie nur wieder her, es soll alles geschehen, was billig und recht ist.

Hegio. Das ist ihnen auch anständig. Geta, führe mich zu deiner Herrschaft.

Der

y) Was er mir für einen Rath geben wird, dem will ich folgen. Muret glaubt, daß diese Stelle aus dem Phormio hieher getragen worden, und eigentlich nicht hieher gehöre. Ich habe sie behalten, weil alles sehr gut mit einander übereinstimmt. Micio ist einmal unumschränkter Herr über den Aeschin; alles was Demea thun kann, ist das, er kann nur seinem Bruder Nachricht geben, und ihm Recht und Billigkeit vorstellen. D. U.

z) Desto mehr sind sie auch verbunden u. s. w. Hegio giebt hier einen Bewegungsgrund an, warum man billig und vernünftig handeln soll, den billig ein rechtschaffnes großes Herz fühlen sollte. Aber das ist ein Bewegungsgrund, den man heut zu Tage fast gar nicht mehr kennet. Man denkt, je reicher, je mächtiger, je vornehmer man ist, desto ungerechter und unbilliger will man seyn.

## Der ſechſte Auftritt.

### Demea.

Das habe ich wohl geſagt, daß es ſo kommen würde, und wollte Gott, daß es nun nur genug wäre! Aber die ungebundene Freyheit, die wird zuletzt noch zu großem Unglücke ausbrechen. Ich will mir meinen Bruder aufſuchen, damit ich ihm alles ſagen kann, was ich auf dem Herzen habe.

## Der ſiebente Auftritt.

### Hegio, im Herausgehen.

Geben ſie ſich zufrieden, Soſtrata, und tröſten ſie das arme Mägdchen ſo gut ſie können. Ich will ſehen, ob ich den Micio auf dem Markte finden kann, und will mit ihm reden, und ihm alles nach der Ordnung erzählen, wie ſich die Sache verhält. Verfährt er ſo, wie es Pflicht und Schuldigkeit von ihm erfordern, ſo iſt es gut; iſt er aber anders geſinnt, ſo mag er es mir nur ſagen, damit ich weis, was ich zu thun habe.

Der

# Der vierte Aufzug.

## Der erste Auftritt.

Ctesipho. Syrus.

Ctesipho.

Ist es wahr, ist mein Vater schon wieder auf das Land gegangen?

Syrus. Ja, schon lange.

Ctesipho. Ist es auch gewiß?

Syrus. Jetzt ist er schon da; ich weis gewiß, daß er nun schon aus allen Kräften arbeiten wird.

Ctesipho. Ich wollte, wenn es ohne Nachtheil seiner Gesundheit geschehen könnte, daß er sich so müde arbeitete, *a)* daß er drey Tage nicht aus dem Bette gehen könnte.

Syrus. Das wollte ich auch, und wenn es möglich wäre noch was schlimmers.

Ctesi-

*a)* Daß er drey Tage nicht aus dem Bette gehen könnte. Dieser Wunsch würde gottlos seyn, wenn Terenz nicht sehr geschickt hinzugesetzt hätte, daß er es nur wünscht, wenn es ohne Nachtheil der Gesundheit des Vaters geschehen könnte. Diese kindliche Ehrfurcht zeigt sich auch besser unten, wo ihn Syrus verbinden will eine Unwahrheit zu sagen, als wenn er einem guten Freunde gedienet hätte. Der Charakter des Bedienten ist auch gut beobachtet, da er dem alten Demea noch etwas ärgers, oder den Tod wünscht, damit er seiner Züchtigung entgehen kann.

Cteſipho. Ja freylich, ich möchte gar zu gern dieſen ganzen Tag recht vergnügt zubringen, wie ich ihn angefangen habe. Ich bin meines Vaters Gute bloß darum ſo gram, weil es gar zu nahe an der Stadt liegt. Wenn es weiter abläge, ſo würde ihn die Nacht überfallen, daß er nicht wieder zurück kommen könnte. Ich weis gewiß, wenn er mich jetzt nicht finden wird, ſo kömmt er wieder zurück. Den ganzen Tag habe ich ihn nicht geſehen, er wird mich doch fragen, wo ich geweſen bin. Was ſoll ich ihm antworten?

Syrus. Und fällt ihnen denn nichts ein?

Cteſipho. Gar nichts.

Syrus. Deſto ſchlimmer. Haben ſie denn hier keinen Clienten, keinen Freund, keinen der das Gaſtrecht mit ihnen hält?

Cteſipho. Ja, genug; aber was kann das helfen?

Syrus. Sagen ſie, daß ſie dem einen, oder dem andern, worinn haben dienen müſſen.

Cteſipho. Wenn das aber nicht wahr iſt? es geht nicht an.

Syrus. Es geht gut an.

Cteſipho. Ja, den Tag über möchte die Entſchuldigung wohl gelten; aber wenn ich die Nacht hier bleibe, was ſoll ich denn für eine Entſchuldigung vorbringen?

Syrus. Es iſt wahr; ach, ich wollte, daß es auch gewöhnlich wäre den guten Freunden bey der Nacht zu dienen; aber laſſen ſies nur gut ſeyn, ich kenne ihren Papa vollkommen; Wenn er auch recht

bitter und böse ist, so kann ich ihn doch so sanftmüthig machen wie ein Schaf.

Ctesipho. Wie so?

Syrus. Er hört es gar zu gern, wenn man sie lobt; ich sage ihm, sie sind recht göttlich, und erzähle ihm ihre Tugenden.

Ctesipho. Meine Tugenden?

Syrus. Ja, ihre Tugenden, dann weint er gleich vor Freuden wie ein kleines Kind. Ach! da kömmt er.

Ctesipho. Was giebt es?

Syrus. *b*) Wenn man an den Wolf denkt, so ist er nicht weit.

Ctesipho. Ist mein Papa da?

Syrus. Ja, ja.

Ctesipho. Syrus, was werden wir nun anfangen?

Syrus. Gehen sie nur hurtig herein, ich werde schon sehen.

Ctesipho. Wenn er nach mir fragen sollte, so sage du nur, du hast mich mit keinem Auge gesehen.

Syrus. Können sie denn nicht schweigen?

Der

*b*) Wenn man an den Wolf denkt, so ist er nicht weit. Dieß Sprüchwort kömmt sonder Zweifel, von den Mährchen des Wolfes her, die die Landleute ihren Kindern vorsagten. Es trug sich oft zu, daß wenn sie vom Wolfe redeten, sie auch den Wolf mit einem male sahen, und aus Furcht gleich abbrachen. Daher sagte man dieß Sprüchwort hernach, wenn der, von dem man redete, einem unvermuthet über den Hals kam.

## Der zweyte Auftritt.

Demea. Cteſipho. Syrus.

Demea.

Ich bin wahrhaftig ein unglücklicher Mann! Erſtlich kann ich meinen Bruder nirgends finden, und noch dazu finde ich jetzt unter Weges einen von meinen Arbeitsleuten, der vom Lande hereinkömmt, und mir ſagt, daß mein Sohn noch nicht zu Hauſe ſey. Ich weis nicht, was ich machen ſoll.

Cteſipho. Syrus!

Syrus. Was beliebt ihnen?

Cteſipho. Sucht er mich?

Syrus. Ja.

Cteſipho. Ich bin des Todes!

Syrus. So bleiben ſie doch nur ganz ruhig.

Demea. Wie unglücklich bin ich! ich kann es nicht begreifen; ich glaube, daß ich nur darum in der Welt bin, um recht unglücklich zu ſeyn. Ich bin der erſte, den alles Elend trifft, ich bin der erſte, der es erfährt, und der es wieder weiter ſagen muß; ich bin der einzige, auf den alle Aergerniß losgeht.

Syrus. Das iſt lächerlich; Er meynt, er iſt der erſte der alles weis, und er iſt eben der einzige, der nichts weis.

Demea. Ich komme alſo wieder zurück, und will ſehen, ob mein Bruder vieleicht wieder zu Hauſe gekommen iſt.

Ctesipho. Syrus, ich bitte dich, gib Achtung, daß er uns ja nicht hier im Hause mit einem male überfällt.

Syrus. So schweigen sie doch nur, ich werde schon Achtung geben.

Ctesipho. Ich werde mich dir doch wohl nicht gut anvertrauen können; es ist am sichersten, wenn ich mich mit meinem Mägdchen irgendwo in ein besondres Zimmer einschließe.

Syrus. Gut, so thun sie es; ich werde ihn hier schon zurückhalten.

Demea. Sieh, da ist Syrus, der Bösewicht!

Syrus. Wahrhaftig, wenn das lange so währt, so kann ich es in dem Hause nicht länger ausstehen! Ich möchte doch gern wissen, wie viel Herren ich habe. Was das für ein Elend ist!

Demea. Der schreyt und schmält ja da? was will er doch haben? Du rechtschaffner Mann, was willst du denn? Ist mein Bruder zu Hause?

Syrus. Was zum Henker, wollen sie mich auch mit ihrem rechtschaffnen Manne ärgern? ich bin elend genug daran.

Demea. Was ist dir denn?

Syrus. Was mir ist? Ctesipho hat mich und die Sängerinn halbtodt geschlagen.

Demea. Was?

Syrus. Sehen sie nur, c) wie er mir die Lippen aufgeschlagen hat.

Demea.

c) Wie er mir die Lippen aufgeschlagen hat. Vermuthlich

Demea. Und warum?

Syrus. Er ſagt, ich wäre der Anſtifter davon, daß die Frauensperſon wäre gekauft worden.

Demea. Aber haſt du mir nicht geſagt, daß er unter deinem Geleite ſchon wieder auf das Land gegangen wäre?

Syrus. Ja, er gieng auch, aber er kam gleich in der größten Wuth wieder zurück, und ſchonte nichts. Er ſchämte ſich nicht, einen Menſchen von meinen Jahren zu ſchlagen, der ihn noch als *d*) einen kleinen Knaben, ſo groß, auf ſeinen Händen getragen hat.

Demea. Ich lobe dich ſehr, mein lieber Sohn; du ſchlägſt deinem Vater nach, du haſt ſchon ein männliches Herz.

Syrus. Das loben ſie? o! wenn er vernünftig iſt, ſo wird er mich gewiß hernach nicht wieder ſchlagen.

Demea. Das iſt männlich!

Syrus. Ja wahrhaftig; wohl weil er ſich an ein armes Frauenzimmer, und an einen elenden Bedienten gemacht hat, der ſich nicht wehren durfte, das iſt ſehr männlich.



muthlich machte der Schauſpieler, auf eine künſtliche Art, daß es dem Alten ſchien, als wenn die Lippen einen Riß hätten, indem er ſie mit ſeinen Fingern ſo zu drücken wußte.

*d*) Einen kleinen Knaben, ſo groß. Hier muß wieder eine Bewegung mit der Hand vorgehen, dadurch er ihm eine gewiſſe Größe andeutet.

Demea. Er hat nichts beſſers thun können; er glaubt es, ſo wie ich, daß du der Rädelsführer von der ganzen Sache biſt. Aber iſt mein Bruder zu Hauſe?

Syrus. Nein, er iſt nicht zu Hauſe.

Demea. Wo werde ich ihn nun ſuchen?

Syrus. Ich weis wohl wo er iſt, aber heute werde ich es ihnen nicht ſagen.

Demea. Was? was ſagſt du?

Syrus. Ja.

Demea. Ich ſchlage dir gleich den Kopf entzwey.

Syrus. Ich weis nicht wie der Mann heißt, wo er iſt, aber den Ort weis ich wohl.

Demea. Wo iſt der Ort?

Syrus. Wiſſen ſie den Spaziergang bey den Fleiſchſcharnen da herauf?

Demea. Ja, warum nicht?

Syrus. Die Straße müſſen ſie gerade herauf gehen; wenn ſie an den Gang kommen, da liegt oberwärts gerade über eine kleine Anhöhe, die müſſen ſie hurtig herunter gehen. Dann iſt auf der Seite eine kleine Kapelle, und gleich dabey iſt ein enges Gäßchen.

Demea. Wo? auf welcher Seite?

Syrus. Auf der, wo der große wilde Feigenbaum ſteht.

Demea. Das weis ich.

Syrus. Dadurch müſſen ſie denn gehen.

Demea. Man kann ja durch die enge Gaſſe nicht durchkommen.

Syrus. Ja, wahrhaftig, ich besinne mich. Sehen sie wie ich mich geirrt habe? Gehen sie nun wieder in den Spaziergang zurück, sie werden näher gehen, und sich nicht so leicht verirren können. Wissen sie des reichen Cratins Haus?

Demea. Ja, das weis ich.

Syrus. Wenn sie da vorbey sind, dann gehen sie linker Hand, diese Gasse gerade herauf, wenn sie zu dem Dianentempel kommen, dann gehen sie immer rechter Hand, ehe sie bis ans Thor kommen. *e*) Gleich bey der Tränke am Thore ist eine Stampfmühle, und gerade herüber eine Tischlerwerkstatt, da ist er.

Demea. Was macht er da?

Syrus. Er läßt da Betten zum Essen machen von Steineichenholz, damit er unter freyem Himmel essen kann.

Demea. Und damit ihr saufen könnt? Das ist vortrefflich. Ich will meinen Bruder suchen.

Syrus. Da thun sie recht wohl daran. Deine Füße will ich heute recht in den Gang bringen, wie du es verdienst, alter Gimpel. Das ist verdrießlich, daß Aeschin so lange bleibt; *f*) das Mittagsessen



*e*) Gleich bey der Tränke am Thore. Man sieht aus dem Varro, daß die Alten in ihren Städten bey den Thoren große Wasserbehältnisse hatten, wo man die Pferde tränkte, und zu Kriegszeiten das Feuer löschte, wenn die Feinde das Thor anzündeten.

*f*) Das Mittagsessen verdirbt ganz und gar. Die Griechen und Römer hielten gewöhnlicher Weise nur eine

verdirbt ganz und gar. Ctesipho ist auch ganz und gar verliebt, und denkt an sonst nichts, ich werde mich also selber versorgen. Ich will hingehen und mir das schönste und beste auslesen, und die Trinkgefäße ledig machen, so werde ich ja wohl den Tag nach und nach wegbringen.

---

# Der dritte Auftritt.

## Micio. Hegio.

### Micio.

Nein nein, ich verdiene das Lob gar nicht, das sie mir beylegen. Ich thue nichts, als was meine Schuldigkeit erfordert, und verbessere nur den Fehler, den mein Haus gemacht hat. Vielleicht haben sie in der Meynung gestanden, ich wäre auch einer von denen, die noch glauben, g) daß man sie belei-

eine Mahlzeit des Abends. Das Mittagsessen war immer nur für die jungen verschwenderischen Leute, die keine Regeln beobachten. Die alten und ordentlichen Griechen und Römer aßen nicht des Mittags.

g) Daß man sie beleidigte, wenn man sie fragt u. s. w. Diese Charaktere sind sehr bekannt und gemein, unter denen die man groß und reich in der Welt nennet. So geht man mit dem Armen noch immer um, wie man zu Menanders und des Terenz Zeiten mit ihnen umgieng. Im Buche der Weisheit finden wir einen gleichen Charakter. Wenn der Reiche jemanden beleidiget, so muß der Beleidigte ihn um Vergebung bitten, der Arme muß Unrecht leiden, und er wird noch dazu bedrohet.

beleidigte, wenn man ſie fragt, warum ſie andre Leute beleidiget haben, und die ſich ſelbſt zuerſt darüber beſchweren. Weil ich nicht ſo verfahren bin, deswegen danken ſie mir?

Hegio. Nein, gar nicht; ich habe ſie immer für das gehalten, was ſie wirklich ſind. Aber wenn ich bitten darf, ſo kommen ſie doch mit mir zu der Mutter des Mägdchens. Sagen ſie ihr das, was ſie mir geſagt haben; verſichern ſie ſie, daß der ganze Verdacht, wegen ſeines Bruders und der Inſtrumentenſpielerinn entſtanden ſey.

Micio. Wenn ſie es ſo für gut befinden, ſo will ich mit ihnen gehen.

Hegio. Sie werden mich ihnen ſehr verbinden, denn ſie können das arme Mägdchen wieder aufrichten, die Schmerz und Verdruß in den elendeſten Zuſtand von der Welt verſetzt haben, und ihrer Pflicht werden ſie ein völliges Gnüge thun: Sollten ſie aber auch nicht mitgehen wollen, ſo will ich es ihr wohl ſagen, was ich von ihnen für Nachricht habe.

Micio. Nein nein, ich will mitgehen.

Hegio. Ich werde ihnen ſehr verbunden ſeyn. Leute die ſehr widrige Glücksumſtände haben, ſind, ich weis nicht wie argwöhniſch, ſie nehmen alles weit höher auf, als andre Leute, und glauben immer, b) daß ſie um ihrer ſchlechten Umſtände Willen ver-



b) Daß ſie um ihrer ſchlechten Umſtände Willen verachtet werden. Menander hatte ſich hier ſo ausgedrückt;

achtet werden. Ich glaube also, wenn sie den Aeschin selbst rechtfertigen werden, so wird sie sich viel eher zufrieden geben.

Micio. Sie haben vollkommen Recht.

Hegio. Haben sie also die Gütigkeit und folgen mir nach.

Micio. Von Herzen gern.

## Der vierte Auftritt.

### Aeschin.

Was ist das für eine Marter! muß mich denn so viel Unglück mit einem male treffen, daß ich nicht weis, was ich machen soll, oder was aus mir werden wird. Furcht und Schrecken matten mich so ab, daß ich am Leibe und Gemüthe krank bin. Ich kann keinen festen Entschluß fassen. Ach! wie soll ich mich doch aus einem so verwirrten Zustande herauswickeln? Ich bin nun in einen so großen Verdacht gefallen, und nicht ohne Grund. Sostrata glaubt, daß ich die Instrumentenspielerinn für mich gekauft habe. So hat mir die alte Magd gesagt; denn als sie eben nach der Hebamme ging, traf ich sie von ungefähr. Ich trat sie gleich an, und fragte,

drückt: der Arme ist immer furchtsam, und glaubt, die ganze Welt verachte ihn. Ich wünsche, daß man auf diese moralischen Schönheiten in diesem Dichter merke. Es ist wieder ein Kennzeichen, wie ähnlich sich das menschliche Herz zu allen Zeiten gewesen ist, und wie die Alten es schon gekannt haben. D. U.

fragte, was meine Pamphile machte, ob sie schon niedergekommen wäre, oder ob sie eben deswegen nach der Bademutter gienge. O! schrie sie mir zu, gehen sie, gehen sie nur Aeschin, sie haben uns lange genug mit Worten abgespeiset, lange genug betrogen. Ich bitte dich, sagte ich, was soll das heißen? O! gehen sie nur, fuhr sie fort, nehmen sie sich nur immer die, die ihnen so sehr gefällt. Ich merkte gleich, daß man mich in Verdacht haben würde; aber ich hielt doch an mich, daß ich der Schwätzerinn die Historie von meinem Bruder nicht erzählte, damit es nicht in der Stadt ausgebreitet würde. Was soll ich nun machen? Soll ich sagen, daß das entführte Frauenzimmer meinem Bruder gehört? Das ist eine Sache, die verschwiegen gehalten werden muß. Doch ich will auch setzen, es könnte verschwiegen bleiben, wenn ich es ihnen nur erzählte, so muß ich doch befürchten, daß sie mir nicht Glauben geben werden, denn es ist gar zu viel Wahrscheinlichkeit wider mich da. Ich habe sie selbst entführt, ich habe dem Kerl selbst das Geld ausgezahlt, und das Mägdchen ist in unser Haus gebracht worden. Ich muß gestehen, daß ich an dem allen selbst schuld bin. Hätte ich denn meinem Vater nicht die ganze Sache entdecken können, sie hätte auch mögen beschaffen seyn, wie sie gewollt hätte? Ich hätte ihn leicht erbitten können, mir die Erlaubniß zur Heirath zu geben. Bisher habe ich geträumt, ermuntre dich nun wieder Aeschin! Das erste was ich thun werde, ist, ich werde zu dem Frauenzimmer gehen, und mich rechtfertigen. Ich will gleich nach der Thüre

gehen.

gehen. Ich bin des Todes! Läuft mir nicht ein Schauer über den ganzen Leib, so bald ich anklopfen will! Holla! ist niemand da? Aeschin ist hier. Mache doch jemand auf. Wer kömmt denn da heraus? Ich will doch hier an die Seite treten.

---

## Der fünfte Auftritt i).

### Micio. Aeschin.

**Micio.**

Machen sie es nur so, wie ich gesagt habe, Sostrata, ich will mir den Aeschin suchen, und ihm sagen, wie alles abgelaufen ist. Aber wer hat denn hier angeklopf?

**Aeschin,** vor sich. Wahrhaftig, es ist mein Vater, ich bin des Todes!

**Micio.** Aeschinus!

**Aeschin.** Was muß doch der hier zu thun haben?

**Micio.** Hast du hier angeklopft? (vor sich.) Er schweigt still; warum mache ich mir nicht eine kleine Freu-

i) Dieses ist derjenige Auftritt, der im funfzehnten Stücke des Jünglings, eines Wochenblattes, das meinen Lesern bekannt seyn wird, steht, und welches in mir die Neigung auf das stärkste vermehrt hat, den Terenz zu übersetzen, und ihn ungefähr ganz nach diesem Muster zu übersetzen. Er ist so schön übersetzt, daß ich ihn unmöglich besser übersetzen kann, ich werde also fast gar nicht davon abweichen. Es würde mir auch unmöglich seyn, da ich ihn fast auswendig kann, und man weis wie schwer es wird, eine solche Sache anders zu sagen. D. U.

Freude mit ihm? Ja, ich will es thun, weil er mir doch von der ganzen Sache nichts hat vertrauen wollen. Antworteſt du mir nicht?

Aeſchin. Das wüßte ich eben nicht, daß ich angeklopft haben ſollte.

Micio. So? ich wunderte mich auch, was du hier zu thun hätteſt. (vor ſich.) Er wird roth, das iſt ein gutes Zeichen.

Aeſchin. Aber ich bitte ſie, Papa, ſagen ſie mir doch, was ſie hier zu thun haben?

Micio. Eben nichts für mich; es nahm mich nur ein guter Freund vom Markte zu ſeinem Beyſtande mit hieher.

Aeſchin. Weswegen?

Micio. Ich will dirs wohl ſagen. Es wohnen hier ein Paar arme Frauenzimmer; ich glaube nicht, daß du ſie kennſt. Nein, du kennſt ſie nicht, denn es iſt noch nicht lange, daß ſie hieher gezogen ſind.

Aeſchin. Und?

Micio. Es ſind Mutter und Tochter.

Aeſchin. Nun Papa!

Micio. Die Tochter hat keinen Vater mehr; mein guter Freund iſt ihr naher Anverwandter, *k*) und er muß ſie nach den Geſetzen heirathen.

Aeſchin.

*k*) Und er muß ſie nach den Geſetzen heirathen. Es iſt bekannt, daß die Athenienſer dieß Geſetz hatten; Eine Wayſe ſoll ihr nächſter Anverwandter heirathen. Dieß war eben das Geſetz, welches Gott ſeinem Volke gegeben hatte; wie man es aus dem 36 Cap. des vierten Buchs Moſis ſieht. Grotius glaubt, daß dieß Geſetz von den Phöniziern auf die Athenienſer gekommen wäre.

Aeschin. Ich bin des Todes!

Micio. Was ist dir?

Aeschin. Nichts, es ist gut, fahren sie nur fort Papa.

Micio. Der gute Freund ist hergekommen, und will sie abholen; er ist von Milet.

Aeschin. Was? die Tochter will er abholen?

Micio. Ja.

Aeschin. Bis nach Milet will er sie mitnehmen, ich bitte sie?

Micio. Ja.

Aeschin. Ich vergehe! Aber was sagen denn die Frauenzimmer dazu?

Micio. Was sie dazu sagen? Nichts. Die Mutter giebt vor, ihre Tochter hätte schon von einem andern, ich weis nicht von wem, ein Kind, sie nennt ihn nicht, und meynt, dieser habe sie zuerst geliebt, sie könne dem Anverwandten nicht ihre Tochter geben.

Aeschin. Und ist ihnen das nicht billig vorgekommen?

Micio. Nein.

Aeschin. Ich bitte sie, nicht billig? Wird sie denn der Anverwandte mitnehmen, Papa?

Micio. Warum sollte er sie nicht mitnehmen?

Aeschin. Das ist sehr hart, sehr unbarmherzig, und Papa, wenn ich es recht offenherzig sagen soll, ihrer Ehre nicht sehr anständig gehandelt.

Micio. Warum das?

Aeschin. Fragen sie mich noch? Was meynen sie wohl, wie dem zu Muthe seyn wird, der sie zuerst

erſt geliebet hat? Vieleicht iſt der Unglückliche noch ſterblich in ſie verliebt. Was wird er ausſtehen, wenn ſie ihm ſo vor den Augen weggenommen wird? Das iſt wirklich ſehr unanſtändig, Papa!

**Micio.** Warum unanſtändig? *l)* Wer hat ſie ihm verſprochen? Wer hat ſie ihm zur Ehe gegeben? Wie iſt die Heirath geſtiftet, und wenn iſt ſie vollzogen worden? Wer iſt der Unterhändler geweſen? Warum hat er eine andre genommen?

**Aeſchin.** Aber hat denn ein erwachſenes Frauenzimmer zu Hauſe ſitzen, und ſo lange warten ſollen, bis irgendwo ein Anverwandter käme und um ſie anhielte? Das hätten ſie ſagen ſollen, Papa, das hätten ſie vertheidigen müſſen.

**Micio.** Das iſt luſtig! ſollte ich denn dem zuwider ſeyn, der mich zu ſeinem Beyſtande mitgenommen hatte? Aber was geht uns die Sache an, was liegt uns an ihren Händeln? Wir wollen gehen. Was iſt dir? was weinſt du denn?

**Aeſchin.** Ich bitte ſie Papa, hören ſie!

**Micio.** Ich habe alles gehört, mein lieber Sohn, ich weis alles, denn ich liebe dich, und darum bekümmere ich mich deſtomehr um alles was dich angeht.

**Aeſchin.** So ſehr ich herzlich wünſche Papa, ihre Liebe

*l)* Wer hat ſie ihm verſprochen? u. ſ. w. Micio zeigt hierdurch, daß die ganze vorgegebene Heirath nichts wäre, denn niemand hätte ihm ſein Wort gegeben, es wäre bey der Verbindung nicht die geringſte Förmlichkeit, keine Ceremonie beobachtet worden, und der Vater hätte nichts darum gewußt.

liebe jederzeit zu verdienen; so lange sie leben, so sehr reuet mich mein Verbrechen, und so sehr schäme ich mich vor ihnen.

**Micio.** Ich glaube dirs herzlich gern, denn ich kenne dein gutes Gemüth. Aber ich besorge, *m*) daß du gar zu nachläßig seyn mögest. Was dachtest du denn, in was für einer Stadt du lebtest? Du hast ein Mägdchen um ihre Ehre gebracht, mit der du dich nach den Gesetzen nicht hättest bekannt machen sollen. *n*) Das ist nun schon ein Hauptfehler, ein recht großer Fehler, aber er ist doch noch was menschliches. Es haben ihn andre oft begangen, auch wohl brave, ehrliche Leute. Da es nun aber einmal geschehen war, hast du dich wohl vorgesehen? hast du überlegt, was daraus werden könnte, oder wie der Sache zu helfen wäre? Wenn du selbst dich schämtest mir es zu sagen, wie sollte ich denn die Sache erfahren? Indem du so unschlüßig bist, sind neun Mo-

*m*) Daß du gar zu nachläßig seyn mögest. Er ist eigentlich über die Handlung selbst, nicht ungehalten, sondern darüber ist er ungehalten, daß er nicht die gehörigen Maaßregeln genommen, die Sache wieder gut einlenken zu können, und allen Verdruß, der daher entstehen kann, zu verhüten. Es ist nichts zärtlichers als diese Vorwürfe; alle Worte verdienen besonders betrachtet zu werden.

*n*) Das ist nun schon ein Hauptfehler u. s. w. Nachdem er den Fehler groß genannt hat, so entschuldiget er ihn auch gleich; durch das Menschliche, durch das, daß ihn andre Leute auch begangen, und daß es auch brave Leute gethan haben. Der Fehler wird dadurch so vermindert, daß er fast aufhört ein Fehler zu seyn.

Monathe verſtrichen. o) Du haſt dich, das Mägdchen, und das arme Kind in Unglück gebracht, wenigſtens ſo viel an dir gelegen hat. Wie? Dachteſt du denn, die Götter würden alles im Schlafe für dich beſorgen, und man würde dir das Mägdchen ins Haus bringen, ohne daß du dir Mühe darum gäbſt? p) Ich wollte nicht, daß du in andern Fällen auch ſo ſorglos ſeyn möchteſt. Indeſſen ſey nur gutes Muths, du ſollſt ſie haben.

Aeſchin. Ach!

Micio. Sey gutes Muths, ſage ich.

Aeſchin. O Papa! haben ſie mich auch nicht zum Beſten?

Micio. Ich? dich zum Beſten haben? q) Weswegen denn?

Aeſchin.

o) Du haſt dich, das Mägdchen, und das arme Kind u. ſ. w. Er konnte nichts zärtlichers und tröſtlichers ſagen, denn dadurch zeigt er, daß ihn ſchon alles das rührt, was die Frauensperſon und das Kind, mit dem ſie niedergekommen war, angeht.

p) Ich wollte nicht, daß du in andern Fällen auch ſo ſorglos u. ſ. w. Er redet nicht in dem Tone eines Lehrers, oder Herrn, oder eines erzürnten Vaters. Er ſagt nur, ich wollte nicht. Donat ſagt: dieſe Vorwürfe ſind ſo freundſchaftlich, daß man ſie eher Schmeicheleyen, als Vorwürfe nennen kann.

q) Weswegen denn? Dieß drückt die Zärtlichkeit gegen ſeinen Sohn, wieder ſehr ſchön aus. Er fragte ihn, weswegen? weil er ihm durch die Hiſtorie von dem Mileſier ſchon zum Beſten gehabt hatte. Donat ſagt: Man kann einen Freund wohl zum Beſten haben, oder ihm

Aeschin. Ich weis nicht, aber je sehnlicher ich wünsche, daß es wahr wäre, desto mehr fürchte ich mich.

Micio. Geh nach Hause, und bethe zu den Göttern, damit du deine Braut bald heimholen kannst; Geh!

Aeschin. Was? jetzt soll ich heirathen?

Micio. Jetzt.

Aeschin. Gleich jetzt?

Micio. Ja doch gleich jetzt, so geschwind du kannst.

Aeschin. Ach Papa! die Götter sollen mich strafen, wenn ich sie nicht mehr liebe, als meine Seele.

Micio. Mehr wie dein Mägdchen?

Aeschin. Eben so sehr.

Micio. Du bist sehr gütig.

Aeschin. Aber wo ist der Milesier?

Micio. Er ist fort, er hat keine Hoffnung mehr gehabt, er ist wieder zu Schiffe gegangen. Allein was zauderst du?

Aeschin. Gehen sie lieber, und bethen sie Papa, denn ich weis, daß sie um so viel eher von den Göttern erhört werden, r) je frömmer sie sind als ich.

Micio.

etwas ängstlich machen, wenn man nur gleich eine gegründete Freude darauf folgen läßt. Dieß kann eine Regel in der Moral abgeben.

r) Je frömmer sie sind als ich. Ein Sohn kann seinen Vater nicht gut in seiner Gegenwart loben, man sieht aber hier, wie geschickt Terenz dieß Lob dem Aeschin in den Mund legt. Die Religion muß ihm dazu Gelegen-

Micio. Ich will herein gehen, um die nöthigen Anstalten zu machen, thue du, was ich gesagt habe, wenn du klug bist.

Aeschin. Was das einnehmend ist! Sollte man wohl denken, daß er mein Vater und ich sein Sohn wäre? Wenn er mein Bruder oder mein vertrauter Freund wäre, könnte er wohl gefälliger gegen mich seyn? Sollte ich ihn nicht herzlich lieben, sollte ich ihn nicht auf den Händen tragen? O! ich bin durch seine Gelindigkeit ganz besorgt worden, daß ich nicht etwa unwissender Weise, etwas wider seinen Willen thue. Mit Wissen und Willen werde ich es gewiß nicht thun. Aber was zaudere ich; ich will gehen, damit ich nicht selber meine Hochzeit aufhalte.

## Der sechste Auftritt.

### Demea.

Ich bin recht müde; ich wollte, daß dich mit deinem Wegweisen der Henker holte, du verzweifelter Syrus! Die ganze Stadt bin ich durchgelaufen, ich bin am Thore, ich bin an der Tränke ge-



legenheit geben, denn man glaubte auch in diesen finstern Zeiten, daß das Gebeth rechtschaffner Leute leichter erhört würde, als der Lasterhaften Gebeth. Dieß macht, daß er den schönsten Lobspruch auf seinen Vater sagen läßt. Im Virgil sagt Aeneas zum Anchis:

Mein Vater, nimm du selbst des Vaterlandes Götter und unser Heiliges.

wesen, und Gott weis, wo ich überall gewesen bin, aber da war keine Tischlerwerkstatt, und kein Mensch hatte meinen Bruder gesehen. Nun will ich mich auch nicht eher von der Stelle rücken, als bis er zu Hause kommen wird.

---

# Der siebente Auftritt.

Micio. Demea.

Micio.

Jetzt will ich hingehen, und will ihnen sagen, daß bey uns alles bereit ist.

Demea. Da ist er; Ich suche dich schon recht lange, Bruder.

Micio. Was ist denn wieder neues?

Demea. Ich habe dir wieder neue häßliche, abscheuliche Streiche, von dem schönen Herrn zu erzählen.

Micio. Da gehts schon wieder los.

Demea. Neue, verdammte Streiche.

Micio. O! ich habe schon genug.

Demea. Ach! du weist gar nicht, was das für ein Mensch ist.

Micio. Ich weis es sehr gut.

Demea. Mein lieber Mann, du denkst wohl, ich rede noch von der Instrumentenspielerinn? Das neue Verbrechen betrifft ein Mägdchen, die eine Bürgerinn ist.

Micio. Das weis ich wohl.

Demea.

Demea. So? das weiſt du? und du kannſt es leiden?

Micio. Warum ſollte ich das nicht leiden können?

Demea. Sage mir doch, wirſt du denn deswegen nicht aufgebracht, wirſt du nicht raſend vor Aergerniß?

Micio. Nein; ich wollte zwar lieber = =

Demea. Das Mägdchen hat ein Kind von ihm.

Micio. Der Himmel ſegne es!

Demea. Sie iſt blutarm.

Micio. Ich habe es gehört.

Demea. Und wer ſie nimmt, der muß ſie ohne Heirathsgut nehmen.

Micio. Ja, ſie kriegt nichts mit.

Demea. Was ſoll man denn nun machen?

Micio. Das, was die Sache erfordert; das Mägdchen muß in unſer Haus gebracht werden.

Demea. O Himmel! das muß man machen?

Micio. Was kann ich mehr thun?

Demea. Was du thun kannſt? Wenn dir die Sache auch nicht wirklich zu Herzen geht, ſo muß ſich doch der Menſch ſo ſtellen, das iſt ſeine Schuldigkeit.

Micio. Ich habe ihm das Mägdchen verſprochen, die Sache iſt beygelegt, die Hochzeit ſoll vor ſich gehen, ich habe ihnen alle Furcht benommen. Das iſt eigentlich des Menſchen Schuldigkeit.

Demea. Aber gefällt dir denn die Hiſtorie?

Micio. Wenn ich ſie verhindern könnte, ſo würde ſie mir nicht gefallen, da das aber nicht angeht, ſo ſchicke ich mich geduldig darein. Mein lieber

Bruder, s) das menschliche Leben ist wie ein Würfelspiel, wenn die Augen nicht so fallen, wie sie fallen sollen, so muß man durch die Kunst das Ungefähr verbessern.

Demea. Schöner Verbesserer! Durch deine Kunst sind zweyhundert Thaler für die Instrumentenspielerinn weggeworfen worden. Sie muß so geschwind als möglich ist, fortgeschafft werden; kann man sie nicht wieder verkaufen, so muß man sie verschenken.

Micio. Ich will sie weder verkaufen noch verschenken.

Demea. Und was willst du denn mit ihr machen?

Micio. Sie soll bey mir im Hause seyn.

Demea. O Himmel! die Hure und die rechte Frau sollen beyde in einem Hause seyn?

Micio. Was hindert das?

Demea. Aber hast du wohl deinen Verstand noch?

Micio. Ja, ich denke.

Demea. Ach wahrhaftig! nun sehe ich den Grund deiner Thorheit ein; ich glaube, du willst jemanden im Hause haben, mit dem du manchmal singen kannst.

Mi-

s) Das menschliche Leben ist wie ein Würfelspiel. Menander hat dieß sonder Zweifel aus dem Plato genommen. Wenn man seine Umstände eingerichtet hat, und das Ungefähr zerstöret sie uns, so muß die Vernunft sie wieder in Ordnung bringen. Das ist eine Regel, die hier in einem Lustspiele ungemein gut angebracht ist. Das Würfelspiel der Alten kam ungefähr mit unserm Triktrak überein, wo man durch Geschicklichkeit einen fehlerhaften Wurf wieder gut machen kann.

Micio. Ja, warum nicht?

Demea. Die neue Frau wird dich wohl ſingen lehren?

Micio. Freylich.

Demea. Und wenn ihr dann miteinander tanzen werdet, *t*) dann wirſt du wohl den Reihen führen?

Micio. Schön!

Demea. Schön?

Micio. Ja, und wenn uns eine Perſon fehlen ſollte, ſo wirſt du mittanzen.

Demea. Ach! ſchämſt du dich nicht?

Micio. O! mein lieber Bruder, ſo laß doch einmal von dem zornigen Gemüthe ab, und ſey heute einmal fröhlich und vergnügt, wie es ſich an dem Hochzeittage deines Sohnes ſchickt. Ich will jetzt mit ihnen reden, und dann werde ich wieder zurückkommen.

Demea. Mein Gott! was iſt das für eine Lebensart! was iſt das für eine Aufführung! welche



*t*) Dann wirſt du wohl den Reihen führen. Das was hier ſo überſetzt iſt, heißt im Lateiniſchen reſtim ducere. Dieſe Art zu tanzen beſtand aller Wahrſcheinlichkeit nach darinn, daß die Perſonen, die tanzen wollten, einander bey den Händen anfaßten, und ſo eine Art von Kranz ausmachten. Dieß that man, wenn alle Perſonen zuſammen tanzen wollten. Donat ſagt, daß Demea hier dem Micio etwas beißendes vorwirft, weil durch dieſe Art des Tanzes aller Unterſchied von Ehre und Anſehen aufgehoben würde, und er ſich mit dem Jünglinge und der Hure gemein machte.

Thorheiten sieht man hier! Man nimmt eine Frau ohne Heirathsgut, man hat eine Sängerinn im Hause; das ganze Haus ist verschwenderisch, der junge Herr ist in der Schwelgerey ersoffen, der Alte ist rasend. Wirklich, wenn die Göttinn der Wohlfahrt selber, sich um die Erhaltung dieser Familie Mühe geben wollte, so würde sie doch nichts mehr ausrichten.

---

## Der achte Auftritt u).

### Demea. Syrus.

Syrus.

Wahrhaftig, mein lieber kleiner Syrus, du hast recht zärtlich für dich gesorget, und dein Amt herrlich verwaltet. Du bist ein artiger Kerl. Aber da ich mich drinnen von allem recht satt gegessen habe, so will ich mir auch nun eine Bewegung machen.

Demea. Das ist das schöne Muster, nach welchem man hier die Kinder erzieht, man sehe einmal!

Syrus. Sieh, da ist ja unser alter Demea; Wie gehts, mein Herr, wie gehts? warum sind sie denn so traurig?

Demea.

u) Man findet in den gewöhnlichen Ausgaben vom Terenz, diesen und folgenden Auftritt schon im Anfange des fünften Aufzuges. Aber nach den Regeln des Theaters ist es durchaus falsch: Demea bleibt hier auf dem Schauplatze; man kann es leicht aus dem wahren Anfange des fünften Aufzuges beurtheilen.

Demea. O du Spitzbube!

Syrus. Ey, wird ihre Weisheit hier wieder ihre Lehren vortragen?

Demea. Wenn du mein Kerl wäreſt!

Syrus. O! dann ſollten ſie reich werden, ihre Sachen ſollten in recht gutem Stande ſeyn.

Demea. Ich wollte dich gewiß allen zu einem rechten Exempel machen.

Syrus. Warum? was habe ich gethan?

Demea. Was du gethan haſt? Mitten in der größten Unordnung, und mitten in dem Hauptverbrechen, das kaum wieder ſo ziemlich gut gemacht iſt, da gehſt du ſaufen, als wenn du deine Sachen noch ſo gut gemacht hätteſt.

Syrus. Ich wollte, daß ich nicht herausgekommen wäre.

---

## Der neunte Auftritt.

### Dromo. Syrus. Demea.

Dromo.

Syrus, Cteſipho läßt dich bitten, du möchteſt doch wieder hereinkommen.

Syrus. Scher dich fort.

Demea. Was? x) Was ſagt der vom Cteſipho?



x) Was ſagt der vom Cteſipho? Hier ſieht man nun, wie die völlige Entwickelung des Knoten auf die natürlichſte Art vor ſich geht. Dromo nennt den Namen des

Syrus. Nichts.

Demea. Was? du Galgenvogel! ist Ctesipho drinnen?

Syrus. Nein, er ist nicht hier.

Demea. Warum nennt denn der seinen Namen?

Syrus. Es ist ein andrer, der auch so heißt, er ist so eine Art von einem kleinen Schmarutzer. Verstehen sie?

Demea. Ich werde gleich sehen wer es ist.

Syrus. Was werden sie machen? wo wollen sie hin?

Demea. Laß mich * * *

Syrus. Sie sollen nicht hereingehen.

Demea. Laß mich los Spitzbube, oder ich schlage dir den Kopf in Stücken.

Syrus. Er geht herein. Wahrhaftig, seine Gesellschaft wird ihnen nicht sehr gelegen kommen, besonders dem Ctesipho. Was soll ich nun machen? Ich werde mich, so lange der Lärmen währt, irgendwo in einen Winkel setzen, und mein Räuschchen ausschlafen. So will ichs machen.

des Ctesipho, der Alte wird aufmerksam, er dringt mit Gewalt und unvermuthet in das Haus, und muß also nothwendig seinen Sohn bey der Sängerinn finden. Es zeigt sich also, daß diese des Ctesipho Liebste sey, und daß Aeschin eigentlich Pamphilen heirathete. D. U.

Der

# Der fünfte Aufzug.

## Der erſte Auftritt y).

### Micio. Demea.

Micio, im Herausgehen.

Bey uns iſt alles fertig Soſtrata, wie ich ihnen geſagt habe, die Hochzeit kann vor ſich gehen, wenn es ihnen gefällig iſt. Wer hat denn ſo abſcheulich an meiner Thüre gelärmt?

Demea. Ach! ich armer Mann! was ſoll ich machen? was ſoll ich anfangen? worüber ſoll ich ſchreyen? worüber ſoll ich mich beſchweren? z) O Himmel! o Erde! o ihr Meere! o Neptun!

Micio.

y) Man ſieht, wie dieß den Regeln des Theaters nach, der Anfang des fünften Aufzuges ſeyn muß. Demea iſt zum Micio ins Haus gegangen, Syrus wollte gehen und ſeinen Wein ausſchlafen, Micio iſt noch bey der Soſtrata drinnen. Der Schauplatz blieb alſo ganz leer; und das was indeſſen beym Micio im Hauſe und bey der Soſtrata vorgieng, füllet den Zwiſchenraum aus. Die Handſchrift auf der Bibliothek in Paris, beſtätigt dieſe Anmerkung.

z) O Himmel! o Erde! o ihr Meere! u. ſ. w. Man bemerke, wie ſchön der Dichter den Charakter des Demea beobachtet. Da er von der üblen Aufführung des Aeſchinus Nachricht erhält, iſt er traurig, er beſchwert ſich nur über ſeinen Bruder, er macht ihm Vorwürfe. Bey dem Cteſipho aber, und der Nachricht von ſeiner böſen Auffüh-

Micio. Sieh da, er hat gewiß die ganze Sache entdeckt, da schreyt er nun so erbärmlich darüber. Die Händel sind schon wieder fertig, ich muß ihn nur zu besänftigen suchen.

Demea. Da ist er ja, der allgemeine Verderb meiner beyden Kinder.

Micio. Mäßige dich doch einmal Bruder, komm doch zu dir selber.

Demea. Ich habe mich schon gemäßiget, ich bin schon zu mir selber gekommen, ich will nicht mehr voll Erbitterung schmählen, aber wir wollen die Sache selber ansehen. Wir sind ja eins geworden, und du hast selber zuerst davon angefangen, daß du dich nicht um meinen Sohn bekümmern wolltest, und ich sollte mich um deinen nicht bekümmern. Antworte mir doch.

Micio. Ja ja, das läugne ich nicht.

Demea. Warum sitzt er denn nun da bey dir, und schwelget? warum lässest du ihn in dein Haus? warum bezahlst du ein Mägdchen für ihn? Habe ich denn nicht so viel Recht als du? Wenn ich mich um deinen Sohn nicht bekümmere, so laß dich auch um meinen unbekümmert.

Micio. Nein Bruder, du hast Unrecht; wirklich, du hast nicht Recht; denn hier trifft das alte Sprüch-

Aufführung kann er nicht Worte finden, seinen Schmerz auszudrücken. Er hält sich für unglücklich und verloren, er klagt alle Elemente, und die Götter selbst an. Das ist ein Meisterstück dieses komischen Dichters.

Sprüchwort zu: *a*) Unter guten Freunden iſt alles gemein.

**Demea.** Ey wie ſchön! das Sprüchwort fällt dir wohl jetzt erſt ein.

**Micio.** Wenn es dir nicht zuwider iſt, ſo will ich dir wohl mit wenigen Worten etwas ſagen. Erſtlich, wenn dich die Verſchwendung der beyden jungen Leute kränkt, ſo bitte ich dich, überlege nur dieß: du mußteſt ſie ehemals alle beyde nach deinen wenigen Mitteln unterhalten, und du glaubteſt, dein Vermögen würde für alle beyde hinreichend ſeyn, denn damals hielteſt du doch dafür, daß ich wohl einmal heirathen würde. Bleib doch nun bey deiner alten Rechnung. Geize, ſpare, ſcharre noch mehr zuſammen, und ſuche ihnen ſo viel zu hinterlaſſen, als dir möglich iſt, den Ruhm will ich dir gern laſſen. Aber laß ſie ſich doch von meinem Vermögen luſtig machen, das ſie wider Vermuthen bekommen haben. An ihrem Erbtheile ſollen ſie ja nichts verlieren. Was ihnen von meinem Vermögen zufließt, das ſieh doch ſo an, als ob du es gefunden hätteſt. Wenn du alles das ſo überlegſt Bruder, ſo wirſt du dir und mir, und deinen Kindern viel misvergnügte Stunden erſparen. **Demea.**

*a*) Unter guten Freunden iſt alles gemein. Micio iſt hier wirklich in die Enge gebracht, er zieht die Worte, um eine Entſchuldigung zu finden, und da er nichts findet, nimmt er die Zuflucht zu einem Sprüchworte, das mehr wider ihn, als für ihn iſt. Demea wirft es ihm auch gleich in der Antwort vor, daß er nicht immer ſo gedacht, ſondern noch dieſen Morgen zu ihm geſagt habe, wenn er für beyde ſorgen wolle, ſo hieße das einen wieder zurückfordern.

Demea. Ich rede hier nicht von Vermögen, aber ihre Aufführung = = =

Micio. Gut, ich weis schon, was du sagen willst, ich wollte es eben jetzt sagen. *b*) Mein lieber Bruder, man hat viel Kennzeichen, darnach man leicht entscheiden kann, wenn zwey Leute einerley Handlung vornehmen, daß der eine sie ohne Gefahr thun könne, der andre aber nicht. Nicht als wenn die Handlungen selber verschieden wären, sondern weil die Thäter verschieden sind. Das sehe ich an deinen beyden Söhnen, und ich denke, sie sind recht nach unserm Wunsche gerathen. Sie haben gesunde Vernunft, sie besitzen Verstand, sie haben zu rechter Zeit Scham, und lieben sich beyde; daraus läßt sich schließen, daß sie ein gutes Naturell, und ein gutes Gemüth haben: Du wirst es sehen, man wird sie gleich wieder auf gute Wege bringen können, wenn man nur wollen wird. Solltest du dich aber deswegen bekümmern, daß sie gar zu leichtsinnig sind, o! mein lieber Bruder, so denke nur, daß uns

*b*) Mein lieber Bruder, man hat viel Kennzeichen u. s. w. Der gute Micio weis nicht, wie er sich aus der Sache wickeln soll. Er will Dinge entschuldigen, die nicht gut entschuldiget werden können, deswegen ist alles was er hier sagt, dunkel und verworren. Er sucht den Demea nicht zu überzeugen, sondern er will ihn nur durch ein Galimatias, wo eine Art von Vernunft drinnen zu seyn scheint, übertäuben. Er sagt, er habe nur deswegen die Ausschweifungen gelitten, weil sie sie ohne Gefahr begehen könnten, und wenn man wollte, sie allezeit auf bessere Wege bringen könnte.

uns zwar unſre Jahre in allem andern klüger machen, aber doch auch den einzigen Fehler mit ſich bringen, daß wir beſorgter werden als es nöthig iſt. Das Alter wird ſie ſchon mehr als zu ſorgfältig machen.

Demea. Aber mein lieber Bruder, daß uns nur nicht deine ſchönen Gründe, und dein gleichgültiges Gemüth ſie ganz und gar ins Verderben ſtürzen.

Micio. Ach, ſchweig doch nur, das wird nicht geſchehen. Laß das immer ſeyn. Ueberlaß dich heute einmal mir. Weg mit den Runzeln von der Stirne!

Demea. Ja ja, die Zeit bringt es ſo mit ſich, ich muß es wohl thun. Aber mit anbrechendem Tage gehe ich wieder mit meinem Sohne aufs Land.

Micio. Ich werde dich nicht aufhalten, und wenn du die Nacht wieder gehen willſt; ſey doch heute nur einmal fröhlich.

Demea. c) Die Sängerinn will ich zugleich mit herausſchleppen.

Micio. Da thuſt du wohl, dadurch wirſt du machen, daß dein Sohn ohne ſie nicht wird leben können. Aber ſorge auch, daß du ſie gut verhältſt.

Demea.

c) Die Sängerinn will ich zugleich mit herausſchleppen. Demea ſagt es, um ſeinem Bruder einigermaßen zu erkennen zu geben, daß er ſich nun in die Zeit ſchicken wolle. Wie aber die Charaktere ſchwer zu ändern ſind, ſo zeigt Terenz, wie viel Wildheit von ſeinem vorigen Charakter noch immer zurück bleibt. Er will das Mägdchen wie eine Sclavinn verhalten, und das Vergnügen ſeines Sohnes gar nicht befördern.

Demea. Dafür werde ich schon sorgen. Sie soll mir kochen, und Rauch, Asche und Mehl sollen sie schon kenntlich machen. Außerdem soll sie mir in der größten Mittagshitze gehen und Aehren lesen, und dann will ich sie ihm so verbrannt und so schwarz wie eine Kohle überliefern.

Micio. Das gefällt mir; nun sehe ich recht ein, daß du weislich handelst; aber dann kannst du auch deinen Sohn mit Gewalt zwingen, daß er sie mit zu Bette nimmt.

Demea. Lachst du mich etwa aus? Du bist glücklich, daß du ein solches Gemüth hast; aber ich fühle

Micio. Ach! hältst du noch nicht inne?

Demea. Ich schweige schon.

Micio. Geh nur immer herein, der Tag ist zur Freude auserlesen, wir wollen also mit einander vergnügt seyn.

## Der zweyte Auftritt.

### Demea.

Kein Mensch kann wohl sein Leben so bedächtlich einrichten, daß nicht Umstände, Jahre und Erfahrung immer noch etwas neues lehren, noch etwas daran aussetzen sollten, und zeigen, daß man das oft nicht weis, was man zu wissen glaubt, und daß man manchmal in der Ausübung etwas wieder verwerfen muß, was man anfänglich für eine Sache von der größten Wichtigkeit hielt. Ich erfahre

das

das jetzt bey mir ſelber. Meine ſtrenge Lebensart, die ich bisher unverrückt fortgeſetzt habe, laſſe ich nun fahren, da ich der Welt bald Abſchied geben ſoll. Und warum? Weil mich die Erfahrung überzeugt hat, daß man durch Güte und Gelindigkeit bey den Menſchen am meiſten ausrichtet. Man darf nur meinen Bruder und mich nehmen, ſo wird ein jeder leicht einſehen, daß es wahr ſey. Er hat in beſtändiger Muße, und in Wohlleben ſeine Tage hingebracht. Er iſt immer gütig und höflich geweſen; er hat niemanden Grobheiten ins Geſicht geſagt, jedermann iſt er freundlich begegnet; er hat ſich ſein Leben zu Nutze gemacht, er hat ſich was zu gute gethan. Alle Leute reden gutes von ihm, jedermann liebt ihn. Ich, ich bin ein ehrlicher Landmann, ungeſittet, mürriſch, ſparſam, unfreundlich, knauſrig. Ich habe geheirathet, ach! und was für Elend habe ich in der Ehe ausgeſtanden! ich habe Kinder gezeugt, wieder neue Sorge, und da ich mir endlich alle Mühe gegeben habe, ihnen etwas zu hinterlaſſen, ſo habe ich mein Leben und meine beſten Jahre mit zuſammenſcharren hingebracht. Nun bekomme ich in meinem Alter für alle meine Mühe den Dank, daß ſie mir gram ſind. Mein Bruder genießt alles Vergnügen eines Vaters, ohne daß er ſich Mühe darum gegeben hat. Die Kinder lieben ihn, und mich fliehen ſie, ihm vertrauen ſie alles an, ihm ſind ſie herzlich gut; beyde ſind bey ihm im Hauſe, mich verlaſſen ſie. Sie bethen für ſein Leben, und wünſchen meinen Tod. Ich habe alle Mühe mit ihrer Erziehung gehabt, nun ſind

ſie beyde ſein geworden, durch ein wenig Aufwand, den er ihnen machen läßt. Ich habe allen Verdruß von ihnen gehabt, er genießt nun alle Freude. Gut, gut! ich will doch nun ſehen, ob ich denn nicht auch höflich mit den Leuten reden, und mich liebreich bezeigen kann, da mich mein Bruder gleichſam darauf herausfordert. Meine Kinder ſollen mich auch lieben und hochſchätzen. Wenn ich meinen Zweck durch Geſchenke, und durch Nachſicht gegen ſie erhalten kann, ſo will ich gewiß nicht den kürzern ziehen. Mein Vermögen wird zwar Schaden leiden, aber daran liegt mir nicht viel, bin ich doch ein alter Mann.

## Der dritte Auftritt.

### Syrus. Demea.

**Syrus.**

Hören ſie, mein Herr! ihr Herr Bruder läßt ſie bitten, daß ſie ſich nicht zu weit entfernen möchten.

**Demea.** Wer ruft mich? *d*) Ey, biſt du es, mein

*d*) Ey biſt du es, mein lieber Syrus! u. ſ. w. Alles was hier Demea thut, iſt lächerlich, und Terenz zeigt, daß man nicht glücklich fortkömmt, wenn man ſein Naturell zwingen will. Indeſſen bringt doch Demea durch dieſe gezwungene Gütigkeit ſeinen Bruder zu großen Thorheiten, und zeigt ihm, wie weit eine übertriebene Nachſicht geht.

mein lieber Syrus? guten Tag; wie gehts? wie ſtehts?

Syrus. Recht gut.

Demea, vor ſich. Das war ſchön. Ich habe ſchon wider meine Natur die drey liebreichen Worte ausgeſprochen. Mein lieber, wie gehts, wie ſtehts, ausgeſprochen. (Laut) Du ſcheinſt mir ein recht ehrliches Gemüth zu ſeyn, Syrus, und ich wünſche Gelegenheit zu haben, dich zu belohnen.

Syrus. Ich danke recht ſehr.

Demea. Ja ja Syrus, das ſoll gewiß wahr werden, und du ſollſt ehſtens erfahren, womit ich dich beſchenken will.

---

## Der vierte Auftritt.

### Geta. Demea.

Geta, im Herausgehen.

Ich will ſie ſuchen, Soſtrata, damit ſie, ſobald als möglich, die Jungfer abholen. Aber da iſt ja Demea. Guten Tag, mein Herr!

Demea. Wie heißeſt du?

Geta. Geta.

Demea. e) Ich habe heute ſchon bey mir ſelbſt



e) Ich habe heute ſchon bey mir ſelbſt daran gedacht u. ſ. w. Das iſt eine Art von Höflichkeit, die gar nicht hierher gehört. So redet er zu einem Bedienten, deſſen Namen er nicht einmal weis, und indem er ſich zur Höflichkeit zwingen will, ſagt er eine grobe Lüge.

daran gedacht, Geta, daß du ein Mensch von Verdiensten bist. Denn für einen Bedienten ist es schon genug, wie ich glaube, wenn er den Nutzen seiner Herrschaft sucht, und so machst du es Geta, wie ich gesehen habe, und wenn ich Gelegenheit habe die deswegen Gefälligkeiten zu erzeigen, so werde ich es sehr gern thun. (vor sich.) Mein Vorsatz ist, den Leuten mich recht gefällig zu machen, und es geht schon gut.

Geta. Sie sind gar zu gütig, daß sie so vortheilhafte Gedanken von mir haben.

Demea. Ich muß bey den untersten anfangen, und nach und nach mich beliebt machen.

## Der fünfte Auftritt.

Aeschin. Demea. Syrus. Geta.

Aeschin.

Ich ärgere mich noch krank über die Anstalten, da machen sie so viel Ceremonien zu der Hochzeit, und bringen den ganzen Tag damit zu.

Demea. Wie gehts, Aeschin?

Aeschin. Ach lieber Papa, sind sie hier?

Demea. Lieber Papa? ja das bin ich auch wahrhaftig, nach der Neigung, die ich zu dir habe, und nach der Natur. Ich habe dich lieber als meine Augen im Kopfe. Aber warum holst du deine Braut noch nicht?

Aeschin.

Aeſchin. Ich wollte ſie gern holen, aber ſie zaudern mir ſo lange, ich muß noch auf die Flötenſpieler, und auf die Sänger warten, die den Hochzeitgeſang ſingen ſollen.

Demea. Willſt du wohl einmal von einem alten Manne einen guten Rath anhören?

Aeſchin. Und was Papa?

Demea. Laß die Sänger, und die Flötenſpieler, die Fackeln, und den ganzen Schwarm von Leuten zum Henker gehen; und laß du nur die Mauer, die in eurem Garten iſt, ſo geſchwind als möglich, herunterreißen, laß die Braut alsdenn durch dieſen Weg abholen, und mache aus beyden Häuſern ein Haus, und bringe die Mutter und die ganze Familie zu uns.

Aeſchin. Das iſt vortrefflich; ſie ſind ein allerliebſter Papa.

Demea, vor ſich. Das geht gut, nun bin ich ſchon allerliebſt. Meines Bruders Haus wird zwar durchgebrochen werden; es wird beſtändig ein ganzer Schwarm von Menſchen in ſeinem Hauſe ſeyn, es wird viel drauf gehen, und vielerley vorfallen. Aber was geht das mich an, bin ich doch allerliebſt, und verdiene mir Dank. Aber noch eins Aeſchin, mache doch auch, *f*) daß dein reicher Vater



*f*) **Daß dein reicher Vater den beyden Leuten hier** u. ſ. w. Donat erklärt dieſe Stelle auf eine ſehr wahrſcheinliche Art. Er meynt, das Wort Babylo, welches hier durch die Worte, dein reicher Vater, überſetzt iſt, gehe auf den Micio. Er nenne ihn einen Babylonier,

um

den beyden Leuten hier, ein Geschenk von ein Paar hundert Thalern giebt. Syrus, willst du das nicht thun, was ich gesagt habe?

Syrus. Und was?

Demea. Die Mauer niederreißen; du Geta gehe, und bringe deine Herrschaft alsdenn dadurch.

Geta. Die Götter wollen sie doch belohnen, daß sie sich unsrer Familie so aufrichtig annehmen.

Demea. Die Familie verdient es. Was meynst du zu dem Rathe, Aeschin?

Aeschin. Er ist sehr schön.

Demea. Es ist viel besser, daß man das arme kranke Frauenzimmer dadurch, als über die Gasse zu uns bringe.

Aeschin. Es kann wahrhaftig nichts schöners erdacht werden, lieber Papa.

Demea. Siehst du, solchen Rath gebe ich. Aber sieh, da kömmt ja mein Bruder.

Der

um seine Reichthümer und seine Verschwendung auszudrücken. Man hieß in den damaligen Zeiten alles große und prächtige, babylonisch. Was das Wort illi betrifft, das vor dem Worte Babylo steht, so glaubt die Frau Dacier, daß man illis lesen müsse, weil Demea gleich sein Versprechen halten will, das er dem Geta und Syrus gethan hat. Der ehrliche Mann will, daß die ganze Welt vergnügt seyn soll, wenn es nur ohne seine Kosten geschehen kann.

## Der sechste Auftritt.

### Micio. Demea. Aeschin.

Micio, im Herausgehen.

Mein Bruder hat es befohlen? Wo ist er? Hast du das dem Syrus befohlen Bruder?

Demea. Ja, ich habe es ihm befohlen, und will so wohl hierinn, als in allem andern uns mit dieser Familie auf das genaueste vereinigen, sie werth halten, unterstützen, und mit uns verbinden.

Aeschin, zu Micio. Ich bitte sie auch darum, lieber Papa.

Micio. Ich bin es gern zufrieden.

Demea. Und wahrhaftig, das erfordert auch unsre Pflicht. Erstlich, die alte Frau ist doch die Mutter von der Frau deines Sohnes.

Micio. Nun?

Demea. Sie ist eine rechtschaffne und fromme Frau.

Micio. Ja, so sagt man von ihr.

Demea. Und ist schon bey Jahren.

Micio. Das weis ich.

Demea. Sie ist schon so alt, daß sie keine Kinder mehr bekommen kann. Sie hat niemanden, der sich ihrer annimmt, sie ist ganz ohne Beystand.

Micio. Was will er damit haben?

Demea. Es ist billig, daß du sie heirathest, und Aeschin, du mußt dir alle Mühe geben, es dahin zu bringen.

Micio. Ich? soll sie heirathen?

Demea. Ja, du.

Micio. Ich?

Demea. Ja, du.

Micio. Du bist nicht recht klug.

Demea. Aeschinus, wenn du vernünftig handeln willst, so mußt du ihn dazu überreden.

Aeschin. Lieber Papa!

Micio. Was? Schurk, willst du mit ihm übereinstimmen?

Demea. Du wegerst dich vergebens, es wird nicht anders werden.

Micio. Du bist wirklich rasend.

Aeschin. Lassen sie sich doch erbitten, lieber Papa!

Micio. Bist du ein Narr? geh mir aus den Augen.

Demea. O Bruder! ich bitte dich, schlage es deinem Sohne nicht ab.

Micio. Aber bist du wohl bey Verstande? Ich bin nun fünf und sechzig Jahr alt, und soll mich erst verheirathen, und noch dazu mit einer alten abgelebten Frau? Das könnt ihr mir zumuthen?

Aeschin. O Papa! ich bitte, thun sie es doch, ich habe es ihnen versprochen.

Micio. Du hast es ihnen versprochen? Versprich du das, junger Herr, was in deiner Gewalt steht.

Demea. Nu, mache fort, wie wäre es denn, wenn er dich noch um etwas größeres gebethen hätte?

Micio. Gerade als wenn dieß nicht das allerwichtigste wäre, warum er mich hätte bitten können.

Demea. Schlage es ihm nicht ab.

Aeſchin. Widerſetzen ſie ſich uns doch nicht.

Demea. Mache fort, verſprich es uns.

Micio, zu Aeſchin. Wirſt du mich loslaſſen?

Aeſchin. Ich laſſe ſie nicht eher los, als bis ſie mir meine Bitte gewähren.

Micio. Hier wird Gewalt gebraucht.

Demea. Nu, laß uns zum Zwecke kommen, Bruder.

Micio. Es kömmt mir zwar wunderlich, thöricht, ungereimt, und ganz wider meine Lebensart vor, aber weil ihr doch ſo heftig in mich dringt, g) ſo mag es ſeyn.

Aeſchin. Das iſt unvergleichlich Papa, ſie verdienen, daß ich ſie liebe.

Demea. Aber was wollte ich noch ſagen? Da mir alles nach Wunſche gelingt, ſo hätte ich wohl noch eine Bitte. Hegio iſt der beyden Frauenzimmer ihr nächſter Anverwandter, jetzt iſt er mit uns verſchwägert, aber er iſt blutarm, wir ſollten ihm auch wohl etwas zufließen laſſen.

Micio. Ja, was ſollte das ſeyn?

Demea. Du haſt hier nahe vor der Stadt ein kleines Gut, das du ſonſt verpachteſt, wir könnten ihm das zu ſeinem Gebrauche geben.



g) So mag es ſeyn. Es ſcheint ſehr lächerlich zu ſeyn, daß Terenz, den alten Micio von fünf und ſechzig Jahren zu der Heirath einwilligen läßt, und an einem andern Orte würde es auch vieleicht übertrieben ſeyn. Allein die Abſicht des Dichters war, daß er die Fehler einer thörichten und ausſchweifenden Gütigkeit zeigen wollte. Dieſe letzten Auftritte ſind ein Meiſterſtück.

Micio. Was? ist das ein kleines Gut?

Demea. Und wenn es auch groß ist, so müssen wir es doch thun. Der Mann hat recht Vaterstelle bey Pamphilen vertreten, er ist ein rechtschaffner Mann, und unser Schwager, wir müssen es ihm billig geben. Und, mein lieber Bruder, den schönen Spruch, den du mir erst jetzt so klug und weislich vorgesagt hast, den habe ich nicht erfunden, du selbst hast es gesagt: es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler, daß wir in unserm Alter gar zu besorgt werden. Den Fehler müssen wir vermeiden. Das ist ein ungemein wahrer Ausspruch, wir werden uns darnach richten müssen, Bruder.

Micio. Was soll ich machen? Er soll es haben, weil mein Bruder es gern will.

Aeschin. Liebster Papa = = =

Demea. Nun bist du wahrhaftig mein Bruder, so wohl der Geburt als den Gemüthsneigungen nach.

Micio. Das ist mir ungemein lieb.

Demea, vor sich. Mit seinen eignen Waffen habe ich ihn geschlagen.

---

## Der siebente Auftritt.

Syrus. Demea. Micio. Aeschin.

Syrus.

Nun mein Herr, ich habe alles ausgerichtet, was sie mir befohlen haben.

Demea. Du bist ein wackrer Mann! Wahrhaftig

haſtig Bruder, nach meiner Meynung wäre es ſehr billig, wenn Syrus heute ſeine Freyheit bekäme.

Micio. Syrus ſeine Freyheit? Was hat er denn herrliches gethan?

Demea. Sehr viel.

Syrus. O! mein wertheſter Herr, ſie ſind wahrhaftig ein rechtſchaffner Mann. Sie erinnern ſich, mit wie vieler Sorgfalt ich ihre beyden Söhne von Jugend auf erzogen habe. Ich habe ſie unterrichtet, ich habe ihnen gute Lehren gegeben, ich habe ihnen die beſten Regeln gegeben, die ich nur gewußt habe.

Demea. Das ſieht man wohl. Du haſt auch noch mehr gethan; du haſt ihnen alles getreulich angeſchafft, Mägdchen zugeführt, Schmauſereyen bey hellem Mittage zugerichtet. Das ſind gewiß nicht Thaten eines mittelmäßigen Kopfs.

Syrus. Sie ſind ein allerliebſter Herr!

Demea. Und heute hat er noch alles mögliche dazu beygetragen, daß die Inſtrumentenſpielerinn gekauft worden iſt. Er hat allein dafür geſorgt; es iſt billig, daß man ihn belohne. Andere Bedienten werden dadurch bewogen werden, ſich beſſer aufzuführen, und ich weis, Aeſchinus wird eben das wünſchen.

Micio. Willſt du Aeſchinus, daß er die Freyheit haben ſoll?

Aeſchin. Ich wünſche es recht ſehr.

Micio. Nun, ſo ſoll es geſchehen; Syrus komm zu mir her: Sey frey.

Syrus. Sie ſind gar zu gütig. Ich danke ihnen allerſeits, und ihnen insbeſondre Demea. De-

Demea. Es ist mir ungemein lieb.

Aeschin. Und auch mir.

Syrus. Davon bin ich völlig versichert. Wollte nur Gott, daß ich meine Phrygia, meine arme Frau auch in Freyheit sehen könnte, damit meine Freude vollkommen würde!

Demea. Die ist in der That, das beste Weib von der Welt.

Syrus. Es ist die, die heute ihrem Enkel, Aeschinus seinem jungen Sohne, zuerst die Brust gegeben hat.

Demea. O! wahrhaftig, wenn das ist, so ist es billig, daß sie freygelassen wird.

Micio. Weil sie dem Kinde zuerst die Brust gegeben hat?

Demea. Ja, eben deswegen; und kurz, wenn du nicht willst, so will ich sie dir bezahlen, so viel sie dich gekostet hat.

Syrus. Gott wolle ihnen doch, mein werther Herr, alles geben, was sie sich selber wünschen.

Micio. Nu Syrus, das geht ja heute alles recht gut.

Demea. Noch eins, Brüder; es wird zugleich deine Schuldigkeit seyn, daß du ihm zum Anfange etwas Geld in die Hände giebst, davon er leben kann; er wird es dir bald wiedergeben.

Micio. Ich werde ihm nicht so viel geben.

Aeschin. O! er ist ein ehrlicher Mensch.

Syrus. Ich werde es ihnen gewiß wiedergeben, thun sie mir nur jetzt den Gefallen, und geben sie es mir.

Aeſchin. Lieber Papa, thun ſie es doch!

Micio. Ich will es hernach überlegen.

Demea. Er wird es ſchon thun.

Syrus. O! ſie ſind der vortrefflichſte Herr.

Aeſchin. Papa, ſie ſind der allerartigſte Herr von der Welt.

Micio. Bruder, was iſt denn mit dir vorgegangen? Was hat denn deine Neigungen ſo ſchleunig umgekehrt? Was iſt das für Freygebigkeit, für ſchleunige Verſchwendung?

Demea. Ich will es dir ſagen. Ich wollte dir nur zeigen, wenn dich meine Söhne für artig und liebenswürdig halten, ſo komme es nicht daher, weil du eine gute Lebensart verſtehſt, und allezeit nach dem, was billig und gut iſt, handelſt, ſondern daher, weil du ihnen ſchmeichelſt, durch die Finger ſiehſt, und alles was ſie verlangen, ihnen giebſt. Nun mein lieber Aeſchin, *b*) wenn meine Art zu leben,

*b*) Wenn meine Art zu leben, dir gar nicht angenehm iſt u. ſ. w. Hier nimmt Demea ſeinen Charakter wieder an, und Terenz hat dadurch unvergleichlich gezeigt, daß, da er hier wider ſeine Natur ſeinen Charakter unterdrückt hatte, er ſeinem Bruder nur zeigen wollte, daß die blinde Gefälligkeit, die er ſeinen Kindern erzeigte, die einzige Urſache wäre, warum ſie ihn liebten, und daß es dann gar nicht ſchwer wäre, die Liebe zu erlangen, wenn man ſich aus Gewogenheit gegen ſie von den Regeln der Sittenlehre und der Ehrlichkeit entfernte. Die beyden entgegengeſetzten Charaktere dieſer beyden Brüder, und die Unordnungen die daher entſtehen, zeigen, wie ein Vater zwiſchen der zu großen Strenge des einen, und

leben, dir gar nicht angenehm iſt, weil ich eben nicht der Mann bin, der dir alles zugeſteht, es mag nun Recht oder Unrecht ſeyn, ſo will ich mich ganz und gar um deine Lebensart nicht mehr bekümmern. Laß draufgehen, kaufe, macht alle was ihr wollt. Wenn ihr aber beyde verlangen ſolltet, daß ich da, wo ihr eurer Jugend oder eurer allzu hitzigen Begierden wegen, die Sache nicht recht einſehet, euch Rath geben, euch tadeln, und nur zu gehöriger Zeit überſehen ſoll, ſo bin ich bereit, alles für euch zu thun.

Aeſchin. Papa, wir wollen uns ihnen gänzlich unterwerfen; Sie wiſſen beſſer als wir, wie man leben muß. Aber Papa, wie wird es denn mit meinem Bruder werden?

Demea. Er mag das Mägdchen behalten, aber das mag auch ſeine letzte Thorheit ſeyn.

Aeſchin. Das iſt ſchön. (Zu den Zuſchauern.) Geben ſie uns ihren Beyfall.

und der zu großen Gelindigkeit des andern, das Mittel wählen muß. Demea erwählt endlich dieß Mittel, indem er die Inſtrumentenſpielerinn ſeinem Sohne läßt. Im Anfange war ſein Sohn durch ſeine zu große Strenge doch auch auf Ausſchweifungen gerathen.

## Ende des Luſtſpiels.

V.

# Phormio

oder

# der Schmarotzer.

# Der Titel,

oder

# Nachricht, von dem Lustspiele.

Dieses Lustspiel wurde (1) bey den römischen Festen aufgeführt, als Lucius Posthumius Albinus, und Lucius Cornelius Merula Aediles Curules waren. Es wurde von der Bande des Lucius Ambivius Turpio, und Lucius Attilius von Präneſt, vorgestellt. Die Musik verfertigte Flackus, ein Freygelassener des Claudius; sie war in ungleichen Flöten. Es ist aus dem Griechischen des Apollodors übersetzt, wo es den Titel führt, Epidikazomenos. (2) Es wurde unter dem Consulat des Cajus Fannius Strabo, und Markus Valerius Messala viermal aufgeführt.

## Anmerkungen über den Titel.

1.

Bey den römischen Festen aufgeführt. Donat glaubt, daß diese Feste ebenfalls das Fest der Cybele wäre: allein wo diese Anmerkung vom Donat wirklich ist, so hat er sich geirrt. Dieses Stück wurde gleich nach dem Ver-

Verſchnittenen aufgeführt, und noch in eben dem Jahre. Es konnte alſo nicht bey dem Feſte der Cybele vorgeſtellt werden, denn dieß fiel in den Monath April, das römiſche Feſt aber in den Septembermonath.

2. **Es wurde . . viermal aufgeführt.** Man hat dieſe Stelle ſonſt ſo erklärt, als wenn dieß Luſtſpiel das vierte wäre; allein wenn auch die Andrierinn das erſte Stück des Terenz wäre, ſo könnte Phormio doch nicht das vierte ſeyn. Der Titel zeigt offenbar, daß es bey dem römiſchen Feſte aufgeführt worden iſt, es muß alſo eher das fünfte ſeyn, weil der Verſchnittene in eben dem Jahre bey dem Feſte der Cybele vorgeſtellt wurde, das eher einfiel, als das ſo genannte römiſche Feſt. Da der Endzweck dieſer Titel bey den Alten der war, das Verdienſt und die Güte eines Stücks anzuzeigen, ſo ſieht man, warum dieß mit angemerkt worden iſt, daß es in einem Jahre viermal aufgeführt wurde. Dieſe Vorſtellung fiel in das Jahr Roms 592, und 159 Jahr vor Chriſti Geburt. Es war ein Jahr vor der Vorſtellung der Brüder; und ein Jahr nach der Vorſtellung des Selbſtpeinigers.

# Personen.

Der Vorredner.
Phormio, ein Schmarutzer.
Demipho, Vater des Antipho.
Antipho, sein Sohn.
Geta, sein Bedienter.
Dorio, ein Kupler.
Chremes, Bruder des Demipho.
Phädria, sein Sohn, und Vetter des Demipho.
Davus, sein Bedienter.
Sophrona, eine Amme.
Hegio, }
Cratin, } drey Advocaten.
Crito, }

## Stumme Personen.

Dorcium, eine Magd.
Phanium, ein junges Frauenzimmer, an den Antipho verheirathet.

Der Schauplatz ist in Athen, die Handlung geht Vormittage an, und dauret bis gegen Abend.

V. Der Thornito.

Gottfried Eichler jun. del. A. V. S. A. Friedrich Sc. A. V.

# Phormio
oder
# der Schmarußer.

## Der Vorredner.

Der alte Dichter hat unſern Terenz von der Arbeit für die Schaubühne noch nicht abſchrecken, und ihn dahin bringen können, nichts mehr zu verfertigen. Nun fängt er an, Läſterungen auszuſtreuen, um dadurch ſeinen Zweck zu erhalten, daß unſer Dichter nichts mehr ſchreiben ſoll. Denn er ſchrehet nun unaufhörlich, daß alle Stücke bis hieher, in einer ſehr niedrigen und gemeinen Schreibart abgefaßt wären, und das deswegen, a) weil er niemals



a) Weil er niemals in einem Stücke einen raſenden jungen

in einem Stücke einen rasenden jungen Menschen aufführt, der in der Raserey eine Hirschkuh auf der Flucht zu sehen glaubt, welche die Hunde verfolgen, die aber zu ihm weint, und ihn bittet, daß er ihr doch helfen möchte. Wenn er nur bedächte, daß, wenn sein neues Stück Beyfall erhalten hat, *b*) er es mehr der Geschicklichkeit der Schauspieler, als seiner eigenen zu danken; so würde er uns nicht auf eine so verwägne Art anfallen, als er wirklich thut. Wenn etwa jemand auf die Gedanken kommen möchte, daß unser Dichter keine Materie zu einem neuen Vorredner würde haben erfinden können, wenn ihn der alte Poet nicht angegriffen

jungen Menschen u. s. w. Wie Terenz überhaupt schon die Thorheit seiner Feinde zeigt, da sie ihm die niedrige Schreibart vorwerfen, welche doch eine Eigenschaft des Lustspiels ist, so zeigt er es hier in diesem Beyspiele besonders. Er konnte sich nicht besser entschuldigen, als dadurch, daß er zeigte, wie er in seine Lustspiele keine Ungeheuer einführen wollte. Lavinius, welches eben der alte Dichter ist, den er meynt, hatte ein Lustspiel gemacht, wo der Charakter von einem Jünglinge der war, daß er aus Liebe toll geworden war, und glaubte, seine Geliebte wäre in eine Hirschkuh verwandelt worden, und würde von Hunden verfolgt. Nichts ist ausschweifender in einem Lustspiele.

*b*) **Er es mehr der Geschicklichkeit der Schauspieler u. s. w.** Terenz würde die Römer beleidiget haben, wenn er ihnen ins Gesicht gesagt hätte, daß sie einem so unregelmäßigen Stücke ihren Beyfall gegeben hätten, deswegen sagt er, das Stück hätte einen Werth durch die Geschicklichkeit der Schauspieler erhalten.

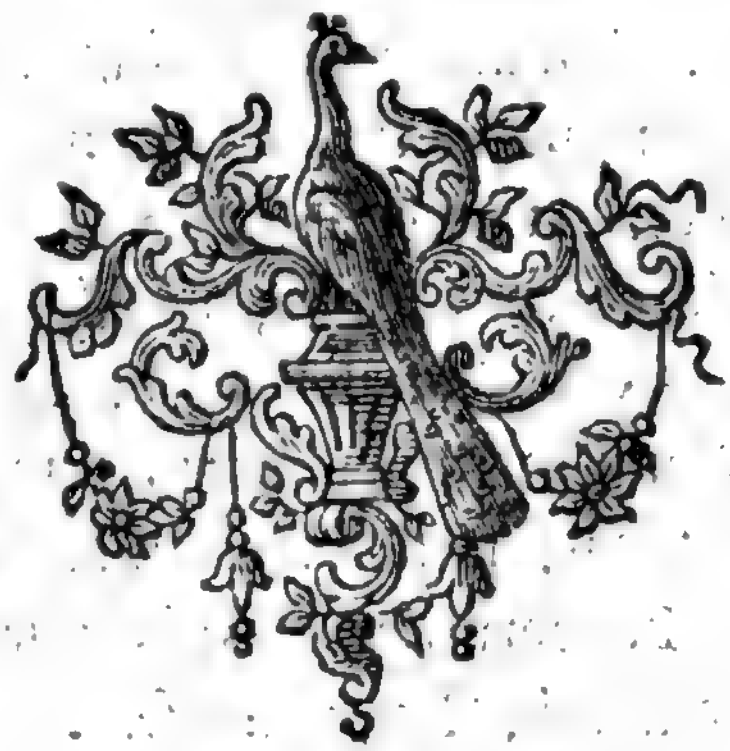
ſen hätte, weil dann niemand wäre, auf den er ſchmählen könnte; dem will ich nur ſo viel antworten, daß diejenigen, die für die Schaubühne arbeiten, c) ſich alle bemühen den geſetzten Preis davon zu tragen. Da er unſern Dichter von der Arbeit abſchrecken will, ſo will er ihn ſo weit bringen, daß er keine Mittel mehr haben ſoll zu leben. Terenz will ihm nur antworten, aber ihn nicht beleidigen. Wenn er mit Beſcheidenheit, um den Vorzug geſtritten hätte, ſo würde ihm eben ſo begegnet worden ſeyn; allein wie er uns anredet, ſo müſſen wir ihm antworten. Doch nun werde ich nicht ein Wort mehr von ihm reden, und wenn er auch immer fortfährt, in ſeiner Unverſchämtheit. Merken ſie nur jetzt auf das, was ich ihnen noch ſagen will. Wir werden jetzt ein neues Stück vorſtellen, das im Griechiſchen den Titel Epidikazomenos führt, und welches wir Phormio betiteln, weil ein Schmarutzer, Namens Phormio, die vornehmſte Rolle ſpielt, und die ganze Handlung in Bewegung ſetzt. Wenn ſie unſerm Dichter noch wohlwollen, ſo bitte ich ſie, geben ſie uns jetzt ein geneigtes Gehör, damit uns nicht wieder ein gleiches Unglück widerfahre, als



c) Sich alle bemühen den geſetzten Preis davon zu tragen. Terenz will ſagen, ich würde in meinen Vorrednern den Inhalt des Luſtſpiels anzeigen, aber da man mich zu verkleinern ſucht, und hier es auf Ehre und guten Namen ankömmt, ſo muß ich wider meinen Willen, meinen Feinden antworten.

damals, *d*) da ein entstandner groſser Lärm uns zwang die Schaubühne zu verlassen. Unsere Geschicklichkeit hat es so weit gebracht, daß wir diesen Ort wieder besteigen können, weil ihre Gütigkeit und Geduld uns unterstützt hat.

*d*) **Da ein entstandner groſser Lärm** u. s. w. Man hat geglaubt, daß hier von der Hecyre die Rede sey; aber das war schon vier Jahr her, und unter der Zeit konnte wohl andern Stücken ein gleiches Unglück widerfahren seyn.



Der

# Der erſte Aufzug.

## Der erſte Auftritt.

Davus.

Geſtern kam mein beſter Freund, und mein Landsmann, Geta, zu mir; ich bin ihm noch eine Kleinigkeit ſchuldig, und er bath mich, daß ich ihm doch das kleine Reſtchen zuſammenbringen möchte. Ich habe es gethan, und bringe es ihm hier; denn wie ich höre, ſo hat ſein junger Herr geheirathet, und ich glaube, mit dem Gelde wird er der neuen Frau ein Geſchenk machen. Wie unbillig geht es doch in der Welt zu, daß die Armen noch immer den Reichen etwas geben müſſen. e) Alles was der arme Kerl von ſeinem monathlichen Lohne hat erſparen können, indem er ſich ſelbſt alles Vergnügen verſagt hat, das wird ihm die nun mit einemmale nehmen, ohne zu bedenken, wie ſauer es ihm geworden iſt. Wenn



e) Alles was der arme Kerl u. ſ. w. Terenz macht hier ein unvergleichliches Bild. Es iſt nicht ein Wort, welches nicht einen bewundernswürdigen und natürlichen Strich enthielte. Er ſagt, alles was er ſich von ſeinem monathlichen Gehalt hat erſparen können, und noch dazu indem er ſich alles Vergnügen verſagt hat, damit man nicht glaube, er habe es überflüßig. Das andre Bild von der neuen Frau, erhebt dieß noch mehr, daß ſie ihn deſſen berauben wird, ohne zu bedenken, wie ſauer es ihm geworden iſt.

sie in die Wochen kommen wird, dann wird der arme Geta wieder ein neu Geschenk auftreiben müssen, wenn des Kindes Geburtstag seyn wird, dann wird er wieder geben sollen, und eben so wird es wieder gehen, wenn man das Kind spähnen wird. Die Frau wird den armen Kerl um alles bringen, das Kind wird die Gelegenheit zum Geben seyn. Aber ist da nicht Geta selber?

## Der zweyte Auftritt.

Geta. Davus.

Geta, im Herausgehen.

Wenn ein gewisser rothköpfiger Mensch nach mir fragen sollte —

Davus. Hier ist er, du darfst weiter nichts sagen.

Geta. O Davus! ich wollte eben zu dir gehen.

Davus. Da hast du dein Geld. Es ist gut Geld; und es wird gerade so viel seyn, als ich dir schuldig bin.

Geta. Ich bin dir recht gut, und danke dir, daß du mich nicht vergessen hast.

Davus. Ich glaube wohl, daß du mir danken kannst, besonders in den jetzigen Zeiten; Man muß den Leuten recht sehr verbunden seyn, wenn sie ihre Schulden bezahlen. Aber warum bist du denn so traurig?

Geta.

Geta. Warum ich so traurig bin? ach! du weist nicht, in was für Furcht und Gefahr ich lebe.

Davus. Was ist es denn?

Geta. Ich will es dir wohl sagen, wenn du nur schweigen kannst.

Davus. Geh, du bist ein Narr! Wem du dein Geld anvertrauet hast, ohne daß er dich betrogen hat, dem kannst du auch wohl deine Geheimnisse anvertrauen. Was würde ich für Vortheil haben, wenn ich dich hierinn betrügen wollte?

Geta. So höre nur, ich will es dir sagen.

Davus. Sage mir nur alles was du willst, ich werde gern zuhören.

Geta. Du kennst doch den Chremes, den ältesten Bruder von meinem alten Herrn?

Davus. Warum sollte ich ihn nicht kennen?

Geta. Und kennst du auch seinen Sohn Phädria?

Davus. So gut als dich.

Geta. Es traf sich, daß die beyden Alten zugleich verreiseten, Chremes nach Lemnos, und unser Alter nach Cilicien, zu einem alten Gastfreunde. Der hat ihn durch Briefe dahin gelockt, darinn er ihm göldne Berge versprach.

Davus. Ein so reicher Mann, und hat sich dadurch bewegen lassen?

Geta. Darüber wundre dich nicht, das ist schon seine Art.

Davus. Ho! ich hätte ein reicher Mann werden sollen!

Geta. Da sie beyde abreiseten, liessen sie mir ihre Söhne hier, und setzten mich gleichsam zu ihrem Hofmeister.

Davus. O! Geta, da hast du ein schweres Amt übernommen.

Geta. Das habe ich wohl erfahren, das weis ich nun. Ich erinnere mich, *f*) daß mein Schutzgott damals im Zorne von mir gewichen war. Anfänglich widersetzte ich mich ihnen. Doch was soll ich viel Worte machen? Weil ich meinem alten Herrn treu dienen wollte, so habe ich sehr viel ausstehen müssen.

Davus. Das dachte ich wohl; Wie thöricht ist es, *g*) wenn man wider den Strom schwimmen will!

Geta. Nun habe ich angefangen alles zu thun, was sie wollen, und ihnen in allen Stücken nachzugeben.

Davus. Da hast du dich in die Zeit geschickt.

Geta. Die ersten Tage ließ sich unser junger Herr ganz gut an. Aber Phädria bekam bald eine Instrumentenspielerinn in die Augen; er verliebte sich gleich sterblich in sie. Das Mägdchen war bey dem allerhäßlichsten Kupler von der Welt. Er hatte

*f*) Daß mein Schutzgott damals u. s. w. Die Heyden glaubten, daß ein jeder Mensch einen Genium oder Schutzengel hätte, der ihn beschützte, und auf seinen Wegen leitete, und daß, wenn sie etwa unglücklich waren oder einen Fehler begiengen, dieser gute Genius sie im Zorne verlassen hätte.

*g*) Wenn man wider den Strom schwimmen will. Man hätte die lateinischen Worte auch übersetzen können: wenn man wider den Stachel lecken will. Beyde Sprüchwörter aber sagen einerley. D. U.

hatte nichts, womit er ſie hätte beſchenken können; die Väter hatten ſchon dafür geſorget. Er mußte ſich alſo mit der Augenweide begnügen laſſen, und zufrieden ſeyn, daß er ihr nachgieng, daß er ſie begleitete, wenn ſie in die Spielſtunde gieng, und daß er ſie wieder nach Hauſe brachte. Wir hatten nichts anders zu thun, und giengen alſo gewöhnlicher Weiſe mit. Gerade über, wo ſie ihre Spielſtunde hatte, *b*) war eine Barbierſtube; da warteten wir gemeiniglich ſo lange, bis ſie aus der Stunde kam. Wir ſaßen auch einmal in eben der Abſicht da, *i*) als mit einemmale ein junger Menſch mit weinenden Augen herein trat. Wir wunderten uns, und fragten, was ihm denn wäre? Ach! ſagte er, niemals habe ich die Armuth ſo ſehr empfunden, als jetzt; ich habe eben hier in der Nähe ein armes junges Mägdchen geſehen, der ihre Mutter geſtorben iſt, welche ſie kläglich beweint. Der todte

*b*) **War eine Barbierſtube.** Dieſe Barbierſtuben waren der ordentliche Sammelplatz aller Faullenzer in der Stadt, wo man ſich verſammelte, um mit einander zu plaudern. Theophraſt nennt dieſe Verſammlungen Feſte, wo man weder ißt noch trinkt, weil man da nur mit einander ſchwatzte. Darauf gründet ſich das, was Geta hier ſagt, daß ſie an einem ſolchen Orte auf das Frauenzimmer gewartet hätten.

*i*) **Als mit einemmale ein junger Menſch.** Im Apollodor, woraus Terenz dieß Stück genommen hat, war dieſer Menſch, der Herr von der Barbierſtube ſelber; der mit zerſtreueten Haaren herein trat; Terenz hat dieſen Umſtand geändert, weil er für die Römer nicht angenehm war.

todte Körper liegt vor ihr. Sie hat niemanden, der sich ihrer annähme, keine Bekannten, keinen Anverwandten, der ihr bey der Leiche hülfliche Hand leistete, außer eine einzige alte Frau. Das hat mich sehr gejammert. Das Mägdchen ist von ausnehmender Schönheit. Kurz, wir wurden alle gerührt. Antipho nahm gleich das Wort: wollen wir nicht hingehen, sagte er, und es selber ansehen? Ein andrer sagte, ja ja, wir wollen hingehen, seynd sie so gütig, und führen sie uns hin. Wir giengen hin, wir kamen da an, wir sahen; und Davus, es war ein sehr schönes Mägdchen; ja was noch mehr zu verwundern war; es war nichts da, wodurch sie ihre Schönheit hätte erheben können. Ihre Haare flogen unordentlich um ihren Kopf, sie hatte bloße Füße, auf ihrem Gesicht war Schmerz und Wehmuth, sie weinte bittre Thränen, hatte sehr elende Kleider an, und wenn sie also nicht so ausnehmend schön an sich gewesen wäre, so würde alles dieses ihre Schönheit sehr verdunkelt haben. Phädria selbst, der sich schon in die Instrumentenspielerinn verliebt hatte, sagte selbst, sie ist ziemlich schön, aber mein junger Herr = =

Davus. Ich merke schon, der verliebte sich so gleich.

Geta. Ja, und weist du wie heftig? Höre einmal wie das Ding ablief. Den andern Tag, gieng er gerades Weges zu der alten Frau; er bath sie, daß sie ihm doch behülflich seyn möchte, damit er das Mägdchen besuchen könnte. Sie schlug es ihm aber ab, und stellte ihm vor, daß es nicht erlaubt

wäre,

wäre, das Mägdchen wäre eine athenienſiſche Bürgerinn, ſie wäre wohl erzogen, und hätte ſehr rechtſchaffne Aeltern gehabt. Wenn er ſie heirathen wollte, ſo würden die Geſetze leicht in ſein Begehren willigen; wenn er aber andre Abſichten hätte, ſo müſſe ſie es ihm gänzlich abſchlagen. Mein junger Herr wußte nicht was er machen ſollte, heirathen wollte er ſie gern, aber er fürchtete ſich vor ſeinem Papa.

**Davus.** Warum? ſollte denn der Vater ſeine Einwilligung nicht dazu gegeben haben, wenn er zu Hauſe gekommen wäre?

**Geta.** Seine Einwilligung zu einer Heirath, mit einer Perſon ohne Vermögen, von unbekannten Aeltern? Das hätte er nimmermehr gethan.

**Davus.** Was ward denn endlich daraus?

**Geta.** Was daraus ward? Es iſt doch hier k) ein gewiſſer Schmarutzer, Phormio, ein verwägner Kerl, der = = ich wollte, daß ihn der Himmel in den Abgrund ſchlüge!

Davus.

k) **Ein gewiſſer Schmarutzer u. ſ. w.** Terenz giebt uns hier kürzlich, den Charakter von der Hauptperſon, die die ganze Handlung in Bewegung ſetzt. Dieſe Leute ſind ſchon bekannt, das neue in ſeinem Charakter, worinn er vor andern Schmarutzern etwas voraus hat, iſt die Verwägenheit, dergleichen vor Gericht vorzutragen, und um ſeines Vortheils Willen alles zu wagen. Zugleich wird uns hier, der Grund der Verwickelung, oder des Knotens des Luſtſpiels geſagt. Denn aus dieſer Heirath, die durch den Schmarutzer bewerkſtelliget worden, und aus der die ihm hernach vorgeſchlagen wird, entſteht die lebhafte Verwickelung dieſes Stücks. D. U.

Davus. Und was machte der?

Geta. Der gab ihm den Rath, den ich dir jetzt sagen will. Es ist doch hier ein Gesetz, daß eine Wayse sich an ihre nächsten Verwandten verheirathen muß; wenn sie heirathen will, und den Verwandten befiehlt es, daß sie eine solche Person heirathen müssen. Ich werde, sagte der Kerl, behaupten, daß sie des Mägdchens nächster Verwandter sind, ich werde mich für einen guten Freund von des Mägdchens Vater ausgeben, und das bezeugen. Dann wollen wir vor die Richter gehen. Ich werde mir schon erdichten, wer ihr Vater und Mutter gewesen, und wie sie mit ihr verwandt sind. Ich werde alles zu meinem Nutzen und Vortheile einrichten, und wenn sie mir nur nicht selbst entgegen sind, so gewinnen wir gewiß den Proceß. Ihr Papa wird zwar zurück kommen, ich werde Verdrießlichkeiten mit ihm haben, aber daran ist nichts gelegen; das Mägdchen wird dann schon unser seyn.

Davus. Das ist eine lächerliche Kühnheit.

Geta. Er überredete ihn. Nun ist es geschehen, wir giengen vor die Richter, er wurde als ihr nächster Verwandter verurtheilt, er heirathete sie.

Davus. Was du mir sagst!

Geta. Ja, wie du hörst.

Davus. Aber du armer Geta, was wird aus dir werden?

Geta. Das weis ich nicht; das einzige weis ich, daß ich alles, was mir begegnen wird, standhaft ertragen werde.

Davus. Das gefällt mir; das heißt ein männlich Herz haben.

Geta. Ich verlaſſe mich auf mich ganz allein.

Davus. Das lobe ich.

Geta. Da ſollte ich mir wohl noch lange einen Fürſprecher ſuchen, der etwa ſo für mich bäthe: ich bitte ſie, ſchenken ſie es ihm doch dießmal, wenn er künftig wieder etwas verſieht, ſo will ich nicht ein Wort mehr für ihn verlieren. Mehr wird er nicht ſagen, ja es wird noch gut ſeyn, wo er nicht im Weggehen hinzuſetzt: wenn ich weg bin, mögen ſie ihn todtſchlagen, thun ſie ihm nur jetzt nichts.

Davus. Und wie geht es denn mit dem, der ſeine Geliebte wie ein Hofmeiſter in die Spielſtunde begleitete?

Geta. Ziemlich armſelig.

Davus. Er hat vieleicht nicht viel wegzuſchenken.

Geta. Nichts als Verſprechungen.

Davus. Iſt ſein Vater ſchon wieder zurück?

Geta. Noch nicht.

Davus. Und wenn erwartet ihr denn euren Alten?

Geta. Ich weis nichts gewiſſes, aber ich habe gehört, daß bey den Zollaufſehern ein Brief von ihm abgegeben worden iſt, den will ich mir abholen.

Davus. Haſt du mir ſonſt noch etwas zu ſagen, Geta?

Geta. Nichts, als dir alles gutes zu wünſchen. Holla! Junge! hört niemand? Da nimm das Geld, und gib es an Dorcium ab.

## Der dritte Auftritt.

### Antipho. Phädria.

**Antipho.**

Ach! mein lieber Vetter, warum hat es doch mit mir so weit kommen müssen, *l*) daß ich zittre und bebe, wenn ich an die Zurückkunft meines Vaters gedenke, der mich so zärtlich liebt, und mir so viel gutes wünscht! Wenn ich nicht so unüberlegt gehandelt hätte, so würde ich seine Ankunft so erwarten, wie ich sie erwarten sollte.

**Phädria.** Was ist ihnen denn?

**Antipho.** Was mir ist? Sind sie nicht ein Zeuge von der unüberlegten Handlung gewesen, die ich gethan habe? Wollte doch Gott! daß es dem Phormio nimmermehr eingefallen wäre, mir einen solchen Rath zu geben, meine Leidenschaft zu unterstützen, und zu dem anzureizen, was nun die Quelle meines Unglücks wird. Ich würde zwar das Mägdchen nicht bekommen haben, ich würde auch wohl einige Tage ziemliche Marter ausgestanden haben; aber ein so fortdaurender täglicher Schmerz würde mir doch nicht das Herz abfressen = = =

**Phädria.** Ich verstehe sie wohl.

**Antipho.**

*l*) Daß ich zittre und bebe, wenn ich u. s. w. Der Charakter des Antipho ist natürlich und schön. Man bemerkt die unglücklichen Folgen des Lasters und der Unordnung, so, daß man selbst die Gegenwart solcher Personen nicht mehr wünscht, die uns zärtlich lieben.

Antipho. Da ich nun alle Augenblicke einen Vater erwarte, *m*) der mir das Liebſte meines Lebens nehmen wird.

Phädria. Andre Leute beklagen ſich, wenn ſie das nicht beſitzen können, was ſie lieben, und ſie quälen ſich darüber, daß ſie es beſitzen. Sie ſind ja recht glücklich in der Liebe, Vetter. Ich wünſche mir gewiß nichts mehr, als das Leben, das ſie haben. Den Göttern wollte ich recht ſehr danken, wenn ſie mich das ſo beſitzen ließen, was ich liebe, als ſie, und ich würde alsdann recht gern ſterben. Denken ſie nur, was ich für Qual aus den Hinderniſſen habe, die ſich meiner Liebe entgegenſetzen, und vergleichen ſie es mit dem, was ſie bey dem glücklichen Fortgange ihrer Liebe empfinden müſſen. *n*) Ich rede nicht einmal davon, daß ſie eine Perſon gefunden haben,

*m*) Der mir das Liebſte meines Lebens nehmen wird. Das iſt mit vieler Kunſt hinzugeſetzt. Man könnte denken, ſeine Ueberlegungen, und ſeine Reue, käme von einem Ekel gegen ſeine neue Liebe her; allein er liebt ſie noch eben ſo treu, als ſeine Frau, und eben die Heftigkeit ſeiner Liebe, macht dieſe Ueberlegungen.

*n*) Ich rede nicht einmal davon u. ſ. w. Alle dieſe Betrachtungen des Phädria fließen aus ſeinem Zuſtande, der gänzlich dem Zuſtande des Antipho entgegengeſetzt iſt. Dieſer braucht keine Koſten, jener muß beträchtliche Koſten anwenden, ſein Mägdchen aus den Händen des Kuplers zu reißen. Antiphons Schöne iſt wohl erzogen, Phädria ſieht die ſeinige bey einem lüderlichen Menſchen. Antipho beſitzt ſie ſchon als Frau, und Phädria kann die ſeinige nur zu ſeiner Maitreſſe machen.

haben, bey der sie keinen Aufwand machen dürfen, eine Person, die wohl erzogen, und von gutem Stande ist, kurz, daß sie eine Frau gefunden, wie sie sich gewünscht haben, die in keinem üblen Rufe steht. Sie sind offenbar glücklich. Eins fehlt ihnen nur, nämlich ein Herz, das ein so großes Glück ertragen kann. Wenn sie erst mit dem häßlichen Kupler sollten zu thun haben, mit dem ich verwickelt bin, dann würden sie es wohl empfinden. So sind wir Menschen beschaffen, wir sind nimmermehr mit unserm Glück zufrieden.

**Antipho.** Nein Phädria, sie scheinen mir im Gegentheil recht glücklich zu seyn. Sie sind jetzt noch völliger Herr über sich selbst, sie haben noch Zeit zu überlegen, was sie thun wollen, sie können sie behalten, sie können sie lieben, sie können noch allezeit zurück. Ich bin in einen so unglücklichen Zustand versetzt, daß ich nicht mehr zurück kann, und doch kann ich sie auch nicht behalten. Aber was ist das? Geta kömmt so eilend gelaufen? Ja er ist es. Ich fürchte, er wird mir betrübte Nachrichten bringen.

---

## Der vierte Auftritt.

### Geta. Antipho. Phädria.

**Geta.**

Es ist mit dir geschehen, armer Geta, wo du nicht bald ein gutes Mittel finden wirst. So viel Unglück

Unglück ſchwebt dir mit einemmale über dem Haupte, ohne daß du dich darauf gefaßt gemacht haſt! Ich weis auch gar nicht, wie ich ihm vorbeugen, oder wie ich mich aus der Sache herauswickeln ſoll, denn nun kann doch unſre unüberlegte That unmöglich länger verſchwiegen bleiben.

Antipho. Warum iſt er denn ſo erſchrocken?

Geta. Ich habe kaum noch einen Augenblick Zeit, meine Maaßregeln zu nehmen; der Herr iſt ſchon da.

Antipho. Was iſt doch für ein Unglück vorgefallen?

Geta. Wenn er das nun erfahren wird, wodurch werde ich ſeinen Zorn beſänftigen können? Soll ich reden? das wird ihn nur noch mehr aufbringen. Soll ich ſtillſchweigen? das wird ihn auch erbittern. Soll ich mich rechtfertigen? das iſt vergebens. Ach! ich armer Kerl! Aber ich bin nicht allein meinetwegen bekümmert, ich habe zugleich tauſend Unruhe um Antiphons Willen. Ich habe Mitleiden mit ihm, ich beſorge ſehr viel ſeinetwegen. Bloß um ſeinetwillen bin ich auch noch hier, denn wenn er nicht wäre, ſo würde ich mich ſchon vorgeſehen, und meine Rache an dem Alten gewieſen haben. Ich würde meine Sachen eingepackt, und mich auf die Füße gemacht haben.

Antipho. Was redet der vom einpacken, und ſich auf die Füße machen?

Geta. Aber wo werde ich nun den Antipho finden? wo ſoll ich ihn ſuchen?

Phädria. Er nennet ihren Namen.

Antipho. Ich weis nicht, was für ein groſses Unglück mir ahndet, was er mir berichten wird.

Phädria. Ey! sind sie so abergläubisch?

Geta. Ich will nach Hause gehen, da pflegt er doch die meiste Zeit zu seyn.

Phädria. Wir wollen ihn rufen.

Antipho. Warte Geta!

Geta. Ho! sie mögen seyn wer sie wollen, thun sie doch, als wenn sie mein Herr wären.

Antipho. Geta!

Geta. O! der ist es ja selber, den ich sprechen will.

Antipho. Was bringst du mir denn neues? sage es mir doch mit einem Worte, wenn es möglich ist.

Geta. Das will ich thun.

Antipho. Nu rede.

Geta. Jetzt habe ich bey dem Hafen = =

Antipho. Was? hast du meinen = =

Geta. Ja, er ist da.

Antipho. Ich bin des Todes!

Phädria. Was?

Antipho. Was soll ich nun machen?

Phädria. Was sagst du?

Geta. Ich habe seinen Papa, ihren Herrn Vetter gesehen.

Antipho. Was ist nun bey einem so schleunigen Unglück für ein Mittel zu treffen? Ach! wo es mit mir so weit kommen sollte, daß ich dich, meine geliebte Phanium verlassen muß, so mag ich nicht mehr leben.

Geta.

Geta. Da die Sachen nun so weit gekommen sind, so müssen sie desto besser auf ihrer Hut seyn. Das Glück steht Leuten, die Muth haben, bey.

Antipho. Ich bin meiner Sinnen nicht mehr mächtig.

Geta. Es wird aber jetzt am allernöthigsten seyn, daß sie ihrer Sinnen mächtig sind; denn wo der Papa erst merkt, daß sie sich fürchten, so wird er gewiß glauben, daß sie schuld sind.

Phädria. Das ist wahr.

Antipho. Ich kann nicht wider meine Natur handeln.

Geta. Was würden sie denn machen, wenn sie etwas thun müßten, das noch weit schwerer wäre?

Antipho. Da ich das nicht kann, so würde ich das andre noch weit weniger können.

Geta. Hier ist nichts auszurichten, Phädria; es ist mit ihm aus, was sollen wir uns vergebne Mühe machen? Ich werde gehen.

Phädria. Ich auch.

Antipho. Ich bitte dich, warte. Sieh, wenn ich mich nun so anstelle, ist das gut?

Geta. Sie scherzen.

Antipho. So seht mich doch nun an; ist das recht?

Geta. Nein.

Antipho. Aber nun?

Geta. Bald werden sie es treffen.

Antipho. Ist es so recht?

Geta. So ist es gut; das beobachten sie, und verschweigen sie ihm kein Wort; antworten sie im-

mer so, wie er fragt, damit er sie nicht gleich durch das, was er im Zorne ausstoßen wird, abschreckt.)

Antipho. Ja ja.

Geta. Sagen sie, daß sie mit Gewalt und wider ihren Willen, dazu wären gezwungen worden, durch die Gesetze, durch das Gericht. Verstehen sie? Aber wer ist denn der alte Mann, den ich da am Ende der Gasse stehen sehe?

Antipho. Er ist es, ich kann nicht länger hier bleiben.

Geta. Ach! was machen sie? wo wollen sie hin, Antipho? Warten sie, sage ich, warten sie doch.

Antipho. Ich kenne mich, und ich kenne den Fehler, den ich begangen habe. Euch beyden, empfehle ich, meine Phanium, und mein Leben.

Phädria. Was wird denn nun daraus werden, Geta?

Geta. Sie, sie werden den Lärmen mit anhören, und ich werde gezüchtiget werden, wo ich mich nicht sehr irre. Vor allen Dingen aber werden wir wohl dem Rathe jetzt selber folgen müssen, den wir dem Antipho gaben.

Phädria. Geh zum Henker mit deinem müssen, sage mir nur frey heraus, was ich thun soll.

Geta. Erinnern sie sich denn nicht mehr, wie sie damals ihre Rede einrichten wollten, die Sache zu vertheidigen, wie sie es anfingen? daß das Mägdchen nämlich eine gerechte Sache hätte, die leicht zu vertheidigen sey, darwider man nichts einwenden könne, die beste Sache von der Welt.

Phädria. Ja, ich erinnere es mich wohl.

Geta. Das müſſen ſie jetzt ſagen, oder erfinden ſie noch etwas beſſers und liſtigers, wenn es angeht.

Phädria. Ich werde alles genau beobachten.

Geta. Wagen ſie alſo nur den erſten Angriff, ich werde hier zum Hinterhalte ſtehen, und wenn es nöthig ſeyn wird, ſie unterſtützen.

Phädria. Gut.

---

## Der fünfte Auftritt o).

### Demipho. Geta. Phädria.

Demipho.

Und Antipho hat wirklich ohne mein Wiſſen und Wollen geheirathet? und die väterliche Gewalt gar aus den Augen geſetzt? doch was ſage ich von der väterlichen Gewalt; und meine Vorwürfe gar nicht



o) Man kann nicht begreifen, wie man dieſen Auftritt, hat zum Anfange des andern Aufzuges machen können. Man muß nicht die geringſte Aufmerkſamkeit auf das gehabt haben, was Geta zum Phädria am Ende des vorigen Auftritts ſagt: Wagen ſie alſo nur den erſten Angriff u. ſ. w. Dieß beweiſet genug, daß das Theater nicht leer bleibt, weil Phädria und Geta den Demipho erwarten. Man findet dieſen Fehler in ſehr vielen Ausgaben, und er muß ſchon ſehr alt ſeyn, weil er ſich ſelbſt in der Handſchrift auf der pariſiſchen Bibliothek befindet. Allein die Vernunft muß mehr Anſehen und Gewalt haben, als alle Handſchriften. Heinſius hat, in ſeiner kleinen Ausgabe, dieſen Fehler zuerſt verbeſſert.

gescheuet? Er hat keine Scham, keine Schände mehr? Was das für Verwägenheit ist! O Geta! du bist ein schöner Rathgeber!

Geta. Endlich erwähnt er doch auch meiner.

Demipho. Was werden sie mir doch nun sagen? was werden sie mir für eine Entschuldigung vorbringen? das soll mich Wunder haben.

Geta. Die Entschuldigung ist schon fertig, bekümmern sie sich darum nicht.

Demipho. Ob sie mir etwa sagen werden, er hat es wider seinen Willen thun müssen? die Gesetze haben ihn dazu gezwungen? Ich höre wohl; das muß ich bekennen.

Geta. Das gefällt mir.

Demipho. Aber mit Wissen und Willen, und ohne ein Wort darwider einzuwenden, den Gegnern gewonnen Spiel zu geben, kann uns wohl dazu ein Gesetz zwingen?

Geta. Das ist eine harte Nuß.

Phädria. Ich will dem Dinge schon abhelfen, laß es nur gut seyn.

Demipho. Ich weis nicht was ich machen soll, weil mir alles wider Hoffen und Vermuthen begegnet ist. Ja, ich bin so aufgebracht, daß ich gar nicht überlegen kann, was ich für Maaßregeln nehmen soll. *p*) Darum sollten die Menschen, in ihrem

*p*) **Darum sollten die Menschen** u. s. w. Cicero führet diese Stelle im dritten Buche seiner tusculanischen Betrachtungen an, um zu beweisen, das einzige Mittel uns unsre Uebel leidlicher und erträglich zu machen, wäre,

rem größten Glück, am allermeisten überlegen, wie man ein Unglück ertragen müsse; und wenn man von einer Reise zurückkömmt, so sollte man sich immer auf Gefahr, Verlust, und Elend gefaßt machen, und denken, ob nicht sein Sohn werde Fehler begangen haben, oder ob die Frau werde gestorben, oder die Tochter krank geworden seyn, daß sich dergleichen alle Tage zutrage, und leicht geschehen könne; damit es uns nicht alsdann etwas neues sey. Was uns so wider Vermuthen begegnet, das müssen wir als einen großen Vortheil ansehen.

Geta. Phädria, sie sollten nimmermehr glauben, daß ich weit klüger bin, als mein Herr. Ich habe alles Böse, was mir begegnen kann, schon überlegt; wenn mein Herr zurückkommen wird, so wird er mich in die Stampfmühle schicken, auf Zeit Lebens, ich werde meine Streiche bekommen; ich werde in Fesseln geschlossen werden, man wird mich zur Feldarbeit verdammen. Das alles ist mir gar nichts neues, und was mir nun wider dieß Vermuthen begegnet, das werde ich als einen großen Vortheil ansehen. Aber warum gehen sie ihm nicht bald entgegen, und suchen ihn erst, durch gute Worte zu gewinnen?

Demipho. Da kömmt mir ja Phädria, meines Bruders Sohn, entgegen.



wäre, wenn man sie vorhersähe. Es war ein Lehrsatz der Stoiker, und die Epikuräer hatten Unrecht ihn zu verwerfen, denn das heißt nicht, wie sie sagten, sich bemühen beständig traurig zu seyn, sondern es heißt vorsichtig seyn, um niemals traurig zu seyn.

Phädria. Ihr Diener, Herr Vetter!

Demipho. Guten Tag! Wo ist Antipho?

Phädria. Ich freue mich, sie wieder recht wohl beyhms zu sehen.

Demipho. Das glaube ich wohl, aber antworten sie mir doch auf meine Frage.

Phädria. Er befindet sich noch wohl, er ist hier. Gehen ihre Sachen nach Wunsche?

Demipho. Wollte Gott!

Phädria. Wie so?

Demipho. Wie so, Vetter? Ihr habt ja hier in meiner Abwesenheit eine schöne Heirath gemacht.

Phädria. Ho ho! und deswegen sind sie böse auf ihren Sohn?

Geta. Das ist ein Meister im Verstellen.

Demipho. Und soll ich deswegen nicht böse auf ihn seyn? Ich wollte nur, daß er mir jetzt vor die Augen käme, so sollte er sehen, daß er aus dem gütigsten Vater, den allerunerbittlichsten gemacht hat.

Phädria. Aber Herr Vetter, er hat doch wirklich nichts gethan, darüber sie böse werden könnten.

Demipho. Ja ja, einer ist so gut wie der andre. Sie stimmen schon mit einander überein. Man darf nur den einen kennen, so kennt man sie alle beyde.

Phädria. Ganz und gar nicht, Herr Vetter.

Demipho. Wenn der eine eine Thorheit begeht, so ist der andre gleich bereit sie zu vertheidigen; und wenn der andre es thut, so wird ihm jener wieder beystehen; sie dienen einander auf Abschlag.

Geta. Der ehrliche Mann kann die Leute besser schildern, als er selber glaubt.

Demi-

Demipho. Wenn das nicht ſo wäre Vetter, ſo würden ſie nicht ſeine Partie nehmen.

Phädria. Herr Vetter, wenn Antipho wirklich Schuld hätte, wenn er um ſich, ſeine Ehre und Vermögen unbeſorgt geweſen wäre, ſo würde ich kein Wort um ſeinetwillen verlieren, er möchte ſeine verdiente Strafe ausſtehen; aber wenn ein Böſewicht, der ſich auf ſeine Liſt und Betrügereyen verläßt, unſrer Jugend Schlingen legt, und ſeinen Zweck erreicht; iſt denn die Schuld unſer, oder müſſen wir ſie auf diejenigen Richter ſchieben, die oft aus Neid den Begüterten Unrecht geben, und aus Mitleiden dem Armen das Recht zuſprechen?

Geta. Wenn ich die wahren Umſtände nicht wüßte, ſo würde ich ſchwören, daß er die Wahrheit ſagte.

Demipho. Aber kann wohl ein Richter unſer Recht wiſſen, wenn man im Gerichte kein Wort redet, ſo wie der es gemacht hat?

Phädria. Er hat ſich ſo verhalten, wie ſich ein junger wohlerzogner Menſch verhalten muß. Da er vor die Richter kam, ſo konnte er das, worauf er ſich gefaßt gemacht hatte, nicht vorbringen; ſo weit hatte die Scham ſeine natürliche Furchtſamkeit gebracht, daß er gar ſtumm ward.

Geta. Der macht ſeine Sachen recht gut. Aber warum rede ich nicht ſelbſt mit dem alten Herrn? Guten Tag, mein Herr! ich freue mich, daß ich ſie geſund wieder bey uns ſehe.

Demipho. O guten Tag, mein ſchöner Aufſeher; du haſt meine Familie ſchön unterſtützt; dir

habe

habe ich auch in meiner Abwesenheit meinen Sohn anbefohlen.

Geta. Ja, ich habe schon lange gehört, daß sie uns alle unschuldiger Weise beschuldigen, und mich unter allen, am allerunschuldigsten. Denn sagen sie mir doch, was ich bey der Sache hätte thun sollen. Die Gesetze erlauben ja keinem Bedienten einen Zeugen abzugeben, und sein Zeugniß ist nicht gültig.

Demipho. Das will ich alles übergehen, ich will zugeben, der junge unerfahrne Mensch ist furchtsam gewesen; ich gebe zu, du bist ein Bedienter; aber so nahe sie auch immer mit uns verwandt seyn mag, so war es doch nicht nothwendig sie zu heirathen, sondern man hätte sich genau nach dem Gesetze richten, und sie ausstatten sollen. Sie hätte sich einen andern Mann suchen können. Hat er denn so wenig Vernunft, eine Person, ohne Vermögen lieber zu heirathen?

Geta. Eben nicht wenig Vernunft, aber sehr wenig Geld.

Demipho. Er hätte ja von jemanden etwas aufnehmen können.

Geta. Etwas aufnehmen? ja, nichts ist leichter, als es zu sagen.

Demipho. Und wenn es auf keine andre Art angegangen wäre, so hätte er es auf Zinsen aufnehmen können.

Geta. Ha, das ist schön, wenn uns nur jemand bey ihren Lebzeiten so viel getrauet hätte.

Demipho. Nein nein, das wird so nicht bleiben,

ben, es iſt nicht möglich. Ich ſollte das leiden, daß er mit der Frau auch nur einen Tag verheirathet wäre? q) Nichts in der Welt ſoll mich dazu bringen. Ihr ſollt mir den Kerl herſchaffen, oder weiſen, wo er wohnt.

Geta. Den Phormio vielleicht?

Demipho. Den Fürſprecher von der Frauensperſon.

Geta. Ja, ich will ihn gleich herholen.

Demipho. Wo iſt Antipho?

Phädria. Er iſt ausgegangen.

Demipho. Suchen ſie ihn doch Vetter, und holen ſie mir ihn her.

Phädria. Ja, ich will gerades Weges nach ihm gehen.

Geta. Ja, zur Pamphile.

Demipho. Ich will indeſſen hereingehen, und meinen Hausgöttern den Dank abſtatten. Alsdann will ich gleich auf den Markt gehen, und mir einige gute Freunde zu meinem Beyſtande holen, damit ich vorbereitet bin, wenn Phormio kömmt.

q) Nichts in der Welt ſoll mich dazu bringen. Dieſe Stelle iſt ſchwer und dunkel. Die lateiniſchen Worte ſind dieſe: nil ſuave meritum eſt, und man hat verſchiedene Auslegungen darüber. Eine Anmerkung vom Donat ſetzt dieſe Dunkelheit ins Licht; er ſagt, das iſt eben ſo viel, als nihil mihi mercedis ſuave eſt; keine Belohnung in der Welt ſoll mir ſo lieb ſeyn, daß ſie mich dazu bringen ſollte. Das Wort meritum iſt hier kein Subſtantivum, ſonſt müßte es heißen, nihil ſuave meriti eſt, ſondern ein Adjectivum, oder das Präteritum vom Verbo.

# Der zweyte Aufzug.

## Der erste Auftritt r).

Phormio. Geta.

**Phormio.**

s) So hat er sich also auf die Flucht gemacht, wie du sagst, weil er seines Vaters Anblick gescheuet hat?

Geta. Ja, ganz gewiß.

**Phormio.** Und hat seine Phanium verlassen?

Geta. Ja.

**Phormio.** Und der Alte ist böse?

Geta. Entsetzlich.

**Phormio.**

r) Man sieht leicht, daß nach den Regeln dieser Auftritt der erste im zweyten Aufzuge seyn muß. Bey dem Ende des vorigen Auftritts bleibt das Theater leer; Geta will den Phormio aufsuchen, Phädria geht zu seiner Geliebten, Demipho zu seinen Hausgöttern.

s) So hat er sich also u. s. w. Man erzählt, daß Terenz einmal dieses Lustspiel in Gegenwart seiner besten Freunde habe wiederholen lassen. Ambivius, der die Rolle des Phormio spielte, kam ganz betrunken auf den Schauplatz; Terenz ward darüber erschrecklich böse. Aber nachdem nur Ambivius einige Verse lallend hergesagt hatte, wobey er sich im Kopfe kratzte, so ward Terenz nicht allein besänftiget, sondern er versicherte auch, daß er eben an den Charakter eines Schmarutzers gedacht, da er diese Verse niedergeschrieben. Man sieht daraus, wie die alten Schauspieler ungefähr ihre Rollen vorstellten.

Phormio. Ja Phormio, über dich wird alles hergehen; du hast die Suppe eingebrockt, du wirst sie auch ausessen müssen. Mache dich nur gefaßt.

Geta. Ich bitte ihn ...

Phormio. Wenn er mich nun fragen wird ...

Geta. Wir verlassen uns gänzlich auf sie.

Phormio. Aber sieh, wenn er mir nun antwortet ...

Geta. Sie haben uns doch dazu gebracht ...

Phormio. Ich glaube, so wird es wohl gehen.

Geta. Stehen sie uns ja bey.

Phormio. Der Alte kann nun immer kommen, in meinem Kopfe ist schon alles beschlossen.

Geta. Was werden sie machen?

Phormio. Was anders, als daß Phanium im Hause bleiben wird, daß ich den Antipho aus der ganzen Schuld herauswickeln, und allen Zorn des Alten auf mich nehmen werde?

Geta. O! sie sind ein wackrer Mann, ein recht wahrer Freund. Aber ich befürchte nur, Phormio, daß ihre Herzhaftigkeit, so, wie es wohl zu geschehen pflegt, sie ins Gefängniß bringen möchte.

Phormio. Ach! das ist nicht zu besorgen; ich unternehme dergleichen nicht zum erstenmale, ich weis schon, wie ich vorsichtig gehen muß. Was meynst du wohl, wie viel Leute ich schon halbtodt geschlagen habe, sowohl Bürger als Fremde. Je öfter man eine Sache treibt, desto gewisser wird man darinn. Sage, hast du wohl gehört, daß man mich jemals deswegen gerichtlich belangt hat?

Geta.

Geta. Wie ist das zugegangen?

Phormio. Man stellt dem Reiher und dem Habicht nicht in Netzen auf, weil dieses Vögel sind, die uns schaden; den kleinen Vögeln, die nicht schaden können, stellt man Netze; denn bey diesen hat man noch Nutzen, bey jenen aber ist nichts zu gewinnen. Diejenigen haben immer Gefahr zu besorgen, bey denen etwas zu nehmen ist; von mir aber wissen sie schon, daß ich nichts habe. Du wirst mir vielleicht sagen, daß sie mich als ihren Sclaven mitnehmen werden; nein, sie haben eben keine Lust, einen gefräßigen Kerl zu füttern, und sie sind viel zu klug, nach meinem Urtheile, als daß sie mir für die Bosheiten, die ich ihnen gespielt habe, noch so große Wohlthaten erzeigen sollten.

Geta. Antipho wird ihnen für einen so großen Dienst nicht genug zu danken wissen.

Phormio. Man kann den großen Herren für ihre Gnade nimmermehr genug verbunden seyn. z) Ist das nicht schön, immer auf andrer Leute Kosten

z) Ist das nicht schön, immer u. s. w. Donat zeigt uns, daß Terenz diese Beschreibung nicht aus dem Apollodor, sondern aus der sechsten Satire des Ennius genommen hat. Wenn du hinkömmst, so beunruhiget dich nichts, du bist geputzt und gesalbt, und das Maul ist fertig zu arbeiten, und der Arm ist dazu aufgeschürzt; du bist munter, siehst dich mit erhabnem Kopfe um, und so hungrig wie ein Wolf erwartest du die Mahlzeit; und wenn du nun so eines Fremden Gut hinunterschluckst; was meynest du, was der Herr, dem es gehört, dabey denkt? O Himmel! er ist traurig, indem er es dir giebt, und du frissest es mit Lachen.

ſten ſchmauſen, alle Tage aus der Badſtube, gewaſchen und geſalbt kommen; immer ruhig und ohne Sorgen ſeyn; da indeſſen der groſze Herr durch Sorgen und Aufwand herunterkömmt, indem er andern ein Vergnügen zu machen ſucht. Er iſt erzürnt, wir lachen, wir trinken zuerſt, wir ſind die erſten an der Tafel, und wir finden eine recht zweifelhafte Mahlzeit.

Geta. Zweifelhafte Mahlzeit? was iſt das?

Phormio. Eine Mahlzeit, wo man zweifelt und nicht weis, was man zuerſt nehmen ſoll. Wenn man dann nach Gründen überlegt, wie angenehm die Speiſen ſchmecken, oder wie koſtbar ſie ſind, muß man den nicht alsdann für einen Gott auf Erden halten, der uns dergleichen giebt?

Geta. Der Herr iſt da; nehmen ſie ja alles genau inacht. Der erſte Gang iſt der hitzigſte, wenn ſie ſich da erhalten, ſo wird das andre nur Spielwerk ſeyn.

---

## Der zweyte Auftritt.

Demipho. Geta. Phormio. Hegio. Cratinus. Crito.

Demipho, zu den drey Advocaten.

Haben ſie wohl gehört, daſz jemals einem Menſchen ein ſchimpflicheres Unrecht wäre angethan worden, als die Begebenheit, die mir widerfahren iſt? Ich bitte ſie, ſtehen ſie mir bey.

Geta. Er iſt ſehr böſe.

Phormio. Schweig du nur, St; jetzt soll der Tanz mit ihm losgehen. O unsterbliche Götter! Demipho läugnet, daß Phanium seine Anverwandte sey? Demipho läugnet, daß sie mit ihm verwandt sey?

Geta. Ja, er läugnet es.

Demipho. Da wird sonder Zweifel der Kerl seyn, von dem ich redete. Folgen sie mir.

Phormio. Und sagt er, daß er gar nicht wisse, wer ihr Vater gewesen sey?

Geta. Ja, er sagt, er weis das nicht.

Phormio. Und daß er gar nicht wisse, wer der Stilpho gewesen sey?

Geta. Ja, er sagt, das weis er nicht.

Phormio. Weil das arme Mägdchen in kümmerlichen und dürftigen Umständen ist, so will man ihren Vater nicht kennen, so ist sie verachtet. Da sehe man einmal was der Geiz thut!

Geta. Wo sie meinen Herrn des Geizes beschuldigen, so wird es nicht gut werden.

Demipho. Was das verwägen ist! Kömmt er nicht gar und will mich beschuldigen?

Phormio. Auf den jungen Herrn kann ich gar nicht böse seyn, wenn der ihn auch so genau nicht gekannt hat; denn es war schon ein alter Mann, arm, und mußte sich seiner Hände Arbeit nähren, er lebte immer auf dem Lande. Mein Vater gab ihm ein Stück Landes anzubauen. Der arme alte Mann hat mir es oft erzählt, daß sein Anverwandter hier ihn sehr verächtlich hielte. Und was war das für ein Mann! ich habe ihn gekannt, da er noch sehr wohlhabend war.

Geta.

Geta. Mögt ihr doch alle beyde geweſen ſeyn, was ihr wollt, was liegt uns daran.

Phormio. Geh zum Henker! Wenn ich ihn nicht ſo hochgeſchätzt hätte, ſo würde ich mir nicht einen ſo mächtigen Feind um des Mägdchens Willen gemacht haben, die dein Herr auf eine ſo unanſtändige Art verächtlich hält.

Geta. Schurke! hörſt du noch nicht auf hinter meines Herrn Rücken übel von ihm zu reden?

Phormio. Er hat es verdient.

Geta. Hörſt du noch nicht auf, Galgenſchwengel?

Demipho. Geta!

Geta. Du Räuber, du Rechtsverdreher!

Demipho. Geta!

Phormio, ſachte. Antworte nun.

Geta. Wer iſt da? ha!

Demipho. Schweig.

Geta. Der Kerl hört heute noch nicht auf hinter ihren Rücken lauter Schmähungen von ihnen zu ſagen, die ſie gar nicht verdienen, ſondern die er ſelbſt verdient.

Demipho. Schweig nur. Mit ſeiner Erlaubniß junger Herr, wollte ich mir wohl auf eine Frage erſt eine Antwort ausbitten, wenn es ihm gefällig wäre. Erkläre er mir doch, was iſt denn das für ein guter Freund geweſen, von dem er redet, und der ſich für meinen Anverwandten ausgegeben hat?

Phormio. Fragen ſie mich doch ordentlich ſo aus, als wenn ſie ihn nicht kennten.

Demipho. Ich ſollte ihn kennen?

Phormio. Ja ja.

Demipho. Das läugne ich; und da er es behauptet, so beweise er es mir auch.

Phormio. Was? sie kennen ihrer Mutter Bruder nicht?

Demipho. Ich habe den Tod auf der Stelle! Wie heißt er?

Phormio. Wie er heißt? = = das will ich gleich sagen = = =

Demipho. Nu? warum schweigt er?

Phormio. Ich bin des Todes! der Namen ist mir entfallen.

Demipho. Was? der Namen entfallen?

Phormio. Geta, wo du dich noch des Namens erinnerst, von dem wir redeten, so sage ihn mir. (Er hustet.) Ich sage ihnen den Namen nicht. Stellen sie sich doch, als wenn sie ihn nicht wüßten. Sie kommen hieher mich in Versuchung zu führen.

Demipho. Ich versuche ihn?

Geta. Stilpho.

Phormio. Ich kann es wohl sagen, was ist daran gelegen. Er hieß Stilpho.

Demipho. Wer ist das?

Phormio. Stilpho hieß er; haben sie ihn nicht gekannt?

Demipho. Ich habe ihn mein Tage nicht gekannt, und habe in meinem Leben keinen Anverwandten gehabt, der so geheißen hat.

Phormio. So? schämen sie sich nicht? aber wenn er nur so sechstausend Thaler hinterlassen hätte = = =

**Demipho.** Daß dich der Himmel in den Abgrund ſchlüge!

**Phormio.** Dann würden ſie gewiß der erſte ſeyn, der ſein Geſchlechtsregiſter bis vom Großvater und Urgroßvater her, fertig wiſſen würde.

**Demipho.** Ja, es iſt wahr, wenn ich damals eben angekommen wäre, da die Sache vor Gericht war, ſo würde ich ſchon gezeigt haben, wie ſie mit mir verwandt wäre. Thue er es jetzt, ſage er mir, wie iſt das Frauenzimmer mit mir verwandt?

**Geta.** Ha! mein Herr! das war recht. (ſachte zum Phormio.) Nehmen ſie ſich inacht.

**Phormio.** Ich habe vor den Richtern alles klärlich dargethan, ſo wie es ſeyn muß. Wenn das nicht wahr geweſen wäre, warum hat denn ihr Sohn ſtille geſchwiegen?

**Demipho.** Meinen Sohn führt er mir an? Seine Thorheit iſt ſo groß, daß man gar keinen würdigen Namen dazu hat.

**Phormio.** Da ſie alſo klüger ſind, ſo gehen ſie nur hin zum Magiſtrat, damit ſie in eben der Sache, noch ein Urtheil für ſie fällen. Ich ſehe wohl, daß ſie hier allein die Regierung haben, und daß es ihnen frey ſteht, in einer Sache zweymal Recht ſprechen zu laſſen.

**Demipho.** Ob mir gleich Unrecht geſchehen iſt, ſo will ich doch, ehe ich mich in einen Proceß einlaſſe, und ehe ich mich weiter mit ihnen abgeben will, ſie für meine Anverwandte halten, und will ihr nach den Geſetzen das Heirathsgut geben. Da nehmen ſie es hin, es ſind funfzig Thaler.

**Phormio.** Ha ha ha! sie sind ein lustiger Herr!

**Demipho.** Nu, was ist das? Fordre ich etwas unbilliges? Kann ich nicht eben das Recht haben, was die ganze Welt hat?

**Phormio.** Ich bitte sie, so wollen sie verfahren; einem ehrlichen Mägdchen so mitspielen wie einer Hure, der man misbraucht? Befiehlt das Gesetz der ein Stück Geld zu geben, und sie dann laufen zu lassen? Wollen die Gesetze nicht vielmehr, daß eine arme Bürgerinn an ihren nächsten Anverwandten verheirathet werden soll, damit sie bey einem Manne ihr Leben zubringe, und nicht zu unanständigen Dingen greifen dürfe? Das wollen sie aber nicht haben.

**Demipho.** Ja, sie kann an ihren nächsten Anverwandten verheirathet werden, aber warum an mein Haus? sind wir mit ihr verwandt? und woher?

**Phormio.** Ey! man sagt im Sprüchwort: Geschehenen Dingen ist kein Rath.

**Demipho.** Kein Rath? Ich werde gewiß nicht eher nachlassen, als bis ich zu meinem Zwecke komme.

**Phormio.** Thorheiten!

**Demipho.** Lassen sie mich nur anfangen.

**Phormio.** Kurz und gut, mein lieber Herr, wir haben mit ihnen nichts zu thun. Ihr Sohn ist zu der Heirath verurtheilt worden, und nicht sie, denn sie sind schon so alt, daß sie nicht mehr heirathen können.

**Demipho.** Bilde er sich nur ein, als wenn ihm das mein Sohn sagte, was ich ihm sage; denn sonst würde ich ihn doch mit seiner Frau zugleich aus dem Hause jagen.

Geta. Er ist sehr böse.

Phormio. O! sie werden gewiß besser verfahren, als sie sagen.

Demipho. Unglücklicher! hast du dich denn gefaßt gemacht, mir in allen Dingen zuwider zu seyn?

Phormio. Er fürchtet sich schon vor uns, ob er sich gleich noch sehr verstellt.

Geta. Sie haben einen guten Anfang gemacht.

Phormio. Ertragen sie doch das, was sie nicht ändern können, geduldig. Sie werden so verfahren, wie es sich für sie schickt, wenn wir Freunde mit einander bleiben.

Demipho. Ich soll mir seine Freundschaft ausbitten? ich wollte, daß ich sie nimmermehr gesehen, oder gehört hätte.

Phormio. Wenn sie mit ihrer Schwiegertochter sich gut vertragen werden, so werden sie in ihrem Alter viel Freude haben. Bedenken sie ihre Jahre.

Demipho. Gehe er zum Henker mit seiner Freude, er kann sie für sich behalten.

Phormio. Lassen sie doch ihre Hitze kalt werden.

Demipho. Höre er nur, was ich ihm sagen will; es ist nun einmal genug davon gesprochen. Wo er mir das Frauenzimmer nicht bald aus dem Hause schaffen wird, so werde ich sie herausschmeißen. Das habe ich ihm zu sagen, Phormio.

**Phormio.** Und wenn sie das Frauenzimmer anders verhalten werden, als man eine Person von Stande verhalten muß; so werde ich ihnen einen gewaltigen Proceß an den Hals werfen. Das habe ich ihnen zu sagen, Demipho. (sachte zum Geta.) Wenn ich etwa nöthig seyn sollte, ich werde zu Hause seyn.

**Geta.** Ich verstehe wohl.

---

## Der dritte Auftritt.

Demipho. Geta. Hegio. Cratin. Crito.

**Demipho.**

Was macht mir mein Sohn für Sorge und Bekümmerniß, daß er mich und sich in die Heirath verwickelt! Wenn ich ihn nur noch könnte zu sehen kriegen, damit ich erfahren könnte, was er dazu sagt, und was seine Meynung sey. Geta, gehe und sieh zu, ob er schon wieder nach Hause gekommen ist, oder nicht.

**Geta.** Ja gleich.

**Demipho.** Da sehen sie also wie die Sache beschaffen ist; wie soll ich mich nun verhalten? Sagen sie Hegio.

**Hegio.** Ich? Cratinus wird wohl zuerst seine Meynung sagen, wenn es ihnen gefällig ist.

**Demipho.** So sagen sie also, Cratin.

**Cratin.** Ich?

**Demipho.** Ja sie.

Cratin.

Cratin. Ich meynte, wenn sie das thäten, was ihren Umständen am zuträglichsten ist. Ich glaube, daß es billig und recht wäre, wenn ihr Sohn von allem, was er in ihrer Abwesenheit gethan, frey gesprochen würde; und das werden sie auch erhalten. Das ist meine Meynung.

Demipho. Nun ist es an ihnen, Hegio.

Hegio. Ich glaube gewiß, daß Cratin ihnen den Rath gegeben, den er für den besten gehalten hat. Aber das Sprüchwort ist freylich wahr: So viel Köpfe, so viel Sinne; Ein jeder nach seiner Weise. Mich dünkt, was einmal nach den Gesetzen beschlossen ist, könne nicht mehr aufgehoben werden, und ein Proceß von der Art, würde ihnen keine Ehre machen.

Demipho. Nun sagen sie auch ihre Meynung, Crito.

Crito. Ich glaube, die Sache ist wichtig, sie muß in weitre Ueberlegung gezogen werden.

Hegio. Haben sie unsrer noch nöthig?

Demipho. Sie haben ihre Sachen schön gemacht! u) jetzt bin ich noch weit ungewisser, als ich vorher war.

Geta kömmt. Man sagt, daß er noch nicht wieder nach Hause gekommen ist.

Demipho. Ich will meinen Bruder erwarten; was der mir bey der Sache für einen Rath geben



u) Jetzt bin ich noch weit ungewisser u. s. w. Das ist eine artige Satire auf die römischen Sachwalter. Die ersten beyden sagen einander gerade entgegengesetzte Meynungen, und der dritte entscheidet gar nicht.

wird, dem will ich folgen. Im Hafen muß ich mich doch erkundigen, wenn er wiederkommen wird.

Geta. x) Und ich will den Antipho suchen, damit er doch weis, was hier vorgegangen ist.

x) Und ich will den Antipho suchen. Man findet sonst noch bey dieser Stelle die Worte: Aber da sehe ich ihn eben zu rechter Zeit herkommen. Aber es ist lächerlich. Wenn man hier die beyden Aufzüge nicht trennen will, so hat das ganze Lustspiel nur vier Aufzüge. Wenn man diese Worte behält, so kann man hier nicht trennen, und alsdenn kann durch diesen ganzen Aufzug hindurch, kein Auftritt von dem andern abgesondert werden.

Der

# Der dritte Aufzug.

## Der erste Auftritt.

Antipho. Geta.

**Antipho.**

Wirklich Antipho, bey der Gemüthsart hast du allen ersinnlichen Tadel verdient. So wegzugehen und deine ganze Sicherheit andern anzuvertrauen! Hast du denn glauben können, daß andre Leute deine Sachen besser besorgen würden, als du elber? Denn andrer Sachen zu geschweigen, so hättest du vor allen Dingen, für die geliebte Person die im Hause ist, sorgen sollen, damit sie nicht durch das Vertrauen auf deine Versprechungen betrogen, und unglücklich gemacht würde. Das arme Kind setzt ja ihre ganze Zuversicht und Hoffnung auf dich.

**Geta.** Wir haben ihnen auch in ihrer Abwesenheit deswegen Vorwürfe gemacht, daß sie so weggegangen sind.

**Antipho.** Nach dir sehe ich mich eben um.

**Geta.** Aber deswegen haben wir doch nicht den Muth verloren.

**Antipho.** Ich bitte dich, sage mir doch, wie stehn denn meine Umstände, und wie stehts um mein Glück? hat auch mein Vater keinen Verdacht auf mich?

Geta.

Geta. Bis jetzt, noch nicht.

Antipho. Und was kann ich also für Hoffnung haben?

Geta. Das weis ich nicht.

Antipho. Ach!

Geta. So viel weis ich, daß sich Phädria ihrentwegen alle Mühe gegeben hat.

Antipho. Das pflegt er wohl immer so zu machen.

Geta. Und Phormio hat in der Sache, so wie bey andern, sich auch recht standhaft für sie bewiesen.

Antipho. Was hat er für mich gethan?

Geta. Der Papa war sehr böse, aber er wußte ihn immer mit Gründen zu besänftigen.

Antipho. O du lieber Phormio!

Geta. Und ich habe auch für sie gethan, was ich nur gekonnt habe.

Antipho. Ach Geta! ich liebe euch alle recht sehr.

Geta. So ist jetzt der Anfang gemacht, wie ich ihnen sage. Bisher ist noch alles ruhig, und ihr Papa sagt, daß er so lange warten will, bis ihr Vetter zurück kömmt.

Antipho. Warum das?

Geta. Er sagt, daß er sich bey der ganzen Sache nach seinem Rathe richten wolle.

Antipho. Ach Geta! wie sehr fürchte ich die Zurückkunft meines Vetters, denn wie ich höre, so

wird

wird mein Leben, oder mein Tod von ſeinem Ausſpruche abhängen.

Geta. Da kömmt Phädria.

Antipho. Wo?

Geta. Da kömmt er; y) von ſeinem Fechtplatze.

## Der zweyte Auftritt.

Phädria. Dorio. Antipho. Geta.

Phädria.

Ich bitte ihn Dorio, höre er doch.

Dorio. Ich höre nichts.

Phädria. Nur ein Wort.

Dorio. Laſſen ſie mich gehen.

Phädria. Höre er doch nur, was ich ihm ſagen werde.

Dorio. Ich bin ſchon müde, daß ich einerley tauſendmal hören ſoll.

Phädria. Ich will ihnen aber jetzt einen Vortrag thun, der ihnen gefallen wird.

Dorio. Sagen ſie ihn nur, ich höre ja.

Phädria. Kann ich ihn denn nicht erbitten noch drey Tage zu warten? Wo will er hin? Do-

y) Von ſeinem Fechtplatze. Geta nennet auf eine luſtige Art das Haus des Kuplers, wo Phädria herauskömmt, einen Fechtplatz. Er betrachtet es als einen Ort, wo Phädria ſich ſo zu ſagen, mit allen Grobheiten, die ihm jener ſagt, und mit den Schwierigkeiten die er ihm des Mägdchens wegen macht, herum ſchlagen muß. So finden wir auch dieß Wort im Plautus gebraucht.

Dorio. Ich dachte was sie mir neues sagen würden.

Antipho. Ich fürchte, z) der Kerl wird sich und uns nichts Gutes zuziehen.

Geta. Ich fürchte es auch.

Phädria. Will er mir keinen Glauben geben?

Dorio. Ja, sie haben es getroffen.

Phädria. Aber wenn ich ihm mein Wort gebe?

Dorio. Possen!

Phädria. Er soll einmal selbst gestehen, daß ihm diese Wohlthat reichlich vergolten worden ist.

Dorio. Histörchen!

Phädria. Glaube er mir nur, es soll ihn niemals gereuen, was er jetzt thun wird; gewiß und wahrhaftig!

Dorio. Träumerey!

Phädria. Versuche er es doch nur, es ist ja keine lange Zeit.

Dorio. Sie singen immer das alte Lied.

Phädria. Ich will ihn auch als meinen Vater, als meinen Bruder, als meinen Freund ansehen.

Dorio. Schwatzen sie nur.

Phädria. Ist er denn so hart, so unerbittlich, daß er sich durch kein Mitleiden, durch kein Bitten erweichen läßt?

Dorio.

z) Der Kerl wird sich und uns nichts Gutes zuziehen. Diese Erklärung ist wohl die natürlichste. Dorio hätte leicht den Phädria erbittern können, daß es zwischen ihnen zu Gewaltthätigkeiten gekommen wäre, dadurch hätten Antipho und Phädria Verdruß haben können, sie würden es dann aber wieder den Kupler haben entgelten lassen.

Dorio. Und sind sie denn so unvernünftig, und unverschämt, daß sie mich mit guten Worten abspeisen wollen, und ich ihnen das Mägdchen umsonst geben soll?

Antipho. Er jammert mich.

Phädria. Er hat freylich Recht.

Geta. *a*) Wie schön ein jeder von ihnen seinen Charakter ausdrückt!

Phädria. Muß mir denn auch das Unglück gerade zu der Zeit begegnen, da Antipho so viel andre Sachen im Kopfe hat?

Antipho. Was ist denn da, Phädria?

Phädria. O! sie sind der glücklichste Mensch, Antipho

Antipho. Ich?

Phädria. Sie besitzen das schon, was sie lieben, und haben gar nicht nöthig sich mit einem solchen Kerl abzugeben.

Antipho. Ich besitze das, was ich liebe? Ja, ich halte, wie man im Sprüchwort sagt, den Wolf bey den Ohren; denn ich weis nicht, wie ich sie lassen soll, aber ich weis auch nicht, wie ich sie behalten soll.

Dorio. So geht es mir jetzt eben.

Anti-

*a*) Wie schön ein jeder von ihnen seinen Charakter ausdrückt! Geta sagt dieß gleich darauf, als Phädria gesagt hatte, er hat freylich Recht. Denn dadurch zeigte Phädria den Charakter eines rechtschaffnen Mannes, daß er von vernünftigen Gründen überzeugt wurde, und der Kupler beobachtete seinen Charakter, da er unerbittlich blieb.

Antipho. Ja, beweise er nur seine Kunst recht. (zum Phädria.) Was hat er ihnen denn gethan?

Phädria. Was er mir gethan hat? Das, was der unbarmherzigste Mensch nur thun kann; meine Pamphile hat er verkauft.

Geta. Was? verkauft?

Antipho. Er hat sie verkauft?

Phädria. Ja, er hat sie verkauft.

Dorio. Was das abscheulich ist! er hat ein Mägdchen verkauft, die er für sein Geld bezahlt hat.

Phädria. Ich bitte ihn vergeblich, daß er warten, und den, dem er sie verkauft, nur drey Tage aufhalten soll, indessen will ich ihm schon das Geld von meinen Freunden schaffen, die es mir versprochen haben. Wenn ich es ihm alsdenn nicht bringe, so soll er keine Stunde länger warten.

Dorio. Sie machen mich noch toll.

Antipho. Das ist doch aber auch keine lange Zeit, warum er ihn bittet. Lasse er sich doch nicht länger bitten. Er wird ihm die Gefälligkeit, die er ihm dadurch erzeigen wird, doppelt vergelten.

Dorio. Das sind bloße Worte.

Antipho. Was? er will das Mägdchen aus der Stadt lassen? ist er denn so grausam, daß er zwo Personen, die sich lieben, von einander trennen will?

Dorio. Daran sind weder sie noch ich schuld.

Geta. Daß dich doch der Himmel so belohnte, wie du es verdienst!

Dorio. Ich habe ihnen schon verschiedene Monathe, wider meine Gewohnheit, nachgesehen, sie haben mir viel versprochen, sie haben vor mir geweint,

weint, und ich habe noch nichts bekommen. Jetzt hat ſich einer gefunden, der mir das giebt, was ich fordere, und nicht weint; Sie müſſen Leuten, die beſſer ſind als ſie, weichen.

Antipho. Aber wenn ich mich recht beſinne, ſo war doch vor dieſem ein Tag feſtgeſetzt, wo er dem Herrn das Mägdchen überliefern wollte.

Phädria. Ja freylich.

Dorio. Und läugne ich denn das?

Antipho. Iſt der Tag ſchon vorbey?

Dorio. Nein, morgen aber wird er ſeyn.

Antipho. Schämt er ſich nicht, daß er nicht Wort hält?

Dorio. Gar nicht, wenn es nur mein Beſtes iſt.

Geta. Du Beſtie!

Phädria. Aber Dorio, muß man denn ſo verfahren?

Dorio. Ich bin nun einmal ſo; wenn ich ihnen ſo anſtändig bin, ſo ſtehe ich zu Dienſten.

Antipho. So will er alſo den Herrn betrügen?

Dorio. Er betrügt mich eigentlich; mein Herr. Er für ſeinen Theil kannte mich ja, aber ich glaubte, daß er ein ganz andrer Menſch wäre. Er hat mich betrogen. Ich bin niemals anders geweſen, als ich jetzt bin. Aber das mag nun alles ſeyn wie es will, ſo werde ich doch das thun. Morgen früh will mir der Officier das Geld für das Mägdchen bringen. Wenn ſie es mir zuerſt bringen, Phädria, ſo werde ich dem Geſetze folgen, was ich mir gemacht habe; der iſt bey mir der erſte, der mir am erſten Geld bringt. Leben ſie wohl!

## Der dritte Auftritt.

### Phädria. Antipho. Geta.

**Phädria.**

Was soll ich Unglücklicher nun machen? Wo soll ich in so kurzer Zeit das Geld hernehmen? Ich habe jetzt weniger als nichts. Wenn ich ihn nur hätte bewegen können, daß er drey Tage gewartet hätte, da war es mir versprochen worden.

**Antipho.** Geta! sollen wir das so geruhig mit ansehen, daß der, der mir, wie du sagst, so getreu beygestanden hat, unglücklich werden soll? Wir müssen uns jetzt bemühen, da er in Noth ist, daß wir ihm gleiche Dienste erweisen, wie er uns erwiesen hat.

**Geta.** Ich weis das wohl, daß es sehr billig wäre.

**Antipho.** Thue doch also dein Bestes; du allein kannst ihn erhalten.

**Geta.** Was soll ich machen?

**Antipho.** Geld mußt du zu schaffen suchen.

**Geta.** Von Herzen gern, aber sagen sie mir woher?

**Antipho.** Mein Vater ist ja hier.

**Geta.** Das weis ich wohl, aber was folgt daraus?

**Antipho.** Ey! ein kluger Kopf darf nur ein Wort hören, so hat er schon genug.

Geta. So?

Antipho. Ja ja.

Geta. Wahrhaftig, sie geben mir einen schönen Rath; gehen sie, gehen sie. Muß ich nicht zufrieden seyn, daß ich ihrer Heirath wegen nicht unglücklich werde, wollen sie noch, daß ich mich um seinetwillen in die Gefahr setzen soll, aufgeknüpft zu werden?

Antipho. Er hat wohl nicht Unrecht.

Phädria. Geta, siehst du mich denn als einen ganz fremden Menschen an?

Geta. Nein, gar nicht; aber ist das nicht genug, daß der Alte jetzt auf uns alle ergrimmt ist? Sollen wir ihn denn noch mehr reizen, damit uns zuletzt gar keine Hoffnung zur Vergebung übrig bleibt?

Phädria. Soll mir denn nun ein andrer meine Geliebte vor meinen Augen, an einen unbekannten Ort wegführen? Ach Antipho, reden sie also noch mit mir, weil sie können, weil ich noch bey ihnen bin, sehen sie mich zum letztenn ale an.

Antipho. Warum? was wollen sie machen? sagen sie doch.

Phädria. Ich bin entschlossen ihr nachzufolgen, an welchen Ort in der Welt sie hingeführt wird; oder zu sterben.

Geta. Der Himmel segne alles was sie unternehmen; aber übereilen sie sich wenigstens nicht.

Antipho. Siehe doch zu, ob du ihm nicht auf einige Art beyspringen kannst.

Geta. Auf einige Art? wie denn?

Antipho. Ich bitte dich, suche es doch nur so weit zu bringen, damit er nicht so etwas thut, was uns hernach selber kränken würde.

Geta. Ich denke auf ein Mittel = = halt! = = das wird gehen, wie ich glaube; aber ich habe viel dabey zu befürchten.

Antipho. Befürchte nichts, wir wollen Glück und Unglück miteinander theilen.

Geta. Wie viel Geld brauchen sie denn? sagen sie.

Antipho. Nur dreyhundert Thaler.

Geta. Dreyhundert Thaler? das Mägdchen ist sehr kostbar.

Phädria. Kostbar? nein, sie ist eher gar zu wohlfeil.

Geta. Nu, gehen sie nur, *b*) ich werde ihnen das Geld schaffen.

Phädria. O! du bist ein allerliebster Mensch!

Geta. Gehen sie nur jetzt hier weg.

Phädria. Ich brauche aber das Geld bald.

Geta. Sie sollen es auch bald haben; aber Phormio muß mich nothwendig bey der Sache unterstützen.

Phädria. Geh zu ihm, und sage, daß ich zu Hause auf ihn warte.

Anti-

*b*) Ich werde ihnen das Geld schaffen. Die Begebenheiten des Phädria machen in diesem Lustspiele eine angenehme Zwischenfabel, die nach allen Regeln mit der Hauptfabel schön verbunden ist. Geta wird nun seinen Anschlag ausführen. Man wird finden, daß Moliere in den Betrügereyen des Scapins, sich dieser Erfindung im Phormio zu Nutze gemacht hat. D. U.

Antipho. Er iſt dazu recht gut. Man maz ihm auch noch eine ſo große Laſt auflegen, er wird ſie tragen. Wenn jemals ein treuer Freund in der Welt geweſen iſt, ſo iſt er es.

Gera. Wir müſſen ihn alſo geſchwind aufſuchen.

Antipho. Habt ihr hier meiner weiter noch nöthig?

Gera. Nein, gehen ſie nur nach Hauſe, und tröſten ſie ihre arme Frau; ich glaube, daß ſie vor Furcht halbtodt ſeyn wird. Sind ſie noch hier?

Antipho. Nichts in der Welt will ich lieber thun, als dieß.

Phädria. Wie wirſt du denn deine Sachen ausführen?

Gera. Ich will es ihnen unter Weges ſagen, kommen ſie nur.

# Der vierte Aufzug.

## Der erste Auftritt.

Demipho. Chremes.

Demipho.

Was? warum bist du denn nach Lemnos gereiset? Hast du deine Tochter nicht mitgebracht?

Chremes. Nein.

Demipho. Warum nicht?

Chremes. Weil ich der Mutter gar zu lange blieb, und das Mägdchen so heranwuchs, daß sie auf meine Saumseligkeit nicht warten konnte, so sagten mir die Leute, daß sie mit der ganzen Familie hätte zu mir reisen wollen.

Demipho. Aber warum hast du dich denn da so lange aufgehalten, da du es erfuhrst?

Chremes. Ich ward krank.

Demipho. Wie so? was war es für eine Krankheit?

Chremes. Wie kannst du so fragen? das Alter selbst ist schon Krankheit genug. Der Schiffer aber, der sie hergefahren hat, sagte mir, daß sie glücklich angekommen wären.

Demipho. Hast du schon gehört, was mit meinem Sohne in meiner Abwesenheit hier vorgefallen ist?

Chremes. Ja, das ist eben das, was mir alle meine Anschläge zu Wasser macht; denn wenn ich

das Mägdchen an einen Fremden verheirathe, der mich nichts angeht, ſo werde ich erſt nach der Ordnung herleiten müſſen, auf was für Art, und wie ſie mein Kind iſt. Von dir weis ich ſchon, daß du es treu mit mir meyneſt, und ſo treu, als ich es mit mir ſelber meyne. Ein Schwiegerſohn, der nicht mit mir verwandt iſt, wird nur das Geheimniß ſo lange verſchwiegen halten, als wir gute Freunde ſeyn werden. Wenn er ſich aber einmal aus mir nichts mehr machen wird, dann wird er mehr wiſſen, als er wiſſen ſollte; und ich bin ſehr beſorgt, daß meine Frau ja nichts davon erfahren mag. Wenn das geſchieht, dann darf ich nur gehen, und das Haus verlaſſen, denn im ganzen Hauſe wird ſich kein Menſch meiner annehmen.

**Demipho.** Das weis ich, und das macht mir eben allen Verdruß, aber ich werde nicht eher nachlaſſen, als bis ich alles heraus habe, und bis ich dir mein Verſprechen halten kann.

## Der zweyte Auftritt.

### Geta.

Ich habe mein Tage keinen liſtigern Menſchen geſehen, als den Phormio. Ich komme zu ihm, und will ihm ſagen, daß wir ſehr nöthig Geld brauchen, und wie wir es wohl bekommen könnten. Kaum hatte ich ihm die Hälfte geſagt, ſo verſtand er mich ſchon, er freute ſich, lobte mich ſehr, und fragte wo der Alte wäre? Er dankte den Göttern,

daß sie ihm Gelegenheit gäben zu zeigen, wie er eben ein so großer Freund des Phädria als des Antipho wäre. Ich sagte ihm, daß er nur meiner auf dem Markte warten möchte, dahin würde ich den Alten bringen. Aber sieh, da ist er! Wer ist denn der andre? Ha ha! das ist des Phädria Papa. Wie? fürchte ich mich? Bin ich nicht eine dumme Bestie? warum fürchte ich mich? Etwa darum, weil ich sie betrügen will, und weil ich jetzt statt einen, zwey zu betrügen habe. Es ist doch wohl weit bequemer, wenn man sich auf zwo Stützen verlassen kann. Ich werde meine Sache zuerst bey dem anbringen, den ich anfänglich dazu bestimmt hatte. Wenn der mir das Geld giebt, so ist es gut; wenn es mir aber bey dem fehlschlägt, so werde ich mich an den neuangekommenen wenden.

## Der dritte Auftritt.

Antipho. Geta. Chremes. Demipho.

Antipho.

Ich warte auf den Geta; er muß doch bald wieder zurückkommen. Da sehe ich aber meinen Vetter mit meinem Vater stehen. Ach! wie sehr fürchte ich seine Ankunft, und den Entschluß, zu welchem sie meinen Vater bringen wird!

Geta. Ich will sie anreden; o mein werther Herr Chremes!

Chremes. Glück zu, Geta!

Geta.

Geta. Ich freue mich ihrer glücklichen Ankunft.

Chremes. Das glaube ich.

Geta. Wie gehts?

Chremes. Wie es zu gehen pflegt; ich habe bey meiner Ankunft allerhand Neuigkeiten erfahren.

Geta. Ja freylich; Haben ſie auch gehört, was mit Antipho vorgegangen iſt?

Chremes. Alles.

Geta, zum Demipho. Haben ſie es ihm erzählt? Aber iſt das nicht häßlich, Herr Chremes, auf eine ſolche Art bey der Naſe herumgeführt zu werden?

Chremes. Ich habe jetzt eben mit ihm davon geſprochen.

Geta. Und ich habe mich auch, mit mir ganz allein davon unterhalten, ich glaube auch, ich habe Mittel dafür erfunden.

Demipho. Was Geta? was für ein Mittel?

Geta. Da ich vorhin von ihnen weggieng, begegnete mir eben von ungefähr Phormio.

Chremes. Phormio? wer iſt das?

Geta. Der Kerl, der uns die - -

Chremes. Ha, ich weis ſchon.

Geta. Es fiel mir ein, ob es nicht gut ſeyn würde, wenn ich dem Kerl auf die Zähne fühlte. Ich zog ihn mir auf die Seite. Warum, ſagte ich, ſuchen ſie nicht lieber, daß das Ding in der Güte beygelegt, als daß es mit Strenge getrieben wird? Mein Herr iſt ein ehrlicher Mann, und haßt alle Proceſſe. Seine Freunde haben ihm alle den Rath gegeben, daß er die Frauensperſon aus dem Hauſe ſchmeißen ſoll.

Antipho. Was fängt der an? wo soll das hinaus?

Geta. Sie werden mir vielleicht sagen, daß er nach den Gesetzen in Strafe fällt, wenn er sie herausschmeißen wird: Aber glauben sie nur, die Sache ist überlegt genug; sie werden viel zu thun bekommen, wo sie mit meinem Herrn anbinden; Er ist die Beredsamkeit selber. Und gesetzt auch, sie gewinnen den Proceß, so ist das alles noch keine Hälfte, es kömmt nur auf Geld an. Da ich merkte, daß ich ihn dadurch treuherzig gemacht hatte, sagte ich, wir sind hier ganz allein, sagen sie nur, was sollen wir ihnen in die Hand drücken, damit mein Herr sich in den Proceß weiter nicht einlassen darf, daß wir die Frauensperson loswerden, und daß sie uns weiter nicht beschwerlich fallen?

Antipho. Haben die Götter dem Kerl das Gehirn verrückt?

Geta. Denk, ich weis es gewiß; wenn sie etwas billiges fordern, so ist mein Herr ein so ehrlicher Mann, daß er nicht drey Worte dawider einwenden wird.

Demipho. Wer hat dich das sagen heißen?

Chremes. Er konnte nichts bessers erdenken, um uns zu unserm Zwecke zu führen.

Antipho. Ich bin des Todes!

Chremes. Sage doch weiter.

Geta. Der Kerl war anfänglich rasend.

Chremes. Was fordert er denn?

Geta. Was er fordert? Erschrecklich viel; was ihm zuerst einfiel.

Chremes. Wie viel denn?

Geta. Wenn wir ihm ſechshundert Thaler geben wollten.

Chremes. Sechshundert Henker auf ſeinen Kopf, ſchämt er ſich nicht?

Geta. Das habe ich ihm auch gleich geſagt. Ich bitte ſie, ſagte ich, denken ſie doch, wenn er ſeine eigne Tochter verheirathete, ſo könnte er ihr ja nicht mehr mitgeben. Das wird ihm alſo wenig helfen, daß er ſelbſt keine Tochter hat, da er hier ein ſolches Frauenzimmer findet, die er ausſtatten ſoll. Doch damit ich es kurz mache, und ſeine Thorheiten übergehe, ſo war dieß endlich der letzte Schluß; anfänglich, ſagte er, war ich feſt entſchloſſen, die Tochter meines Freundes ſelbſt zu heirathen, ſo wie es die Geſetze erforderten, denn mir fiel bald ein, ein armes Mägdchen an einen reichen Mann verheirathen, das heißt die Perſon zu einer Sclavinn ihres Mannes machen. Aber wenn ich aufrichtig mit dir reden ſoll, ſo war ich damals in Schulden, und ich brauchte eine Frau, die mir ſo viel mitbrachte, daß ich meine Schulden bezahlen konnte. Wenn mir Demipho ſo viel geben will, als ich mit meiner jetzigen Braut mitbekomme, ſo will ich in der Welt keine lieber, als dieſe Perſon heirathen.

Antipho. Ich weis nicht, ob das Thorheit oder Bosheit iſt, ob er das überlegt, oder unüberlegt thut. Ich weis nicht, was ich denken ſoll.

Demipho. En was? und wenn er auch bis über die Ohren in Schulden ſteckte.

Geta. Ich habe, fuhr er fort, ein Stück Landes für hundert Thaler verſetzt.

Demi-

Demipho. Gut gut, er kann das Frauenzimmer holen, das will ich geben.

Geta. Und ein kleines Haus ist auch für hundert Thaler versetzt.

Demipho. Ho ho! das ist zu viel.

Chremes. Lassen sie es gut seyn, die hundert Thaler will ich geben.

Geta. Ich muß doch auch meiner Frau eine Magd halten, und muß mir doch auch einigen Hausrath anschaffen; die Hochzeit muß ich auch ausrichten, und zu dem allen muß ich nothwendig noch hundert Thaler haben.

Demipho. O! lieber mag er mir sechshundert Processe an den Hals werfen. Ich gebe nichts. Soll ich mich von dem Schurken noch auslachen lassen?

Chremes. Lassen sie es gut seyn, ich bitte sie, ich will es geben. Machen sie nur, daß ihr Sohn das Mägdchen heirathet, wie sie wissen.

Antipho. Ach! ich bin unglücklich! Geta, du bringst mich durch deine Betrügereyen in das größte Unglück.

Chremes. Da sie um meinetwillen aus dem Hause soll; so ist es billig, daß es auch auf meine Kosten geschehe.

Geta. Wenn sie mir das Geld geben wollen, setzte er noch hinzu, so gib mir, so bald als möglich, davon Nachricht, damit ich mich nicht weiter mit der andern einlasse, und alsdann nicht im Bloßen bleibe, denn die Aeltern der andern Person wollen mir das Heirathsgut heute noch auszahlen.

Chremes.

Chremes. Er soll es gleich haben, damit er nur von der andern Seite sein Wort zurück zieht, und das Frauenzimmer hier nimmt.

Demipho. Wenn sie ihm doch alles Unglück auf seinen Kopf vergelten wollte.

Chremes. Ich habe eben so viel Geld von den Einkünften mitgebracht, die meine Frau von ihren Gütern in Lemnos hat. Das werde ich nehmen, und zu meiner Frau will ich sagen, sie brauchten es sehr nöthig.

---

# Der vierte Auftritt.

## Antipho. Geta.

Antipho.

Geta!

Geta. Was?

Antipho. Was hast du angegeben?

Geta. Ich habe das Geld von dem Alten weg.

Antipho. Und ist dir das genug?

Geta. Ja, ich weis nicht; sie haben mir ja nicht mehr befohlen.

Antipho. Es wird Schläge setzen; willst du mir auf meine Frage antworten?

Geta. Was wollen sie denn haben?

Antipho. Was ich haben will? daß du es nun so weit gebracht hast, daß ich mich ohne Anstand hängen muß. Daß dich alle Götter und Göttinnen;

Himmel

Himmel und Hölle, zu einem erschrecklichen Beyspiele andrer vertilgten! Ach! man darf dir nur etwas auftragen, wenn man es gut besorgt haben will. Was brauchtest du wohl weniger zu deinem Vorhaben, als meinem Vater die Wunde wieder aufzureißen, und von meiner Frau zu reden? Dadurch hast du ja meinem Vater Hoffnung gemacht, daß er sie sicher aus dem Hause jagen kann. Sage mir nun selber, wenn Phormio nun das Geld empfangen wird, so muß er sie ja heirathen, und was wird alsdann daraus werden?

Geta. Er wird sie aber nicht heirathen.

Antipho. Ja, ich weis wohl; und wenn man das Geld wieder zurückfordern wird, dann wird er wohl, aus Liebe zu uns, in das Gefängniß wandern.

Geta. Da ist nichts in der Welt, das nicht böse würde, wenn man es von einer schlimmen Seite vorstellt. Sie lassen das Gute weg, und führen nur das Böse an. Aber hören sie nun auch einmal das Gegentheil. Sie sagen, wenn er das Geld empfängt, so muß er auch das Mägdchen heirathen, das gebe ich zu. Allein man muß ihm doch unterdessen Zeit lassen, die Anstalten zur Hochzeit zu machen, man muß Hochzeitgäste bitten, man muß opfern, unterdessen bringen die guten Freunde, die dem Phädria das Geld versprochen haben, es zusammen, und dann giebt es Phormio wieder.

Antipho. Und warum? was wird er für einen Grund anführen?

Geta. Was das für eine Frage ist? Wie viel kann er da nicht vorwenden? Ich habe sehr viel An-

zeichen

zeichen gehabt, kann er sagen, die mich zurückhalten.
c) Ein fremder schwarzer Hund ist in mein Haus gekommen; Es ist eine Schlange von meinem Dache herunter gefallen; es hat eine Henne gekräht; der Wahrsager hat es mir verbothen; der, der die Eingeweide untersucht, hat mir untersagt, vor dem Winter etwas neues vorzunehmen. Das sind ja die schönsten Entschuldigungen, so wird es gehen.

Antipho. Wenn es nur so gehen wird.

Geta. So wird es gewiß gehen, verlassen sie sich auf mich. Ihr Papa kömmt, gehen sie nur, und sagen sie, dem Phädria, daß wir das Geld schon hätten.

Der

c) Ein fremder schwarzer Hund u. s. w. Man sieht hieraus, wie sich eben derselbe Aberglaube bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt hat. Unsere Landleute denken noch eben so, bey einer Henne, die anfängt zu krähen. Sie werden traurig, und der armen Henne, wird ohne Barmherzigkeit, der Hals abgeschnitten. Es prophezeyt entweder einen Sterbefall, oder man glaubt, die Frau werde den Herrn im Hause spielen wollen. Die alten Römer glaubten, wenn ein unbekannter Hund in ein Haus kam, so bedeutete es, daß jemand die Frau im Hause verführen würde: und wenn eine Schlange von oben herunter fiel, so glaubte man, nun würde eine Frau sich der Herrschaft über ihren Mann anmaßen.

## Der fünfte Auftritt.

### Demipho. Geta. Chremes.

**Demipho.**

Sey nur ruhig Bruder, sage ich dir, ich werde schon sorgen, daß wir nicht betrogen werden. Ich werde das Geld nicht eher aus meinen Händen geben, als bis ich Zeugen dabey habe, wem ich es gegeben, und warum ich es gegeben habe.

**Geta.** Wie vorsichtig ist er da, wo es gar nicht nöthig ist!

**Chremes.** So müssen wir es freylich machen; aber eile nur, weil er noch eine Neigung zu der Person hat; denn wenn ihn erst die andre sehr reizen sollte, so würde er uns wieder abweisen.

**Geta.** Sie haben völlig Recht.

**Demipho.** Führe mich also nur gleich zu ihm hin.

**Geta.** Ja gleich.

**Chremes.** Wenn sie mit ihm fertig sind, so gehen sie nur bald zu meiner Frau, damit sie noch mit der Frauensperson reden kann, ehe sie aus dem Hause geht. Sie mag ihr sagen, daß wir sie an den Phormio verheirathen wollten, sie solle darüber nicht böse werden, er schicke sich besser für sie, weil sie schon näher mit ihm bekannt gewesen wäre. Wir hätten alles das unsre dabey gethan, und hätten ihr so viel mitgegeben, als er verlangt hätte.

**Demipho.** Was zum Henker, ist denn dir daran gelegen?

**Chremes.**

Chremes. Sehr viel, Bruder.

Demipho. Iſt es nicht genug, wenn du deine Schuldigkeit gethan haſt, wenn du auch andrer Leute Beyfall nicht haſt?

Chremes. Ich wollte gern, daß dieſe Trennung mit ihrem Willen geſchähe, damit ſie nicht ſagen könnte, wir hätten ſie aus dem Hauſe gejagt.

Demipho. Das kann ich ja eben ſo gut verrichten.

Chremes. Ein Frauenzimmer kann immer beſſer mit dem andern zu recht kommen.

Demipho. Nun gut, ich will es ihr wohl ſagen.

Chremes. Wo werde ich nun die beyden Frauensperſonen aus Lemnos finden?

## Der ſechſte Auftritt d).

Sophrona. Chremes.

Sophrona.

Was ſoll ich machen? wo werde ich hier einen guten Freund finden? ich Unglückliche! Wem ſoll ich ſo wichtige Sachen anvertrauen? oder wo ſoll ich mir Hülfe ſuchen? Denn ich befürchte, daß meine

d) Man hatte dieſen Auftritt zum Anfange des fünften Aufzuges gemacht; aber es iſt offenbar der letzte im vierten Aufzuge. Der Schauplatz bleibt nicht leer. Eben da Chremes die Frauenzimmer aus Lemnos ſuchen will, ſo kömmt Sophrona aus dem Hauſe des Demipho heraus.

meine arme Frau auf mein Zureden etwas gethan hat, welches ihr sehr unanständige Begegnungen zuziehen kann. Wie ich höre, so soll der Vater des jungen Menschen, über das, was geschehen ist, sehr böse seyn.

**Chremes.** Wer mag doch die alte betrübte Frauensperson seyn, die von meinem Bruder herauskömmt?

**Sophrona.** Die Armuth ist schuld, daß ich das gethan habe, ich weis sehr wohl, daß dergleichen Heirathen unsicher sind. Ich gab ihr bloß den Rath, damit sie nur unterdessen ihr Leben erhalten könnte.

**Chremes.** Wirklich, wo ich mich nicht sehr irre, und wo mich meine Augen nicht trügen, so ist es meiner Tochter Amme.

**Sophrona.** Bisher haben wir noch nicht erfahren können = = =

**Chremes.** Was soll ich machen?

**Sophrona.** Wer ihr Vater ist.

**Chremes.** Soll ich sie anreden, oder soll ich noch warten, bis ich näher erfahre, wovon sie redet?

**Sophrona.** Wenn ich den nur jetzt erfahren könnte, so hätte ich nichts mehr zu besorgen.

**Chremes.** Sie ist es gewiß, ich will sie anreden.

**Sophrona.** Wer redet hier?

**Chremes.** Sophrone!

**Sophrona.** Und er nennt auch meinen Namen?

**Chremes.** Sieh mich doch an.

**Sophrona.** O Himmel! ist das Stilpho?

Chremes.

Chremes. Nein.

Sophrona. Wollen sie es läugnen?

Chremes. Sophrone, tritt etwas von der Thüre weg, und nenne mich künftig nicht mehr bey dem Namen.

Sophrona. Was? sind sie nicht der, für den sie sich ausgegeben haben?

Chremes. St!

Sophrona. Warum fürchten sie sich vor dieser Thüre?

Chremes. Da drinnen ist mein böses Weib. Ich habe ehemals den falschen Namen angenommen, damit ihr nicht unvorsichtiger Weise alles ausschwatzen möchtet, und meine Frau nichts davon entdeckte.

Sophrona. Deswegen haben wir sie auch nirgends ausfragen können.

Chremes. Aber was hast du denn in dem Hause zu thun, wo du herauskamest? Wo ist die Mutter mit der Tochter?

Sophrona. Ach! wie unglücklich bin ich!

Chremes. Wie? was ist denn? Leben sie noch?

Sophrona. Die Tochter lebt noch, aber die Mutter ist aus Kummer und Gram gestorben.

Chremes. O Unglück!

Sophrona. Weil ich nun alt, armselig, und hier ohne alle Bekanntschaft war, so habe ich die Tochter, so gut es mir möglich gewesen ist, verheirathet, und zwar an den jungen Herrn in diesem Hause.

Chremes. An den Antipho?

Sophrona. Ja, an den Antipho.

Chremes. Was? hat Antipho zwo Frauen?

Sophrona. Was sagen sie? Er hat nur die eine Frau.

Chremes. Wo bleibt denn die andre, die seine Anverwandte seyn soll?

Sophrona. Das ist ja eben dieselbe.

Chremes. Was?

Sophrona. e) Das wurde so geschmiedet, damit der junge Herr, der sich in sie verliebt hatte, sie ohne Heirathsgut nehmen konnte.

Chremes. Großer Gott! wie kömmt doch das oft von ungefähr, was man kaum wagen würde zu wünschen! Bey meiner Rückkunft hat meine Tochter den Mann, den ich ihr so gern geben wollte, und die ehrliche Frau hat das, warum wir uns jetzt so viel Mühe geben, ohne daß wir etwas dabey gethan hätten, allein durch ihre Bemühung zu Stande gebracht.

Sophro-

e) Das wurde so geschmiedet u. s. w. Hier geschieht die Entwickelung des Knoten: man hat bisher noch nicht gewußt, wer die Person gewesen ist, mit der sich Antipho verheirathet hat. Sie geschieht durch die Amme, auf die natürlichste und ungezwungenste Art, und man sieht, wie es sich nicht anders entwickeln konnte. Die ganze Verwickelung ist in diesem Lustspiele so künstlich, daß sie fast natürlich ist, und desto schöner ist sie. D. U.

Sophrona. Ueberlegen ſie, was wir werden machen müſſen; der Vater des jungen Herrn iſt zurückgekommen, und man ſagt, daß er ſehr böſe auf die Heirath ſeyn ſoll.

Chremes. Das hat nichts zu bedeuten; aber ich bitte dich um Gottes Willen, nimm dich ja in acht, daß es niemand erfährt, daß ſie meine Tochter iſt.

Sophrona. Von mir ſoll es kein Menſch erfahren.

Chremes. Komm nur mit mir hier herein, da will ich dir das übrige erzählen.

# Der fünfte Aufzug f).

## Der erste Auftritt.

Demipho. Geta.

**Demipho.**

Es ist unsre eigne Schuld, daß böse Leute ihren Vortheil dabey finden, böse zu verfahren, denn wir bemühen uns zu sehr, für gütige und gefällige Leute angesehen zu werden. Man sollte sich nur nach dem Sprüchworte richten: g) Geh nicht zu weit von deiner eignen Hausthüre. War es nicht genug, daß er mich schon beleidiget hatte? ich muß ihm auch noch mein Geld anbiethen, damit er leben kann, um neue Bosheiten auszuüben.

**Geta.** Sie haben gänzlich recht.

**Demipho.** Die Leute werden jetzt belohnt, die das gerade krumm machen.

Geta.

f) Dieser Auftritt muß eigentlich den Anfang des fünften Aufzuges machen; denn am Ende des vorigen Auftrittes geht Chremes mit Sophronen, zum Demipho herein, und der Schauplatz bleibt leer. Die Handschrift der Pariser Bibliothek bestätigt diese Veränderung.

g) Geh nicht zu weit von deiner eignen Hausthüre. Demipho zeigt, daß man bey seinen Gefälligkeiten gegen andre sich nicht selbst vergessen soll, daß man zuletzt weder ein noch aus weis. Man soll also allezeit einen Ort wissen, wohin man sich wieder zurückziehen kann, wenn man die Betrügerey des andern merkt.

Geta. Sehr wahr.

Demipho. Wir haben die Sache recht närrisch angefangen.

Geta. Das wäre alles gut, wenn wir ihn nur noch bewegen könnten, das Frauenzimmer zu heirathen.

Demipho. Ist denn daran noch zu zweifeln?

Geta. Das weis ich eben nicht; aber wie der Mensch ist, er kann sich leicht verändern.

Demipho. Was? sollte er sich wieder ändern?

Geta. Das weis ich nicht, ich sage nur so, wenn etwa.

Demipho. Ich werde meines Bruders Rath folgen, und seine Frau ersuchen, daß sie mit dem Frauenzimmer reden soll. Du Geta, sage ihr unterdessen, daß sie zu ihr kommen wird. (Er geht ab.)

Geta. Wir haben doch nun das Geld für den Phädria, es ist alles noch ganz still und ruhig. Es ist auch alles schon so veranstaltet, daß Antiphons Frau noch nicht aus dem Hause soll; was wollen wir mehr? allein was wird daraus werden? Geta, Geta, du bist noch immer in der Enge; du hast ein Loch aufgemacht, und das andre damit zugestopft; das was aufgeschoben wird, ist darum noch nicht aufgehoben. Wo du dich nicht vorsiehst, so wird deine Strafe nur größer werden. Jetzt will ich nach Hause gehen, und Phanium von allem unterrichten, damit sie sieht, daß sie vom Phormio, und von der Unterredung mit des Chremes Frau, nichts zu besorgen hat.

## Der zweyte Auftritt.

### Demipho. Nausistrata. Chremes.

**Demipho.**

Ich bitte sie, Nausistrata, besänftigen sie doch nach ihrer gewöhnlichen guten Art, das Frauenzimmer, und machen sie, daß sie das freywillig thut, was wir gern haben wollen.

**Nausistrata.** Das werde ich gewiß thun.

**Demipho.** Stehen sie mir jetzt durch ihre Bemühung eben so bey, wie sie mich zuvor mit ihrem Gelde unterstützt haben.

**Nausistrata.** Ich wünsche, daß ich mehr hätte thun können, aber der Fehler liegt an meinem Manne, wenn ich mich nicht so aufführen kann, wie es sich wohl für mich schickte.

**Demipho.** Wie so?

**Nausistrata.** Weil er mit meinem Vermögen, welches mein Vater sich so sauer werden lassen, sehr nachläßig verfährt. Denn die Güter brachten meinem Vater jährlich tausend Thaler ein. Was ist doch für ein Unterschied zwischen Männern und Männern!

**Demipho.** Tausend Thaler?

**Nausist.** Ja, tausend Thaler, und zu einer Zeit, da alles sehr wohlfeil war.

**Demipho.** Wirklich!

**Nausist.** Was dünkt ihnen dazu?

Demi-

Demipho. Das geſtehe ich!

Nauſiſt. *b*) Ich wünſchte, daß ich eine Mannsperſon geworden wäre, ich wollte ihm wohl zeigen ==

Demipho. Ja, das weis ich.

Nauſiſt. Wie man ==

Demipho. Schonen ſie ſich, damit ſie mit der Frauensperſon reden, und einem jungen Frauenzimmer die Wage halten können.

Nauſiſt. Ich will ihrem Rathe folgen; aber da ſehe ich ja meinen Mann aus ihrem Hauſe kommen.

Chremes. Ach Bruder! haſt du das Geld ſchon an den Menſchen abgegeben?

Demipho. Jetzt habe ich es ihm gegeben.

Chremes. Ich wollte, daß du es ihm nicht gegeben hätteſt; doch, da iſt meine Frau, bald hätte ich zu viel geſagt.

Demipho. Warum ſoll ich es ihm nicht gegeben haben?

Chremes. Schon gut.

Demipho. Haſt du mit der Perſon deswegen geredet, warum wir deine Frau zu ihr ſchicken wollen?

Chremes. Ich habe es ihr ſchon geſagt.

Demipho. Und was ſagt ſie?



*b*) Ich wünſchte, daß ich eine Mannsperſon u. ſ. w. Man bemerke den Charakter dieſer Frau. Sie zeigt ſich hier weit geiziger als ihr Mann, und ſie kömmt in Affect, wenn ſie bedenkt, daß ihr Mann mit ihren Gütern nicht ſorgfältig genug umgeht. Er hingegen iſt anders geſinnet, er war gleich willig die dreyhundert Thaler an den Phormio zu geben. D. U.

Chremes. Sie kann sich nicht entschließen.

Demipho. Was? nicht entschließen?

Chremes. Weil sie sich beyde zu sehr lieben.

Demipho. Ja, was geht das uns an?

Chremes. Sehr viel; und überdem habe ich nun erfahren, daß sie wirklich unsre Anverwandte ist.

Demipho. Was? bist du närrisch?

Chremes. Du wirst es sehen, ich sage es nicht ohne Grund. Erinnere dich nur dessen, was ich dir oft gesagt habe.

Demipho. Bist du wirklich rasend?

Nausist. Ich bitte sie, nehmen sie sich inacht, daß sie nicht einer Anverwandten übel begegnen.

Demipho. Das ist sie nicht.

Chremes. Sage das nicht Bruder; ihr Vater hatte sonst einen andern Namen, das ist die Ursache, warum du dich irrest.

Demipho. Kennt sie ihren Vater nicht?

Chremes. Ja, sie kennt ihn.

Demipho. Warum giebt sie ihm denn einen andern Namen?

Chremes. Glaubst du mir denn heute gar nicht? willst du mich nicht verstehen?

Demipho. Wenn du mir nichts sagest —

Chremes. Noch immer?

Nausist. Es wundert mich, was das bedeuten soll.

Demipho. Nun weis ich eben so viel.

Chremes. Willst du es wissen? so wahr Jupiter lebt! sie hat keinen nähern Anverwandten, als dich und mich.

Demipho. Ist das möglich? Wir wollen gleich

alle

alle zuſammen zu ihr gehen; ich muß auf die eine oder die andre Art davon gewiß ſeyn.

Chremes. Ach!

Demipho. Was willſt du?

Chremes. Habe ich denn ſo wenig Glauben bey dir?

Demipho. Willſt du, daß ich dir glauben ſoll? willſt du, daß ich es nicht weiter unterſuchen ſoll? gut; es mag ſeyn. Aber wo wird denn *i*) die Tochter unſres Freundes bleiben? was wird daraus werden?

Chremes. Das iſt ſchon gut.

Demipho. Werden wir nun die verlaſſen?

Chremes. Ja, warum nicht?

Demipho. Werden wir dieſe behalten?

Chremes. Ja.

Demipho. Sie können alſo wieder nach Hauſe gehen Nauſiſtrata.

Nauſiſt. Ich glaube auch, daß es für alle beſſer ſeyn wird, das Frauenzimmer zu behalten, und nicht das zu thun, was man erſtlich entſchloſſen war; mir iſt ſie, da ich ſie geſehen habe, gleich als ein ehrliches Mägdchen vorgekommen. (Sie geht ab.)

Demipho. Nun, was ſoll denn das heißen?

Chremes. Iſt ſie ſchon in das Haus herein?

Demipho. Ja.

Chres

*i*) Die Tochter unſres Freundes. Demipho weis noch nicht, daß die Tochter des Chremes eben die Phanium iſt, die ſein Sohn in ſeiner Abweſenheit geheirathet hat, darum redet er von der Tochter eines Freundes.

meine arme Frau auf mein Zureden etwas gethan hat, welches ihr sehr unanständige Begegnungen zuziehen kann. Wie ich höre, so soll der Vater des jungen Menschen, über das, was geschehen ist, sehr böse seyn.

Chremes. Wer mag doch die alte betrübte Frauensperson seyn, die von meinem Bruder herauskömmt?

Sophrona. Die Armuth ist schuld, daß ich das gethan habe, ich weis sehr wohl, daß dergleichen Heirathen unsicher sind. Ich gab ihr bloß den Rath, damit sie nur unterdessen ihr Leben erhalten könnte.

Chremes. Wirklich, wo ich mich nicht sehr irre, und wo mich meine Augen nicht trügen, so ist es meiner Tochter Amme.

Sophrona. Bisher haben wir noch nicht erfahren können = = =

Chremes. Was soll ich machen?

Sophrona. Wer ihr Vater ist.

Chremes. Soll ich sie anreden, oder soll ich noch warten, bis ich näher erfahre, wovon sie redet?

Sophrona. Wenn ich den nur jetzt erfahren könnte, so hätte ich nichts mehr zu besorgen.

Chremes. Sie ist es gewiß, ich will sie anreden.

Sophrona. Wer redet hier?

Chremes. Sophrone!

Sophrona. Und er nennt auch meinen Namen?

Chremes. Sieh mich doch an.

Sophrona. O Himmel! ist das Stilpho?

Chremes. Nein.

Sophrona. Wollen ſie es läugnen?

Chremes. Sophrone, tritt etwas von der Thüre weg, und nenne mich künftig nicht mehr bey dem Namen.

Sophrona. Was? ſind ſie nicht der, für den ſie ſich ausgegeben haben?

Chremes. St!

Sophrona. Warum fürchten ſie ſich vor dieſer Thüre?

Chremes. Da drinnen iſt mein böſes Weib. Ich habe ehemals den falſchen Namen angenommen, damit ihr nicht unvorſichtiger Weiſe alles ausſchwatzen möchtet, und meine Frau nichts davon entdeckte.

Sophrona. Deswegen haben wir ſie auch nirgends ausfragen können.

Chremes. Aber was haſt du denn in dem Hauſe zu thun, wo du herauskameſt? Wo iſt die Mutter mit der Tochter?

Sophrona. Ach! wie unglücklich bin ich!

Chremes. Wie? was iſt denn? Leben ſie noch?

Sophrona. Die Tochter lebt noch, aber die Mutter iſt aus Kummer und Gram geſtorben.

Chremes. O Unglück!

Sophrona. Weil ich nun alt, armſelig, und hier ohne alle Bekanntſchaft war, ſo habe ich die Tochter, ſo gut es mir möglich geweſen iſt, verheirathet, und zwar an den jungen Herrn in dieſem Hauſe.

Chremes. An den Antipho?

Sophrona. Ja, an den Antipho.

Chremes. Was? hat Antipho zwo Frauen?

Sophrona. Was sagen sie? Er hat nur die eine Frau.

Chremes. Wo bleibt denn die andre, die seine Anverwandte seyn soll?

Sophrona. Das ist ja eben dieselbe.

Chremes. Was?

Sophrona. e) Das wurde so geschmiedet, damit der junge Herr, der sich in sie verliebt hatte, sie ohne Heirathsgut nehmen konnte.

Chremes. Großer Gott! wie kömmt doch das oft von ungefähr, was man kaum wagen würde zu wünschen! Bey meiner Rückkunft hat meine Tochter den Mann, den ich ihr so gern geben wollte, und die ehrliche Frau hat das, warum wir uns jetzt so viel Mühe geben, ohne daß wir etwas dabey gethan hätten, allein durch ihre Bemühung zu Stande gebracht.

Sophro-

e) Das wurde so geschmiedet u. s. w. Hier geschieht die Entwickelung des Knoten: man hat bisher noch nicht gewußt, wer die Person gewesen ist, mit der sich Antipho verheirathet hat. Sie geschieht durch die Amme, auf die natürlichste und ungezwungenste Art, und man sieht, wie es sich nicht anders entwickeln konnte. Die ganze Verwickelung ist in diesem Lustspiele so künstlich, daß sie fast natürlich ist, und desto schöner ist sie. D. U.

Sophrona. Ueberlegen sie, was wir werden machen müssen; der Vater des jungen Herrn ist zurückgekommen, und man sagt, daß er sehr böse auf die Heirath seyn soll.

Chremes. Das hat nichts zu bedeuten; aber ich bitte dich um Gottes Willen, nimm dich ja inacht, daß es niemand erfährt, daß sie meine Tochter ist.

Sophrona. Von mir soll es kein Mensch erfahren.

Chremes. Komm nur mit mir hier herein, da will ich dir das übrige erzählen.

# Der fünfte Aufzug f).

## Der erste Auftritt.

Demipho. Geta.

**Demipho.**

Es ist unsre eigne Schuld, daß böse Leute ihren Vortheil daben finden, böse zu verfahren, denn wir bemühen uns zu sehr, für gütige und gefällige Leute angesehen zu werden. Man sollte sich nur nach dem Sprüchworte richten: g) Geh nicht zu weit von deiner eignen Hausthüre. War es nicht genug, daß er mich schon beleidiget hatte? ich muß ihm auch noch mein Geld anbiethen, damit er leben kann, um neue Bosheiten auszuüben.

**Geta.** Sie haben gänzlich recht.

**Demipho.** Die Leute werden jetzt belohnt, die das gerade krumm machen.

**Geta.**

f) Dieser Auftritt muß eigentlich den Anfang des fünften Aufzuges machen; denn am Ende des vorigen Auftrittes geht Chremes mit Sophronen, zum Demipho herein, und der Schauplatz bleibt leer. Die Handschrift der Pariser Bibliothek bestätigt diese Veränderung.

g) Geh nicht zu weit von deiner eignen Hausthüre. Demipho zeigt, daß man bey seinen Gefälligkeiten gegen andre sich nicht selbst vergessen soll, daß man zuletzt weder ein noch aus weis. Man soll also allezeit einen Ort wissen, wohin man sich wieder zurückziehen kann, wenn man die Betrügerey des andern merkt.

Geta. Sehr wahr.

Demipho. Wir haben die Sache recht närrisch angefangen.

Geta. Das wäre alles gut, wenn wir ihn nur noch bewegen könnten, das Frauenzimmer zu heirathen.

Demipho. Ist denn daran noch zu zweifeln?

Geta. Das weis ich eben nicht; aber wie der Mensch ist, er kann sich leicht verändern.

Demipho. Was? sollte er sich wieder ändern?

Geta. Das weis ich nicht, ich sage nur so, wenn etwa.

Demipho. Ich werde meines Bruders Rath folgen, und seine Frau ersuchen, daß sie mit dem Frauenzimmer reden soll. Du Geta, sage ihr unterdessen, daß sie zu ihr kommen wird. (Er geht ab.)

Geta. Wir haben doch nun das Geld für den Phädria, es ist alles noch ganz still und ruhig. Es ist auch alles schon so veranstaltet, daß Antiphons Frau noch nicht aus dem Hause soll; was wollen wir mehr? allein was wird daraus werden? Geta, Geta, du bist noch immer in der Enge; du hast ein Loch aufgemacht, und das andre damit zugestopft; das was aufgeschoben wird, ist darum noch nicht aufgehoben. Wo du dich nicht vorsiehst, so wird deine Strafe nur größer werden. Jetzt will ich nach Hause gehen, und Phanium von allem unterrichten, damit sie sieht, daß sie vom Phormio, und von der Unterredung mit des Chremes Frau, nichts zu besorgen hat.

## Der zweyte Auftritt.

Demipho. Nausistrata. Chremes.

Demipho.

Ich bitte sie, Nausistrata, besänftigen sie doch nach ihrer gewöhnlichen guten Art, das Frauenzimmer, und machen sie, daß sie das freywillig thut, was wir gern haben wollen.

Nausistrata. Das werde ich gewiß thun.

Demipho. Stehen sie mir jetzt durch ihre Bemühung eben so bey, wie sie mich zuvor mit ihrem Gelde unterstützt haben.

Nausistrata. Ich wünsche, daß ich mehr hätte thun können, aber der Fehler liegt an meinem Manne, wenn ich mich nicht so aufführen kann, wie es sich wohl für mich schickte.

Demipho. Wie so?

Nausistrata. Weil er mit meinem Vermögen, welches mein Vater sich so sauer werden lassen, sehr nachläßig verfährt. Denn die Güter brachten meinem Vater jährlich tausend Thaler ein. Was ist doch für ein Unterschied zwischen Männern und Männern!

Demipho. Tausend Thaler?

Nausist. Ja, tausend Thaler, und zu einer Zeit, da alles sehr wohlfeil war.

Demipho. Wirklich!

Nausist. Was dünkt ihnen dazu?

Demi-

Demipho. Das geſtehe ich!

Nauſiſt. *b*) Ich wünſchte, daß ich eine Mannsperſon geworden wäre, ich wollte ihm wohl zeigen = =

Demipho. Ja, das weis ich.

Nauſiſt. Wie man = =

Demipho. Schonen ſie ſich, damit ſie mit der Frauensperſon reden, und einem jungen Frauenzimmer die Wage halten können.

Nauſiſt. Ich will ihrem Rathe folgen; aber da ſehe ich ja meinen Mann aus ihrem Hauſe kommen.

Chremes. Ach Bruder! haſt du das Geld ſchon an den Menſchen abgegeben?

Demipho. Jetzt habe ich es ihm gegeben.

Chremes. Ich wollte, daß du es ihm nicht gegeben hätteſt; doch, da iſt meine Frau, bald hätte ich zu viel geſagt.

Demipho. Warum ſoll ich es ihm nicht gegeben haben?

Chremes. Schon gut.

Demipho. Haſt du mit der Perſon deswegen geredet, warum wir deine Frau zu ihr ſchicken wollen?

Chremes. Ich habe es ihr ſchon geſagt.

Demipho. Und was ſagt ſie?



*b*) Ich wünſchte, daß ich eine Mannsperſon u. ſ. w. Man bemerke den Charakter dieſer Frau. Sie zeigt ſich hier weit geiziger als ihr Mann, und ſie kömmt in Affect, wenn ſie bedenkt, daß ihr Mann mit ihren Gütern nicht ſorgfältig genug umgeht. Er hingegen iſt anders geſinnet, er war gleich willig die dreyhundert Thaler an den Phormio zu geben. D. U.

Chremes. Sie kann sich nicht entschließen.

Demipho. Was? nicht entschließen?

Chremes. Weil sie sich beyde zu sehr lieben.

Demipho. Ja, was geht das uns an?

Chremes. Sehr viel; und überdem habe ich nun erfahren, daß sie wirklich unsre Anverwandte ist.

Demipho. Was? bist du närrisch?

Chremes. Du wirst es sehen, ich sage es nicht ohne Grund. Erinnere dich nur dessen, was ich dir oft gesagt habe.

Demipho. Bist du wirklich rasend?

Nausist. Ich bitte sie, nehmen sie sich inacht, daß sie nicht einer Anverwandten übel begegnen.

Demipho. Das ist sie nicht.

Chremes. Sage das nicht Bruder; ihr Vater hatte sonst einen andern Namen, das ist die Ursache, warum du dich irrest.

Demipho. Kennt sie ihren Vater nicht?

Chremes. Ja, sie kennt ihn.

Demipho. Warum giebt sie ihm denn einen andern Namen?

Chremes. Glaubst du mir denn heute gar nicht? willst du mich nicht verstehen?

Demipho. Wenn du mir nichts sagest -

Chremes. Noch immer?

Nausist. Es wundert mich, was das bedeuten soll.

Demipho. Nun weis ich eben so viel.

Chremes. Willst du es wissen? so wahr Jupiter lebt! sie hat keinen nähern Anverwandten, als dich und mich.

Demipho. Ist das möglich? Wir wollen gleich

alle

alle zuſammen zu ihr gehen; ich muß auf die eine oder die andre Art davon gewiß ſeyn.

Chremes. Ach!

Demipho. Was willſt du?

Chremes. Habe ich denn ſo wenig Glauben bey dir?

Demipho. Willſt du, daß ich dir glauben ſoll? willſt du, daß ich es nicht weiter unterſuchen ſoll? gut; es mag ſeyn. Aber wo wird denn *i*) die Tochter unſres Freundes bleiben? was wird daraus werden?

Chremes. Das iſt ſchon gut.

Demipho. Werden wir nun die verlaſſen?

Chremes. Ja, warum nicht?

Demipho. Werden wir dieſe behalten?

Chremes. Ja.

Demipho. Sie können alſo wieder nach Hauſe gehen Nauſiſtrata.

Nauſiſt. Ich glaube auch, daß es für alle beſſer ſeyn wird, das Frauenzimmer zu behalten, und nicht das zu thun, was man erſtlich entſchloſſen war; mir iſt ſie, da ich ſie geſehen habe, gleich als ein ehrliches Mägdchen vorgekommen. (Sie geht ab.)

Demipho. Nun, was ſoll denn das heißen?

Chremes. Iſt ſie ſchon in das Haus herein?

Demipho. Ja.

Chre-

*i*) Die Tochter unſres Freundes. Demipho weis noch nicht, daß die Tochter des Chremes eben die Phanium iſt, die ſein Sohn in ſeiner Abweſenheit geheirathet hat, darum redet er von der Tochter eines Freundes.

Chremes. Der Himmel ist uns gnädig; meine Tochter ist mit deinem Sohne verheirathet.

Demipho. Wie ist das möglich?

Chremes. Hier ist der Ort nicht, es dir zu erzählen.

Demipho. Komm also mit zu mir herein.

Chremes. Aber daß unsre Kinder ja nichts davon entdecken.

---

## Der dritte Auftritt.

### Antipho.

Meine Umstände mögen seyn, wie sie wollen; so freue ich mich doch recht sehr, daß meinem Vetter alles nach Wunsche gegangen ist. Das ist eine schöne Sache, wenn man nur solche Begierden hat, die man ungeachtet aller widerwärtigen Zufälle, befriedigen kann. Phädria brauchte nur Geld, um alle seine Sorgen zu heben. Ich weis kein Mittel mich aus meiner Verwirrung herauszuziehen. Wenn ich alles verborgen halte, so muß ich in beständiger Furcht leben, und wenn es bekannt wird, so werde ich mich schämen müssen. Ich würde nimmermehr wieder nach Hause gekommen seyn, wenn ich nicht Hoffnung gehabt hätte, meine Phanium zu behalten. Wo werde ich nun den Geta finden, damit ich von ihm erfahre, wenn er meynt, daß ich meinen Vater am besten werde sprechen können?

Der

## Der vierte Auftritt.

### Phormio. Antipho.

**Phormio.**

Ich habe das Geld erhalten, und habe es auch ſchon dem Kupler gegeben; das Frauenzimmer habe ich auch ſchon abgeholt, und es dem Phädria übergeben. Er kann ſie nun zu ſeiner Frau machen, denn ſie iſt völlig frey. Nun habe ich eins im Kopfe, das muß ich noch ausführen. Ich muß machen, daß ich vor den beyden Alten ruhig trinken kann, denn ich möchte nun gern ein Paar Tage zu meiner Luſt haben.

**Antipho.** Da iſt Phormio. Was ſagen ſie?

**Phormio.** Was?

**Antipho.** Was wird Phädria nun machen? Auf was für eine Art wird er nun ſeiner neuen Liebe ein völliges Gnüge leiſten?

**Phormio.** Er wird jetzt eben ihre Rolle ſpielen.

**Antipho.** Was für eine Rolle?

**Phormio.** Seinem Papa aus den Augen gehen, und er bittet, daß ſie nun ſeine vorige Rolle ſpielen, und bey ſeinem Vater ein gut Wort für ihn einlegen möchten. Er wird jetzt bey mir ſchmauſen. Die Alten will ich nun überreden, daß ich nach Sunium auf den Markt reiſen will, um eine kleine Sclavinn zu kaufen, *k*) davon Geta ſchon mit ihnen geredet hat, damit

*k*) Davon Geta ſchon mit ihnen geredet hat. Geta ſagt

damit sie nicht glauben, wenn sie mich hier nicht sehen, daß ich ihr Geld durchbringe. Aber bey ihnen macht man die Thüre auf.

Antipho. Sehen sie doch wer herauskömmt.

Phormio. Es ist Geta.

---

## Der fünfte Auftritt.

Geta. Antipho. Phormio.

Geta.

O Glück! o großes Glück! mit was für Gunst hast du heute meinen Herrn unverhofft, und auf einmal überschüttet!

Antipho. Was will der haben?

Geta. Und von was für Furcht hast du alle seine Freunde befreyet? *l*) Aber ich halte mich hier zu meinem Schaden auf; warum nehme ich nicht den Mantel auf die Schultern, damit ich meinen Herrn desto hurtiger finde, und ihm Nachricht von allem gebe, was vorgefallen ist?

Antipho. Begreifen sie, was er sagt?

Phormio. Begreifen sie es?

Antipho. Ich begreife es nicht.

Phor-

sagt im dritten Auftritte des vierten Aufzuges; daß Phormio gesagt hätte, er müßte auch seiner Frau eine Magd halten, deswegen fordert er die letzten hundert Thaler.

*l*) Aber ich halte mich hier zu meinem Schaden auf. Er betrachtet einen jeden Augenblick, wo er seinem Herrn die gute Nachricht nicht bringt, als einen Verlust.

Phormio. Ich auch nicht.

Geta. Ich will zum Kupler gehen, da werden ſie wohl ſeyn.

Antipho. Warte Geta!

Geta. Ja, *m*) warte der Herr nur ſelber; das iſt mir gar nichts außerordentliches und neues, daß man einen zurück ruft, der hurtig fort will.

Antipho. Geta!

Geta. Noch einmal; du ſollſt mich nicht aufhalten, du magſt ſo unverſchämt ſeyn, wie du willſt.

Antipho. Willſt du nicht warten?

Geta. Das wird hier Schläge ſetzen; es muß wohl ſo *n*) ein Bedienter vom Rathe ſeyn, der mir ruft.

Antipho. Ja, du wirſt Schläge kriegen, wo du nicht wirſt ſtehen bleiben.

Geta. Es muß doch wohl ein ſehr guter Bekannter

*m*) Ja, warte der Herr nur ſelber. Es iſt oben ſchon a. d. 400 Seite erinnert worden, daß man ſich in Athen ein Vergnügen daraus machte, einen Bedienten der hurtig fort wollte, aufzuhalten, damit der Herr ihn hernach ſtrafen möchte. Er ſagt alſo, heus tibi, welches ich durch das, warte der Herr ſelber, ausgedrückt habe; und ſagt, daß er ſchon die ſchöne Gewohnheit weis. D. U.

*n*) Ein Bedienter vom Rathe. Das waren Leute, die den Bürgern, welche zu einem Tribus, oder Stamme gehörten, anſagten, wenn ſie ſich an öffentlichen Oertern verſammeln ſollten; und weil ſie nichts zu thun hatten, ſo beſchäfftigten ſie ſich damit, andre Bedienten aufzuhalten. Man muß dieſes wiſſen, um noch etwas von der komiſchen Schönheit dieſer Stelle zu verſtehen.

kannter seyn, weil er mit Schlägen drohet; Aber es ist mein Herr selber, den ich suche? Ja, er ist es.

**Phormio.** Reden sie doch gleich mit ihm.

**Antipho.** Was hast du denn vor?

**Geta.** O! sie sind der glücklichste Mensch auf dem ganzen Erdboden; die Götter müssen ganz gewiß, niemanden lieber haben, als sie.

**Antipho.** Das wünsche ich; aber wie kann ich das glauben? sage.

**Geta.** Werden sie nun zufrieden seyn, wenn ich sie gänzlich mit Freuden überschütte?

**Antipho.** Mache fort, ich sterbe vor Verlangen.

**Phormio.** Weg mit deinen großen Versprechen, und sage uns gleich, was du zu sagen hast.

**Geta.** Ha! sind sie auch hier?

**Phormio.** Ja freylich; aber du erzählst noch nicht?

**Geta.** Nun hören sie nur; hm! (er hustet.) So bald wir ihnen das Geld auf dem Markte gegeben hatten, so giengen wir gerades Weges nach Hause. Darauf schickte mich der Herr gleich zu ihrer Frau.

**Antipho.** Warum das?

**Geta.** Das werde ich nicht erst sagen, denn das thut nichts zur Sache; da ich an ihr Zimmer kam, lief mir ihr kleiner Bedienter Mida, gleich entgegen, er faßte mich hinten beym Mantel und zog mich zurück; ich sah ihn an, und fragte, warum er mich zurück hielte? es ist mir verbothen, sagte er, ich soll niemanden zu der Frau herein lassen, Chremes ist eben mit der Sophrone hereingegangen, und sie sind noch bey ihr drinnen. Da ich das hörte, schlich

ich mich ganz leise auf den Zehen nach der Thüre, ich machte mich ganz nahe heran, ich stand ganz stille, hielt den Athem an mich, spitzte die Ohren, und hörte was ich nur hören konnte, um das zu verstehen, wovon sie redeten.

Antipho. Das ist schön, Geta.

Geta. Hier habe ich die schönste Begebenheit von der Welt erfahren, ich dachte, ich sollte vor Freuden laut aufschreyen.

Phormio. Und was?

Geta. Was meynen sie wohl?

Antipho. Ja, ich weis nicht.

Geta. Es ist das allerwunderbarste; Man hat befunden, daß ihr Vetter, der Vater von ihrer Frau der Phanium ist.

Antipho. Was? was sagst du?

Geta. Er hat ehemals in Lemnos mit ihrer Mutter einen vertrauten Umgang gehabt.

Phormio. Das sind Possen! warum würde sie denn ihren Vater nicht kennen?

Geta. Glauben sie nur, daß darunter noch etwas verborgen liegt, was wir nicht wissen. Glauben sie denn, daß ich draußen vor der Thüre alles habe hören können, was sie drinnen mit einander geredet haben?

Phormio. Ich habe auch schon etwas von dem Mägdchen sagen hören.

Geta. Ich will ihnen noch etwas sagen, das sie noch mehr überführen wird. Eben als ich noch da stand, kam ihr Vetter aus dem Zimmer heraus. Bald darauf kam er mit ihrem Vater wieder zurück,

und sie giengen beyde hinein. Alle beyde stimmten überein, daß sie die völlige Erlaubniß haben sollten, ihre Frau zu behalten. Sie befahlen mir auch, daß ich sie suchen, und zu ihnen holen sollte.

**Antipho.** o) Warum bringst du mich nicht hurtig hin? Zauderst du noch?

**Geta.** Das soll gleich geschehen.

**Antipho.** Liebster Phormio, leben sie wohl!

**Phormio.** Leben sie wohl! Ich freue mich wahrhaftig recht sehr, daß die Leute heute ein so unvermuthetes Glück haben. Jetzt habe ich die beste Gelegenheit, die Alten zu betrügen, und den Phädria der Sorge zu überheben, wo er das Geld wieder hernehmen soll, damit er nicht erst seinen Freunden gute Worte geben darf: Denn das Geld, das sie mir so ungern gegeben haben, das sollen sie auch so in ihrem Leben nicht wieder sehen. Ich habe lange darauf gedacht, und jetzt finde ich mit einemmale Gelegenheit dazu. Gesicht und Geberden muß ich nur verändern. Ich will mich hier in dem nächsten kleinen Gäßchen verstecken, und wenn sie werden zur Thüre herauskommen, so will ich mich ihnen zeigen. Nun will ich mich nicht so stellen, als wenn ich auf den Jahrmarkt nach Sunium reisen wollte.

Der

o) **Warum bringst du mich nicht hurtig hin?** Antipho ist so voller Freude, daß er dem Bedienten auf die Schulter springt und sich will tragen lassen. So muß man sonder Zweifel diese Stelle verstehen. Das ist eine komische Stelle, die dem Volke gefiel.

## Der sechste Auftritt.

Demipho. Phormio. Chremes.

Demipho.

Mein lieber Bruder, ich danke Gott recht sehr, daß alles für uns so glücklich abgelaufen ist. Nun müssen wir uns nur, so geschwind als möglich ist, den Phormio aufsuchen, damit wir die dreyhundert Thaler wieder bekommen, ehe er sie ausgiebt.

Phormio. Ich will doch sehen, ob Demipho zu Hause ist, damit = =

Demipho. Jetzt wollten wir eben zu ihnen gehen, Phormio.

Phormio. Vielleicht aus einerley Ursache.

Demipho. Sonder Zweifel.

Phormio. Das dachte ich gleich; aber warum machen sie sich so viel Mühe? das ist lächerlich. Befürchteten sie denn, daß ich das nicht halten würde, was ich einmal versprochen habe? Glauben sie nur, so arm ich bin, so habe ich mir bisher noch allezeit Mühe gegeben mein Wort zu halten.

Chremes. Nun, haben sie das Mägdchen nicht, als eine Person aus einem guten Hause gefunden, wie ich ihnen gesagt habe?

Demipho. Ja, gewiß.

Phormio. Deswegen komme ich zu ihnen, Demipho, und will ihnen sagen, daß ich nun bereit bin, sie zu heirathen, wenn es ihnen gefällig ist.

Ich habe alles andre hinten an gesetzt, da ich sah, daß sie mir sie so gern geben wollen.

Demipho. Ja, hören sie nur, mein Bruder hier hat mir abgerathen, daß ich sie ihnen nicht geben soll. Er sagt, was werden die Leute sagen, wenn du das thust? Da du sie ihm ehemals ehrlicher Weise hättest geben können, hast du es nicht gethan; Wenn du sie nun, da sie schon wirklich deines Sohnes Frau ist, aus dem Hause vertreiben solltest, das würde dir keine Ehre machen, kurz er brauchte fast eben die Gründe, die sie vor kurzem wider mich brauchten.

Phormio. Sie verfahren sehr wunderbar mit mir.

Demipho. Wie so?

Phormio. Können sie noch fragen? Nun kann ich die andre Person auch nicht bekommen. Wie kann ich einer Person wieder unter die Augen treten, die ich einmal ausgeschlagen habe?

Chremes heimlich. Und Antipho liebt sie so, daß er sie nicht verlassen kann; sage ihm das auch noch.

Demipho. Und ich sehe auch, daß sich mein Sohn schwerlich entschließen wird, das Frauenzimmer zu verlassen. Aber kommen sie nur jetzt mit mir auf den Markt, und lassen sie mir das Geld wieder auszahlen, was ich ihnen gegeben habe.

Phormio. Was? das Geld, was ich schon an meine Gläubiger ausgezahlt habe?

Demipho. Was wird also daraus werden?

Phormio. Wenn sie mir das Frauenzimmer

geben

geben wollen, die ſie mir verſprochen haben, ſo will ich ſie heirathen; wenn ſie ſie aber zurück behalten, ſo müſſen ſie es ſich auch gefallen laſſen, wenn ich ihr Geld zurück behalte. Es iſt gar nicht billig, daß ich ihrentwegen Schaden leiden ſoll. Ich habe bloß aus Hochachtung für ſie, die andre Partie ausgeſchlagen, die gerade ſo viel Heirathsgut hatte.

**Demipho.** Geh zum Henker mit deinen Aufſchneidereyen, du Schurke! Glaubſt du denn, daß man dich und deine ſchönen Streiche nicht kennt?

**Phormio.** Sie werden mich in den Harniſch jagen.

**Demipho.** Würdeſt du wohl die Perſon heirathen, wenn man ſie dir geben wollte?

**Phormio.** Laſſen ſie es auf die Gefahr ankommen.

**Demipho.** Mein Sohn würde ſeinen Umgang mit ihr, in deinem Hauſe fortſetzen; das war euer Vorhaben.

**Phormio.** Was ſie nicht erzählen können!

**Demipho.** Gib mir das Geld gleich wieder.

**Phormio.** Geben ſie mir gleich meine Frau her.

**Demipho.** Fort, vor die Richter!

**Phormio.** Vor die Richter? wo ſie mich reizen werden = =

**Demipho.** Was willſt du denn wohl machen?

**Phormio.** Was ich machen will? Sie glauben vieleicht, daß ich nur den armen Mägdchen beyſtehen kann, die kein Heirathsgut haben; nein; ich kann auch denen beyſtehen, die gutes Heirathsgut haben.

**Chremes.** Was geht das uns an?

**Phormio.** Nichts. Hier habe ich einmal eine

gewisse Frau gekannt, die hatte einen Mann und der = =

Chremes. Was?

Demipho. Was ist das?

Phormio. Hielt sich in Lemnos noch eine andre Frau.

Chremes. Ich bin des Todes!

Phormio. Und von der hatte er ein klein Mägdchen, die ließ er heimlich auferziehen!

Chremes. Es ist um mich geschehen.

Phormio. Das will ich nun der Frau alles erzählen.

Chremes. O! ich bitte sie, thun sie das nicht.

Phormio. Ho ho! sind sie der Mann?

Demipho. Wie der sich auf unsre Kosten lustig macht!

Chremes. Wir wollen nichts von ihnen wiederhaben.

Phormio. Possen!

Chremes. Was wollen sie denn mehr? Das Geld was sie bekommen haben, sollen sie behalten.

Phormio. Ich verstehe sehr wohl; aber was zum Henker spielen sie denn mit mir, wie mit einem Kinde? Ich will nicht, ich will; ich will, ich will wieder nicht; da haben sie es, geben sie es wieder her. Was sie gesagt haben, das widerrufen sie, und was einmal beschlossen ist, das soll nicht gelten.

Chremes zum Demipho. Wie und woher mag er doch das alles wissen?

Demipho. Das weis ich nicht, aber das weis ich gewiß, daß ich es keinem Menschen gesagt habe.

Chremes.

Chremes. Nun, so muß es wohl mit Zauberey zugehen.

Phormio. Ich habe ihnen schon angst und bange gemacht.

Demipho. Ach! der Kerl bringt uns um so viel Geld, und lacht uns noch in die Zähne aus. Ich wollte wahrhaftig, daß ich todt wäre. Wir müssen nun schon guten Muth haben und uns fassen. Du siehst, dein Fehler ist entdeckt, und du kannst es nun vor deiner Frau nicht länger verborgen halten. Es wird nun weit rathsamer seyn, lieber Bruder, daß wir alles ihr selber entdecken, als, daß es ein andrer thut; alsdenn wollen wir uns nach Wunsche an dem Schurken rächen.

Phormio. Ha ha! wo ich mich nun nicht wohl vorsehe, so werden sie mich recht unbarmherzig überfallen, und mir keine Gnade wiederfahren lassen.

Chremes. Aber ich besorge, meine Frau wird nicht zu besänftigen seyn.

Demipho. Sey nur gutes Muths, ich werde euch schon mit einander aussöhnen, besonders da die Mutter von der Tochter schon todt ist.

Phormio. So? gehen sie so mit mir um? das ist sehr listig. Aber wahrhaftig! das sollen sie mir nicht umsonst gethan haben, ihr Bruder soll es schon empfinden. Und sie, mein Herr Chremes, sie haben auf ihrer Reise alles nach ihrem Belieben gethan, und nichts hat sie abhalten können, eine Frau vom Stande auf eine so unerhörte Art zu beleidigen; nun denken sie, daß sie mit Bitten ihren Fehler wieder gut machen werden? Aber ich will das ihrer

Frau sagen, und sie dadurch so in Feuer und Flamme setzen, daß sie es nicht sollen auslöschen können, und wenn sie auch einen ganzen Strom von Thränen vergössen.

Demipho. Ich wollte, daß ihm der Henker das Fell über die Ohren zöge. Ist es möglich, daß ein Mensch so verwägen seyn kann. Warum setzt man nicht einen solchen Bösewicht auf öffentliche Kosten auf einer wüsten Insel aus?

Chremes. Er hat mich so in die Enge gebracht, daß ich gar nicht weis, was ich mit ihm anfangen soll.

Demipho. Ich weis es, wir wollen vor die Richter gehen.

Phormio. Vor die Richter? ja, aber hier in dem Hause, wenn sie wollen.

Demipho. Lauf ihm doch nach, und halt ihn zurück, bis ich meine Leute zusammen rufen kann.

Chremes. Allein kann ich nicht, komm mir zu Hülfe.

Phormio. Ich werde also mit ihnen zu thun haben.

Chremes. Halt ihn, er muß vor Richter und Recht.

Phormio. Und mit ihnen auch, Herr Chremes.

Demipho. Schleppe ihn fort.

Phormio. Machen sie es so? Nun muß ich schreyen. Nausistrata, kommen sie doch heraus!

Chremes. Halt ihm das Maul zu.

Demipho. Sieh, wie stark der Schurke ist!

Phormio. Nausistrata, kommen sie doch!

Chremes. Hältst du noch nicht das Maul?

Phor-

Phormio. Ich das Maul halten?

Demipho. Wenn er nicht fort will, ſo ſchlage ihn mit der Fauſt auf den Bauch.

Phormio. Und wenn ihr mir auch die Augen ausreißt, jetzt kann ich mich an euch rächen.

## Der ſiebente Auftritt.

Nauſiſtrata. Chremes. Phormio. Demipho.

Nauſiſtrata.

Wer ruft mich?

Chremes. Ach!

Nauſiſt. Was iſt das für ein Lärm, mein lieber Mann?

Phormio. Warum ſind ſie denn nun ſtille?

Nauſiſt. Was iſt das da für ein Menſch? antworteſt du mir nicht?

Phormio. Wie könnte er ihnen doch antworten, er weis wahrhaftig ſelber nicht, wo er iſt.

Chremes. Nimm dich ja inacht, daß du ſeinen Worten nicht Glauben giebſt.

Phormio. Treten ſie einmal näher, und faſſen ſie ihn an, ich will mich hängen laſſen, wo er nicht ſchon ganz kalt iſt.

Chremes. Das iſt nur nichts.

Nauſiſtrata. Nu; wovon redet denn alſo der Menſch?

Phormio. Ich will es ihnen gleich ſagen, hören ſie nur.

Chremes. Glaubst du ihm?

Nausistrata. Was soll ich denn glauben, er hat mir ja noch nichts gesagt?

Phormio. Der arme Mann, weis vor Furcht nicht wo er hin soll.

Nausistrata. Du bist gewiß nicht ohne Ursache so furchtsam.

Chremes. Ich furchtsam?

Phormio. Gut, wenn sie nicht furchtsam sind, und das was ich sage nichts ist, so sagen sie es selber.

Demipho. Der Bösewicht! soll er es dir zu gefallen erzählen?

Phormio. Ey, sie nehmen sich ja ihres Bruders sehr an!

Nausist. Nu mein lieber Mann, willst du mir denn nicht sagen, was es ist?

Chremes. Aber = =

Nausist. Nu, aber?

Chremes. Es ist nicht nöthig, daß ich es erzähle.

Phormio. Für sie ist es gar nicht nöthig, aber für ihre Frau ist es nöthig. In Lemnos = =

Chremes. Was?

Demipho. Willst du nicht das Maul halten?

Phormio. Hat er ohne ihr Wissen = =

Chremes. Ach!

Phormio. Eine Frau gehabt.

Nausistrata. Das wolle doch Gott nicht; mein Freund!

Phormio. Es ist nicht anders, wie ich ihnen sage.

Nausist. Ich bin des Todes!

**Phormio.** Und mit der hat er ein Töchterchen gezeugt, da ſie unterdeſſen ganz ruhig geſchlafen haben.

**Chremes.** Was iſt nun zu thun?

**Nauſiſt.** Himmel! was iſt das für ein Laſter!

**Phormio.** Was ich ihnen ſage.

**Nauſiſt.** Hat man jemals was abſcheulicheres geſehen? So machen es die Männer, wenn ſie denn zu ihren rechten Frauen kommen, ſo ſind ſie unerträglich. Ich rede mit ihnen Demipho, denn ich ſchäme mich, mit einem ſolchen Manne zu reden. Das war die Urſache, warum er ſo oft nach Lemnos reiſete, und ſich ſo lange da aufhielt. Das waren die ſchlechten Zeiten, die unſer Einkommen ſo ſehr vergeringerten.

**Demipho.** Ich läugne nicht, Nauſiſtrata, daß er einen Fehler begangen hat, aber es iſt doch ein Fehler, der noch zu vergeben iſt.

**Phormio.** Das iſt eine Vertheidigung für einen Todten.

**Demipho.** Denn das iſt gar nicht aus Haß oder Verachtung gegen ſie geſchehen. Es iſt nun wohl faſt funfzehn Jahr her. Er hatte einmal etwas zu viel getrunken, und dadurch wurde er verführt, daß er ſich an das Frauenzimmer machte, mit der er die Tochter zeugte. Nach der Zeit hat er ſie nicht mehr angeſehen. Sie iſt auch nun ſchon todt; wenn ſie noch lebte, ſo würde es für ſie ſchimpflich ſeyn. Ich bitte ſie alſo, dieſen Zufall, wie ſie ſonſt pflegen, mit Gelaſſenheit zu ertragen.

**Nauſiſt.** Was? mit Gelaſſenheit? Ich will auf beſtändig mit ihm brechen! Denn was habe ich

ich für Hoffnung? Soll ich glauben, daß er mit den Jahren klüger werden wird? *p*) Wenn das Alter die Leute klüger macht, so müßte es sich wohl gezeigt haben, er war ja damals schon bey Jahren. Oder soll ich mir schmeicheln, daß ich nun mit den Jahren immer schöner werden werde? Was können sie mir für Versicherung geben, daß er mir dergleichen nicht mehr spielen wird?

**Phormio.** *q*) Wer nun den Chremes mit zu seiner Ruhestäte begleiten will, der komme, jetzt gehen wir aus. Das ist einer von meinen Streichen. Nun unterstehe sich einmal jemand, an dem Phormio sich zu vergreifen, ich will ihn so in die Enge bringen, wie den hier. Nun mag er sich immer wieder mit ihr aussöhnen, ich habe ihn gestraft genug. Sie hat jetzt Stoff, daß sie ihm zeitlebens mit Vorwürfen in den Ohren liegen kann.

## Nausist.

*p*) **Wenn das Alter die Leute u. s. w.** Man hat angemerkt, daß die Alten, die Terenz in seinen Lustspielen aufführt, fast immer vier und sechzig bis fünf und sechzig Jahr alt sind. Er war also da er den Fehler begieng, ungefähr funfzig Jahr alt, und wenn ein Mann von funfzig Jahren noch nicht klug ist, wenn wird er es werden?

*q*) **Wer nun den Chremes mit zu seiner Ruhestäte u. s. w.** Diese Stelle wird ungemein lustig, wenn man weis, daß dieser listige Vogel sich eben der Worte bedient, welche man bey öffentlichen Leichenbegängnissen auszusprechen pflegte. Man sagte z. E. Wer nun den Lucius Titius zu seiner Ruhestäte begleiten will, der komme, jetzt wird der Aschenkrug fortgetragen.

Nausist. Ich bin wohl selbst schuld an meinem Unglücke, ach Demipho, wenn ich ihnen alles erzählen sollte, was ich für ihn gethan habe!

Demipho. Das weis ich so gut wie sie.

Nausist. Habe ich dergleichen Begegnung wohl verdient?

Demipho. Nein gar nicht, aber durch alles Klagen sind doch geschehene Dinge nicht zu ändern; vergeben sie ihm. Er bittet sie, er bekennet seinen Fehler, er entschuldiget sich, was wollen sie mehr haben?

Phormio. Ehe sie ihm vergiebt, muß ich mich und Phädria in Sicherheit setzen. Hören sie, ehe sie ihm übereilt antworten, so muß ich ihnen noch etwas sagen.

Nausist. Und was?

Phormio. Ich habe ihm durch meine List dreyhundert Thaler abgelockt; diese habe ich ihrem Sohne gegeben, und er hat sie an einen Kupler für seine Geliebte bezahlt.

Chremes. Ach! was?

Nausist. Kömmt dir das als ein so großes Verbrechen vor, wenn ein junger Mensch ein Mägdchen hat, und du hast selber zwo Frauen? Schämst du dich nicht? Wie kannst du dich unterstehen ihm Vorwürfe zu machen? antworte mir.

Demipho. Er wird alles thun, was sie haben wollen.

Nausist. Hören sie nur, was ich thun will; ich will ihm weder eher versprechen, und eine rechte Antwort geben, als bis ich meinen Sohn gesehen

habe. Ich will seinem Ausspruche alles überlassen. Was er sagen wird, das will ich thun.

Phormio. O! Madam, sie urtheilen vortrefflich.

Nausist. Sind sie damit zufrieden?

Phormio. Das ist schön, das ist vortrefflich, besser als ich es gewünscht habe.

Nausist. Wie heißen sie denn?

Phormio. Wie ich heiße? Phormio, ein wahrer Freund ihres Hauses, und der beste ihres Sohnes.

Nausist. Sie können versichert seyn, Phormio, daß ich in allem, worinn es mir nur möglich seyn wird, ihnen dienen werde.

Phormio. Sie sind sehr gütig.

Nausist. Das ist meine Schuldigkeit.

Phormio. Wollen sie mir heute ein recht großes Vergnügen, und ihrem Manne einen recht großen Verdruß machen?

Nausist. Von Herzen gern.

Phormio. Bitten sie mich zum Abendessen.

Nausist. Ja, seynd sie so gütig, und bleiben sie bey uns.

Demipho. Wir wollen herein gehen.

Nausist. Ja, aber wo ist Phädria, unser Richter?

Phormio. Er wird gleich hier seyn. (Zu den Zuschauern.) Leben sie wohl, und geben sie uns ihren Beyfall.

## Ende des Lustspiels.

## VI.

# Die Schwiegermutter.

# Der Titel,

oder

# Nachricht, von dem Lustspiele.

Dieses Lustspiel wurde das erstemal bey dem römischen Feste aufgeführt, als Sextus Julius Cäsar, und Cnejus Cornelius Dolabella, Aediles Curules waren. Es wurde aber nicht bis zu Ende gespielt. Die Musik verfertigte Flackus, ein Freygelassener des Claudius, (1) in gleichen Flöten. Unter dem Consulat des Cnejus Octavius, und Titus Manlius, wurde es (2) bey einem Leichenbegängnisse zum andernmale auf den Schauplatz gebracht; allein es gieng wie das erstemal. Man stellete es endlich zum drittenmale glücklich vor, als Quintus Fulvius, und Lucius Marcius Aediles Curules waren. Das Stück selbst ist aus dem Griechischen des Apollodors.

## Anmerkungen über den Titel.

Die Lesart dieses Titels ist in verschiedenen Ausgaben auch verschieden. Ich bin hier derjenigen gefolgt, welche die Frau Dacier bey ihrer Uebersetzung gewählt hat, und wie es in einer Rotterdammer Ausgabe, wobey ihre Uebersetzung befindlich ist, stehet. Das Stück selbst wurde

im Jahre Roms 588, und im 162 Jahre vor Chriſti Geburt, ein Jahr nach der Vorſtellung der Andrierinn aufgeführt. D. U.

1) In gleichen Flöten. Die Muſik war alſo in zwo rechten Flöten, oder in zwo linken; um anzuzeigen, daß man das Stück bald mit linken und bald mit rechten Flöten aufführte, nach der Beſchaffenheit der Gelegenheiten.

2) Bey einem Leichenbegängniſſe. Man findet in den mehreſten Editionen die Worte: es wurde bey dem Leichenbegängniſſe des Lucius Aemilius Paulus aufgeführt. Es iſt aber nicht möglich, denn Aemilius Paulus ſtarb erſt fünf Jahr nach dieſer zweyten Vorſtellung, und wie wir geſehen haben, wurden die Brüder bey dieſem Leichenbegängniſſe vorgeſtellt. Man müßte denn zeigen können, daß es nicht in eben dem Jahre, ſondern erſt nach den Brüdern wäre vorgeſtellt worden. So hat ſich auch Voßius erklärt.

# Personen.

Der Vorredner.
Laches, Mann der Sostrata.
Sostrata, seine Frau.
Phidipp, der Myrrhine Mann.
Myrrhine, seine Frau.
Pamphil, Sohn des Laches, an Philumenen verheirathet.
Parmeno, der Sostrata Bedienter.
Sosia, Pamphils Bedienter.
Philotis, eine Buhlerinn.
Syra, eine alte Frau.
Bacchis, eine andre Buhlerinn.

## Stumme Personen.

Philumene, Phidipps Tochter, an Pamphilen verheirathet.
Scirtus, ein kleiner Sclave.
Eine Amme.
Zwo Mägde der Bacchis.

Der Schauplatz ist in Athen.

VI. Die Schwieger Mütter.

Gottfried Eichler jun. del. A. V. — S. A. Fridrich Sc. A. V.

Digitized by Google

# Die Schwiegermutter.

## Der Vorredner
## bey der zweyten Vorstellung.

Dieses Lustspiel führet den Titel, a) die Schwiegermutter. Da es zum erstenmale aufgeführt wurde, kam ein unvermutheter Zufall und ein eignes Unglück darzwischen, daß wir es nicht spielen, und man von seinen Schönheiten nicht urtheilen konnte,



a) Die Schwiegermutter. Der lateinische Titel Hecyra kömmt von einem griechischen Worte ἑκυρὰ her, welches die Mutter des Mannes, oder der Frau bezeichnet, kurz, das, was wir im Deutschen, eine Schwiegermutter nennen. Dieß Lustspiel führet diesen Titel, weil Sostrata Pamphils Mutter, eine Hauptrolle spielt, und der Zuschauer immer glaubt, sie ist schuld, daß sich die jungen Eheleute nicht vertragen. Der Vorredner von der ersten Vorstellung ist verloren gegangen.

denn die Seiltänzer zogen damals *b*) die ganze Aufmerksamkeit des Volks auf sich. Jetzt ist dieß Stück wieder als neu anzusehen, und der Verfasser wollte es nicht so gleich wiederholen lassen, damit er es bey einer andern Gelegenheit *c*) noch einmal verkaufen könnte. Sie haben ja schon andre Stücke von ihm gesehen, wir bitten sie, prüfen Sie doch auch dieses Lustspiel.

# Der Vorredner
## bey der dritten Vorstellung.

*d*) Ich komme in der Kleidung eines Vorredners als ein Gesandter zu ihnen, gewähren sie mir meine Bitte, und lassen sie mir in meinem Alter eben das Recht widerfahren, welches

*b*) Die ganze Aufmerksamkeit des Volks auf sich. Terenz will seine Ehre, und seinen guten Ruf retten, ohne dem Volke zu nahe zu treten. Deswegen sagt er, das Stück konnte nicht gespielt werden, weil das Volk damals andre Dinge zu sehen hatte. Man hatte es also nicht als ein schlechtes Stück verworfen.

*c*) Noch einmal verkaufen könnte. Terenz konnte sein Stück nicht besser loben, noch mit mehrerer Zuversicht von sich selber reden. Er weis, daß sein Lustspiel gut ist, und deshalb will er aus dem Zufall Nutzen ziehen, und es noch einmal verkaufen. Man mag ihn lieber für geizig halten, als sagen, er habe schlechte theatralische Stücke gemacht.

*d*) Ich komme in der Kleidung eines Vorredners u. s. w.

welches ich hatte, da ich jünger war. Ich habe oft theatralische Stücke, die man verworfen hatte, e) mit gutem Erfolg wieder auf die Bühne gebracht, und ich habe dadurch erhalten, daß die Schriften nicht mit ihren Verfassern zugleich in die Vergessenheit gerathen sind. f) Unter den neuen Stücken vom Cäcilius, die ich habe vorstellen helfen, wurden einige gleich übel aufgenommen, andre konnten sich



u. s. w. Dieses ist der Vorredner bey der dritten Vorstellung. Dieß Lustspiel hatte das Unglück, daß man es zweymal auszischte, Terenz aber ließ sich nicht abschrecken, er brachte es zum drittenmale auf die Schaubühne, und entschuldiget eine Kühnheit, die man leicht als eine Unverschämtheit hätte auslegen können. Dieser Vorredner ist vollkommen gewählt und ausgeführt, und er hatte auch alle Wirkung, denn er setzte die Zuschauer nun in die Fassung, dem Stücke alle Aufmerksamkeit zu schenken. Dadurch, daß er seinem Vorredner den Titel eines Gesandten giebt, zieht er sich schon eine besondre Hochachtung der Zuschauer zu.

e) **Mit gutem Erfolg wieder auf die Bühne u. s. w.** Diese Stelle ist sehr schön. Er sagt, da ich jung war, habe ich es dahin bringen können, daß ihr einen Geschmack an den Stücken fandet, die ihr doch anfänglich verworfen hattet. Jetzt bin ich alt, und muß also schon mehr Erfahrung von dem haben, was euch gefallen, oder misfallen kann, warum sollte es mir nicht jetzt eben so gut, als in meiner Jugend gelingen?

f) **Unter den neuen Stücken vom Cäcilius u. s. w.** Fast alle Stücke vom Cäcilius wurden entweder ausgezischt, oder man litt sie doch kaum auf der Bühne. Terenz will sich aber daher nicht groß machen, sondern die schlechte Aufnahme der Stücke des Cäcilius kam vom Eigensinne und der Unbeständigkeit der Schaubühne her.

nur mit genauer Noth erhalten. Weil ich wußte, daß das Glück der Schaubühne sehr zweifelhaft ist, so gab ich mir auf ein Gerathewohl, alle nur erfinnliche Mühe. Ich führte eben dieselben Stücke mit aller möglichen Geschicklichkeit wieder auf, *g*) damit er uns mehrere von seinen Stücken liefern, und nicht von der Arbeit für die Schaubühne abgeschreckt werden möchte. *h*) Ich brachte es so weit, daß man sie ganz ausspielen sah, und so bald man sie nur recht kennen lernte, so gefielen sie auch. So gab ich ihnen einen Dichter wieder, der durch die Verfolgungen seiner Feinde fast alle Lust zur Arbeit und zu der theatralischen Dichtkunst verloren hatte. Wenn ich damals seine Stücke hätte verachten, und ihm

*g*) Damit er uns mehrere von seinen Stücken u. s. w. Der Schauspieler, der die Rolle des Vorredners hatte, war sonder Zweifel das Haupt der ganzen Bande; und hier sagt er einen ungemein schönen Gedanken. Es wäre zu wünschen, daß unsre Komödianten eben so dächten, und alles thäten, was sie nur könnten, um unsre Dichter aufzumuntern. Wenn dieser Wunsch in Frankreich nöthig, so ist er gewiß in Deutschland noch nöthiger. Der Dichter wird nicht aufgemuntert, wenn die Schaubühne in Verachtung ist, und die Spieler nachläßig und ungeschickt sind.

*h*) Ich brachte es so weit ... so gefielen sie auch. Das ist ungemein schön. Er sagt, wenn er es durch seine Geschicklichkeit gezwungen hatte, daß man ein Stück ganz ausspielen sah, so gefiel es, und damit man nicht glaube, daß es auf seine Geschicklichkeit allein angekommen wäre, und das Stück selbst kein Verdienst gehabt hätte, so setzt er darzwischen, wenn man es kennen lernte. So ist es in den neuern Zeiten mit vielen theatralischen Stücken gegangen.

ihm rathen wollen, ſich mit dergleichen Dingen nicht abzugeben, ſondern lieber den Griffel niederzulegen, und ruhig zu leben, ſo würde ich ihn leicht haben abſchrecken können, daß er nichts mehr geſchrieben hätte. Jetzt erſuche ich ſie, ſchenken ſie dem, was ich ſie noch zu bitten habe, um meinetwillen, eine kurze Geduld. Wir werden ihnen, die Schwiegermutter wieder vorſtellen, die wir noch nicht ungeſtört haben zu Ende bringen können, ſo ſehr hat ſie das Unglück verfolgt. Dieſes Unglück wird ihre Klugheit dießmal verhüten, wenn ſie nur unſre Bemühungen geneigt unterſtützen wollen. Als wir ſie das erſtemal aufführen wollten, ſo kam das Geſchrey von den Fechtern und von den Seiltänzern darzwiſchen. Der Schwarm von Menſchen, das Geräuſch, und das Geſchrey der Weiber zwangen mich, den Schauplatz vor dem Ende des Stücks zu verlaſſen. Bey dieſem neuen Luſtſpiele folgte ich alſo wieder meiner alten Gewohnheit. Ich ſtellte das Stück noch einmal vor. Der erſte Aufzug fand ſchon Beyfall. Indeſſen kam wieder das Geſchrey, die Fechter würden ein Schauſpiel geben. Es lief eine erſtaunende Menge Volks zuſammen, es ward eine große Unordnung, und ein Geſchrey, man zankte ſich um die Plätze; ich konnte alſo unmöglich auf dem Schauplatze bleiben. Heute iſt kein Lärmen, kein andres Schauſpiel, es iſt alles ſtille, und dieſer Tag iſt zur Vorſtellung dieſes Luſtſpiels ausgeſetzt worden. Es ſteht bey ihnen, ob ſie ihren Schauplatz in ſeinem Glanze erhalten wollen. Sie werden ja nicht zugeben, daß ſich nur ſo wenige Leute

der theatralischen Dichtkunst widmen sollen. Unterstützen sie durch ihr Ansehen, das meinige. Da ich niemals aus Geiz, eine Belohnung für meine Bemühungen verlangt habe, und jederzeit das für meinen größten Gewinnst gehalten habe, ihnen ein Vergnügen zu machen; so stehen sie mir nun auch bey, daß dem Dichter, der mir sein Stück anvertrauet hat, und sich auf ihren Schutz verläßt, Gerechtigkeit wiederfahre, damit seine Feinde keine Gelegenheit bekommen, sich über sein Unglück zu freuen. Vertheidigen sie ihn, um meinetwillen, und hören sie uns mit Aufmerksamkeit, damit auch andre angespornt werden, zu schreiben, und ich Gelegenheit habe ihnen neue Stücke vorzustellen, *i*) die auf mein Anrathen, und also auch auf meine Kosten gekauft werden.

*i*) Die auf mein Anrathen = = werden. Die Komödianten kauften nicht die Stücke selbst, sonst hätte Terenz hier nicht sagen können, er habe das Stück noch einmal verkauft. Sondern die Komödianten mußten das Stück untersuchen, und sagen, wie viel es werth sey, und ob man es kaufen könnte. Wenn das Stück keinen Beyfall fand, so mußte der Komödiant so viel Geld an die Aediles wieder auszahlen, als er es werth geschätzt hatte. Ihr Nutzen verband sie, genau zu urtheilen.

Der

# Der erſte Aufzug.

## Der erſte Auftritt.

Philotis. Syra.

**Philotis.**

Man wird doch wahrhaftig wenig Buhlerinnen finden, Syra, denen die Liebhaber recht getreu wären. Wie oft hat nicht Pamphil der Bacchis ſo heilig zugeſchworen, daß ein jeder ihm würde Glauben gegeben haben, er wolle nimmermehr heirathen, ſo lange ſie lebte. Nun hat er doch geheirathet.

Syra. Deswegen eben rathe ich ihr ja ſo oft, und ermahne ſie immer, daß ſie mit keiner Mannsperſon, die ihr nur vorkömmt, Mitleiden haben, ſondern daß ſie plündern, berauben, und ſie ganz ausſaugen ſoll.

Philotis. Aber ſoll ich denn gar keine Ausnahme machen?

Syra. Nein, gar keine. Denn ſie muß wiſſen, daß alle Mannsperſonen bloß aus der Abſicht zu ihr kommen, ſie nur durch Schmeicheleyen zu gewinnen, und für einen ſo geringen Preis, als möglich iſt, ihre Wolluſt zu ſtillen ſuchen. Ich bitte ſie, will ſie ſolchen Leuten nicht wieder Netze legen?

Philotis. Es würde doch unrecht ſeyn, mit allen ſo zu verfahren.

Syra. Was? ist das unrecht, wenn man sich an seinen Feinden rächt? wenn man sie in eben die Grube fallen läßt, die sie uns gegraben haben? *k*) Ach, ich Unglückliche! warum bin ich doch nicht so jung und schön, als sie, oder warum hat sie nicht meine Gesinnungen?

## Der zweyte Auftritt.

### Parmeno. Philotis. Syra.

Parmeno, im Herausgehen.

Wenn der alte Herr nach mir fragen sollte, so kannst du ihm nur sagen, daß ich nach dem Hafen gegangen wäre, um mich zu erkundigen, ob Pamphil etwa angekommen sey. Hörst du, was ich sage, Scirtus? Wenn er nach mir fragen sollte, so kannst du ihm das sagen; wenn er aber nicht fragt, so darfst du nichts sagen, damit ich noch ein andermal die Entschuldigung brauchen kann. Aber ist das nicht Philotis? Wo kömmt die her? Guten Tag, Philotis!

Philotis. Ey! guten Tag Parmeno!

Syra. Ich wünsche dir auch von Herzen einen guten Tag, Parmeno! Par-

*k*) Ach, ich Unglückliche! warum u. s. w. Man bemerke den erschrecklichen Charakter dieses alten gottlosen Weibes. Diese Charaktere leben noch unter uns. Was für Lehren sie einem unerfahrnen Frauenzimmer giebt! Sie fallen auf der Schaubühne abscheulich in die Augen. D. U.

Parmeno. Bey meiner Treu, ich wünsche dir eben so viel, Syra. Aber sage sie mir doch Philotis, wo hat sie sich denn so lange Zeit lustig gemacht.

Philotis. Ich habe wohl wenig Lust gehabt; ich habe ja mit einem sehr wilden Officier von hier nach Korinth reisen müssen; daselbst habe ich zwey ganzer Jahre mich mit ihm aufgehalten, und mich nach seinem Eigensinne richten müssen.

Parmeno. Ja gewiß, ich glaube es ihr, daß ihr nach Athen sehr bange mag gewesen seyn, und daß es sie mag gereuet haben, daß sie den Antrag nicht ausgeschlagen hat.

Philotis. Ich kann gar nicht sagen, wie groß mein Verlangen gewesen ist, einmal wieder hieher zu kommen, und den Officier zu verlassen, euch zusammen wieder hier zu sehen, und nach alter Gewohnheit, unsre angenehmen Zusammenkünfte wieder fortzusetzen. In Korinth mußte ich alles nach seiner Vorschrift thun, und sprechen was ihm gefiel.

Parmeno. Ja, ich glaube, daß der Officier ihr die Zeit zu ihren Gesprächen nicht nach ihrem Gefallen wird zugemessen haben.

Philotis. Aber Parmeno, was soll denn das bedeuten, was mir Bacchis, eben jetzt, da ich bey ihr war, erzählt hat? Das hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß sich Pamphil bey ihren Lebzeiten zu einer Heirath entschließen würde.

Parmeno. Zu einer Heirath?

Philotis. Nu; hat er nicht geheirathet?

Parmeno. Ja, er hat zwar geheirathet, aber ich fürchte, daß die ganze Heirath nicht lange dauren wird.

Philotis.

Philotis. Das wolle der Himmel geben, wo es für Bacchis vortheilhaft ist. Aber sage mir Parmeno, wie ist das glaublich?

Parmeno. Es ist nicht nöthig, daß ich das sage; frage sie mich nicht mehr.

Philotis. Vielleicht deswegen, damit es nicht bekannt werde. Nein wahrhaftig, darum frage ich gar nicht, daß ich es alsdann ausbreiten will, sondern daß ich mich heimlich in mir selbst darüber freuen könne.

Parmeno. Nein, sie soll mich nimmermehr überreden, daß ich meinen Buckel ihr auf Treu und Glauben überlasse.

Philotis. O! thue doch nicht so fremde, Parmeno, du hast ja wohl mehr Lust, es mir zu erzählen, als ich es zu wissen.

Parmeno, für sich.) Sie hat nicht Unrecht, das ist mein größter Fehler. (laut) Wenn sie mir verspricht, daß sie schweigen will, so will ich es ihr sagen.

Philotis. So kömmst du wieder auf deinen Charakter. Ich gebe dir mein Wort, erzähle mir es nur.

Parmeno. Nu, so höre sie nur.

Philotis. Ich höre schon.

Parmeno. Pamphil war so sehr in Bacchis verliebt als jemals, als sein Vater ihn bath, daß er sich doch nun verheirathen möchte. Er stellte ihm alles vor, was die Väter in dergleichen Fällen wohl vorzustellen pflegen, daß er alt wäre, daß Pamphil sein einziger Sohn sey, und daß er an ihm gern eine Stütze in seinem Alter haben wolle. Anfänglich

widerſetzte ſich Pamphil, da aber der Vater endlich immer ſtärker in ihn drang, ſo wußte er nicht, wozu er ſich entſchließen ſollte, ob er der Ehrfurcht für den Vater, oder ſeiner Liebe mehr Gehör geben ſollte. Durch die verdrießlichen Wiederholungen und Vorſtellungen erhielt endlich der Alte ſeinen Endzweck. Pamphil mußte ſich mit der Tochter unſres nächſten Nachbars verbinden. Er empfand nicht eher, wie ſchwer ihn das ankommen würde, als den letzten Augenblick. Da er ſah, daß man alle Anſtalten machte, und daß er es nun nicht länger aufſchieben könnte; ſo ward er ſo unruhig, daß ich glaube, Bacchis ſelber, wenn ſie ihn in dieſem Zuſtande geſehen hätte, würde Mitleiden mit ihm gehabt haben. So bald er Gelegenheit hatte, mit mir allein zu ſeyn, ſo ſagte er: Parmeno, ich bin des Todes! was habe ich gemacht? In was für Unglück habe ich mich geſtürzt! Das Elend werde ich nicht ertragen, Parmeno; ich unglücklicher Menſch, ich bin des Todes!

**Philotis.** Daß doch der Henker den alten Laches mit ſeinen verdrießlichen Vorſtellungen holte!

**Parmeno.** Doch damit ich es kurz mache, die Hochzeit ward vollzogen. Die erſte Nacht mußte das Mägdchen allein in einem andern Zimmer ſchlafen, und die folgende Nacht wieder.

**Philotis.** Was? Ein junger Menſch, und ein junges Frauenzimmer, werden ſo entfernt von einander bleiben, und noch dazu am Hochzeittage? Das iſt gar nicht wahrſcheinlich, ich kann es nicht glauben.

**Parmeno.** Ja, ich glaube es wohl, daß ihr

das

das unwahrscheinlich vorkömmt; denn die Mannspersonen die zu ihr kommen, verlangen immer etwas mehr; allein er hat gezwungen heirathen müssen.

**Philotis.** Und was ward denn endlich daraus?

**Parmeno.** Nach einigen Tagen zog er mich auf die Seite, und sagte mir, daß seine Frau jetzt noch eben so unschuldig wäre, als vor der Hochzeit; er hätte vor der Hochzeit noch immer geglaubt, daß er es wohl würde gewohnt werden. Aber Parmeno, setzte er hinzu, weil ich entschlossen bin, sie nicht zu behalten, so würde es meiner Ehre sehr unanständig, und dem Frauenzimmer nachtheilig seyn, wenn ich sie den Ihrigen nicht wieder in einem solchen Zustande zuschickte, als ich sie erhalten habe.

**Philotis.** Das ist ein Kennzeichen eines sehr aufrichtigen und guten Gemüths.

**Parmeno.** Aber, fuhr er fort, ich glaube, daß es mir viel Verdrießlichkeiten zuziehen wird, wenn ich mein Vorhaben bekannt machen sollte. Sie dem Vater wiederschicken, ohne daß ich einen Vorwand habe, das hieße sehr verächtlich mit ihr umgehen. Ich hoffe immer, wenn sie sehen wird, daß es mir unmöglich ist mit ihr zu leben, so wird sie selbst aus unserm Hause gehen.

**Philotis.** Was machte er denn indessen? gieng er auch noch zur Bacchis?

**Parmeno.** Alle Tage. Aber wie es geht, da sie sah, daß er geheirathet hatte, und sich also immer entfernter von ihr hielt, so ward sie weit spröder und trotziger.

**Philotis.** Das ist auch gar nicht zu verwundern.

**Parmeno.** Dieses hat aber auch am meisten dazu beygetragen, daß er zuletzt gänzlich mit ihr brach, *l*) so bald er nur wieder zu sich selber kam, und Bacchis, und seine Frau, besser kennen lernte. Er hielt beyder Sitten gegen einander, und er fand, daß sich seine Frau so aufführte, wie ein wohlerzogenes Frauenzimmer sich aufführen muß. Sie war eingezogen, bescheiden, ertrug die harten Begegnungen ihres Mannes mit vieler Geduld, und verbarg die Verachtung, die er gegen sie blicken ließ. Er ward also theils aus Mitleiden gegen seine Frau, theils durch die Beleidigungen der Bacchis bewogen, dieser nach und nach sein Herz zu entziehen, und es seiner Frau ganz zu schenken. Während der Zeit starb in der Insel Imbros ein Anverwandter von ihnen, dessen Erben sie waren. Pamphil, der jetzt seine Frau recht zärtlich liebte, mußte nun auf Befehl seines Vaters, wider seinen Willen dahin reisen. Er ließ also seine Frau bey seiner Mutter allein; denn

*l*) **So bald er nur wieder zu sich selber kam u. s. w.** Diese Stelle ist ungemein schön. Es liegt eine Wahrheit darinnen, die man empfinden kann. Gewiß, wenn ein Mann, der bey einer tugendhaften Frau, noch einer andern Liebe nachhängt, nur zu sich selber kömmt, und sich die Zeit nimmt, die Eigenschaften seiner Frau, und der Maitresse mit einander zu vergleichen, so wird die erste, wie bey Pamphilen, den Sieg behalten. Die ganze Stelle ist auch so anmuthig und schön geschrieben, daß nichts drüber ist. Der Dichter malt das Bild der Philumene, und man darf nur das Gegentheil von ihr nehmen, so hat man das Bild der Bacchis.

denn unser alter Herr lebt meistentheils auf dem Lande, und kömmt jetzt sehr selten in die Stadt.

**Philotis.** Woher wird denn also die Ehe nicht von langer Dauer seyn?

**Parmeno.** Das will ich gleich sagen. Einige Tage über vertrug sich die Mutter mit ihrer Schwiegertochter recht gut; *m*) allein mit einemmale ward die junge Frau ihrer Schwiegermutter ganz erstaunend gram; indessen zankten sie sich niemals miteinander, und keine beklagte sich über die andre.

**Philotis.** Was machten sie denn?

**Parmeno.** Wenn die Schwiegermutter einmal mit ihr reden wollte, so gieng sie ihr gleich aus den Augen, und wollte sie nicht sehen. Kurz, da sie ihr gänzlich unerträglich ward, so gab sie vor, ihre Mutter hätte sie zu einem Opfer bitten lassen, und gieng aus dem Hause. Als sie einige Tage weggewesen

*m*) **Allein mit einemmale ward die junge Frau** u. s. w. Hier wird nun der Grund von der Verwickelung, und dem Knoten des Lustspiels gesagt. Philumene läßt sich nicht mehr vor ihrer Schwiegermutter sehen; und diese weis die Ursache nicht, indessen glaubt alles, sie ist schuld daran. Parmeno schließt so: weil sie aus dem Hause gegangen ist, so ist es um der Schwiegermutter Willen geschehen, und der Zuschauer schließt fast mit ihm eben so. Der Alte ist nicht in der Stadt, und weis also auch von den Umständen nichts, sondern denkt wie die andern. Und wenn sich auch hernach der Grund zeigt, warum sie aus dem Hause gegangen ist, so wird man immer begierig zu wissen, ob sie Pamphil wieder annehmen wird, bis sich zuletzt das Ganze so unvermuthet entwickelt. D. U.

wesen war, n) so ließ sie unsre Frau ersuchen, daß sie wieder zu ihr kommen möchte. Ich weis aber nicht, was man für eine Ursache angab, warum sie nicht kommen könnte. Sie schickte noch einmal zu ihr, aber sie kam nicht. Als wir endlich öftrer nach ihr schickten, so dichteten sie ihr eine Krankheit an. Unsre Frau wollte sie sogleich selbst besuchen, aber man wollte sie nicht hineinlassen. Der alte Herr hat es erfahren, und ist gestern deswegen in die Stadt gekommen. Er hat sich eine lange Zeit mit der jungen Frau ihrem Vater unterredet. Was aber eigentlich unter ihnen vorgegangen ist, das weis ich noch nicht. Ich bin aber sehr deswegen in Sorgen, was aus dem allen herauskommen wird. Da weis sie nun alles, jetzt muß ich meinen Weg weiter fortsetzen.

Philotis. Ich muß auch weiter gehen, denn ich habe mich mit einem gewissen Fremden bestellt, und ihm versprochen zu ihm zu kommen.

Parmeno. Der Himmel gebe ihr zu allem ihren Vorhaben Glück.

Philotis. Lebe wohl!

Parmeno. Lebe sie wohl, Philotis.

n) So ließ sie unsre Frau ersuchen u. s. w. Parmeno entwirft uns in dieser Erzählung, den Charakter der Schwiegermutter, als der Hauptperson des Lustspiels. Der Zuschauer kann errathen, daß sie an der Flucht der Schwiegertochter nicht Schuld haben kann. Sie ist gefällig, und liebreich, sie will sie gern wieder bey sich im Hause haben, und da man ihr sagt, sie wäre krank, so will sie selbst einen Besuch bey ihr ablegen. Der Zuschauer wird begieriger die Ursache zu wissen, warum die Schwiegertochter nicht bey ihr bleiben will. D. U.

# Der zweyte Aufzug.

## Der erste Auftritt.

Laches. Sostrata.

Laches.

O Himmel! was sind das für Menschen, was ist das für eine ordentliche Zusammenverschwörung, daß alle Frauensleute über einen Leisten geschlagen sind! Man wird finden, daß keine einzige von den Grundsätzen der andern abgeht, sondern daß sie alle darinn übereinstimmen, o) eine Schwiegermutter müsse ihre Schwiegertochter hassen, und alle Weiber müssen ihren Männern widersprechen. Sie sind alle gleich halsstarrig. Ich glaube, sie sind alle in eine Schule der Bosheit gegangen, und wenn eine solche Schule ist, so ist meine Frau gewiß die Lehrmeisterinn darinnen.

Sostrata. Ich arme Frau! ich weis nicht, warum ich dergleichen Beschuldigungen anhören muß.

Laches.

o) Eine Schwiegermutter müsse ihre Schwiegertochter hassen. Das ganze Geschrey, in welches Laches hier ausbricht, gründet sich auf diese Regel, von der er glaubt, daß sie alle Frauenzimmer haben. Diese Meynung, wie man sieht, ist sehr alt und hat so feste Wurzel geschlagen, daß man sie noch in unsern Zeiten findet. Terenz widerlegt durch dieses Lustspiel dieß Vorurtheil, er läßt uns eine Schwiegermutter sehen, die ihre Schwiegertochter zärtlich liebt.

Laches. Du weist nicht warum?

Sostrata. Nein, mein liebster Mann, ich weis es nicht. Wollte nur der Himmel, daß wir so gewiß unser Leben beyde zugleich endigten, als ich das nicht weis.

Laches. Gott wolle mich vor allem Bösen bewahren.

Sostrata. Du wirst mit der Zeit schon erfahren, daß ich unschuldig bin.

Laches. Ja, ich kann es mir gedenken, wie unschuldig du bist! Kann ich dir wohl hart genug begegnen, nach einer That, dadurch du mich, und dich, und die ganze Familie beschimpfest, und deinem Sohne so viel Kummer machst? Du machst, daß unsre Verwandten, die deinen eignen Sohn für würdig gehalten haben, ihm ihre Tochter zu geben, aus unsern Freunden zu Feinden werden. Du allein störst, durch dein häßliches Betragen, unser ganzes Vergnügen.

Sostrata. Ich?

Laches. Ja ja, du, sage ich; du denkst, ich bin ein Klotz und kein Mensch. Glaubst du denn, weil ich fast beständig auf dem Lande bin, daß ich nicht erfahre, wie ihr euch in der Stadt aufführt? Ich weis besser was hier vorgeht, als was an dem Orte geschieht, wo ich mich aufhalte, *p)* weil mein guter



*p)* Weil mein guter Name u. s. w. Er sagt seiner Frau, daß von ihrer Aufführung die Welt auf ihn schließen, und ihn entweder verachten, oder hochschätzen wird. Seine Meynung ist gegründet. Die gute

Name von eurer Aufführung abhängt. Ich habe es lange schon erfahren, daß deine Schwiegertochter einen großen Haß auf dich geworfen hat; und es wundert mich auch gar nicht, es würde mich Wunder nehmen, wenn sie den Haß nicht auf dich geworfen hätte. Doch habe ich aber nicht geglaubt, daß sie dem ganzen Hause gram wäre. Wenn ich das nur eher gewußt hätte, so sollte sie mir gewiß im Hause geblieben seyn, und du solltest mir eher das Haus haben räumen müssen. Sieh einmal, was du mir für Verdruß machst, ohne daß ich etwas davor kann. Ich bin auf das Land gegangen, und habe dir hier in der Stadt meinen Platz überlassen, ich sorge und spare, damit unsre Einkünfte deine Ausgaben, und die Muße in der du lebst, aushalten können. Ich arbeite unermüdet, mehr als nöthig wäre und meine Jahre erlauben. Solltest du nicht wieder im Gegentheil Sorge tragen, alles zu verhüten, was mir Verdruß verursachen kann?

Sostrata. q) Daran bin ich gar nicht schuld, und es ist gar nicht durch mein Versehen geschehen.

Laches. Ja ja, du hast die meiste Schuld. Es ist ja sonst kein Mensch hier gewesen, als du. Du

ganz

oder schlechte Aufführung einer Frau, wird dem Manne als dem Haupte des Hauses angerechnet, der alle Unordnung seines Hauses verhüten soll.

q) Daran bin ich gar nicht schuld u. s. w. Terenz beobachtet den schönen Charakter der Sostrata immer. Sie klagt niemanden an, sie sucht nur sich zu rechtfertigen. Wenn sie ihre Schwiegertochter beschuldigte, so würde sie nur den Argwohn des Laches vermehren.

ganz allein haſt Schuld. Du hätteſt hier auf alles ein wachſames Auge haben ſollen, da du ſonſt für nichts zu ſorgen haſt. Schämſt du dich nicht? Eine alte Frau lege ſich mit einem jungen Frauenzimmer auf? Du wirſt wohl die Schuld auf ſie ſchieben wollen?

Soſtrata. Das ſage ich ja nicht, mein lieber Mann, daß ſie ſchuld iſt.

Laches. r) Das freuet mich doch wahrhaftig, daß mein Sohn eine ſolche Frau gefunden hat; denn was dich anbelangt, ſo weis ich, daß du nicht ſchlimmer werden kannſt, wenn du auch noch ſo viel Böſes thuſt.

Soſtrata. Aber wer weis, mein lieber Mann, ob ſie ſich nicht etwa nur ſo ſtellt, als wenn ſie mir gram wäre, damit ſie nur bey ihrer Mutter ſeyn kann?

Laches. Was? iſt das nicht Kennzeichens genug, da man dich geſtern nicht hat hineinlaſſen wollen, als du ſie beſuchen wollteſt?

Soſtrata. Man ſagte mir, daß ſie ſehr unpäßlich wäre, und deswegen konnte ich nicht mit ihr ſprechen.

Laches. Ja, deine Aufführung gegen ſie, mag



r) Das freuet mich doch wahrhaftig, daß mein Sohn u. ſ. w. Er ſagt, daß er ſich um ſeines Sohnes Willen freut, weil es für ſeinen Sohn ein großes Glück iſt, daß er eine Frau gefunden hat, die ſelbſt ihre Schwiegermutter ihre größte Feindinn, nicht beſchuldigen kann; denn, fährt er fort, über ſie hätte er gar keine Urſache ſich zu freuen, weil ſie weder beſſer noch ſchlimmer werden könnte, und immer auf einerley Art verfahre.

bey ihr wohl die gröſßte Krankheit seyn, und nichts anders. Sie hat auch nicht Unrecht. Es wird wohl keine Mutter seyn, die ihren Sohn nicht gern verheirathen wollte, und er muß eine Frau nehmen, die der Mutter gefällt; und wenn der Sohn auf der Mutter Anrathen die Frau genommen hat, so muß er sie auch wieder auf ihr Anrathen verstoßen.

---

## Der zweyte Auftritt.

### Phidipp. Laches. Sostrata.

**Phidipp**, im Herausgehen.

s) Ob ich gleich weis, Philumene, daß ich mich meines Rechts bedienen könnte, dich zu zwingen, mir zu gehorchen, so will ich doch der väterlichen Zärtlichkeit die Oberhand lassen, ich will das thun, was du verlangst, und mich deinem Willen nicht widersetzen.

**Laches.** Da kömmt ja Phidipp, als wenn er gerufen wäre; er muß mir gleich sagen, wie es ist. Ich gestehe zwar, Herr Phidipp, daß ich den Meinigen sehr viel nachsehe, aber niemals so viel, daß sie

s) Ob ich gleich weis u. s. w. Phidipp setzt eine angefangne Unterredung mit seiner Tochter im Herausgehen fort. Er ermahnet sie wieder in das Haus ihres Mannes zu gehen, und sagt ihr, wie sehr sich die Schwiegeraltern darüber beschweren würden. Aber ihr Widerstand ist zu groß, und da er die Ursache nicht weis, so will er sie nicht mit Gewalt zwingen.

sie mir durch meine Nachsicht aus der Art schlagen könnten. Wenn sie es eben so machten, so würde es für uns, und für sie weit besser seyn. Aber so lassen sie sich ganz und gar von den Ihrigen regieren.

**Phidipp.** *t*) Habe ich es nicht gesagt?

**Laches.** Gestern gieng ich zu ihnen, und wollte ihrer Tochter wegen mit ihnen reden, aber ich gieng eben so klug wieder weg, als ich hingekommen war. Wenn unsre Verbindung dauerhaft seyn soll, so schickt sich das gar nicht, daß sie die Ursache ihres Unwillens vor mir geheim halten. Sind wir ihnen etwa worinn zu nahe gekommen, so sagen sie es nur frey heraus, wir wollen ihnen gern Genugthuung geben, und uns entweder vertheidigen, oder entschuldigen. Sie selbst sollen unser Richter seyn. Wenn sie meine Schwiegertochter deswegen zurückbehalten, weil sie krank ist, so beleidigen sie mich, weil sie in den Gedanken stehen, daß ich in meinem Hause nicht für sie Sorge genug tragen werde. Aber das gebe ich ihnen wahrhaftig nicht zu, ob sie gleich ihr Vater sind, daß ihnen ihr Wohlbefinden mehr am Herzen liegt, als mir. *u*) Ich liebe sie



*t*) Habe ich es nicht gesagt? Dieß bezieht sich auf das, was er der Tochter zuvor gesagt hatte, daß sich die Schwiegeraltern über ihre Abwesenheit beschweren würden; darum sagt er dieß für sich.

*u*) Ich liebe sie um meines Sohnes Willen. Der Wohlstand ist durch den Beysatz, um meines Sohnes Willen, sehr genau beobachtet. Der Charakter des ehrlichen Alten erforderte es, weil er sonst den Verdacht hätte erwecken können, die Neigung gegen seine Schwieger-

um meines Sohnes Willen, denn ich weis, daß er sie so lieb hat, als sich selbst. Ich sehe schon zuvor, wie schmerzlich ihm das seyn wird, wenn er die schöne Historie erfahren wird. Deswegen dringe ich so sehr darauf, daß sie wieder zu uns kommen soll, ehe er nach Hause kömmt.

**Phidipp.** Lieber Laches, ich kenne ihre Sorgfalt und Gütigkeit für meine Tochter, und bin versichert, daß sich alles so verhält, wie sie sagen. Aber ich bitte sie auch, glauben sie mir, daß ich mir alle Mühe gebe, sie dahin zu bringen, daß sie wieder zu ihnen gehen soll, wenn ich sie nur auf eine Art dazu bewegen könnte.

**Laches.** Was liegt ihnen denn aber im Wege? x) Sagen sie mir doch, beschwert sie sich etwa über ihren Mann?

**Phidipp.** Ganz und gar nicht; denn wie ich die Sache recht genau untersuchen, und sie mit Gewalt zwingen wollte, wieder zu ihnen zu gehen, so schwur sie mir heilig zu, sie könne unmöglich in ihrem Hause dauren, wenn Pamphil nicht da wäre. Andre haben vielleicht andre Fehler. Ich bin von Natur gelinde; und kann mich nicht meiner Familie so sehr widersetzen.

**Laches.**

gertochter wäre nicht erlaubt genug. Der Charakter des Laches, ist der Charakter eines ehrlichen wohlmeynenden Gemüths, das etwas hitzig dabey ist.

x) Sagen sie mir doch u. s. w. Er sagt es dem Phidipp heimlich, und tritt auf eine vertraute Art näher zu ihm, um vielleicht geheime Nachrichten von ihm zu erfahren. Dieß drückt das lateinische Wort Eho aus, wie Donat anmerkt.

Laches. y) Hörst du, Sostrata?

Sostrata. Ich bin unglücklich!!

Laches. Ist das also ihr fester Entschluß?

Phidipp. Ja, vorjetzt. Aber ist sonst noch was zu ihren Diensten? ich habe jetzt etwas auf dem Markte zu verrichten.

Laches. Ich werde mit ihnen gehen.

## Der dritte Auftritt.

### Sostrata.

Es ist doch in der That sehr ungerecht, daß wir alle mit einander dem Hasse unsrer Männer ausgesetzt sind, und dieß um einiger wenigen Willen, die es so machen, daß man glaubt, wir verdienten alle gleich strenge Begegnungen. Denn so wahr Gott lebt, ich bin ganz unschuldig in der Sache, wegen welcher sich mein Mann über mich beklagt.



y) Hörst du, Sostrata? Laches giebt ihr dadurch zu verstehen, daß alles was Phidipp sagt, wider sie ist. Wenn die Schwiegertochter sagt, daß sie unmöglich in dem Hause aushalten könne, wenn der Mann nicht da wäre: so giebt sie zu verstehen, daß ihr von den Schwiegerältern ein beständiger Verdruß müsse verursacht werden. Philumene scheint dadurch bloß ihre Schwiegermutter anzuklagen. Der Zuschauer behält immer die Wahrscheinlichkeit, daß Sostrata schuld ist, und wenn sie sich entschuldiget, so weis er nicht, was er denken soll.

klagt. Aber meine Entschuldigung ist nicht leicht, denn man hat sich schon das Vorurtheil fest eingedrückt, eine Schwiegermutter geht mit ihrer Schwiegertochter niemals gut um. Ich gehöre gewiß nicht unter diese Zahl; denn ich bin nicht anders mit ihr umgegangen, als wenn es meine leibliche Tochter wäre. Ich begreife auch nicht, wie man mich so beschuldigen kann. z) Wenn doch nur mein Sohn erst zurückkäme! ich wünsche es um vieler Ursachen Willen.

z) Wenn doch nur mein Sohn erst zurückkäme! Sie wünscht es so wohl als Mutter, als auch als eine Person, die jemanden erwartet, welcher sie vertheidigen, und ihre Unschuld zeigen soll.

Der

# Der dritte Aufzug.

## Der erſte Auftritt.

Pamphil. Parmeno. Myrrhine.

Pamphil.

So viel Unglück hat wohl die Liebe keinem Menſchen in der Welt gebracht, als mir. Ach! ich unglücklicher Menſch! Warum habe ich doch mein Leben zu erhalten geſucht? Mußte ich denn deswegen ſo ſehnlich nach Hauſe verlangen, um dergleichen zu erfahren? Wie weit glücklicher wäre ich doch, wenn ich meine Tage an einem jeden andern Orte in der Welt zubringen könnte! als ich jetzt bin, da ich wieder hieher kommen, und mein Elend erfahren muß. Das iſt eine allgemeine Regel, wenn uns ein Unglück begegnet, ſo iſt es immer beſſer, wenn wir es ſo ſpät erfahren, als möglich.

Parmeno. Nein, gar nicht; es war kein ander Mittel, ſich eilend aus allen Unruhen herauszureißen, als daß ſie je eher, je beſſer ankamen. Wenn ſie nicht gekommen wären, ſo würde die Erbitterung nur immer größer geworden ſeyn; aber jetzt werden ſie doch alle beyde einige Achtung für ſie haben. Sie werden die Sache recht erfahren, ſie werden das Misverſtändniß unter beyden aufheben, und ſie wieder mit einander verſöhnen. Glauben ſie nur,

was sie sich als Sachen von der größten Wichtigkeit vorgestellt haben, das werden Kleinigkeiten seyn.

**Pamphil.** Was willst du mich trösten? Bin ich nicht der unglücklichste Mensch auf dem Erdboden? Ehe ich mich mit Philumenen verband, so hatte ich schon mein Herz einer andern geschenkt. Ohne daß ich es sage, kann man schon sehen, wie unglücklich ich war. Mein Vater drang mir dieses Frauenzimmer auf, und ich hatte nicht das Herz, es ihm abzuschlagen. Kaum habe ich mit vieler Mühe mein Herz der Bacchis entrissen, und meine Neigung auf Philumenen gewendet, so kömmt schon ein neues Unglück, welches mich auch von Philumenen wieder trennen will. Ich glaube doch, es wird sich so ausweisen, daß entweder meine Frau, oder meine Mutter Schuld hat, und wenn das ist, werde ich denn nicht unglücklich? Denn, mein lieber Parmeno, wenn mir die kindliche Liebe befiehlt, zu den Beleidigungen meiner Mutter still zu schweigen, so bin ich doch auch auf der andern Seite meiner Frau viel schuldig. Sie hat mein ehemaliges Bezeigen gegen sie, so geduldig ertragen, und alle Beleidigungen, die sie von mir erlitten hat, doch vor andern Leuten so geheim gehalten. Parmeno, es muß doch etwas wichtiges vorgefallen seyn, weswegen sie so zerfallen sind, und der Zorn so lange dauert.

**Parmeno.** Wenn sie das Ding recht untersuchen werden, so wird es wirklich eine Kleinigkeit seyn. Der heftige Zorn entsteht nicht immer aus vorhergegangenen großen Beleidigungen. Es geschieht ja oft, daß eben die Gelegenheit, darüber der eine gar

nicht

nicht böſe wird, einen andern, der ſehr hitzig iſt, zu unſerm Todtfeinde macht. Um was für Kleinigkeiten zanken ſich doch nicht die Kinder auf das heftigſte? Und warum? Ihr Verſtand, der ſie regiert, iſt noch ſehr ſchwach. Faſt eben ſo iſt es mit dem Frauenzimmer. Ihr Verſtand iſt ſo ſchwach, wie der Verſtand eines Kindes. Vieleicht hat ſie ein einziges Wort ſo wider einander aufgebracht.

**Pamphil.** Geh nur hinein Parmeno, *a*) und berichte ihnen meine Ankunft.

**Parmeno.** Ach! was war das? (Es entſteht inwendig ein Geſchrey.)

**Pamphil.** Stille.

**Parmeno.** Mich dünkt, man iſt da drinnen ſehr unruhig, man läuft ſehr ſtark hin und wieder. Treten ſie doch etwas näher an die Thüre. Hören ſie?

**Pamphil.** Schweig doch nur ſtille. O Himmel! ich höre ſchreyen.

**Parmeno.** Sie verbiethen mir das Reden, und reden ſelber.

**Myrrhine,** in der Scene.) Ich bitte dich, meine liebe Tochter, ſchreye doch nicht.

Pam-

*a*) Und berichte ihnen meine Ankunft. Wenn ein Mann von der Reiſe zurückkam, ſo ließ er ſeiner Frau allemal ſeine Ankunft melden, damit ſie nicht glauben ſollte, er käme ſie zu überraſchen; man hütete ſich ſehen zu laſſen, daß man in ihre Tugend ein Mistrauen ſetzte, oder aus andern Urſachen, ſie unvermuthet überfallen wollte.

Pamphil. Mich dünkt, das ist meiner Schwiegermutter ihre Stimme. Ich bin des Todes!

Parmeno. Wie so?

Pamphil. Ich bin des Todes!

Parmeno. Warum denn?

Pamphil. Ach Parmeno! *b*) da ist gewiß ein großes Unglück vorgegangen, was man mir nicht sagen will.

Parmeno. Ich habe wohl gehört, daß ihre Frau *c*) etwas unpäßlich seyn, und einige kleine Erschütterungen gehabt haben soll; ich weis aber nicht, ob es etwa daher kömmt.

Pamphil. Ich bin verloren! warum hast du mir das nicht gesagt?

Parmeno. Weil ich ihnen nicht alles auf einmal sagen konnte.

Pamphil. Was ist es denn für eine Krankheit?

Par-

*b*) Da ist gewiß ein großes Unglück vorgegangen. Wenn man sich die ganze Gemüthsfassung, in welcher Philumene seyn muß, lebhaft vorstellt; so muß ihr Zustand wirklich erbärmlich seyn. Der Leser wird im folgenden die Ursachen sehen. In keinem Stücke des Terenz ist so viel unvermuthetes, und lebhaftes.

*c*) Etwas unpäßlich seyn, und einige kleine Erschütterungen u. s. w. Im lateinischen Texte ist eigentlich nur durch das Wort pavitare, das letzte ausgedrückt, vielleicht aber wäre es allein nicht verständlich genug gewesen; deswegen habe ich der Unpäßlichkeit mit erwähnt. Es wird dadurch die Art der Krankheit nicht bestimmt, welche auch niemand weis, weil man in dem Hause der Philumene ihre Niederkunft sehr geheim gehalten hat. D. U.

Parmeno. Das weis ich nicht.

Pamphil. Und hat denn niemand einen Arzt holen lassen?

Parmeno. Ich weis es auch nicht.

Pamphil. Warum gehe ich nicht gleich hinein, damit ich rechte Gewißheit von allem erfahre. Ach! meine liebe Philumene, in was für einem betrübten Zustande werde ich dich doch antreffen? Wo dein Leben in Gefahr ist, so werde ich sonder Zweifel mit dir zugleich sterben.

Parmeno. Es ist nicht nöthig, daß ich mit hineingehe, denn ich sehe wohl, daß man hier niemanden aus unserm Hause gern sieht. Kein Mensch wollte gestern unsre Frau hineinlassen. Wenn es von ungefähr schlimmer mit ihr würde, welches ich aus Liebe zu meinem Herrn nicht wünschen will, so würde es heißen, ja der Bediente von der Sostrata ist hereingekommen, der hat alles Unglück in das Haus gebracht, daß es schlimmer geworden ist. Daß das Unglück auf ihren Kopf käme! Meiner Frau würde man ein Verbrechen daraus machen, und mich in großes Unglück bringen.

---

## Der zweyte Auftritt.

Sostrata. Parmeno. Pamphil.

Sostrata.

Ich weis nicht, was hier drinnen für ein Lärmen seyn muß, ich habe es schon eine Zeitlang mit

ange-

angehört. Ich befürchte immer, es wird mit Philumenens Krankheit schlimmer geworden seyn. *d*) Dich Aesculap, und dich Göttinn der Gesundheit, bitte ich; lasset meine Furcht ungegründet seyn. Ich will sie doch jetzt besuchen.

Parmeno. Hören sie!

Sostrata. Was?

Parmeno. *e*) Man wird sie wieder nicht hineinlassen.

Sostrata. Ha, Parmeno, bist du da? Ich bin unglücklich! was soll ich machen? Soll ich denn meines Sohnes Frau nicht besuchen, da sie so nahe in meiner Nachbarschaft krank liegt?

Parmeno. Nein, sie müssen sie nicht besuchen, und sie müssen auch niemanden in ihrem Namen zu ihr schicken. Denn wenn man die Leute liebt, die uns hassen, so begeht man einen doppelten Fehler. Man unternimmt eine unnütze Arbeit, und den Leuten ist man nur beschwerlich. Ihr Sohn gieng über-

*d*) **Dich Aesculap, und dich Göttinn der Gesundheit!** Sie ruft den Aesculap und die Göttinn der Gesundheit zugleich an, weil in Griechenland ihre Bildsäulen jederzeit beysammen standen, und wenn man also nur eine Person angerufen hätte, so würde es für die andre eine Beleidigung gewesen seyn.

*e*) **Man wird sie wieder nicht hineinlassen.** Es war nöthig, daß Sostrata ihre Schwiegertochter mußte besuchen wollen, aber es war auch nöthig, daß man sie daran verhinderte. Parmeno thut es, und stellt ihr die Beleidigung vor, die man ihr ehemals zugefügt, da ihr der Besuch war abgeschlagen worden.

überdieß, ſo bald er angekommen war, hinein, um ſich nach ihrem Zuſtande zu erkundigen.

Soſtrata. Was? iſt Pamphil angekommen?

Parmeno. Ja, er iſt wieder hier.

Soſtrata. Gott ſey gedankt! nun lebe ich wieder auf, und das Herz iſt mir wieder leichter.

Parmeno. Eben deswegen wollte ich ihnen beſonders rathen, daß ſie jetzt nicht hineingiengen. Denn wo nur Philumenens Schmerzen etwas nachlaſſen, ſo weis ich gewiß, daß ſie ihrem Manne alles erzählen wird, wenn ſie mit ihm allein iſt; was unter ihnen beyden vorgegangen, und woher der ganze Zorn und Haß entſtanden iſt. Aber da kömmt er ſchon wieder heraus. Wie traurig ſieht er aus!

Soſtrata. Ach, mein liebſter Sohn!

Pamphil. Guten Tag, liebe Mama!

Soſtrata. Ich freue mich, daß ich dich geſund wieder ſehe. Was machſt Philumene? beſſert es ſich mit ihr?

Pamphil. Etwas.

Soſtrata. Das gebe doch Gott! Aber warum meinſt du? warum biſt du ſo traurig? was fehlt dir?

Pamphil. *f*) Nichts, Mama.

Soſtrata. Was war denn für ein Lärmen drinnen? ſage; hat ſie etwa ein heftiger Schmerz mit einemmale überfallen?

Pam-

*f*) Nichts, Mama. Man kann das lateiniſche Wort, recte mater, wohl nicht beſſer überſetzen. Man brauchte es, wenn man jemanden, der eine Frage that, nicht durch die Antwort beleidigen wollte.

Pamphil. Ja.

Sostrata. Was ist es denn für eine Krankheit?

Pamphil. Das Fieber.

Sostrata. Das tägliche?

Pamphil. Ja, wie sie mir gesagt haben. Liebe Mama, wollen sie nicht so gütig seyn, und hineingehen, ich werde ihnen gleich nachfolgen.

Sostrata. Ich will gleich hineingehen.

Pamphil. Parmeno, lauf du indessen meinen Leuten entgegen, und hilf ihnen meine Sachen hertragen.

Parmeno. Was? Können sie nicht ohne mich den Weg nach Hause finden?

Pamphil. Wirst du gehen?

## Der dritte Auftritt.

### Pamphil.

Ich weis gar nicht, wo ich den Anfang machen soll, alle die traurigen Begebenheiten zu erzählen, die mir so unvermuthet begegnen, und die ich theils mit meinen Augen gesehen, theils mit meinen Ohren angehört habe. Deswegen lief ich auch so schnell als möglich, aber halbtodt nach dem Hause zu. Ich trat voller Furcht hinein, und dachte meine Frau, auf eine ganz andere Art krank zu finden, als ich sie wirklich fand. Ach! ich unglücklicher Mensch! So bald die Mägde nur meiner gewahr wurden, so riefen sie alle voller Freuden, ach,

Pam-

Pamphil iſt da! weil ich ihnen ſo unvermuthet in die Augen kam. Aber ich merkte bald, daß ſich aller Geſichter wieder veränderten, weil mein Schickſal, mich ihnen zu ſehr ungelegner Zeit auf den Hals geſchickt hatte. Eine lief hurtig hinein, und meldete meine Ankunft, ich aber, voller Begierde meine Frau zu ſehen, folgte ihr auf dem Fuße nach. So bald ich hinein trat, g) ſo ſah ich armer unglücklicher Menſch, auch gleich, was es für eine Krankheit war. Sie hatten nicht Zeit genug es vor mir zu verbergen, und ſie konnte keinen andern Laut von ſich geben, als den eine Frau in einem ſolchen Zuſtande von ſich geben muß. Da ich ſie in dem Zuſtande ſah, ſo rief ich aus: o! was iſt das für eine Schandthat! und gieng gleich wieder zur Thüre hinaus. Die Thränen traten mir in die Augen, über einen Zufall, der ſo unglaublich, als erſchrecklich iſt: Die Mutter folgte mir gleich nach, und als ich ſchon faſt über die Schwelle war, warf ſich die arme Frau zu meinen Füßen, und weinte. Sie jammerte mich. So geht es in der Welt, nachdem unſre Umſtände entweder glücklich, oder unglücklich ſind, nachdem ſind wir auch entweder trotzig,



g) So ſah ich armer unglücklicher Menſch. Der Charakter des Pamphils iſt vortrefflich geſchildert. Der Dichter hat uns ſagen laſſen, daß er ein ausſchweifender junger Menſch geweſen, daß er nun zu ſich ſelbſt gekommen, daß er ſeine Frau zärtlich liebe. Man ſieht den bangen Zuſtand ſeiner Seele, da er nach einer langen Reiſe bey ſeiner Rückkunft, ſie in der Geburtsſtunde findet, auf eine ihm unbegreifliche Art. D. U.

oder demüthig. Sie redete mich so gleich also an: Mein liebster Pamphil, sie sehen hier die wahre Ursache, warum meine Tochter aus ihrem Hause gegangen ist. Das arme Mägdchen ist zu dem Unglücke gekommen, *b*) und wir kennen den gottlosen Menschen nicht. Sie hat ihre Zuflucht zu mir genommen, damit sie ihre Niederkunft vor ihnen und andern Leuten verborgen halten möchte. Wenn ich daran denke, wie sehr sie mich gebethen hat, ach! so kann ich mich der Thränen nicht enthalten. Was für ein Schicksal, sagte sie; sie auch heute zu uns hingeführt hat, so bitten wir sie doch alle beyde im Namen dieses Schicksals, wofern wir uns diese Freyheit noch nehmen dürfen, unser Unglück nicht auszubreiten, sondern es vor der Welt verschwiegen zu halten. Liebster Pamphil, mein Kind bittet sie, daß, wenn sie ihnen jemals, Kennzeichen ihrer zärtlichen Liebe gegeben hat, sie ihr doch diese Gegengefälligkeit, ohne Widerstreben erzeigen möchten. Was das betrifft, ob sie sie wieder annehmen wollen, oder nicht, da mögen sie thun, was ihnen am besten dünkt. Sie allein wissen es, daß sie niederkömmt, und daß sie von ihnen nicht schwanger ist.

*b*) **Und wir kennen den gottlosen Menschen nicht.** Ein Theil des Knotens entwickelt sich hier für den Zuschauer, nämlich er sieht, daß Philumene nicht um ihrer Schwiegermutter, sondern um ihrer Schwangerschaft Willen, aus ihres Mannes Hause gegangen ist. Allein wer ist schuld an diesem Unglücke? das wird sich erst gegen das Ende entwickeln; und diese unvermuthete Entdeckung wird vergnügen.

ist. Denn ich habe erfahren, daß sie zwey Monathe sehr kaltsinnig mit ihr umgegangen sind, und überhaupt ist dieß erst der siebente Monath, seitdem sie mit ihnen verheirathet ist. Ihr Betragen zeiget mir, daß sie das alles sehr gut wissen. Jetzt versuche ich alles, und gebe mir so viel Mühe, als möglich ist, ihre Niederkunft, vor ihrem Vater, und vor allen andern zu verbergen. Sollte es aber nicht angehen, und sollte man es merken, so will ich sagen, sie ist zu früh niedergekommen. Ich weis gewiß, daß es mir ein jeder glauben wird, und der ganzen Welt wird es höchst wahrscheinlich seyn, daß sie der Vater sind. Alsdenn werde ich das Kind gleich wegsetzen lassen. Sie können dadurch nicht den geringsten Nachtheil haben, und sie werden den Schimpf, der meinem armen Kinde widerfahren ist, dadurch zudecken helfen. Ich habe ihr alles versprochen, und ich werde ihr auch gewiß mein Wort halten. Aber daß ich sie wieder annehmen sollte, das, glaube ich, würde allen Wohlstand beleidigen; das werde ich nicht thun, ob ich sie gleich sehr liebe, und ihr angenehmer Umgang mir noch im Gedächtnisse liegt. Ich weine, wenn ich an die Zukunft meines Lebens denke, wie einsam sie seyn wird. O Glück! wie veränderlich bist du? Aber meine erste Liebe gegen Bacchis hat mich schon zu der Gewohnheit gebracht, alles zu erdulden. Die Vernunft rieth mir, Bacchis zu verlassen, und jetzt muß ich mich eben so von meiner eignen Frau losmachen. Da kömmt Parmeno, mit meinen Leuten. Es ist gar nicht nöthig, daß er hier zugegen

sey, denn ihm allein habe ich es anvertrauet, wie sehr enthaltsam ich in der ersten Zeit bey meiner Frau gewesen bin. Ich fürchte, wenn er das öftere Geschrey hören sollte, so möchte er merken, was es eigentlich wäre. Ich muß ihn so lange wegschicken, bis Philumene niedergekommen ist.

---

## Der vierte Auftritt.

Parmeno. Sosia. Pamphil.

Parmeno.

Ist das wahr? hast du so viel auf der Reise ausgestanden?

Sosia. Wahrhaftig Parmeno, man kann das gar nicht mit Worten ausdrücken, was für Gefahren man auf dem Meere ausgesetzt ist, wenn man nicht selber da gewesen ist.

Parmeno. So?

Sosia. O! du bist glücklich. Da du niemals zu Schiffe gegangen bist, so weist du nichts von den Beschwerlichkeiten, denen du aus dem Wege gegangen bist. Denn andrer Gefahren zu geschweigen, sieh einmal das einzige an. Wohl dreyßig Tage und länger, war ich auf dem Schiffe, und während der ganzen Zeit, mußte ich beständig meinen Tod vor Augen haben. So sehr war uns der Wind zuwider.

Parmeno. Das ist sehr verdrießlich.

Sosia.

Soſia. Ja, ich weis davon zu ſagen. Wahrhaftig, ich würde lieber davon laufen, als noch einmal die Reiſe thun, wenn ich ſie thun ſollte.

Parmeno. Vor dieſem brachten dich wohl Kleinigkeiten auf den Entſchluß davon zu laufen, ſo wird es dieſer wichtige Umſtand auch wohl thun. Aber da ſteht ja mein junger Herr vor der Thüre. Du kannſt hinein gehen, ich will hören, ob er mir etwas zu ſagen hat. Sind ſie noch hier, mein Herr?

Pamphil. Ich warte auf dich.

Parmeno. Was beliebt ihnen?

Pamphil. Du mußt hurtig *z*) nach der Citadelle laufen.

Parmeno. Wer?

Pamphil. Du.

Parmeno. Nach der Citadelle? was ſoll ich da machen?

Pamphil. Du ſollſt mir da meinen Gaſtfreund, aus der Inſel Mykon, den Kallidemides ſuchen. Er iſt auf einem Schiffe mit mir hieher gekommen.

Parmeno. Ich bin des Todes! ich glaube wahrhaftig, er hat ein Gelübde gethan, wenn er geſund nach Hauſe kömmt, ſo ſoll ich mich zu Tode laufen.

Pamphil. Was zauderſt du?

Parmeno. Was ſoll ich denn zu ihm ſagen? oder ſoll ich ihn bloß aufſuchen?



*z*) Nach der Citadelle. Er redet hier von dem Schloſſe, oder der kleinen Feſtung, die bey dem piräeiſchen Hafen war. Sie war von Athen vierhundert Stadien entfernt.

**Pamphil.** Sage ihm nur, daß ich heute unmöglich würde zu ihm kommen können, wie ich entschlossen gewesen wäre, damit er nicht vergebens auf mich wartet. Lauf hurtig.

**Parmeno.** Aber ich weis ja nicht, wie der Mann aussieht.

**Pamphil.** Ich will ihn dir so beschreiben, daß du ihn nicht verkennen sollst. Er ist groß und stark, sieht sehr roth im Gesichte aus, *k*) hat krause Haare, blaue Augen, und sieht gar sehr traurig aus.

**Parmeno.** Ich wollte, daß ihn der Henker holte. Wenn ich ihn aber nicht gleich treffe, soll ich bis zu Abend auf ihn warten?

**Pamphil.** Ja; lauf nur hurtig.

**Parmeno.** Ich kann nicht geschwind gehen, ich bin zu müde.

**Pamphil.** Er geht. Was soll ich unglücklicher machen? Ich weis gar nicht, wie ich die Niederkunft der Philumene werde geheim halten können, darum mich die Mutter gebethen hat. Die arme

Frau

*k*) Hat krause Haare. Man hat den Terenz beschuldiget, daß er hier einen Fehler begangen, da er einem Mykonier krause Haare beygelegt habe. Apollodor soll gesagt haben, er ist kahl. Man gründet sich auf ein griechisches Sprüchwort, wo man sagte, ein kahler Mykonier, weil nach dem Berichte verschiedener Schriftsteller, in Mykon alles fast kahl war. Diese Insel gehört unter die so genannten Cykladischen Inseln im ägeischen Meere. Allein man kann kleine krause Haare haben, wenn man auch kahl genennt wird. Ueberdieß waren nur die meisten Mykonier, aber doch nicht alle, kahl. Kallidemides kann unter die Ausnahme gehören.

Frau jammert mich. Ich werde alles thun, was mir möglich ist, aber doch so, daß ich die kindliche Liebe gegen meine Mutter nicht aus den Augen sezze, denn ich muß ihr mehr, als meiner Leidenschaft folgen. Ha ha! da kömmt Phidipp, mit meinem Vater. Sie kommen auf mich zu. Ich weis nicht, was ich ihnen sagen soll.

## Der fünfte Auftritt.

Laches. Phidipp. Pamphil.

Laches.

Haben sie mir nicht kurz zuvor gesagt, daß ihre Tochter bloß auf die Ankunft meines Sohnes wartete?

Phidipp. Ja.

Laches. Ich habe gehört, daß er gekommen ist; lassen sie sie also wieder zurückkommen.

Pamphil. Ich weis nicht, was ich meinem Vater für eine Ursache anführen soll, warum ich sie nicht wieder annehmen will.

Laches. Wer redet hier?

Pamphil. Ich werde dem Entschlusse, den ich mir einmal vorgesetzt habe, fest nachleben.

Laches. Sehen sie, da ist mein Sohn selbst.

Pamphil. Viel Glück, liebster Papa!

Laches. Glück zu, mein lieber Sohn.

Phidipp. Ich freue mich, Pamphil, daß ich

ſie wieder hier ſehe, und beſonders, daß ich ſie geſund und wohl wieder ſehe.

**Pamphil.** Davon bin ich verſichert.

**Laches.** Biſt du erſt jetzt gekommen?

**Pamphil.** Jetzt eben, Papa.

**Laches.** Nu! was hat uns unſer Vetter Phania hinterlaſſen?

**Pamphil.** Ja, er iſt ein Mann geweſen, der ſich in ſeinem Leben kein Vergnügen verſagt hat, und dergleichen Leute machen ihre Erben nicht ſonderlich reich. Sie hinterlaſſen nur den Ruhm, ſie haben wohl gelebt, da ſie gelebt haben.

**Laches.** Alſo haſt du an ſtatt der Erbſchaft, den ſchönen Spruch mitgebracht?

**Pamphil.** Das wenige, was er uns hinterlaſſen hat, wird uns doch auch nützlich ſeyn.

**Laches.** *l*) Ach nein; es wird uns eher ſchaden. Ich wollte lieber, daß er noch lebte und geſund wäre.

**Phidipp.** Den Wunſch können ſie ohne Gefahr thun, er wird nicht wieder aufwachen. Ich weis wohl, was ſie lieber wünſchen würden.

**Laches.** Geſtern ließ Phidipp Philumenen zu ſich holen. (ſachte, wobey er ihn in die Seite ſtößt.) Sagen ſie doch, daß ſie das gethan haben.

**Phidipp.** Verſchonen ſie nur meine Seite. Ja, ich habe ſie laſſen zu mir holen.

**Laches.**

*l*) Ach nein; es wird uns eher ſchaden. Der Charakter eines alten geizigen Mannes, iſt hier ungemein beobachtet. Er zeigt erſt ſeine Betrübniß über den Tod ſeines Anverwandten, wenn nicht viel zu erben iſt.

Laches. Er wird sie aber gleich wieder nach Hause gehen lassen.

Phidipp. Ja, ja.

Pamphil. Ich weis schon alles, was und wie es sich zugetragen hat. Ich habe gleich bey meiner Ankunft alles erfahren.

Laches. Daß doch der Himmel die Leute strafte, die dergleichen Sachen so gern erzählen!

Pamphil. Ich weis, daß ich mich, so viel mir möglich gewesen ist, inacht genommen habe, ihnen keine Gelegenheit zu geben, sich mit Grunde über mich zu beschweren. Ich könnte ihnen jetzt sagen, wie treu, wie leutselig, wie freundlich ich mit ihrer Tochter umgegangen bin; das könnte ich mit Wahrheit sagen; aber sie mögen es von ihr selber erfahren. Sie werden dadurch noch besser davon überzeugt werden, wenn Philumene, die mich jetzt nicht mehr liebt, mir doch das Zeugniß geben wird. Ich kann Gott zum Zeugen nehmen, daß diese ganze Uneinigkeit nicht durch meine Schuld gekommen ist. Weil sie aber meynt, daß es ihr unanständig sey, meiner Mama nachzugeben, und ihre Gemüthsart auszustehen, und weil auf keine Art ein gutes Verständniß unter ihnen erhalten werden kann, so muß ich mich doch, lieber Herr Schwiegervater, von meiner Mama, oder von Philumenen trennen. *m*) Nun aber verbindet mich die kindliche Liebe, mich für meine Mutter zu erklären.

Laches.

*m*) Nun aber verbindet mich die kindliche Liebe u.s.w.

Man

Laches. *n*) Das, was du jetzt sagst, Pamphil, ist mir gar nicht unangenehm, weil ich daraus sehe, daß du alles deiner kindlichen Pflicht nachsetzest. Aber nimm dich auch inacht, daß dich auch nicht etwa bloß der Zorn bewege, dich für die zu erklären, welche Unrecht hat.

Pamphil. Wie könnte ich denn auf eine Person böse seyn, Papa, die mir mein Tage keine Gelegenheit dazu gegeben hat, die im Gegentheile alles, was ihr möglich gewesen ist, mir zu Gefallen gethan hat. Ich liebe sie, ich verehre sie, und mein Verlangen, sie zu besitzen, ist noch immer gleich heftig. Ich habe es selbst erfahren, was sie für eine recht bewunderswürdige Gemüthsart gegen mich gezeigt hat, und ich wünsche von Herzen, daß sie ihre Tage mit einer Mannsperson zubringen möge, die glücklicher ist, als ich, da die Nothwendigkeit mich zwingt, sie zu verlassen.

Phidipp. Es kömmt nur auf sie an, daß sie sich nicht von ihr trennen.

Laches.

Man muß hier noch immer die Achtung bemerken, die Pamphil für Philumenen hat, und wie bescheiden er seinem Schwiegervater erklärt, daß er seine Tochter nicht haben wolle.

*n*) Das, was du jetzt sagst, Pamphil u. s. w. Laches lobt das nicht gänzlich, was sein Sohn sagt; er will ihm nicht sein Vergnügen darüber bezeugen, daß er seine Frau verlassen soll; er sagt nur, seine ganze Rede habe ihm nicht misfallen. Eine andre Uebersetzung würde die Schönheit dieser Stelle schwächen.

**Laches.** Wenn du verständig und klug bist, so laß sie wieder zu uns kommen.

**Pamphil.** Das ist mein Vorsatz nicht, Papa, ich muß den Vortheil meiner Mama in Erwägung ziehen. (Er geht.)

**Laches.** Wo willst du hin? Warte, sage ich; wo willst du hin?

**Phidipp.** Was das für eine Halsstarrigkeit ist!

**Laches.** Habe ich es ihnen nicht gesagt, daß er das Ding sehr übel nehmen würde? Deswegen bath ich sie, ihre Tochter wieder zu uns zurück zu schicken.

**Phidipp.** Ich habe nicht gedacht, daß er so wunderbar seyn würde. Denkt er denn, daß ich ihn sehr bitten werde? ach nein; wenn er seine Frau wiedernehmen will, so kann ers thun, wenn er aber nicht will, so mag er mir das Heirathsgut wiedergeben, und denn kann er gehen wohin er will.

**Laches.** Sehen sie, sie sind auch gleich so sehr böse, und sprechen gleich so verächtlich.

**Phidipp.** Ho, junger Herr, du sprichst ja ungemein trotzig seit deiner Reise.

**Laches.** Der Zorn wird sich wohl legen, ob er gleich einigen Grund dazu hat.

**Phidipp.** Weil ihr ein Bißchen Geld geerbt habt, so werdet ihr schon hochmüthig.

**Laches.** Zanken sie sich auch mit mir?

**Phidipp.** Er mag es überlegen, und mir heute noch Antwort sagen lassen, ob er sie haben will, oder nicht, damit sie für einen andern seyn kann, wenn sie nicht für ihn ist.

**Laches.** Warten sie doch, Phidipp; hören sie,

ein Wort. Er geht. Doch, was liegt mir daran. Mögen sie doch immerhin die Sache unter einander nach ihrem Gefallen beylegen, wenn weder mein Sohn, noch er, sich von mir will etwas sagen lassen, und auf meinen Rath nicht achten will. Das soll mir meine Frau entgelten. Es geschieht doch alles auf ihr Anstiften. An ihr will ich meinen ganzen Zorn auslassen.

---

## Der sechste Auftritt o).

Myrrhine. Phidipp.

Myrrhine.

Ich bin verloren! Was soll ich machen? wo soll ich mich hinwenden? was soll ich meinem Manne antworten? Ich arme Frau! Er wird wohl das Kind haben schreyen hören. Er kam ganz unvermuthet in meiner Tochter Zimmer herein. Wo er ihre Niederkunft entdeckt hat, so weis ich ihm wahrhaftig keine Ursache zu sagen, warum ich es vor ihm verheelt habe. Aber die Thüre geht auf; ich glaube, er kömmt zu mir heraus. Ich bin des Todes!

Phidipp. So bald mich meine Frau zu der Tochter hineintreten sah, so gieng sie gleich zum Hause

o) Man findet in den mehresten Ausgaben, daß dieser Auftritt der erste im vierten Aufzuge ist; aber die Folge beweiset, daß der Schauplatz nicht leer bleibt; denn so bald Phidipp in sein Haus tritt, so geht seine Frau heraus, um ihm aus dem Wege zu gehen, und sie kömmt auf den Schauplatz eben da Laches abtritt.

Hauſe heraus. Aber da iſt ſie? Was machſt du da, Myrrhine? Hörſt du! ich rede mit dir.

**Myrrhine.** Mit mir? mein liebſter Mann.

**Phidipp.** Bin ich dein Mann? Betrachteſt du mich noch als deinen Mann, oder nur überhaupt als einen Menſchen? Wenn du mich nur für eins von beyden angeſehen hätteſt, ſo würdeſt du mich durch dein Verfahren nicht ſo zum Beſten gehabt haben.

**Myrrhine.** Wodurch denn?

**Phidipp.** Du kannſt mich noch fragen? iſt meine Tochter nicht niedergekommen? du ſagſt mir nicht ein Wort. Von wem iſt das Kind?

**Myrrhine.** Wie kann doch ein Vater ſo wunderlich fragen? Himmel! ich bitte dich, von wem ſoll es denn anders ſeyn, als von dem, an den ſie verheirathet iſt?

**Phidipp.** Das glaube ich; und ein Vater kann auch nicht anders denken. Aber ich muß mich doch wundern, warum du ihre Niederkunft vor uns allen ſo geheim zu halten geſucht haſt? zumal da ſie mit einem geſunden Kinde, und zu gehöriger Zeit niedergekommen iſt. Kannſt du denn ſo verkehrt denken, daß du lieber das arme Kind willſt umkommen laſſen, das, wie du weiſt, der Grund eines dauerhaften Bündniſſes unter uns ſeyn kann, daß du lieber, ſage ich, das Kind umbringen willſt, als die Verbindung mit Pamphilen, wider deinen Willen, gut heißen? Ich habe immer geglaubt, ſie hätten Unrecht, aber nun ſehe ich wohl, du haſt ganz allein Schuld.

**Myrrhine.** Ich bin unglücklich!

Phidipp. *p*) Wollte Gott, daß es wahr wäre! Aber nun fällt mir ein, was du ehemals zu mir sagtest, da wir uns mit der Familie verbinden wollten. Du sagtest, das könntest du nicht zugeben, daß sich deine Tochter mit einem Menschen verheirathen sollte, der eine lüderliche Weibsperson liebte, und ganze Nächte aus dem Hause bliebe.

Myrrhine. Er mag lieber argwohnen was er will, als daß er die wahre Ursache errathen soll.

Phidipp. Das habe ich eher gewußt als du, daß er zu einem Mägdchen geht, aber ich habe immer geglaubt, daß das einem jungen Menschen noch wohl zu vergeben sey. Der Fehler ist uns allen angebohren, und es kömmt wohl bald die Zeit, da man das Frauenzimmer, und sich selbst hassen wird. Aber du bleibst immer so, wie du gewesen bist. Du hast eher keine Ruhe gehabt, als bis du deine Tochter wieder bey dir gehabt hast; und eine Verbindung ja von keiner Dauer sey, die ich gemacht habe. Nun ist es klar genug, aus was für Absicht du deine Einwilligung gegeben hast.

Myrrhine. Denkst du denn, daß ich als Mutter, ein so halsstarriges Gemüth hätte, gegen mein eignes Kind, wenn diese Heirath uns vortheilhaft wäre?

Phi-

*p*) Wollte Gott, daß es wahr wäre! Der Ausruf des Phidipp hat Grund. Wenn seine Frau wirklich unglücklich ist, so hat sie nicht Schuld, weil man nur die Unschuldigen unglücklich nennen kann, wenn sie beschuldiget werden.

Phidipp. Kannſt du denn das einſehen, oder beurtheilen, was uns vortheilhaft iſt, oder nicht? Du haſt vieleicht von jemanden gehört, daß er Pamphilen bey einem Mägdchen habe aus- und eingehen ſehen. Was iſt denn da nun mehr, wenn es mit Maaße, und ſehr ſelten geſchieht? q) Wäre es nicht viel beſſer, wenn man ſich da verſtellte, als daß man ſich Mühe giebt, es zu entdecken, damit uns dadurch der andre gram wird. Wenn er ſich mit einemmale von einer Perſon losreißen könnte, mit der er lange Zeit einen Umgang gehabt hat, ſo würde ich ihn für keinen Menſchen, und für keinen beſtändigen Ehemann für meine Tochter halten.

Myrrhine. Schweig doch einmal von den Menſchen ſtill, ich bitte dich, und laß die Fehler ſeyn, die

q) Wäre es nicht viel beſſer — gram wird. Das was Phidipp hier ſagt, iſt eine ſichre Regel. Leute die etwas verborgen halten wollen, haſſen uns, wenn wir es entdecken, und wenn das von den Menſchen überhaupt wahr iſt, ſo iſt es noch richtiger bey denen, die einen geheimen Umgang mit jemanden haben. Terenz zeigt durch den folgenden Gedanken, daß er das menſchliche Herz kenne: nichts hat ſo viel Gewalt über das menſchliche Herz, als ein langer angenehmer Umgang mit einer geliebten Perſon. Ein Menſch, der mit einemmale mit jemanden bricht, der iſt in der Freundſchaft nicht ein Menſch, auf deſſen Treue man ſich verlaſſen kann; obgleich Phidipp Unrecht hat, wenn er dieſen Satz auch auf die Liebe anwenden will, von der hier die Rede iſt. Da muß man mit einemmale brechen.

die ich begangen haben soll: Geh lieber hin, und sieh, daß du mit ihm allein reden kannst; und frage ihn, ob er seine Frau wieder annehmen will, oder nicht? Will er, so gib sie ihm wieder; wenn er aber nicht will, so habe ich auch schon für meine Tochter gesorgt.

**Phidipp.** Wenn er aber nicht will, und du schon gewußt hast, daß die Schuld an ihm liegt, so dachte ich doch wohl, es wäre billig gewesen, daß man sich auch meines Raths in dieser Sache bedienet hätte. Eben deswegen bin ich böse, daß du dich unterstanden hast alles ohne meinen Willen zu thun. Ich gebiethe dir hiemit, daß mir das Kind ja nicht aus dem Hause getragen wird. Fast bin ich noch närrischer als du, daß ich erst lange fordere meinen Befehlen Gehorsam zu leisten. Ich will hineingehen, und allen meinen Leuten anbefehlen, daß mir niemand das Kind wegtragen lasse. (Er geht ab.)

**Myrrhine.** Ich bin wohl die unglücklichste Frau auf der Welt. Denn das weis ich nun schon, wie er sich betragen wird, wenn er die ganze Sache, so wie sie ist, entdecken wird: da er um diese Kleinigkeit so bitter und böse geworden ist. Ich sehe auch gar kein Mittel, wie ich ihn auf andre Gedanken bringen könnte. Das fehlte mir noch, mein Unglück auf das höchste zu bringen, daß er mich zwingt, ein Kind zu erziehen, davon wir den Vater nicht wissen. Denn meiner Tochter ist das Unglück im Finstern widerfahren, wo sie den Thä-

ter nicht erkennen konnte. Sie konnte ihm auch nichts nehmen, daran man doch noch hernach hätte erkennen können, wer es wäre. Er hat ihr noch so gar, da er weggegangen ist, mit Gewalt einen Ring vom Finger gerissen. Ich befürchte, Pamphil wird uns denn nichts verschwiegen halten, wenn er erfahren wird, daß man ein fremdes Kind als das seinige aufzieht.

# Der vierte Aufzug.

## Der erste Auftritt r).

Sostrata. Pamphil.

Sostrata.

Ich weis es sehr wohl, mein lieber Sohn, daß du mich in Verdacht hast, als wenn deine Frau, um meiner wunderlichen Gemüthsart Willen, aus dem Hause gegangen wäre, ob du dich gleich noch so sehr verstellen willst. Allein, so wahr mich die Götter lieben, und so wahr ich die Freude an dir zu erleben wünsche, die ich von dir hoffe; so wahr habe ich mit Wissen und Willen den Haß nicht verdient, den sie auf mich geworfen hat; Ich habe allezeit geglaubt, daß du mich lieb hast, und jetzt hast du es besonders bestätiget. Denn dein Vater hat mir gesagt, wie du deine Liebe mir nachsetzest. Jetzt, mein Sohn, will ich gleiche Gefälligkeit gegen dich haben, damit du siehst, daß ich für deine kindliche Liebe erkenntlich bin. Mein liebster Sohn, ich glaube, daß es euch beyden, und meiner eignen Ehre zuträglich ist, wenn ich den Entschluß fasse, mich mit deinem Vater zugleich auf das Land zu begeben; damit dir meine Gegenwart kein

r) Diesen Auftritt findet man in den gewöhnlichen Ausgaben, als den zweyten im vierten Aufzuge. Allein man sieht, der Schauplatz bleibt am Ende des vorigen Aufzuges leer, und die Handlung hört etwas auf, und fängt hier wieder an.

kein Hinderniß in den Weg lege, und keine Ursache mehr vorhanden sey, daß deine Philumene wieder zu dir kommen könne.

**Pamphil.** Mama, ich bitte sie, was wollen sie machen? Sollen denn Philumenens Thorheiten Schuld seyn, daß sie sich aus der Stadt auf das Land begeben wollen? Das werden sie ja nicht thun, Mama. Ich werde es nimmermehr zugeben, daß unsre Feinde sagen sollen, ich hätte sie durch meine Halsstarrigkeit vertrieben, sie hätten das gar nicht aus Gefälligkeit gegen mich gethan. Nein Mama, nimmermehr sollen sie um meinetwillen ihre Freundinnen, ihre Anverwandten, und die Vergnügungen der Stadt verlassen.

**Sostrata.** Das sind alles Dinge, die mir kein Vergnügen mehr machen. In den Jahren, da man dergleichen Ergetzlichkeiten genießen kann, habe ich mich derselben genug bedient. Nun bin ich aller dieser Dinge satt; meine vornehmste Sorge geht jetzt nur dahin, s) daß mein Alter niemanden beschwerlich sey, und niemand meinen Tod wünsche. Ich sehe, daß man mich hier nicht gern sieht, ohne



s) **Daß mein Alter niemanden beschwerlich sey.** Sostrata sagt dieß alles, um ihren Sohn zu überreden, daß er nicht glauben soll, der Zorn bringe sie zu ihrem Entschlusse auf das Land zu gehen. Sie drückt sich ungemein zärtlich und angenehm aus. Sie sagt nicht ein Wort, das der Mann, oder der Sohn, oder ihre Schwiegertochter übel nehmen könnte. Allein man erblickt doch auch einen kleinen Unwillen. Terenz hat dieß mit einer ungemeinen Geschicklichkeit beobachtet, um die Sitten, und Charaktere auszudrücken.

daß ich es verdient habe. Nun ist es Zeit, daß ich weiche. Auf diese Art, glaube ich, werde ich am besten alle Ursachen der Uneinigkeit aufheben, mich von dem Argwohne, in welchem ich stehe, befreyen, und die Leute zufrieden stellen. Ich bitte dich, laß mich den Vorwürfen aus dem Wege gehen, die man gemeiniglich unserm Geschlechte macht.

Pamphil. Wie glücklich würde ich seyn, da ich eine solche Mutter, und eine solche Frau habe, wenn nur das eine nicht wäre!

Sostrata. Mein liebes Kind, *t*) bilde dir doch nicht ein, daß du so sehr viel bey deiner Frau wirst auszustehen haben, sie mag auch seyn, wie sie will. Wenn das übrige nur nach deinem Wunsche ist, wie ich glaube, daß es gewiß ist, so gewähre mir meine Bitte, mein liebster Sohn, und nimm deine Frau wieder zu dir.

Pam-

*t*) Bilde dir doch nicht ein, daß du so sehr u. s. w. Ich bin bey der Uebersetzung dieser etwas schweren Stelle, der Frau Dacier gefolgt, weil der Sinn, den sie diesen Worten giebt, mir schön scheint. Sie erklärt sich so. Pamphil sagt, wenn nur eins nicht wäre, so würde er glücklich seyn. Die Mutter verstand nicht recht, was er meynte, weil sie von der Niederkunft der Philumene nichts wußte. Sie meynt also, er beklagt sich über eine schlimme und unerträgliche Gemüthsart seiner Frau. Deswegen sagt sie also, weil sie sich mit ihrer Schwiegermutter nicht vertragen kann, mußt du nicht glauben, daß du mit ihr nicht wirst leben können. Das ist ein kleiner Fehler, der einem jungen Frauenzimmer wohl zu vergeben ist. Wenn sie nur sonst nach deinem Wunsche ist. D. U.

Pamphil. Ach! wie unglücklich bin ich!

Soſtrata. Und ich gleichfalls; denn die ganze Sache geht mir eben ſo nahe, als dir.

---

## Der zweyte Auftritt.

### Laches. Soſtrata. Pamphil.

**Laches.**

Nu, meine liebe Frau, ich habe von ferne zugehört, was du hier geſagt haſt. Das heißt klug ſeyn, wenn man zu rechter Zeit ſeine Meynung ändert, und wenn man das jetzt thut, was man doch vieleicht endlich würde thun müſſen.

Soſtrata. Der Himmel behüte mich doch, *u*) daß ich nicht mit Gewalt dazu gezwungen werde.

Laches. Geh alſo nur immer auf das Land; da will ich mit deinen Fehlern Geduld haben, und du mußt mit den meinigen Geduld haben.

Soſtrata. Das hoffe ich gewiß.

Laches. Du kannſt alſo nach Hauſe gehen, und alles einpacken, was du mitnehmen willſt. Geh nur.



*u*) Daß ich nicht mit Gewalt dazu gezwungen werde. Ich habe dieſen Beyſatz hinzugefügt, um die lateiniſchen Worte, fors pol fuat, deſto deutlicher auszudrücken. Soſtrata ſieht wohl, daß in des Laches ſeiner Anrede etwas drohendes liegt, nämlich, daß er ſie wohl mit Gewalt zwingen würde, das Haus zu verlaſſen, deswegen ſagt ſie, davor wolle mich Gott bewahren. D. ll.

Sostrata. Ich will deinem Befehle gleich nachkommen.

Pamphil. Papa!

Laches. Was willst du, Pamphil?

Pamphil. Mama soll von hier weg? thun sie doch das nicht.

Laches. Warum nicht?

Pamphil. Weil ich noch nicht weis, was ich in Absicht auf meine Frau thun werde.

Laches. Was? Was wirst du anders thun, als sie wieder annehmen?

Pamphil, für sich.) x) Ich wollte herzlich gern, und ich kann kaum noch an mich halten; aber nein, ich will bey meinem Entschlusse bleiben, und das thun, was das Beste ist. (laut.) Ich glaube, Papa, wenn ich meine Frau nicht wieder annehme, so werde ich am ersten wieder Einigkeit unter ihnen stiften.

Laches. Das kannst du nicht wissen, und was liegt dir daran, ob sie einig sind oder nicht, wenn meine Frau nicht mehr in der Stadt bey ihr ist. Leute von unserm Alter, sind jungen Leuten allezeit verdrießlich. Es ist billig, daß wir sie allein lassen. Mit einem Worte, Pamphil, wir würden nur zu einem Mährchen in der Stadt werden; man würde erzählen: es war einmal ein alter Mann und eine alte Frau. Aber da kömmt Phidipp recht wie gerufen; Wir wollen mit ihm reden. Der

x) Ich wollte herzlich gern u. s. w. Man muß an den Charakter des Pamphils denken, der noch immer sterblich in seine Frau verliebt ist. Er will sie gern wieder nehmen. In seinem Herzen ist ein Streit zwischen Liebe und Ehre, und dieß macht diese Stelle sehr rührend.

## Der dritte Auftritt.

Phidipp. Laches. Pamphil.

Phidipp, im Herausgehen.

Ich bin auch auf dich böſe, Philumene, und recht ſehr böſe. Dein ganzes Verfahren iſt recht ſehr häßlich. Du kannſt dich zwar entſchuldigen, daß dich die Mutter dazu verleitet hat, aber die hat auch gar keine Entſchuldigung.

Laches. Phidipp, ſie kommen eben zu recht gelegner Zeit.

Phidipp. Was iſt denn?

Pamphil. Was ſoll ich ihnen nun antworten? und wie werde ich die Sache können verſchwiegen halten?

Laches. Sagen ſie nur der Tochter, daß meine Frau ſich gänzlich auf das Land begeben wird, damit ſie nichts mehr beſorgen darf, und wieder zu uns kömmt.

Phidipp. Ach, ihre Frau hat an der ganzen Sache gar keine Schuld; von meiner iſt alle Unordnung hergekommen.

Pamphil. Das Ding ändert ſich.

Phidipp. Sie hat den ganzen Lärmen gemacht, Laches.

Pamphil. Wenn ich ſie nur nicht wieder annehmen darf, ſo mögen ſie ſich zanken, ſo lange ſie wollen.

Phidipp. Ich wünſche recht herzlich, Pamphil, daß unſre Verbindung, wo es möglich iſt, ununterbrochen fortdauren möge. Wenn ſie aber ja andrer Meynung ſind, ſo nehmen ſie nur ihr Kind zu ſich.

Pamphil. Er weis schon, daß sie niedergekommen ist. Ich bin des Todes!

Laches. Das Kind? was für ein Kind?

Phidipp. Wir haben einen kleinen Enkel bekommen. Meine Tochter war eben schwanger, da sie aus ihrem Hause gieng. Das habe ich erst heute erfahren.

Laches. Wahrhaftig, das ist unvergleichlich. Ich freue mich über den kleinen Sohn, und über ihre glückliche Niederkunft. Aber was haben sie für eine wunderliche Frau? Was ist das für eine Aufführung? Hat man es so lange vor uns müssen verschwiegen halten? Ich kann ihnen nicht sagen, wie sehr mich das Ding ärgert.

Phidipp. Es kann sie nimmermehr so sehr verdrießen, als mich selber.

Pamphil. So lange bin ich ungewiß gewesen, was ich machen soll, *y*) aber nun ist es aus, da ich sie mit einem fremden Kinde werde annehmen sollen.

Laches. Nun Pamphil, nun darfst du gar nicht weiter anstehen.

Pamphil. Ich bin verloren!

Laches.

*y*) Aber nun ist es aus, da ich sie u. s. w. Die Frau Dacier glaubt, daß hierinn eine Ironie liegt, und Pamphil gleichsam sagt, nun muß ich sie wohl nehmen, hierbey ist viel zu gewinnen, weil ich die Mutter und Kind auf einmal bekomme. Allein mich dünkt, der Zustand, in welchem Pamphil ist, ist zu bedrängt, als daß er hier eine solche scherzhafte Ironie anbringen könnte, und mich dünkt auch, daß es natürlicher sey, wenn man es so versteht, daß er sich nun würde recht erklären, und das Geheimniß entdecken müssen. D. U.

Laches. Wie sehr haben wir nicht die Zeit gewünscht, da dich etwas kleines Vater nennen möchte! Nun ist diese Zeit da; Gott sey gedankt!

Pamphil. Ich bin des Todes!

Laches. Nimm deine Frau wieder an, und widersetze dich mir nicht länger.

Pamphil. Papa, wenn es ihr ein Vergnügen gewesen wäre, durch mich eine Mutter zu werden, und mit mir verheirathet zu seyn, so würde sie mir gewiß ihre Schwangerschaft nicht so verheelt haben, wie sie wirklich gethan hat. Jetzt sehe ich ja, daß sie mich nicht mehr liebt, und daß wir nicht werden beysammen bleiben können; warum soll ich sie wieder annehmen?

Laches. Es ist eine junge Frau, sie hat gethan, was ihr ihre Mutter gerathen hat. Ist das zu verwundern? Denkst du denn eine Frau ohne Fehler zu finden? Haben etwa die Männer selbst nicht Fehler?

Phidipp. Nu hören sie nur, berathschlagen sie sich mit einander, ob sie sie verstoßen, oder wieder annehmen wollen. Was meine Frau thut, davor kann ich nicht. Sie mögen sich entschließen wozu sie wollen, ich werde ihnen in nichts Schwierigkeiten machen. Aber was werden wir mit dem Kinde anfangen?

Laches. Das ist eine wunderliche Frage. Wozu er sich nun auch entschließen möchte, so geben sie ihm nur sein Kind hin: Wir müssen doch wohl ein Kind erziehen, was uns angehört.

Pam-

Pamphil, für sich.) z) Ich soll ein Kind ernähren, welches sein eigner Vater nicht haben will?

Laches. Was sagst du? Wollen wir das Kind nicht erziehen? wollen wir es lieber wegsetzen? Ey, was ist das für eine Unbesonnenheit! Nun kann ich nicht länger still schweigen; denn du zwingst mich dazu, daß ich dir das in deines Schwiegervaters Gegenwart sagen muß, was ich dir nicht gern sage. Denkst du denn, daß ich nicht weis, wo deine Thränen herkommen, und was die Ursache ist, warum du bisher so traurig gewesen bist? Erstlich hieß es, du könntest deiner Mutter wegen, die Frau unmöglich im Hause behalten. Sie hat dir nun versprochen, daß sie das Haus gänzlich räumen will. Da du siehst, daß diese Entschuldigung nicht mehr gelten kann, so hast du gleich eine andre fertig: ja, sie ist niedergekommen, ohne mir ein Wort von ihrer Schwangerschaft zu sagen. Du betrügst dich sehr, wenn du glaubst, daß ich dein Gemüth nicht kenne. Wie lange habe ich dir nicht nachgesehen, daß du zu einem lüderlichen Weibsbilde gegangen

bist,

z) Ich soll ein Kind ernähren, welches sein eigner Vater u. s. w. Man hat noch eine andre Lesart von dieser Stelle, nach welcher es heißen müßte: ich soll ein Kind ernähren, welches seine eigne Mutter nicht achtet? Allein das wäre ein Schluß wider die Natur und den Charakter des Pamphils. Weil eine Mutter ihr Kind wegsetzen will, so hat auch der Vater das Recht, es wegzuwerfen, und zu verlassen. In diesem Verstande ist die Stelle rührend, und bemerkt Pamphils Gemüthsfassung.

biſt, damit ich dich nur endlich dahin brächte, dich zu einer Heirath zu entſchließen? Wie geduldig habe ich nicht den Aufwand ausgehalten, den du deswegen gemacht haſt? Ich habe mich deshalb geängſtiget; ich habe dich gebethen, daß du doch nur heirathen möchteſt. Ich habe dir geſagt, daß es nun einmal Zeit dazu wäre. Du haſt mir endlich gefolgt, und haſt auch dadurch deine Schuldigkeit beobachtet. Nun haſt du wieder dein ganzes Herz an die Buhlerinn gehängt. Der gehorchſt du gänzlich, und die hat dich eben dazu verleitet, daß du deine Frau ſo beleidigeſt. Ich ſehe ſchon, daß du wieder in deine alte Lebensart hinein gerathen biſt.

Pamphil. Ich, Papa?

Laches. Ja du; das iſt eine Beleidigung, daß du allerhand ſchönen Vorwand ſuchſt, dich von deiner Frau zu trennen, damit du nur mit dem Menſch leben kannſt, und die Zeuginn deiner Handlung von dir entferneſt. Das hat deine Frau wohl gemerkt, denn warum würde ſie ſonſt aus dem Hauſe gegangen ſeyn?

Phidipp. Der hat es völlig errathen, das iſt es ganz gewiß.

Pamphil. Ich will einen Eid darauf ablegen, daß es nicht an dem iſt.

Laches. Nimm deine Frau wieder zu dir, oder ſage, warum es nicht ſeyn kann.

Pamphil. Jetzt iſt nicht die Zeit dazu.

Laches. Nu, ſo nimm das Kind; das arme Kind hat keine Schuld. Hernach wollen wir ſchon ſehen, wie wir es mit der Mutter halten werden.

**Pamphil.** Ich bin jetzt auf alle Art und Weise unglücklich; ich weis nicht, was ich machen soll, so treibt mich mein Vater mit so viel Dingen in die Enge. Ich werde weggehen, weil ich doch nicht weiter fortkomme, wenn ich hier bleibe. Ich glaube doch nicht, daß sie das Kind ohne meinen Willen aufziehen werden, zumal da meine eigne Schwiegermutter mich unterstützt.

**Laches.** Du gehst fort? und giebst mir keine gewisse Antwort? Meynen sie wohl, daß er seinen gesunden Verstand noch hat? Lassen sie ihn nur laufen. Schicken sie nur das Kind zu mir Phidipp, ich werde es aufziehen.

**Phidipp.** Gut. Nun wundert es mich gar nicht mehr, wenn seine Frau nicht mit ihm zufrieden gewesen ist. Die Frauen sind in diesem Stücke sehr schwierig, und leiden dergleichen nicht gern. Da sehen sie, woher sein Zorn kömmt. Meine Frau hat es mir wohl gesagt, ich wollte es ihnen nur nicht in seiner Gegenwart sagen. Anfänglich konnte ich es auch selber nicht glauben, aber nun ist es klar, denn ich sehe, daß er ganz und gar einen Abscheu vor allen Heirathen hat.

**Laches.** Was soll ich nun machen, Phidipp? was geben sie mir für einen Rath?

**Phidipp.** Was sie machen sollen? Ich dächte, man suchte sich zuerst das Mensch auf, mit der er es hält, man redete ihr anfänglich gut zu, und wenn das nicht helfen wollte, so änderte man den Ton, und endlich nähme man harte Drohungen

zu Hülfe, wo ſie noch einigen Umgang mit ihm haben würde.

**Laches.** Das will ich auch thun, ich will ihrem Rathe folgen. He! höre, lauf hurtig zur Bacchis, die hier dicht bey uns an wohnet, und ſage ihr, ſie möchte doch auf ein Wort zu mir kommen. Sie werde ich bitten, daß ſie mich dabey unterſtützen.

**Phidipp.** Ach Laches! ich habe es ihnen ſchon geſagt, und ſage es jetzt noch einmal, daß ich wünſche, unſre Verbindung möge ununterbrochen fortdauren, wenn es auf eine Art möglich iſt, wie ich noch immer hoffe. *a*) Aber wollen ſie, daß ich dabey ſeyn ſoll, wenn ſie mit ihr reden werden?

**Laches.** Nein; gehen ſie nur, wenn ſie wollen, und beſorgen ſie indeſſen für das Kind eine Amme.

## Der vierte Auftritt *b*).

Bacchis. Laches. Zwo Mägde der Bacchis.

**Bacchis.**

Das hat gewiß etwas zu bedeuten, daß Laches mit mir reden will; und ich müßte mich ſehr be-

*a*) Aber wollen ſie, daß ich — reden werden? Der Wohlſtand ließ es nicht zu, daß Phidipp mit einer Perſon redete, die die Stelle ſeiner Tochter bey Pamphilen einnahm, wie er glaubte. Donat merkt dieß an.

*b*) Man findet in vielen Ausgaben des Terenz, daß dieſer Auftritt zum Anfange des fünften Aufzuges ſteht; allein die

betrügen, wenn es das nicht seyn wird, was ich muthmaße.

Laches. c) Ich muß gut auf mich achtung geben, daß mich der Zorn nicht in meinen Absichten stört, die ich bey Bacchis gern erreichen möchte, und daß ich nicht etwas zu viel thue, was mich hernach gereuen könnte. Ich will sie anreden. Guten Tag, Bacchis!

Bacchis. Ihre Dienerinn, Laches.

Laches. Ich glaube, sie werden sich wohl etwas wundern, warum ich sie habe zu mir rufen lassen.

Bacchis. Ich wundere mich freylich; und wenn ich bedenke, was ich für eine Person bin, so fürchte ich mich auch recht sehr, daß meine Lebensart ihnen nicht einen übeln Begriff von mir beygebracht habe. Aber ich könnte ihnen leicht zeigen, daß man mir, außer in dem Stücke, d) keine Vorwürfe machen kann.

La-

die Kenner der Regeln werden leicht sehen, daß aus den schon oft angeführten Gründen, der fünfte Auftritt nur der letzte in diesem Aufzuge seyn kann.

c) Ich muß gut auf mich achtung geben u. s. w. Weil es nicht wahrscheinlich seyn würde, daß ein Vater mit der Frauensperson so höflich verfahren würde, von der er glaubt, daß sie seinen Sohn verführt; so rettet der Dichter gleich die Wahrscheinlichkeit seines Charakters.

d) Keine Vorwürfe machen kann. In dem Charakter der Bacchis ist viel schönes, welches die Wahrscheinlichkeit doch nicht beleidiget. Man wird Buhlerinnen finden, die sich in andern Stücken sehr artig betragen, und oft das besitzen, was man ein gutes Herz nennt.

Laches. Wenn das wahr iſt, ſo haben ſie von mir nichts zu beſorgen. Ich bin nun ſchon in den Jahren, wo die Fehler, die man begeht, nicht mehr zu vergeben ſind. Deswegen nehme ich mich um ſo viel mehr inacht, daß ich alles bedachtſam, und nicht unüberlegt vornehme. Wenn ſie als eine rechtſchaffne Perſon ſich betragen, wie ſie ſagen, und es jetzt auch thun wollen, ſo würde es von mir ſehr unartig ſeyn, wenn ich ſie unverdienter Weiſe beleidigen wollte.

Bacchis. Ich bin ihnen deswegen ſehr verbunden; denn wer ſich erſt entſchuldigen will, wenn er uns ſchon beleidiget hat, der ſtiftet uns keinen Vortheil. Aber was wollen ſie denn von mir?

Laches. Sie nehmen doch meines Sohnes Beſuche oft an.

Bacchis. O! = = =

Laches. Laſſen ſie mich doch ausreden. So lange er noch keine Frau hatte, ſo habe ich zu dem Liebeshandel nichts geſagt. (Sie will wieder anfangen zu reden.) Hören ſie doch nur, ich habe ihnen ja noch nicht alles geſagt, was ich ſagen will. Nun hat er eine Frau; e) ſuchen ſie ſich alſo nun nur einen andern Liebhaber, den ſie gewiſſer haben, weil es noch Zeit iſt; denn mein Sohn wird ſie nicht im-

e) Suchen ſie ſich alſo nun nur einen andern u. ſ. w. Man bemerke die höfliche Art, mit welcher der Alte mit Bacchis redet. Es ſcheinet, als wenn er ſie um ihres eignen Vortheils, und nicht um ſeines Sohnes Beſten Willen, hätte kommen laſſen.

immer so lieb haben, als jetzt, und sie werden wirklich nicht immer so jung bleiben, als sie jetzt sind.

Bacchis. Wer hat ihnen denn das gesagt, daß er mich noch besucht?

Laches. Seine Schwiegermutter.

Bacchis. Mich besucht er?

Laches. Ja, sie; deswegen hat sie auch ihre Tochter wieder nach Hause genommen, und das Kind, damit Philumene niedergekommen ist, wollen wegsetzen lassen.

Bacchis. Wenn ich etwas wüßte, das noch heiliger als ein Eidschwur wäre, so würde ich sie dadurch versichern, daß ich mit Pamphilen, so bald er geheirathet hatte, gebrochen habe.

Laches. Sie sind liebenswürdig. Aber wissen sie, um was ich sie nun noch bitten werde?

Bacchis. Was beliebt ihnen, sagen sie es nur?

Laches. Gehen sie doch zu den beyden Frauenzimmern hier hinein, und geben sie ihnen eben die theure Versicherung. Benehmen sie doch den Leuten ihren Argwohn, und befreyen sie sich von dem Vorwurfe.

Bacchis. *f*) Ja, ich will es wohl thun, ob ich gleich weis, daß es keine Frauensperson von meiner Le-

*f*) Ja, ich will es wohl thun, ob ich gleich weis u. s. w. Terenz treibt den ehrlichen Charakter dieser Buhlerinn so hoch, daß er sich verbunden sieht, wegen der Neuheit, gleich die Entschuldigung hinzuzufügen, um dem Zuschauer zuvor zu kommen, der ihn beschuldigen will, er handle wider die Wahrscheinlichkeit, weil dieß Betragen einer Buhlerinn nicht gewöhnlich ist.

lebensart thun würde, sich um einer solchen Sache Willen, mit einem verheiratheten Frauenzimmer zu reden. Aber das will ich gar nicht haben, daß Pamphil unschuldig im Verdachte seyn soll, und daß man ihn in ihrem Hause für leichtsinniger halten soll, als er wirklich ist; in ihrem Hause; wo man es am wenigsten thun sollte. Er hat sich um mich so verdient gemacht, daß ich alles, was ich nur können werde, zu seinem Vortheile thun will.

Laches. Das, was sie mir sagen, nimmt mich recht sehr für sie ein. Denn die beyden Frauenspersonen haben nicht allein in der Meynung gestanden, sondern ich habe es selbst geglaubt. Da ich nun sehe, daß sie eine ganz andre Person sind, als wir uns vorgestellt haben, so bitte ich sie, fahren sie auch so fort. Wir versprechen ihnen unsre Freundschaft, sich derselben nach ihrem Gefallen zu bedienen. Sollten sie sich aber ändern = = = doch ich will abbrechen, damit ich ihnen nichts verdrießliches sagen darf. Das einzige will ich ihnen nur sagen, daß sie mich lieber zum Freunde, als zum Feinde sollen zu machen suchen.

Bacchis. Ich werde alles thun, um dieses zu erlangen.

## Der fünfte Auftritt.

Phidipp. Laches. Bacchis. Zwo Mägde.

**Phidipp**, im Herausgehen.

Bey mir soll euch nichts fehlen, Amme; alles nöthige soll euch überflüßig gereicht werden; aber wenn ihr satt zu essen und zu trinken haben werdet, so sorget auch, daß das Kind seine gute Nahrung bekomme.

**Laches.** Da kömmt ja unser Schwiegervater, wie ich sehe. Er hat eine Amme für das Kind besorgt. Phidipp, Bacchis versichert mich heilig —

**Phidipp.** Ist sie das da?

**Laches.** Ja, das ist sie.

**Phidipp.** g) Dergleichen Menscher müssen keine Furcht vor Gott haben, und ich glaube auch, Gott bekümmert sich nicht um sie.

**Bacchis.** Ich will ihnen meine Sclavinnen hergeben, suchen sie meinetwegen durch alle mögliche Martern, die Wahrheit von ihnen herauszubringen. Wir reden jetzt mit einander davon, daß ich es selbst dahin bringen will, daß Pamphil seine Frau

g) **Dergleichen Menscher müssen keine Furcht vor Gott haben.** Man bemerke den Unterschied unter dem Charakter des Laches, und des Phidipp. Der Vater von des Schwiegersohns Frau und also seiner eignen Tochter, muß mehr wider die Buhlerinn aufgebracht seyn, als der Vater ihres Mannes. Terenz kannte die Natur vollkommen.

Frau wieder annehmen muß. Wenn ich das erlange, *b*) ſo werde ich nicht wenig Ehre damit einlegen, denn ich weis gewiß, daß ich etwas thue, was andre Frauensperſonen meiner Art nimmermehr thun werden.

**Laches.** Phidipp, bey genauer Unterſuchung der Sache finden wir nun, daß wir unſre Frauen fälſchlich im Verdachte gehabt haben. Jetzt wollen wir uns dieſer ihres Dienſtes bedienen. Denn wenn ihre Frau erfahren wird, daß ſie einem falſchen Rufe geglaubt hat, ſo wird ſich ihr Zorn legen, und wenn mein Sohn deswegen böſe iſt, weil ſie ihm ihre Schwangerſchaft verſchwiegen hat; ſo bedeutet es gar nichts. Der Zorn wird bald vorübergehen. In der ganzen Sache iſt wahrhaftig gar nichts, das ihrer Zwietracht und Trennung werth wäre.

**Phidipp.** Ich will es von Herzen wünſchen.

**Laches.** Fragen ſie ſie ſelbſt, ſie iſt noch hier, ſie wird ihnen ein völliges Gnüge leiſten.

**Phidipp.** Wozu ſoll das alles. Sie wiſſen der Sache wegen, ſchon lange meine Meynung. Machen ſie nur, daß unſre Frauen zufrieden ſind.

**Laches.** Ich bitte ſie, Bacchis, halten ſie mir auch ihr Verſprechen gewiß.



*b*) So werde ich nicht wenig Ehre damit einlegen u. ſ. w. Damit der Zuſchauer ſich nicht über den unvermutheten Charakter einer Buhlerinn wundert, ſo fügt Terenz den Bewegungsgrund ihrer ehrlichen Handlung hinzu, Ehre einzulegen. Der Bewegungsgrund iſt nicht der beſte.

Bacchis. Wollen sie, daß ich jetzt gleich deswegen hineingehen soll?

Laches. Ja, gehen sie nur jetzt hinein, und sagen sie ihnen alles so, damit sie ihnen Glauben geben.

Bacchis. Ich will gehen, ob ich gleich weis, daß ihnen mein Anblick gar nicht angenehm seyn wird; denn eine verheirathete Frauensperson, ist jederzeit eine Feindinn von einer Buhlerinn, wenn sie sich mit ihrem Manne übel verträgt.

Laches. Ach nein, sie werden ihre guten Freundinnen werden, so bald sie nur die Ursache sehen werden, weswegen sie zu ihnen kommen.

Phidipp. Das verspreche ich ihnen, daß sie ihre guten Freundinnen seyn werden, wenn sie nur den Grund wissen werden. Sie werden sie aus allem Irrthume, und sich aus allem Verdachte reißen.

Bacchis. Ich bin verloren! ich schäme mich vor Philumenen. (Zu den Mägden.) Kommt beyde mit mir.

Laches. Was könnte ich wohl mehr wünschen, als das, was mit der Frauensperson sich heute zuträgt? Sie macht sich beliebt, ohne daß es sie etwas kostet, und ihr verschafft sie viele Vortheile. Denn wenn das wahr ist, daß sie mit Pamphilen gebrochen hat, so wird sie Ehre und Ruhm und Vortheile haben. Sie wird sich meinem Sohne dankbar erzeigen, und wird sich zugleich gute Freunde machen.

# Der fünfte Aufzug.

## Der erſte Auftritt *).

Parmeno. Bacchis. Zwo Mägde.

Parmeno.

Wahrhaftig, mein Herr denkt auch, daß alle meine Mühe gar nichts werth iſt; da ſchickt er mich um nichts nach der Citadelle, wo ich den ganzen Tag vergebens geſeſſen, und auf den Gaſtfreund aus Mykon, den Kallidemides gewartet habe. Ich ſaß da, wie ein Narr, und ſobald ich jemanden kommen ſah, ſo gieng ich auf ihn zu; Hören ſie doch, ſagte ich, nehmen ſie es nicht übel, ſind ſie aus Mykon? Nein. Heißen ſie Kallidemides? Nein. Haben ſie nicht hier einen Gaſtfreund, der Pamphil heißt? Nein; ſo ſagten ſie alle. Ich glaube, daß kein Kallidemi-



*) Dieſer Auftritt iſt der erſte im fünften Aufzuge. Bacchis war gegen das Ende des vorigen Auftritts, zu der Myrrhine, und Soſtrata hinein gegangen, und der Zwiſchenraum des vierten und fünften Aufzuges iſt damit angefüllt, daß die Entwickelung des Knoten für die Hauptperſonen, die an der Handlung Theil nehmen, geſchehen iſt. Terenz hat mit beſondrer Geſchicklichkeit nur drey Auftritte für die Länge des fünften Aufzuges gewählt, um den Zuſchauer nicht zu ermüden, der nur noch etwas weniges, zur Entwickelung des ganzen Knoten zu wiſſen braucht.

des in der Welt ist. Endlich fing ich mich an zu schämen, und gieng weg. Aber da sehe ich ja Bacchis von unserm Schwiegervater herauskommen. Was muß sie da zu thun gehabt haben?

Bacchis. Ach Parmeno, es ist gut, daß ich dich finde, *k*) lauf doch hurtig nach Pamphilen.

Parmeno. Warum denn?

Bacchis. Sage ihm, ich ließe ihn bitten, er möchte doch auf ein Wort herkommen =

Parmeno. Zu ihnen?

Bacchis. Nein, zur Philumene.

Parmeno. Was soll das bedeuten?

Bacchis. Bekümmere dich um das nicht, was dich nichts angeht.

Parmeno. Soll ich ihm sonst nichts sagen?

Bacchis. Ja, sage ihm nur, daß Myrrhine den Ring, den er mir ehemals gegeben hätte, für ihrer Tochter Ring erkannt habe.

Parmeno. Ich verstehe wohl; ist das alles?

Bacchis. Ja; er wird gleich hier seyn, so bald du ihm das wirst gesagt haben. Zauderst du noch?

Parmeno. Heute haben sie mir noch nicht so viel Zeit gelassen, zu zaudern. Ich habe den ganzen Tag mit Laufen und Rennen zugebracht.

Der

*k*) **Lauf doch hurtig nach Pamphilen.** Der Charakter des Parmeno ist eine sehr große Neugierigkeit; und Terenz führet die Verwickelung des Stücks immer auf die Art, daß man beständig Ursache hat, den Parmeno wegzuschicken, und vor ihm alles geheim zu halten.

## Der zweyte Auftritt.

Bacchis. zwo Mägde.

Bacchis.

Was wird mein heutiger Besuch, Pamphilen für eine Freude machen! Wie viel Glück verschaffe ich ihm, und von was für Sorgen befreye ich ihn! Ich gebe ihm einen Sohn wieder, den seine Frau, seine Schwiegermutter, und er selbst schon wollten umkommen lassen. Ich gebe ihm eine Frau wieder, die er nicht wieder annehmen wollte, und ziehe ihn aus dem Verdachte, in welchem er bey seinem Vater und Schwiegervater stand: Dieser Ring ist die erste Ursache, die zu allen dem Anlaß giebt. Ich erinnere mich noch, daß Pamphil vor ungefähr zehn Monathen, einmal einen Abend zu mir kam; er war ganz allein, und hatte sich außer Athem gelaufen; er hatte ziemlich viel Wein im Kopfe, und den Ring an der Hand. Ich befürchtete gleich nichts gutes. Ey, liebster Pamphil, sagte ich, warum sind sie denn ganz außer sich; sagen sie doch, wo haben sie denn den Ring her? Er wandte allerhand Dinge vor. Da ich das merkte, so argwöhnte ich gleich, daß etwas darhinter müßte verborgen seyn; ich drang also in ihn, daß er mirs sagen sollte. Endlich gestand er mir, er hätte auf der Straße ein unbekanntes Mägdchen angetroffen,

die er mit Gewalt überfallen hätte; den Ring hätte er ihr abgezogen, da sie sich ihm widersetzt, und sich vertheidiget hätte. *l*) Als Myrrhine den Ring an meinem Finger sah, so kannte sie ihn auch gleich, und fragte mich, wo ich ihn her hätte? Ich erzählte ihr die ganze Sache; und so machte man bald die Entdeckung, daß Philumene das Frauenzimmer seyn müßte, die Pamphil auf der Straße überfallen, und daß also Pamphil auch Vater von ihrem Kinde wäre. Ich freue mich, daß ich eine Gelegenheit zu so vieler Freude werde, obgleich Leute meiner Art, das sonst nicht thun werden; denn das ist gar nicht unser Vortheil, wenn irgend ein Liebhaber eine gute Heirath thut. Aber mich soll gewiß der Gewinn niemals antreiben, wider die Redlichkeit zu handeln. So lange ich gekonnt habe, habe ich mir seine Gütigkeit, und seinen angenehmen und artigen Umgang zu Nutze gemacht. Ich gestehe es gern, daß mir seine Heirath sehr ungelegen kömmt, aber ich habe den Trost, daß ich es mir nicht selber zugezogen habe. Es ist billig, daß man auch den Verdruß von solchen Personen erdulde, die uns viel Gutes gethan haben.

Der

*l*) **Als Myrrhine den Ring an meinem Finger u. s. w.** Man bemerke wieder die sehr natürliche Entwickelung des Knoten. Der Dichter flechtet mit einer ungemeinen Geschicklichkeit, die Bacchis in das Spiel; sie mußte geholt werden, weil man sie im Verdachte hatte, daß sie den Pamphil verführte. Sie mußte der Mutter und Tochter die Versicherung geben, daß es nicht wahr sey; man kannte den Ring, den sie am Finger hatte, und der Knoten war entwickelt. D. U.

## Der dritte Auftritt.

Pamphil. Parmeno. Bächis. Zwo Mägde.

Pamphil.

Ich bitte dich noch einmal, Parmeno, ſiehe ja zu, daß das, was du mir ſagſt, auch ſicher und klar genug ſey, damit du mir nicht eine falſche Freude machſt, die von keiner Dauer iſt.

Parmeno. Ich habe ſchon zugeſehen.

Pamphil. Iſt es auch gewiß?

Parmeno. Recht ſehr gewiß.

Pamphil. Wenn das wahr iſt, ſo bin ich im Himmel.

Parmeno. Sie werden die Wahrheit ſelbſt erfahren.

Pamphil. Warte doch, ich fürchte immer, ich habe dich nicht recht verſtanden.

Parmeno. Ich gehe ja nicht weg.

Pamphil. Ich glaube, du ſagteſt mir, Myrrhine habe entdeckt, daß Bacchis ihren Ring habe.

Parmeno. Ja ja.

Pamphil. Und daß dieß eben der Ring iſt, den ich ehemals der Bacchis gegeben habe; und daß ſie dir befohlen hat, mich zu rufen; Iſt das ſo?

Parmeno. Ja ja.

Pamphil. Wer iſt glücklicher als ich, und wem iſt die Liebe günſtiger als mir? Parmeno, was ſoll

ich

ich dir für deine Nachricht geben? was soll ich dir geben? ich weis es nicht.

**Parmeno.** Aber ich weis es wohl.

**Pamphil.** Was denn?

**Parmeno.** Nichts; denn ich weis noch gar nicht, was sie von der Nachricht, und von mir selbst für Vortheile haben.

**Pamphil.** Ich bin durch deine Hülfe vom Tode errettet worden, und ich sollte dich dafür nicht belohnen? Du denkst auch, daß ich gar so undankbar bin. Aber da sehe ich ja Bacchis noch vor der Thüre stehen; sie wartet auf mich, ich will sie gleich anreden.

**Bacchis.** Guten Tag, Pamphil!

**Pamphil.** O! Bacchis, meine liebste Bacchis! sie sind meine Erhalterinn.

**Bacchis.** Ich freue mich recht herzlich über das was geschehen ist.

**Pamphil.** Davon überzeugen sie mich, durch ihre That. Sie haben noch immer ihr voriges einnehmendes Wesen, so, daß sie Vergnügen und Munterkeit mit sich bringen, wo sie nur hinkommen.

**Bacchis.** Und sie sind noch eben so artig, und haben noch immer den vorigen Witz, so, daß kein Mensch in der Welt so einschmeichelnd ist.

**Pamphil.** Ha ha ha; schmeicheln sie mir?

**Bacchis.** Sie haben Ursache gehabt, ihre Frau zu lieben. Ich habe sie heute, so viel ich weis, in meinem Leben zum erstenmale gesehen, und mir ist sie ungemein artig vorgekommen.

**Pamphil.** *m*) Im Ernst?

**Bacchis.** So wahr mich die Götter lieben, Pamphil!

**Pamphil.** Aber sagen sie doch, *n*) haben sie meinem Vater schon etwas davon gesagt?

**Bacchis.** Nein.

**Pamphil.** Es ist auch gar nicht nöthig, sie sollen nichts davon wissen. *o*) Das gefällt mir, daß es hier nicht so zugeht wie in den Komödien, wo alle mit einander von allem unterrichtet werden. Hier wissen es nur die, die es wissen sollen; die es aber

*m*) **Im Ernst?** Pamphil hat ein Vergnügen daran, daß selbst Bacchis seine Frau lobt, weil Personen ihrer Art, in diesem Stücke sonst sehr zärtlich sind. Es muß einem Manne sehr angenehm seyn, seine Gebietherinn von ihrer Nebenbuhlerinn loben zu hören.

*n*) **Haben sie meinem Vater u. s. w.** Weder Laches noch Phidipp waren zugegen gewesen, da Myrrhine den Ring erkannt hatte. Pamphil will seine Frau wieder annehmen, ohne daß die Alten wissen sollen, was zu dem Verdrusse Gelegenheit gegeben hat.

*o*) **Das gefällt mir u. s. w.** Man findet es in allen Komödien, daß die Zuschauer und die handelnden Personen, immer von allem unterrichtet werden, und die ganze Verwirrung und Entwickelung wissen müssen. Es würde so gar ein Fehler seyn, wenn der Dichter eine Dunkelheit zurück ließe. Allein Terenz ist größer, als alle Regeln, und er erfindet neue Schönheiten, indem er sich von den Regeln entfernt. Die Ursachen, warum er einigen handelnden Personen den Hauptknoten nicht entdeckt, sind so natürlich, daß er wider die Sitten gehandelt haben würde, wenn er dem gebahnten Wege gefolgt wäre.

aber nicht zu wissen brauchen, die werden es auch nicht erfahren.

**Bacchis.** Ich will ihnen auch wohl noch sagen, wie alles leicht kann verborgen bleiben. Myrrhine hat ihrem Manne schon gesagt, daß sie meinen Versicherungen völligen Glauben gäbe, und daß auch sie deswegen bey ihr schon entschuldiget wären.

**Pamphil.** Das ist vortrefflich; ich hoffe, es soll alles nach Herzenswunsche ausschlagen.

**Parmeno.** Mein werther Herr, darf ich denn nicht wissen, was ich heute für Gutes gestiftet habe, oder wovon sie mit dem Frauenzimmer reden?

**Pamphil.** Nein, das darfst du nicht wissen.

**Parmeno.** Ich muthmaße aber schon etwas. Vom Tode habe ich ihn errettet; wie habe ich das machen können?

**Pamphil.** Das weist du gar nicht, was du mir heute für Vergnügen gemacht hast; und aus was für Unruhe du mich gerissen.

**Parmeno.** Ja, das weis ich schon, und ich habe auch alles mit gutem Bedachte gethan.

**Pamphil.** Ja, das weis ich wohl.

**Parmeno.** Läßt wohl Parmeno eine Gelegenheit vorbey, wo er nicht seine Schuldigkeit beobachtete.

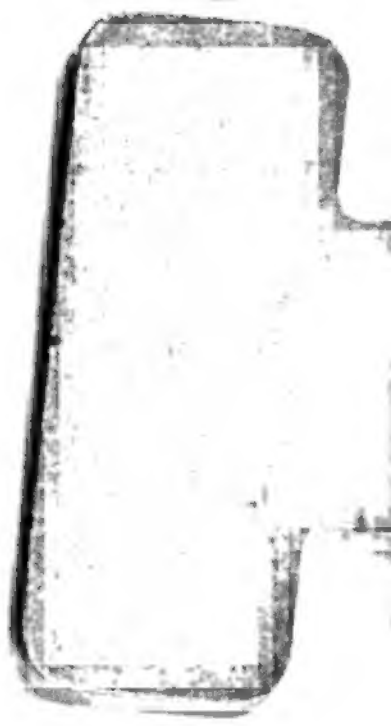
**Pamphil.** Komm mit mir herein, Parmeno.

**Parmeno.** Ich werde gleich nachkommen; habe ich doch heute ohne mein Wissen so viel Gutes gethan, als ich in meinem Leben sonst nicht mit Wissen und Willen gethan habe. Geben sie uns ihren Beyfall.

## Ende aller Lustspiele des Terenz.

Digitized by Google

Digitized by Google



Restauro del Libro
Badia
di
Cava

00066747

Digitized by Google